Geschichte

Oesterreich's,

seiner

Völker und Länder,

und der

Entwickelung seines Staatenvereines,

von den

ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Von

Dr. Hermann Meynert.

Sechster Band.

Erste Abtheilung.

Mit einem Stahlstiche.

PESTH.

Verlag von Conrad Adolph Hartleben.

1846.

49. D.

102 G

Austr. 3122 / 6,1.2

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.

Inhaltsverzeichniß

zur

ersten Abtheilung des sechsten Bandes.

Vierte Periode.

Oesterreich seit dem Regierungsantritte Maria Theresiens, und unter der Dynastie Habsburg-Lothringen, bis auf die gegenwärtige Zeit; von 1740 bis 1846.

Erstes Buch.

Die Regierungszeit Maria Theresiens bis zum Ausbruche des dritten schlesischen Krieges; von 1740 bis 1756.

Maria Theresia. Ernennung ihres Gemals zum Mitregenten, S. 2. — Ansprüche Baierns, Spaniens und Polens, S. 3. — Ansprüche Sardiniens. K. Friedrich's II. Forderungen, S. 4. — Maria Theresiens Erklärung, S. 5. — Der erste schlesische Krieg, S. 6. — Preußischer Einfall in Schlesien, S. 7. — Fortschritte der Preußen in Schlesien, S. 8. — Tapfere Vertheidigung Neisse's. Fall von Glogau, S. 9. — Schlacht bei Mollwitz, S. 10. — Verlust von Brieg. Geburt Joseph's II, S. 13. — Maria Theresiens Krönung in Ungarn. Breslau in preußischen Händen, S. 14. — Breslau und andere schlesische Städte von Preußen in Eid genommen, S. 15. — Nymphenburger Bund gegen Oesterreich. Fall von Neisse, S. 16. — Friedrich II. läßt sich in Schlesien huldigen, S. 17. — Einfall der Franzosen und Baiern nach Oesterreich, S. 18. — Maria Theresia auf dem Landtage zu Preßburg, S. 19. — Die Feinde in Böhmen und Mähren. Ungarische Insurrection, S. 20. — Hilfe von England und Holland. Eroberung Baierns, S. 21. — Schlacht bei Czaslau, S. 22. — Berliner Friede mit Preußen. Desgleichen mit Sachsen, S. 24. — Friedensanträge der anderen Mächte. Vertreibung der Feinde aus Böhmen, S. 25. — Friede mit Sardinien. Vorfälle in Italien, S. 26. — Besetzung Baierns, S. 27. — Niederlage der Franzosen bei Dettingen, S. 28. — Weitere Kriegsereignisse, S. 30. — Wormser Bündniß, S. 31. — Frankfurter Gegenbund. Der zweite schlesische Krieg, S. 32. — Die Preußen aus Böhmen verdrängt, S. 33. — Kampf in Vorderösterreich, Italien und Baiern, S. 34. — Füssener Friede mit Baiern. Verluste in den Niederlanden, S. 35. — Schlacht bei Hohenfriedberg, S. 36. — Großherzog Franz zum deutschen Kaiser erwählt. Schlacht bei Soor, S. 37. — Schlacht bei Kesselsdorf. Dresdener Friede mit Preußen, S. 38. — Fortgesetzter Kampf in Italien und den Niederlanden, S. 39. — Der Friede von Aachen, S. 41. — Die Zeit des Friedens. Landtag in Preßburg, S. 43. — Meutereien in Ungarn, Slavonien und Kroatien, S. 44.

*

Zweites Buch.

Die Zeit des dritten schlesischen (siebenjährigen) Krieges; von 1756 bis 1763.

Lage der europäischen Angelegenheiten, S. 45. — Aenderung der österreichischen Politik, S. 46. — England mit Preußen, Oesterreich mit Frankreich alliirt, S. 47. — Friedrich's II. Einfall in Sachsen, und Ausbruch des siebenjährigen Krieges, S. 48. — Schlacht bei Lobositz, S. 50. — Capitulation der sächsischen Armee, S. 51. — Allianz gegen Preußen, S. 52. — Kleiner Krieg. Rüstungen, S. 53. — Kriegsplane, S. 54. — Einbruch der Preußen in Böhmen, S. 55 — Schlacht bei Prag, S. 56. — Beck's Streifzug, S. 57. — Belagerung von Prag, S. 58. — Daun's Sieg über die Preußen bei Kollin, S. 59. — Aufhebung der Belagerung Prags, S. 60. — Die Preußen räumen Böhmen, S. 61. — Gefecht bei Moyß, S. 62. — Hadick's Zug nach Berlin, S. 63. — Eroberung von Schweidnitz. Sieg bei Breslau, S. 65. — Schlacht bei Roßbach. Einnahme von Breslau, S. 65. — Schlacht bei Leuthen, S. 66. — Wiederverlust von Breslau und Liegnitz, S. 67. — Feldzug 1758, S. 68. — Fall von Schweidnitz. König Friedrich in Mähren, S. 69. — Belagerung von Olmütz, S. 70. — Aufhebung eines feindlichen Haupttransportes. Olmütz entsetzt, S. 71. — Daun in Sachsen, S. 72. — Schlacht bei Zorndorf, S. 73. — Lager bei Hohkirch, S. 74. — Ueberfall und Schlacht daselbst, S. 75. — Marsch nach Schlesien, S. 76. — Vorfälle in Sachsen. Die Bundesgenossen, S. 77. — Lage der Mächte, S. 78. — Feldzug 1759. Schlacht bei Bergen, S. 79. — Kriegsvorfälle im deutschen Reiche, S. 80. — Schlacht bei Züllichau, S. 81. — Niederlage der Preußen bei Kunnersdorf, S. 82. — Folgen der Schlacht, S. 83. — Leipzig, Torgau und Wittenberg erobert, S. 84. — Dresden desgleichen, S. 85. — Ereignisse in Sachsen, S. 86. — Gefangennehmung eines preußischen Corps bei Maxen, S. 87. — Desgleichen bei Meissen, S. 88. — Vorbereitungen zum Feldzuge 1760, S. 89. — Ueberfälle und Postengefechte, S. 90. — Loudon's Sieg bei Landshut, S. 91. — Lacy's Unternehmungen, S. 92. — Loudon erobert Glatz, S. 93. — König Friedrich belagert Dresden, S. 94. — Entsatz durch Daun, S. 95. — Dresden durch die Oesterreicher befreit, S. 97. — Loudon's Unternehmen auf Breslau, S. 98. — Schlacht bei Liegnitz, S. 99. — Rückzug der Russen nach Polen, S. 101. — Einnahme Berlins, S. 102. — Kriegsereignisse in Sachsen, S. 103. — Schlacht bei Torgau, S. 105. — Waffenstillstand in Sachsen, S. 107. — Loudon's Versuch auf Kosel, S. 108. — Erzherzog Joseph's Vermälung, S. 109. — Loudon's Vereinigung mit den Russen, S. 110. — Eroberung von Schweidnitz durch Loudon, S. 111. — Winterquartiere, S. 114. — Die Russen erobern Kolberg, S. 115. — König Friedrich's Lage, S. 116. — Rußlands und Schwedens Rücktritt vom Kampfe. Der Feldzug 1762, S. 117. — Vorfälle an der Mulde, S. 118. — Freiberg von den Preußen geräumt. Schlacht daselbst, S. 120. — Kriegsbegebenheiten in Schlesien, S. 121. — König Friedrich's Stellung zu Rußland, S. 122. — Daun's Rückzug, S. 123. — Ruhmvolle Vertheidigung der Festung Schweidnitz, S. 124. — Capitulation von Schweidnitz, S. 125. — Waffenstillstand und Separatfriedensschlüsse, S. 126. — Beendigung des siebenjährigen Krieges durch den Hubertusburger Frieden, S. 128.

Drittes Buch.

Von dem Friedensschlusse zu Hubertusburg bis zu dem Tode der Kaiserin Maria Theresia; von 1763 bis 1780.

Preßburger Landtag. Erzherzog Joseph zum röm. König erwählt, S. 129. — Tod des Kaisers Franz I., S. 130. — Joseph, Kaiser und Mitregent, S. 131. — Geburt des Erzherzogs Franz, S. 132. — Unruhen in Polen, S. 133. — Zusammenkunft Kaiser Joseph's und K. Friedrich's II., S. 135. — Erste Theilung Polens, S. 136. — Abtretung der Zipser Städte, Galliziens und Lodomeriens an Oesterreich, S. 137. — Erwerbung der Bukowina, S. 138. — Schönburgische Angelegenheit, S. 139. — Baierischer Erbfolgekrieg, S. 141. — Friede zu Teschen, S. 147. — Tod der Kaiserin Maria Theresia. Ihr Charakter, S. 149. — Ihre Familie. Länderbestand, S. 151.

Viertes Buch.

Die Alleinregierung Kaiser Joseph's II.; von 1780 bis 1790.

Kaiser Joseph II., S. 152. — Geist seiner Regierung, S. 153. — Seine Anweisung an sämmtliche Staatsbeamten, S. 154. — Die ungar. Krönung unterbleibt. Aufhebung des Barriere-Tractates mit Holland, S 162. — Verbindung mit Rußland. Der Papst in Wien, S. 163. — Zwistigkeiten mit der Pforte, S. 164 — Beabsichtigte Vertauschung der Niederlande gegen Baiern, S. 166. — Deutscher Fürstenbund, S. 168. — Beseitigung des baierischen Tauschprojectes, S. 169. — Gränz- und Scheldestreit mit Holland, S. 170. — Tractat von Fontainebleau, S. 171. — Unzufriedenheit in Ungarn. Meutereien, S. 172. — Neuerungen und Gährung in Belgien, S. 173. — Offene Empörung der Niederlande, S. 175. — Kaiser Joseph's Ansicht über die Zeitbewegungen, S. 176. — Stellung zu der Pforte, S. 177. — Ausbruch des Türkenkrieges, S. 178. — Eroberung von Dresnik. Desgleichen von Choczim, S. 179. — Eroberung von Szabacz, S. 180. — Nachtheile, S. 181. — Loudon's Ankunft. Eroberung von Dubitza und Novi, S. 182. — Die Türken im Banat, S. 183. — Rückzug der Türken. Des Kaisers Weggang vom Heere, S. 184. — Fortgang des Krieges, S. 185. — Siege bei Fokschan und bei Martinestj, S. 186. — Eroberung von Berbir und Belgrad, S. 187. — Weitere Eroberungen, S. 188. — Abführung der heiligen Reichskrone nach Ungarn, S. 189. — Kaiser Joseph's Tod, S. 190. — Sein Charakter, S. 191.

Fünftes Buch.

Die Regierungszeit Kaiser Leopold's II.; von 1790 bis 1792.

Kaiser Leopold II., S. 194. — Sein Regierungsantritt, S. 195. — Leopold zum römischen Kaiser erwählt und gekrönt, S. 196. — Fortgang der belgischen Empörung. Niederlagen der Insurgenten, S. 197. — Beschlüsse des Reichenbacher Congresses, S. 198. — Theilweise Unterwerfung der Belgier, S. 199. — Rückzug der Insurgenten. Uebergabe Brüssels, S. 200. — Unterwerfung Flanderns und der übrigen Provinzen, S. 201. — Oesterreichs Einschreiten in den Lütticher Unruhen, S. 202. — Einrichtungen in den Niederlanden, S. 203. — Widersetzlichkeit der Brabanter Stände, S. 204. — Vereitelte Empörung. Fortsetzung des Türkenkrieges, S. 205. — Einnahme von Neu-Orsova, S. 206. — Desgleichen von Czettin, S. 207. — Friedenscongreß zu Reichenbach, S. 208. — Polnische Angelegenheiten, S. 210. — Waffenstillstand mit den Türken, S. 211. — Friedensschluß zu Sziſtow, S. 212. — Frieden zwischen Rußland und der Türkei, S. 213. — Verhältnisse zu Frankreich, S. 214. — Die französischen Emigranten, S. 215. — Maßregeln zur Rettung des Königs Ludwig XVI. von Frankreich, S. 216. — Zusammenkunft in Pillnitz, S. 220. — Erklärung der Monarchen, S. 221. — Kaiser Leopold's Bemühen, den Frieden mit Frankreich zu erhalten, S. 222. — Weitere Verhandlungen mit Frankreich, S. 224. — Zunehmende Spannung, S. 226. — Defensivbündniß zwischen Oesterreich und Preußen, S. 227. — Nähe des Krieges. Kaiser Leopold's Tod, S. 228.

Innere Verhältnisse und Culturzustände; von 1740 bis 1792.

Staatsverwaltung. Staatskanzlei. Kreisämter. Hofstellen, S. 229. — Staatsarchiv. Vereinigte Hofstelle, S. 230. — Justizpflege. Abschaffung der Tortur, S. 231. — Aufhören der Hexenprozesse, S. 232. — Strafgesetze, S. 235. — Civilgesetzgebung. Rechtsverwaltung in Ungarn, S. 236. — Neue Gerichtsordnung für Ungarn. Aufhebung des Blutbannes, S. 237. — Königliches Apostolat, S. 238. — Kirchliche Angelegenheiten, S. 239. — Klosterreduction, S. 242. — Toleranzedict, S. 243. — Abrahamiten, S. 245. — Judenordnung, S. 246. — Zigeuner. Bauernstand und Aufhebung der Leibeigenschaft, S. 247. — Armenwesen und Wohlthätigkeitsanstalten, S. 250. — Innere Angelegenheiten Ungarns, S. 252. — Urbarium. Siebenbürgen zum Großfürstenthum erhoben, S. 253. — Kaiser Joseph's II. Reformen in Ungarn, S. 254. — Die deutsche Sprache für die ungarischen

Geschäftsverhandlungen verordnet, S. 256. — Veränderungen in der Verwaltung daselbst, S. 257. — Kaiser Leopold's II. Einrichtungen in Ungarn, S. 259. — Finanzen und Steuern, S. 265. — Industrie und Handel, S. 267. — Militärwesen und Heerverfassung, S. 275. — Orden und Ehrenzeichen. Militärischer Maria = Theresien = Orden, S. 278. — St. Stephans = Civil = Orden, S. 280. — Militär = Ehrenmedaille, S. 281. — Hofleben. Festlichkeiten, S. 282. — Jagden, S. 283. — Jagdgesetze. Ersparnisse, S. 284. — Pensionen. Conduitelisten. Pol'zei, S. 285. — Sanitätswesen, S. 286. — Büchercensur, S. 287. — Schul= und Studienwesen, S. 288. — Wissenschaften, S. 294. — Zeitungswesen, S. 295. — Zeitgeist, S. 297. — Künste, S. 298. — Malerei. Musik, S. 299. — Theater, S. 300.

Geschichte Oesterreich's,

seiner

Völker und Länder,

und der

Entwickelung seines Staatenvereines,

von den

ältesten bis auf die neuesten Zeiten.

Von

Dr. Hermann Meynert.

Sechster Band.

Erste Abtheilung.

Vierte Periode.

Oesterreich seit dem Regierungsantritte Maria Theresiens, und unter der Dynastie Habsburg-Lothringen, bis auf die gegenwärtige Zeit; von 1740 bis 1846.

Erstes Buch.

Die Regierungszeit Maria Theresiens bis zum Ausbruche des dritten schlesischen Krieges; von 1740 bis 1756.

„Wozu die Traktaten? Nur mit hundert tausend Mann und einem gefüllten Schatze läßt sich die pragmatische Sanction garantiren; dann braucht es aber durchaus keiner anderen Opfer mehr!“ So hatte kurz vor seinem Hinscheiden, der große Eugen im Unmuthe über die lästigen Bedingungen, an welche die fremden Mächte die Anerkennung des neuen österreichischen Erbfolgegesetzes geknüpft, und im prophetischen Mißtrauen gegen die Zuverlässigkeit ihrer Garantien, gesprochen. Die Wahrheit seines beherzten Ausspruchs zeigte sich nur zu bald.

Auf das genannte, von allen österreichischen Reichen und Staaten angenommene, von dem deutschen Reiche bestätigte und von den europäischen Mächten durch eigene, mit namhaften Opfern erkaufte Verträge garantirte Staatsgesetz gestützt, nahm Maria Theresia, als rechtmäßige Erbin ihres kaiserlichen Vaters, nach dessen Hintritte sogleich von den sämmtlichen österreichischen Ländern Besitz, mit dem Titel einer Königin von Ungarn und Böhmen. Die reiche Erbschaft bestand in dem Königreiche Ungarn und den damit vereinigten Ländern: Siebenbürgen, dem Temesvárer Banat, Slavonien, Kroatien, Dalmatien; in dem Königreiche Böhmen, mit der Markgrafschaft Mähren und den gesammten schlesischen Herzogthümern; in dem Erzherzogthume Ober- und Niederösterreich; in den inneröfterreichischen Ländern, nämlich den Herzogthümern Steyermark, Kärnten und Krain, der Grafschaft Görz und Gradiska, und dem Küstenlande; in Tyrol und der vorderösterreichi-

schen Landschaften; in den italienischen Herzogthümern Mailand, Mantua, Parma und Piacenza; endlich in den österreichischen Niederlanden. Nachdem Maria Theresia am 20. October 1740 als Alleinherrscherin aller dieser Länder ausgerufen worden war, erfolgte am 22. November in Wien die übliche Erbhuldigung, unter denselben Feierlichkeiten, wie man sie bei Huldigungen männlicher Herrscher anzustellen pflegte, nur daß die Königin in einer Sänfte getragen wurde, während Jene in der Regel zu Pferde oder zu Wagen erschienen. Ihre Schönheit, ihre jugendliche Anmuth (sie stand damals in ihrem vier und zwanzigsten Lebensjahre), und ihre bezaubernde Leutseligkeit, rissen alle Herzen zu ihr hin, und aus allen Staaten und Provinzen, deren Herrscherin sie jetzt war, scholl, durch Deputationen, nur Eine Stimme der Liebe und Treue ihr entgegen. Die Huldigungen der übrigen Staaten und Provinzen nahm Maria Theresia, je nachdem die Staatsangelegenheiten es gestatteten, innerhalb der nächsten vier Jahre ein; am 25. Juni 1741 erfolgte, wovon wir noch weiterhin sprechen werden, die Krönung in Ungarn; am 12. Mai 1743 jene in Böhmen; am 20. April 1744 die Huldigung in den Niederlanden. Am 21. November 1740 hatte die Königin ihren Gemal, den Großherzog Franz Stephan von Toscana, unter Uebertragung der böhmischen Kurstimme, zum Mitregenten in allen ihren Staaten ernannt, und ihm dadurch den Weg zum Kaiserthrone gebahnt; doch ohne dadurch ihrer eigenen Machtvollkommenheit eine Schranke zu stellen, noch der pragmatischen Sanction zu nahe zu treten. Die junge Fürstin bedurfte, ungeachtet ihrer großen Entschlossenheit und Kraft, des männlichen Beschützers; denn von allen Seiten erhoben sich habgierige Forderungen an sie, mit der drohenden Hinweisung auf den Nachdruck des Schwertes. Nur der Königin gutes Recht konnte ihr den Muth verleihen, jene ungerechten Ansprüche zurück zu weisen, und nur dieser Muth sie retten.

Des Kurfürsten von Baiern, Karl Albrecht's, Forderungen richteten sich auf nichts Geringeres, als die ganze Erbschaft, obschon er bei seiner Vermälung mit der Tochter Kaiser Joseph's I., der Erzherzogin Maria Amalia, allen Ansprüchen ausdrücklich entsagt hatte. Er stützte sich auf ein Testament Ferdinand's I. vom 1. Juni 1543, durch welches Derselbe, im Erlöschungsfalle aller männlichen Erben, die Erbfolge auch seinen Töchtern, und namentlich der ältesten, vorbehielt (Ferdinand's Tochter, Anna, vermälte sich 1546 mit Albrecht V., Herzog in Baiern, Karl Albrecht's Urahnherrn); den zwei-

ten Anspruch leitete Karl Albrecht von seiner Gemalin, den dritten endlich von der angeblichen, ehemaligen Verbindung Oesterreichs mit Baiern, her, die doch nur in Absicht auf das Land ob der Enns bestanden hatte, und bereits durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa, dessen goldene Bulle von 1156 die weibliche Nachfolge ausschließend der Tochter des letzten Besitzers zuspricht, aufgehoben worden war. — Der baierische Gesandte in Wien, Graf Törring-Seefeld, vermaß sich, sogleich nach Karl's VI. Beisetzung, die Chefs der sämmtlichen Hofstellen durch Decrete zu sich zu berufen, und mit Bezug auf die Vollmachten seines Herrn, als nunmehrigen Landesfürsten in Oesterreich, Gehorsam von ihnen zu verlangen. Er erhielt jedoch seine Zuschriften uneröffnet zurück, und wurde bedeutet, Wien binnen sechs Stunden zu verlassen, was er auch um so bereitwilliger that, da die Stimmung des für seine Fürstin begeisterten Volkes sich in bedenklicher Weise gegen ihn auszusprechen begann.

Frankreich, das jetzt den Zeitpunkt für seinen lange und beharrlich genährten Plan der Zertrümmerung Oesterreichs gekommen wähnte, zeigte sich äußerst geschäftig, die übrigen Mächte zu Ansprüchen an Maria Theresiens Erbe aufzumuntern, und sparte nicht Beredsamkeit und Versprechungen. Die Miene eines Vermittlers oder Schiedsrichters annehmend, hoffte der König Ludwig XV. von Frankreich jenes Erbe zwischen Spanien und Baiern zu vertheilen, und hierbei auch für sich nicht leer auszugehen, da die Vermälung seiner Vorgänger, Ludwig XIII. und XIV., mit spanisch-habsburgischen Prinzessinnen, auch auf dieser Seite leicht einen Vorwand bot. Von Frankreich aus bearbeitet, erhob auch der König Philipp V. — als Repräsentant der erloschenen spanisch-österreichischen Linie, von welcher er mütterlicher Seits durch Anna, Philipp's II. Gemahlin und Kaiser Maximilian's II. Tochter, abstammte — Ansprüche auf das gesammte österreichische Erbe; indem es im Plane seines Ministeriums lag, dem zweitgeborenen Infanten (der erstgeborene, Carlos, war bekanntlich schon König beider Sicilien) auch die übrigen spanisch-österreichischen Erbstücke in Italien: Mailand, Mantua, Parma und Piacenza, zuzuwenden.

Des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, August's III., allvermögender Minister, Graf Heinrich von Brühl, schien Anfangs gesonnen, Worttreue zu üben, und bewerkstelligte sogar einen Bund mit Rußland zur Unterstützung der von außen bedrohten pragmatischen Sanction. Als

aber nachmals Maria Theresiens Sache sich immer trüber gestaltete, änderte sich auch Brühl's Politik, und die Ansprüche, welchen August's Gemalin, Maria Josepha, Kaiser Joseph's I. erstgeborene Tochter, bei ihrer Vermälung ausdrücklich entsagt, wurden plötzlich hervor gesucht, obgleich August nicht nur damals die Verzichtleistung seiner Gemalin anerkannt, sondern auch, um der polnischen Krone willen, deren Besitz er durch Kaiser Karl's VI. Beistand errang, abermals auf jenes Anrecht seiner Gemalin förmlich, feierlich, und ohne Vorbehalt verzichtet hatte.

Endlich begehrte noch König Karl Emanuel III. von Sardinien, aus dem Grunde, weil er von einer Tochter des Königs Philipp II. von Spanien, der 1585 mit Karl Emanuel I., Herzog von Savoyen, vermälten Infantin Katharina, abstammte, das Herzogthum Mailand für sich.

Doch die größte Gefahr drohte von einer ganz anderen Seite. In Preußen hatte, nach König Friedrich Wilhelm's Tode (31. März 1740), der acht und zwanzigjährige Friedrich II. — welchem, da er noch Kronprinz, einst Oesterreichs Fürsprache das Leben vor seinem ergrimmten Vater gerettet — den Thron bestiegen. Aller Blicke richteten sich auf diesen jugendlichen, mächtigen Geist, der fast alle Fächer des Wissens, wie der praktischen Thätigkeit umfassen zu wollen schien, und seinem Jahrhunderte als Monarch, Feldherr, Staatsmann, Staatswirth, Gelehrter und Publicist gleich sehr vorstrahlte. Alles war an diesem großen Könige außerordentlich. Ohne eigentlich gemüthlich zu seyn, vermochte seine Nähe doch ein trauliches Gefühl einzuflößen; namentlich zu dem Soldaten stellte er sich in ein ganz kameradliches Verhältniß, und verstand solchergestalt, den unbedingten Gehorsam, den er forderte, in den Schein freiwilligen Entgegenkommens zu verwandeln. Er hatte einen gewissen trockenen, aber doch sehr beweglichen und schlagfertigen Humor, und beschönigte seinen autokratischen Sinn geschickt durch die Freiheit, die er fremder Satyre selbst in Hinsicht auf seine eigene Person gestattete. Auch liebte er Geistesgegenwart an Anderen, und durch einen zeitgemäßen Einfall oder Scherz war von ihm oft mehr zu erlangen, als im Wege der Förmlichkeit, die sein ungeduldiger Sinn verschmähte. Wirklichen Einfluß aber vermochte Nichts auf ihn zu gewinnen, und wenn er in Nebendingen der Stimmung und der vorüber gehenden Laune ihr Recht einzuräumen schien, so blieb doch in der Hauptsache sein Wille unerschütterlich, und nahm selbst die Gestalt einer starren Rauheit an, deren

Stachel er durch äußerliche Leutseligkeit und seinen beißenden, aber anmuthigen Witz mehr vergoldete, als abstumpfte. Es lag in ihm eine Art heroisch-großartiger Menschenverachtung, welche die sanften und gutmüthigen Seiten nicht ausschloß, aber in der Benutzung aller, selbst naher und geliebter Gegenstände für unverrückbare Zwecke, sich stolz und unbedingt treu blieb.

Unerwartet nahm Friedrich die alten Ansprüche des Hauses Brandenburg auf die schlesischen Fürstenthümer Liegnitz, Wohlau, Brieg und Jägerndorf, auf welche seine Vorfahren 1688 und 1694 ausdrücklich Verzicht geleistet hatten, wieder auf. Wohl wissend, daß einem rechtlich so haltlosen Anspruche die Gewalt der Waffen zur Seite gehen müsse, und daß nur das Schwert seinen Prozeß gewonnen machen könne, rüstete Friedrich gleichzeitig. Zwar wurden diese Rüstungen mit möglicher Vorsicht und Heimlichkeit betrieben, blieben aber doch dem wachsamen Auge des österreichischen Gesandten Damrath zu Berlin, nicht verborgen. Gleichwohl wollte man, im Vertrauen auf die Garantie, welche Preußen übernommen, in Wien längere Zeit nicht an die feindseligen Absichten des Königs glauben, bis der Antrag, den er durch seinen Gesandten Gotter in Wien machen ließ, und der Einfall der preußischen Armee in Schlesien — welcher noch zwei Tage früher geschah, ehe Gotter in Wien eintraf — jeden Zweifel lös'te.

Gotter versprach, in seines Königs Namen, enges Bündniß mit Oesterreich, Rußland, England und Holland, um Theresien den Besitz der Erbländer zu versichern; ferner die Auszahlung von zwei Millionen Gulden, um dadurch die Kriegsrüstungen des Wiener Hofes zu erleichtern und zu beschleunigen, und die Aufbietung seines ganzen Ansehens und seiner Armee, um dem Großherzoge Franz Stephan auf den deutschen Kaiserthron zu verhelfen. Dagegen forderte Friedrich Niederschlesien, auf den Grund der angeblichen Rechte Brandenburgs, und außerdem, als Entschädigung für seine Rüstung, auch noch das übrige Schlesien.

Von mehren Seiten wurde der Königin gerathen, diesen Antrag einzugehen, und sich dadurch des Beistandes eines tapferen und einflußreichen Fürsten wider die Feinde der pragmatischen Sanction zu versichern, besonders als Friedrich nachträglich erklärte, sich mit Niederschlesien begnügen zu wollen. Aber, wie drohend auch der Augenblick, Maria Theresia hielt das Vermächtniß des Vaters zu heilig, um ohne Kampf Etwas davon abreißen zu lassen. — „Daß der König von Preußen mit gewaffneter Hand in Schlesien

eingefallen, sey nicht das Mittel, die pragmatische Sanction aufrecht zu erhalten, vielmehr sie zu vernichten. Des Königs Freundschaft sey ihr werth, und sie habe sich Nichts gegen dieselbe vorzuwerfen; seine Hilfserbietung sey schon durch die Garantie der pragmatischen Sanction bedingt, welche er mit ganz Europa übernommen. Die Bündnisse mit Rußland, England und Holland hätten schon vor dem Einfalle in Schlesien bestanden, und gewiß sey es diesen Mächten nie in den Sinn gekommen, der Königin den Verlust eines Theiles ihrer Staaten zuzumuthen, um dadurch Bündnisse zu befestigen, die vielmehr jene Staaten ganz und ungetrennt zu erhalten dienen sollten. Noch nie habe man Kriege geführt, um eine Macht zur Annahme dargebotenen Geldes zu verbinden; auch übersteigen die Summen, welche Friedrich bereits aus Schlesien gezogen, bei weitem jene zwei Millionen, zu deren Entrichtung er sich verpflichten wolle. Die gute Meinung des Königs für den Gemal der Königin erkenne Diese mit Dank; aber die Wahl eines Kaisers müsse frei und ohne Zwang geschehen, und werde durch Nichts so sehr gehindert, als durch ähnliche, mitten im Reiche angesponnene Unruhen. In keinem Falle wolle sie ihre Regierung mit Zerstückelung ihrer Staaten beginnen; daher könne sie weder in die Abtretung von ganz Schlesien, noch eines Theiles desselben willigen, und bevor von einem Vergleiche die Rede seyn könne, müsse die Armee des Königs Schlesien räumen." — So Theresiens ernste und würdevolle Antwort.

Dem Marquis Botta sagte Friedrich dasselbe, was Gotter in Wien erklären mußte. Der Marquis beschwor ihn, von diesem Plane abzustehen, und schloß, als Friedrich Nichts davon hören wollte, mit den Worten: „Eurer Majestät Truppen sind schön, ich gestehe es; aber die österreichischen haben den Wolf (die Türken) gesehen." Gotter erhielt den Befehl, Wien binnen vier und zwanzig Stunden zu verlassen, und der Krieg war erklärt.

Am 13. December 1740 hatte Friedrich Berlin verlassen, und am 16. mit seiner Armee den schlesischen Boden betreten, wo das österreichische Militär in etwa drei tausend Mann in den Festungen liegender Infanterie, und in einigen schwachen, auf den Dörfern zerstreuten Reiterregimentern bestand. Die preußischen Truppen verbreiteten eine gedruckte Deduction der vorgeblichen brandenburgischen Ansprüche auf Schlesien, und zugleich wurde von preußischer Seite ein Manifest bekannt gemacht, dessen wesentlicher Inhalt darin bestand, daß Schlesien, als die Vormauer der brandenburgischen Län-

der, vom Könige in Verwahrung genommen werde, um es gegen Diejenigen, welche an die österreichische Erbschaft Anspruch machen würden, zu beschützen (!), daß der König übrigens nicht beabsichtige, die Königin von Ungarn durch diesen Schritt zu beleidigen, sondern daß er mit ihr in Unterhandlungen stehe, und die Zeit genugsam lehren werde, welches seine einzige Absicht bei dieser Sache sei.

Durch dieses Manifest sollte der Besitznahme das Ansehen einer Gewaltthätigkeit genommen, und die Schlesier auf den Einfall gebracht werden, daß dieselbe nach einer Uebereinkunft mit dem Wiener Hofe erfolge! Um dieser Täuschung vorzubeugen, machte das Oberamt zu Breslau (18. December) ein Patent bekannt, worin jener Meinung widersprochen, und die Besetzung als das, was sie wirklich war, nämlich als eine Handlung, die dem geheiligten Bande der menschlichen Gemeinschaft, dem Landfrieden und der goldenen Bulle Karl's IV. zuwider laufe, bezeichnet wurde. Ohne auf dergleichen gerechten Einspruch zu achten, setzte Friedrich seinen Marsch durch Schlesien fort. Glogau, die erste Festung, welche ihm aufstieß, befand sich in einem verfallenen Zustande; da jedoch die Jahreszeit eine regelmäßige Belagerung hinderte, und das schwere Geschütz noch nicht eingetroffen war, begnügte er sich, sie zu blockiren.

Auf das Gerücht des preußischen Einfalls wurde der General Brown nach Schlesien gesendet, um die daselbst befindlichen österreichischen Truppen zu versammeln; kaum drei tausend Mann vermochte er zusammen zu bringen. Sein erster Plan war, die Hauptstadt Breslau zu decken, welche, unter dem Schutze ihrer Privilegien, eine kleine Republik bildete, und keine österreichische Besatzung duldete. Auch diesmal weigerte sie sich hartnäckig, eine solche aufzunehmen, obschon die Einwohner Ehre, Gut und Leben für die Königin einsetzen, und Mann für Mann Wachdienste leisten zu wollen erklärten, und diese Weigerung ward die Ursache ihres Falles. Uebrigens wurden in Breslau alle Anstalten zur Vertheidigung getroffen, der vom Oberamte (28. December) gemachte Vorschlag zur Abbrennung der Vorstädte aber mit der Erklärung abgewiesen: daß Breslau keine starke Festung sei, sich zwar wider Anlauf schützen, aber nicht gegen eine große Macht vertheidigen könne. Unterdessen traf der Prinz Leopold von Dessau, Friedrich's Feldherr, mit seinem Corps bei Glogau ein, und lösete die Blockade-Armee ab, worauf der König sich sogleich mit den Grenadieren, sechs Bataillonen und zehn Schwadronen, in

Bewegung setzte, um ohne Zeitverlust Breslau zu erreichen, während sein Marschall Schwerin am Fuße der Gebirge hinzog, und seinen Marsch über die unvertheidigten Ortschaften Liegnitz, Schweidnitz und Frankenstein richtete, um die Oesterreicher aus diesem Theile Schlesiens zu verdrängen.

Am Neujahrstage 1741 langten zwei preußische Commissarien in dem, durch die Nähe der feindlichen Armee geängstigten Breslau an, und schlossen mit einem Ausschusse der Stadt einen Vertrag, worin allen Bürgern und Einwohnern, allen Klöstern und geistlichen Stiftungen in und vor der Stadt, wie auch allen, der Stadt zugehörigen Vorstädten und Dorfschaften, eine vollkommene Neutralität zugestanden wurde, dergestalt, daß die Stadt weder irgend eine Huldigung, noch Abgabe oder Lieferung leisten, aber auch durchaus keine fremden Truppen, weder von der Königin von Ungarn, noch von anderen Monarchen, einnehmen dürfe. Friedrich versprach, weder jetzt noch künftig der Stadt zuzumuthen, seine Truppen aufzunehmen; vielmehr wolle er seine Vorposten und alle anderen Truppen aus den bereits besetzten Vorstädten und Dorfschaften ziehen. Die Stadt erbot sich, den König, „der als ihr Freund“ gekommen, in ihren Ringmauern aufzunehmen, jedoch mit der Bedingung, daß er keine andere Escorte, als dreißig Gensdarmen, mitbringe, und alle anderen Militärpersonen nicht anders, als ohne Obergewehr, herein kommen dürften. Noch während der Unterhandlungen war der König bei dem Sandthore in die Stadt gedrungen, und hatte durch seine Grenadiere den Dom besetzen lassen. Am 3. Januar ratificirte er jenen Vertrag, und hielt dann, begleitet von vielen Prinzen und Generalen, seinen Einzug in Breslau, wo er sofort alle, im Dienste der Königin Maria Theresia angestellten Personen entließ.

Nach drei Tagen entfernte er sich wieder aus Breslau, um die Eroberung Oberschlesiens zu vollenden. Namslau, Ohlau und Ottmachau wurden von ihren schwachen Besatzungen übergeben; aber Brieg vermochte Friedrich so wenig, als Schwerin Neisse zu nehmen. Die letztgenannte, gut befestigte Stadt war von ihrem braven Commandanten Roth durch eine künstliche Ueberschwemmung noch mehr gedeckt worden. Die strenge Jahreszeit ließ keine förmliche Belagerung zu, und es blieb, um sich der Stadt zu bemeistern, Nichts übrig, als Sturm, Bombardement oder Blockade. Den ersteren hatte Roth dadurch unthunlich gemacht, daß er alle Morgen die Wallgräben aufeisen, und die Wälle mit Wasser begießen ließ, welches dann sogleich

gefror; er hatte ferner die Bastionen und die Courtinen mit einer Menge von Balken und Sensen besteckt, um die Stürmenden zurück zu weisen, welche Maßregeln den Sturm hintertrieben. Die Preußen versuchten, die Stadt zu bombardiren, und warfen zwölf hundert Bomben und drei tausend glühende Kugeln hinein, aber umsonst; die heldenmüthige Standhaftigkeit des Commandanten zwang die Feinde, die ganze Unternehmung aufzugeben und in die Winterquartiere zu gehen. Zugleich kehrte der preußische Oberst Kamas, nach einem vergeblichen Versuche auf Glatz, zur Armee zurück. Indessen drängte Schwerin den General Brown aus Jägerndorf, Troppau und Grätz heraus. Die Oesterreicher zogen sich nach Mähren zurück, und die Preußen bezogen an der Oppa ihre Quartiere, die sich bis nach Jablunka an der ungarischen Gränze ausdehnten. Auf diese Weise gerieth ganz Schlesien von Krossen bis Jablunka in preußische Hände, und Friedrich gebarte sich daselbst ganz als Landesherr und erhob in Schlesien die seit früher dort üblichen Steuern und Landesabgaben.

Ungeschreckt von den Fortschritten des Gegners, bereitete Maria Theresia sich zum entschlossensten Widerstande. Sie gab dem, unter Karl VI. wegen des übereilten Friedensschlusses mit den Türken eingekerkerten Feldmarschall Neipperg seine Freiheit zurück, und vertraute ihm das Commando der, zu Schlesiens Wiedereroberung bestimmten Armee. Dieser versammelte seine Truppen bei Olmütz, und ließ die Eingänge der Grafschaft Glatz durch den General Lentulus besetzen.

Friedrich, aus Berlin nach Schlesien zurück gekehrt, wäre in einem Scharmützel bei Wertha beinahe in die Hände der Oesterreicher gefallen. Da er das Glogau'sche Belagerungscorps nicht länger entbehren konnte, so schickte er dem Prinzen von Dessau den Befehl zu, die Festung mit Sturm zu nehmen. Dies geschah; Glogau wurde überrumpelt, und fiel (9. März) bei einem nächtlichen Angriffe in die Hände der Preußen; unter den Gefangenen befand sich auch der Commandant Wallis. Neipperg, statt sich auf Ohlau zu werfen und die Preußen einzeln zu schlagen, beabsichtigte, mit Brieg in Verbindung zu kommen. Am 9. April traf das österreichische Heer bei dem, zwei Stunden von Brieg entfernten, Dorfe Mollwitz ein, und bezog hier Cantonnirungsquartiere, indem es die Dörfer Laugwitz, Märzdorf und Gröningen besetzte. Neipperg glaubte den König von Preußen noch weit entfernt, und unterließ daher jede Vorpostenausstellung. Friedrich hatte am

8. April die Neisse bei Michelau und Löwen überschritten, und war im Begriffe, nach Grottkau zu marschiren, als er erfuhr, daß Neipperg daselbst mit dem österreichischen Heere stehe. Da sich in Ohlau des Königs Hauptmagazin, sein schweres Geschütz, die Munition und das Gepäck seines Heeres befand, und Ohlau nur fünf Stunden von Mollwitz entfernt ist, so erwachte in ihm die lebhafteste Besorgniß für diesen wichtigen Punkt, und er beschloß daher, durch eine Schlacht die Verbindung mit Ohlau wieder zu gewinnen. Während das österreichische Heer in seinen Cantonnirungen bei Mollwitz ruhte, rückte am 10. April 1741 das preußische Heer — etwa zwei und zwanzig tausend Mann stark, mit sechzig Geschützen — von Alzenau bis Hermsdorf, wo es sich mit dem rechten Flügel an diesem Orte, mit dem linken an Pampitz in zwei Treffen formirte. Das erste Treffen befehligte unter dem Könige der Feldmarschall Schwerin, das zweite der Prinz Leopold von Dessau. Die preußische Schlachtordnung rückte langsam gegen Mollwitz vor, und würde die Oesterreicher in ihren Quartieren überfallen haben, wenn nicht der Commandant von Brieg durch Racketen den sorglosen Neipperg aufmerksam gemacht, und ihn veranlaßt hätte, eine Abtheilung Husaren auf Kundschaft auszuschicken. Noch vor Hermsdorf stieß diese auf die, neun Schwadronen starke preußische Vorhut unter dem General Rottenburg, und wurde von ihr geworfen. Jetzt erst gerieth das ganze österreichische Heer in Bewegung. Die Infanterie eilte aus Laugwitz, die Reiterei des rechten Flügels aus Märzdorf herzu, und stellte sich vor Mollwitz in Schlachtordnung. Das österreichische Heer bestand aus achtzehn Bataillonen und sechs und achtzig Schwadronen, zusammen aus zehn tausend acht hundert Mann Infanterie und acht tausend sechs hundert Reitern, stand also dem preußischen an Zahl bedeutend nach. Die österreichische Infanterie stand vier, die preußische drei Glieder hoch; erstere war mit hölzernen, letztere mit eisernen Ladstöcken versehen.

Der Feldmarschalllieutenant Römer, der mit sechs Reiterregimentern in Mollwitz lag, traf zuerst auf dem Schlachtfelde ein. Neipperg hatte ihm befohlen, nicht eher anzugreifen, bis die ganze Armee in Schlachtordnung stehe. Früher ertheilten Anweisungen zufolge, sollte, im Falle einer Schlacht, die Reiterei mit dem Säbel, die Infanterie mit geschultertem Gewehre in gleicher Front vorrücken. Von jeder Schwadron sollte die Reiterei eine Abtheilung Freiwilliger, die Infanterie vor jedem Bataillon einen Zug haben, um den Feind zerstreut anzufallen und das Feuer abzuleiten. Auf dreißig Schritte

vom Feinde sollte das Feuer durch eine Salve des dritten und vierten Gliedes begonnen, und hierauf gleich mit dem Bayonnet angegriffen werden. Von diesen Anordnungen wurde jedoch durch einen Zusammenfluß von Umständen keine zur Ausführung gebracht. Nachdem das preußische Heer sich zwischen Hermsdorf und Pampitz in zwei Treffen formirt hatte, marschirte es, seine sechzig Geschütze hundert Schritte vor der Front, vorwärts. Die Anordnungen hatten bis Nachmittags zwei Uhr gedauert. Die Oesterreicher formirten sich den Preußen gerade gegenüber in zwei Treffen, die Reiterei auf den Flügeln; vier Husarenregimenter bildeten die Reserve. Die Schlacht begann von Seiten der Preußen mit einer lebhaften Kanonade gegen die, den Aufmarsch deckenden Husaren, und als diese sich zurück zogen, auf Römer's Reiterei, welche beträchtlich litt, weil die Oesterreicher der preußischen Artillerie nur achtzehn Geschütze entgegen zu stellen hatten. Während Neipperg mit Aufstellung der Mitte und des rechten Flügels beschäftigt war, glaubte Römer den Angriff nicht länger aufschieben zu dürfen. Da der preußische rechte Flügel ihn weit überragte, zog er sich links in dessen Flanke, und stürzte sich sofort mit größtem Ungestüm auf den Feind. Die preußische Reiterei wartete diesen Angriff nicht ab. Ein Theil derselben warf sich auf das zweite Treffen, ein anderer trabte längs des ersten Treffens hinab, wobei die österreichische Reiterei beide Theile verfolgte. Die preußische erste Linie gab Feuer auf die Verfolgenden, die sich gegen sie wendeten und einige Regimenter des rechten Flügels und der Mitte in Unordnung brachten, ohne jedoch in sie einbrechen zu können. Das zweite Treffen der Preußen, das sich gleichfalls von der österreichischen Reiterei angefallen sah, machte auf Befehl des Prinzen Leopold von Dessau rechts um, und feuerte auf die Oesterreicher. Diese wendeten sich hierauf wieder gegen den preußischen rechten Flügel, und suchten in mehren ungestümen Angriffen die zwei feindlichen Bataillone, welche die Flanke deckten, über den Haufen zu werfen; jedoch vergebens. Bei diesen Angriffen fiel der tapfere Römer, und seine in Unordnung gekommene Reiterei zog sich zwischen den beiden preußischen Treffen hindurch gegen den rechten Flügel des österreichischen Heeres, wo sie, nachdem sie das Feuer beider feindlichen Treffen ausgehalten, zerstreut und stark gelichtet anlangte.

Als König Friedrich seine Reiterei völlig geschlagen, und die Infanterie in Gefahr sah, geworfen zu werden, betrachtete er die Schlacht als

verloren, und flüchtete sich mit einer Schwadron Gensdarmen gegen Oppeln. Feldmarschall Schwerin übernahm nun mehr auf preußischer Seite den Oberbefehl. Rasch ordnete er seine Infanterie, und ließ sie vorrücken, obgleich die österreichischen Husaren sich um den feindlichen rechten Flügel herum schlichen und das hinter Pampitz stehende Gepäck plünderten. Die preußische Infanterie feuerte während ihres Vorrückens mit einer, damals beispiellosen Schnelligkeit. Die Feuerlinie der Oesterreicher verkürzte sich allmälig, die hölzernen Ladstöcke zerbrachen, viele Leute konnten nicht mehr laden, es riß Unordnung ein, und so bildeten sich die Bataillone zu unförmlichen dichten Massen, von zwanzig bis vierzig Mann Tiefe, unter welchen die preußische Artillerie eine furchtbare Verheerung anrichtete. Um die Fortschritte des preußischen Fußvolkes zu dämmen, griff General von Berlichingen mit der österreichischen Reiterei des rechten Flügels den feindlichen linken an. Wie auf dem rechten, wurde auch hier die preußische Reiterei geworfen; aber das Fußvolk hielt Stand, und wies alle Angriffe zurück. Unterdessen hatte sich Neipperg bemüht, die Reiterei des gefallenen Römer zu sammeln, wieder auf den linken Flügel zu führen, und sein Fußvolk zu ordnen und vorwärts zu bewegen; aber seine Anstrengungen waren vergeblich. Preußischer Seits hatte die Infanterie beinahe ihre ganze Munition verschossen, und die österreichische, obgleich in regellosen Massen, stand noch fest auf ihren Stellen. Schwerin ließ jetzt seine ganze Linie gegen die Oesterreicher vorrücken, und jetzt begann die hart mitgenommene, erschöpfte Infanterie derselben zu wanken; einige Regimenter aus dem ersten, und eines aus dem zweiten Treffen, wendeten den Rücken. Alle Bemühungen des Feldmarschalls Neipperg und seiner Generale, die Truppen zum Stehen zu bringen, waren vergeblich; er sah sich daher genöthigt, Abends um sieben Uhr den Rückzug anzutreten. Von drei Cavallerieregimentern gedeckt, zog sich das österreichische Heer theils durch Mollwitz, theils neben diesem Orte vorbei, und nahm hinter demselben eine Aufstellung. Schwerin gestattete ihnen jedoch keinen langen Aufenthalt; Neipperg, außer Stande, sich in ein neues Gefecht einzulassen, marschirte rechts ab, und wich über Grottkau nach Neisse zurück, wobei die österreichische Reiterei unter Berlichingen den Rückzug deckte. Sechs Kanonen mußten aus Mangel an Bespannung zurück gelassen werden; auch gingen einige Standarten, zwei Pontons und mehre Munitionswagen verloren. Schwerin, zufrieden, den Sieg, welcher seinem Könige durch die Tapferkeit der Oesterreicher bereits entrissen worden war, zurück erkämpft

zu haben, blieb die Nacht bei Mollwitz stehen, und sicherte dadurch seinen kühnen Feinden die Rettung. Die Preußen hatten an Todten und Verwundeten mehr, als die Oesterreicher verloren; Beweis genug für die Tapferkeit der Letzteren, die, bei dem Mangel an Geschütz und der Unzulänglichkeit ihrer Feuergewehre, hauptsächlich auf die blanke Waffe und den persönlichen Muth angewiesen gewesen waren, während für die Preußen vorzüglich ihr überlegenes Geschütz und die Güte ihrer Feuerwaffen gearbeitet hatten*).

In dem Lager von Mollwitz, welches der König hierauf bezog, um die Belagerung von Brieg, das vom General Piccolomini vertheidigt wurde, zu decken, fanden sich die Gesandten von England und Hannover, und der französische Marschall Belleisle zusammen; Jene, um eine Aussöhnung zwischen Oesterreich und Preußen zu bewirken, Dieser, um einen förmlichen Allianzvertrag zwischen Frankreich und Preußen abzuschließen, worin das Erstere dem Letzteren den Besitz Niederschlesiens garantirte, und sich verpflichtete, gegen Ende Augusts am Kriege thätigen Antheil zu nehmen. Nachdem die Preußen (5. Mai) Brieg eingenommen und verproviantirt hatten, bezog Friedrich ein Lager bei Strehlen, durch welches er ganz Niederschlesien deckte.

Immer drohender zog sich das Gewitter über Oesterreich zusammen; immer näher drangen die feindlichen Heere dem Herzen der Monarchie, und mit bekümmertem Herzen schrieb Maria Theresia ihrer Schwiegermutter, der Herzogin von Lothringen: sie wisse kaum einen Ort, um ihre Entbindung ruhig abzuwarten. Eine so rauhe Wiege bereitete die Zeit dem unvergeßlichen Joseph, welchen Maria Theresia am 13. März 1741 zu Wien, unter den Segenswünschen ihrer Unterthanen gebar, und auch sein Sterbelager sollte später nicht weicher gebettet werden! Am 20. Juni hielt Maria Theresia, von den Ungarn mit Jubel als ihre „Frau und König" begrüßt, ihren feierlichen Einzug in Preßburg, wohin sie einen Landtag ausgeschrieben

---

*) Vgl. Oester. militär. Zeitschrift, Jahrgang 1827, 4. Heft, und Berliner militär. Wochenblatt 1825, Nr. 471 und 473. — Beiläufig sey bemerkt, daß ein neuerer Biograph der Maria Theresia irrt, wenn er den bekannten Dessauer Marsch zum ersten Male bei Mollwitz aufspielen, und ihn nachmals als Melodie zu dem Liede: „Schwerin, bist wirklich todt"? anwenden läßt. Das Soldatenlied: „Schwerin ꝛc." hat eine andere Melodie, und der Dessauer Marsch einen anderen Text. Letzterer wurde dem Fürsten Leopold von Dessau bereits bei der Siegesfeier der Schlacht von Cassano 1705 von den Einwohnern dieser lombardischen Stadt zuerst gespielt.

hatte, verfügte hier die Wahl des Palatin, welche auf Johann Pálffy fiel, und ließ sich (26. Juni) durch den Reichsprimas und Graner Erzbischof, Emerich Eszterházy, die Krone des heiligen Stephan auf das schöne Haupt setzen. Ihr Anblick, ihr Wesen gewannen alle ungarische Herzen; dennoch stieß ihr Wunsch, ihren Gemal, den Großherzog Franz, auch in Ungarn als ihren Mitregenten anerkannt und angenommen zu sehen, auf entschiedenen Widerspruch.

Friedrich fand bald einen Vorwand, die der Stadt Breslau zugesicherte Neutralität zu brechen. Einige treue Anhänger der rechtmäßigen Königin, vornehmlich die beiden Syndici Gutzmar und Löbe, wurden von den Preußen beschuldigt, mit Neipperg, der sich hinter Neisse unangreifbar verschanzt hatte, eine Correspondenz eingeleitet zu haben, deren Inhalt eine Verabredung gewesen, ein österreichisches Truppencorps, das sich heimlich nähern sollte, in die Stadt zu lassen. Hierauf kamen, unter dem Vorwande eines bloßen Durchmarsches (10. August), preußische Truppen in die Stadt, stürzten sich jedoch, statt wieder hinaus zu ziehen, plötzlich auf die Thorwache, und bemächtigten sich des Schweidnitzer Thores, während zwei andere Bataillone durch ähnliche Ueberrumpelung das Sandthor und das Ohlau'sche Thor besetzten. Auf diese Weise war Breslau plötzlich und durch gebrochenen Vertrag in den Händen der Preußen; auf den Hauptplätzen aufgepflanzte Kanonen machten jeden Versuch, die Lage der Dinge zu ändern, unnütz, und die Sperrung der Stadtthore brach alle Communication mit Außen ab. Sodann berief Schwerin den Magistrat und die Aeltesten der Bürgerschaft auf das Rathhaus, und eröffnete ihnen im Namen des Königs, daß er, um den in Breslau angesponnenen geheimen Verständnissen und Meutereien vorzubeugen, wie auch aus vielen anderen erheblichen Ursachen für nöthig befunden habe, sich der Stadt Breslau genauer zu versichern und dieselbe mit Militär zu besetzen. Außerdem versichere er der ganzen Stadt und all' ihren Einwohnern die königliche Huld und Gnade, verspreche allen Jenen, die sich gegen das preußische Interesse vergangen, vollkommene Amnestie, verlange aber von der Stadt sogleich die Huldigung und den Eid der Treue. Diesem Begehren mußte, da ihm die Mittel der Gewalt zur Seite standen, ohne Widerrede Folge geleistet werden. Dem Magistrate und den Aeltesten wurde das Eidesformular vorgelesen; Schwerin rief dann: es lebe Friedrich, König in Preußen und oberster Herzog in Schlesien! die auf der Rathhaus-

treppe postirten Soldaten riefen es nach, und — Breslau war eine preußische Stadt. Nun wurden die auf dem Salzringe aufgestellten Stadtsoldaten dem Könige verpflichtet, und, nachdem dies geschehen, die gesperrten Thore wieder geöffnet, obgleich die Straßen noch besetzt blieben. Aus der städtischen Garnison wurde in der Folge ein Infanterieregiment errichtet. Am folgenden Tage schworen die Gelehrten, die Kaufleute, die Zünfte und die Zechen; man rief Vivat und warf Geld aus. Einige Tage darauf versprach die katholische Geistlichkeit ebenfalls durch einen Handschlag Treue; nur die Kanoniker zu St. Johann und zum h. Kreuz weigerten sich; der Fürstbischof Sinzendorf war durch seine, mit Bewilligung des Königs erfolgte, Entfernung nach Wien, dieser Verlegenheit überhoben worden. Die Gründe, welche jene Kanoniker dem Feldmarschall Schwerin in einer eigenen Schrift vorlegten, bestanden darin, daß ihr Stift nicht aus Schlesien, sondern aus Polen stamme; daß sie nie einem Herzoge in Schlesien, sondern nur dem Könige von Böhmen gehuldigt; daß sie von ihrem Bischof abhingen und fürchten müßten, sowohl den Gehorsam der Geistlichkeit, als ihre Güter in Oberschlesien und Mähren zu verlieren. Von diesen Gründen wurde nur der dritte gehört, und den Domherren eine kurze Zeit gelassen, sich mit dem Bischofe zu verständigen. Als sie aber auch nach Verlauf dieser Frist die Huldigung weigerten, wurden sie sämmtlich von ihrer Entlassung benachrichtigt. Sie begaben sich nach Olmütz, und ließen, zur Verrichtung des Gottesdienstes, nur die Vicarien zurück. Ihre Güter und Einkünfte wurden sequestrirt, die Kapiteldörfer aber einem besonderen Administrator übergeben und auf Rechnung des Königs verwaltet. Erst nach Publicirung des Convocationspatentes fanden sich die Kanoniker wieder ein, leisteten den verlangten Eid der Treue, und erhielten dann die Güter zurück. Am 13. August wurde in allen Kirchen beider Religionsparteien das Tedeum abgesungen und über vorgeschriebene Texte gepredigt. Musik von allen Thürmen, und ein dreimaliges Abfeuern von achtzig Kanonen verkündigten die Wichtigkeit des Geschehenen.

Aehnliche Huldigungsceremonien erfolgten zu Liegnitz und Schweidnitz; an beiden Orten wurde der ganze Magistrat, der die Eidesleistung verweigerte, seines Amtes entlassen, und ein neuer, aus Protestanten bestehender, eingesetzt, so wie auch in den übrigen Städten schon bei dem Einmarsche der Preußen die Magistrate mit protestantischen Mitgliedern vermehrt worden waren. Die Verfassung Breslau's erfuhr manche Veränderung.

Der Marschall Belleisle hatte, im Namen Frankreichs, an den europäischen Höfen emsig gegen Oesterreich geworben. Auf seinen Betrieb wurde am 18. Mai 1741 zu Nymphenburg von Frankreich und Spanien das Bündniß mit Baiern unterzeichnet, welchem im Laufe desselben Jahres die Kurfürsten von der Pfalz, von Köln und Sachsen, die Könige von Sicilien, Sardinien und Preußen beitraten, und der auf eine Zerstückelung des österreichischen Erbes hinaus lief. Baiern sollte Böhmen, Oberösterreich, Tirol und das Breisgau erhalten; Sachsen, das für seinen Kurprinzen auch noch die böhmische Kurstimme ansprach, mit Mähren und Oberschlesien bedacht werden. Für Spanien projectirte man die Erwerbung der Lombardie, Parma's, Piacenza's und Mantua's; für Frankreich jene der österreichischen Niederlande. Preußen behielt sich natürlich Niederschlesien vor. Für Maria Theresia wäre sonach nur Ungarn, Niederösterreich, Kärnten, Krain und Steyermark übrig geblieben. Am 1. November wurde zu Frankfurt a. M. zwischen Preußen, Sachsen und Baiern der förmliche Accessionsantrag unterzeichnet. Friedrich II. erkaufte um viermal hundert tausend Thaler von dem Kurfürsten von Baiern die Grafschaft Glatz, obgleich Letzterer dieselbe niemals besessen hatte.

Am 30. October ergab sich auch das lange und tapfer vertheidigte Neisse den Preußen. Hierauf theilte sich die preußische Armee. Ein Theil unter Leopold von Dessau marschirte nach Böhmen, während einige Regimenter die Festung Glatz blockirten; mit den übrigen Truppen breitete sich Schwerin in Oberschlesien aus.

Friedrich sah jetzt Schlesien als sein Eigenthum an, und ließ daher durch ein Convocationspatent vom 2. October eine allgemeine Landeshuldigung auf den 31. October nach Breslau ausschreiben, kam aber, durch die Eroberung von Neisse aufgehalten, erst am 4. November an. Der Fürstensaal wurde zu der bevorstehenden Huldigung eingerichtet. Der Thron, auf welchem 1611 König Mathias gesessen, war noch vorhanden, und man benutzte denselben, indem man die zweiköpfigen Adler in einfache verwandelte, und des Mathias Namen in Friedrich's Anfangsbuchstaben umbildete. Um neun Uhr kam Friedrich in einem achtspännigen Phaeton vor dem Rathhause an, vor welchem seine Garde paradirte. In einer schon gebrauchten Uniform, mit nachlässig frisirtem Haare trat er ein, und bestieg den von Prinzen, Ministern und Generalen umringten Thron. Schwerin sollte zu seiner Rechten das

königliche Reichsschwert halten; es war aber vergessen worden. Friedrich zog daher seinen eigenen Degen heraus, und gab ihn in Schwerin's Hände. Nicht der König selbst, sondern der Minister Podewils, eröffnete die Handlung mit einer Anrede an die Versammlung, worin er die vermeintlichen Gründe angab, durch welche der König berechtigt sey, ganz Niederschlesien statt der angesprochenen vier Fürstenthümer zu behalten; indem der Schade, den das Haus Brandenburg durch die lange Entziehung der vier Fürstenthümer erlitten, den Werth des ganzen Landes Schlesien übersteige. Dann wurde die Eidesformel vorgelesen, welche zuerst die Abgeordneten des Bischofs kniend, mit auf die Brust gelegten Fingern, dann die fürstlichen Deputirten ebenfalls kniend, die der Standesherren stehend, dann die des Domkapitels und der Geistlichkeit kniend, wie die des Bischofs, zuletzt die Ritterschaft und die Städte stehend nachsprachen. Während die Ersten kniend schworen, saß der König mit bedecktem Haupte; bei der Huldigung der Letzteren stand er auf, und nahm den Hut ab. Jeder Einzelne trat sodann an den Thron, legte die Hand auf die Bibel, und küßte den Knopf am Degen des Königs, zum Zeichen der Treue und Unterwürfigkeit. Die ganze Handlung hatte wenig Erhebendes und Feierliches, und sah so mager, wie das Recht, auf welches sie sich gründete, so schroff, wie die Eroberung, durch welche sie veranlaßt wurde.

Auch von anderen Seiten entbrannte unterdessen der Krieg gegen Oesterreich. Im August 1741 zogen, unter dem Befehle des Marschalls Belleisle, vierzig tausend Franzosen aus dem Elsaß über den Rhein, durch Schwaben nach Baiern; im September vierzig tausend Mann unter dem Marschall Maillebois, von der Maas durch Westphalen gegen Hannover, um den König von England von der Unterstützung Maria Theresiens abzuhalten. Ein drittes Corps wurde in Flandern gegen die Niederlande, ein viertes in der Dauphiné gegen Italien aufgestellt. Zugleich wurden in allen französischen Häfen Schiffe ausgerüstet, um den englischen Flotten zu begegnen, welche in jenen Meeren zu erwarten waren. Am 24. Juni verpflichtete sich König Georg II. von England gegen Maria Theresia, durch den Vertrag zu Hannover, die Wahl des Großherzogs Franz zum deutschen Kaiser zu unterstützen, und die pragmatische Sanction zu vertheidigen; aber durch Frankreichs Rüstungen eingeschüchtert, ging er bald darauf (27. September) einen Vertrag mit letzterer Macht ein, wodurch er sich anheischig machte, in

seiner Eigenschaft als Kurfürst von Hannover, der Königin keinen Beistand zu leisten. Hannover wurde demzufolge für neutral erklärt, und England und Holland beschränkten sich darauf, Oesterreich einstweilen nur mit Subsidien zu unterstützen.

Der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern verfolgte, nebst dem beabsichtigten Ländererwerbe, auch noch das Ziel der deutschen Kaiserkrone, zu deren Erlangung Frankreich für ihn seinen ganzen Einfluß aufbot. Am 15. August besetzte er, nachdem er über Passau nach Oesterreich eingedrungen, und die Franzosen unter Belleisle eingetroffen waren, Linz, und ließ sich hier von den oberösterreichischen Ständen huldigen. Noch vor Ende des Monats standen die Franzosen und Baiern in St. Pölten; ihre leichten Truppen streiften bis in die Gegend um Wien, und der Kurfürst ließ den Gouverneur dieser Hauptstadt, den Feldmarschall Grafen Khevenhüller, zur Uebergabe auffordern. Der Parlamentär wurde keiner Antwort gewürdigt; in Wien erhob sich Alt und Jung zur Vertheidigung; die Studenten griffen zu den Waffen, und ein großer Theil der männlichen Bevölkerung ließ sich anwerben, selbst Frauen halfen bei den Befestigungsarbeiten.

Bei der drohenden Aussicht einer Belagerung Wiens wurden die Archive und der Schatz nach Gratz in Sicherheit gebracht. Maria Theresia aber, Trost in ihrem Muthe und ihrem Rechte, Rettung bei der Treue suchend, begab sich auf den Reichstag nach Preßburg. Hier erschien sie (11. September) in der Versammlung der Stände, mit frohem, königlichem Vertrauen sich an das Herz der Nation werfend, und rief in feurigen Worten die oft bewährten Ungarn auf, zur Rettung des Thrones, der Rechte ihrer Königin und ihrer Kinder, ihr beizustehen. Der Anblick der schönen, muthigen Herrscherin, die Eindringlichkeit ihrer Rede, riß alle Anwesenden zur Begeisterung hin, die Ungarn schwangen ihre Säbel, und gelobten mit lauter Stimme, für ihren König Maria Theresia Blut und Leben zu lassen *). Sie hielten Wort.

---

*) Gegen die vielverbreitete, und auch in den meisten Geschichtswerken beibehaltene Ueberlieferung, daß Maria Theresia, den damals kaum sechs Monate alten Erzherzog Joseph auf den Armen, vor die ungarischen Reichsstände getreten sey, hat Mailáth (s. dessen „Geschichte der Magyaren," V. B. S. 172) begründeten Zweifel erhoben. Wirklich war der Prinz damals, als das „Moriamur" erscholl, in Wien zurück geblieben; aber bei einer späteren Sitzung ließ die Königin ihn durch eine Hofdame nachtragen, wie auch ein gleichzeitiges Gemälde in der k. ungarischen Hofkanzlei beweiset, von welchem das diesem Bande angefügte Titelkupfer eine Copie gibt.

Noch an demselben Tage wurde eine Commission ernannt, welche unter dem Vorsitze des Palatins die Mittel zu dem kräftigsten und schleunigsten Beistande veranlassen sollte. Der in Preßburg bekannt gewordene Theilungsentwurf über die österreichische Monarchie steigerte die Erbitterung der ungarischen Stände gegen die Feinde ihrer Königin, und ihre Begeisterung für Letztere. Jetzt ging auch die Ernennung des Großherzogs Franz zum Mitregenten für Ungarn durch, und am 21. September leistete Dieser den Eid, daß seine Mitregentschaft keine Folge auf andere Gemale der ungarischen Könige gründen, die Unzertrennlichkeit der Erbbande und die gesetzliche Thronfolge nicht verletzen, nur bis zum Tode der Königin, oder so lange es ihr gefallen würde, dauern sollte. Die Ausübung der Majestätsrechte, besonders in Gnadensachen, sollte der Königin ausschließend vorbehalten bleiben.

Am 5. November 1741 drang eine sächsische Armee von zwanzig tausend Mann, welche der Graf Rutowsky anführte, über die böhmische Gränze bis Leitmeritz. Gegen Ende Octobers hatten sich auch die Baiern von Linz aus, und die Franzosen, über Budweis und Pilsen, in Böhmen ausgebreitet. Nach der Vereinigung dieser Corps befehligte der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern das ganze feindliche Heer. In der Nacht vom 25. zum 26. November eroberte der französische Feldherr, Graf Moriz von Sachsen, Böhmens Hauptstadt mit Sturm, während der Großherzog Franz mit den eben erst aus Mähren eingetroffenen Truppen Neippergs, und dem Corps des Fürsten Lobkowicz, über Neuhaus und Beneschau zum Entsatze vorgerückt war. (Als Curiosum mag angeführt werden, daß an der Eroberung Prags alle vier natürlichen Söhne des verstorbenen Königs August II. von Polen Theil nahmen: Graf Moriz von Sachsen befehligte das französische, Graf Rutowsky das sächsische Corps, bei welchem letzteren sich auch der Chevalier Georg von Sachsen und der Graf Friedrich August von Cosel, Jener als General der Cavallerie, Dieser als Oberst, befanden.) Der Großherzog ging nun mit seinem Heere nach Budweis, ein Theil nach Chrudim zurück. Am 7. December ließ sich der Kurfürst Karl Albrecht von Baiern in Prag zum Könige von Böhmen ausrufen, durch den Erzbischof Grafen Manderscheid krönen, und nöthigte die Stände, ihm zu huldigen. Die Sachsen drangen bis Deutschbrod vor, und die Franzosen nahmen Pisek, welchen Platz der Großherzog Franz nicht zurück zu erobern vermochte. Letzterer übergab bald darauf das Commando seinem Bruder, Karl von Lothringen, und verließ das

Heer. Maria Theresia kehrte am 11. December mit neuen Hoffnungen von Preßburg nach Wien zurück. Friedrich setzte indessen, zur Unterstützung der in Böhmen eingedrungenen Baiern und Franzosen, den Krieg eifrig fort, und sah sich noch vor Ablauf des Jahres im Besitze der Grafschaft Glatz, obschon die Bergfeste der gleichnamigen Stadt erst am 26. April 1742 sich ergab, ferner der böhmischen Städte Königgrätz, Pardubitz, Leitmeritz und Bunzlau, so wie der Festung Olmütz, die sich am 27. December 1741 an Schwerin ergeben hatte, mit einem großen Theile von Mähren. Unterdessen hatte Frankreich auf dem zu Frankfurt versammelten Wahlconvente seine Intriguen so geschickt spielen lassen, daß (24. Januar 1742) der Kurfürst Karl Albrecht, mit Ausschließung der böhmischen Kurstimme, zum römischen Könige und Kaiser erwählt, und als solcher von seinem Bruder, dem Kurfürsten von Köln, (12. Februar) gekrönt wurde. Das neue Reichsoberhaupt nahm den Namen: Karl VII. an; durch die Erhebung dieses Feindes Oesterreichs war des Letzteren Einfluß auch im Fürstenrathe künstlich in den Hintergrund gedrängt.

Die Ungarn hatten ihres hochherzigen Versprechens nicht vergessen. Viele edle Herren eilten in Person unter die Fahnen der Königin; andere stellten hinreichende Schaaren Bewaffneter. Die Geistlichkeit steuerte beträchtliche Geldsummen; die Landeigenthümer lieferten Naturalien in großer Menge. Der Palatin Pálffy nährte und nützte die Begeisterung seines Volkes für die allgemeine Sache; vergebens suchte Friedrich durch den Grafen von Marwitz entgegen zu wirken. Der Freiherr Franz von der Trenck, ein schöner, gelehrter und zugleich tapferer und verwegener Mann, aber im Feindeslande ein wilder Verderber, errichtete mit königlicher Genehmigung das gefürchtete Regiment der Panduren, so genannt nach dem Dorfe Pandur im Sohler Comitate, aus raizischen Gebirgsbewohnern gebildet, türkisch in Tracht und Bewaffnung, wie auch in Wildheit und Grausamkeit.

Die bedrängte Lage der Königin, ihr gutes Recht, ihr hoher Muth gegenüber so vielen Feinden, erweckte die Theilnahme und Bewunderung des Auslandes; der Völker noch schneller, als der Höfe. In England wurden, um die Rüstungen der Königin zu unterstützen, Privatsammlungen veranstaltet, und ungeheuere Summen zusammen gebracht; die Londoner Damen allein unterzeichneten anderthalb Millionen Gulden, die einzige Herzogin von Marlborough fünfzig tausend Pfund Sterling. Mit gerührtem

Danke, doch zugleich mit gebührender Würde, weigerte sich Maria Theresia, diese Summen zu empfangen, erklärend: sie werde keine anderen Gelder annehmen, als solche, die König und Parlament ihr bewilligen würden. Endlich legten auch die Regierungen von England und Holland einen entschiedeneren Willen, ihren, dem Vater der Königin von Ungarn gemachten Versprechungen gerecht zu werden, an den Tag, nachdem sie bisher ihren Beistand auf bloße Hilfsgelder beschränkt hatten. Im Frühjahre 1742 entschloß sich König Georg II., die pragmatische Sanction auch mit Waffengewalt zu vertheidigen. Englische und hannöversche, später auch hessische Truppen zogen sich in den Niederlanden und in Norddeutschland zusammen, und englische Flotten widersetzten sich der Ueberfahrt spanischer Truppen nach Italien. Im folgenden Jahre zog endlich auch ein holländisches Corps für Maria Theresia in den Kampf.

Durch innere und äußere Hilfe erstarkt, erhob sich Oesterreich jetzt mit erneueter Zuversicht gegen seine Feinde. Der Feldmarschall Graf Khevenhüller war gegen Ende des Jahres 1741 mit dreißig tausend Mann von Wien gegen die Enns vorgerückt. Er hatte bei seinem Auszuge der Monarchin versprochen, seinen ersten Bericht aus der feindlichen Hauptstadt, aus München, zu senden, und strebte heldenmüthig, sein Wort wahr zu machen. Nachdem er die Feinde aus ihren Verschanzungen an der Enns heraus geschlagen, sie aus den Städten Steier und Enns vertrieben, griff er das, von zehn tausend Baiern vertheidigte Linz an. Der General Bärenklau drang an den Inn vor, und besetzte (7. Januar 1742) Schärding und Vilshofen. Der Feldmarschall Törring, welcher mit einem baierischen Corps zum Entsatze von Linz heran kam, und die österreichische Stellung zu Schärding angriff, wurde (17. Januar) zurück geschlagen. Am 23. Januar capitulirte Linz. General Stentsch brach aus Tirol nach Baiern ein. Am 24. eroberte Bärenklau Passau mit der Feste Oberhaus, und gleichzeitig, während Karl Albrecht in Frankfurt sich zum deutschen Kaiser krönen ließ, ging seine Hauptstadt München an die Oesterreicher verloren (12. Februar), und Maria Theresia ließ sich dort huldigen, wie ihr Gegner es in ihrem Lande gethan. Binnen Kurzem wurde nun, mit Ausnahme weniger Plätze, ganz Baiern von den Oesterreichern erobert, und der neue Kaiser, nicht mehr Herr in seinem Erblande, mußte unter Kummer und Entbehrungen seinen Sitz in Frankfurt aufschlagen, während Trenck's zügellose Panduren schrecklich in

Baiern haus'ten. Mittlerweile führte der Herzog von Harcourt am 10. März ein französisches Corps über den Rhein, verstärkte dasselbe mit kurpfälzischen und hessen-kasselschen Truppen, und zog nach Baiern, wo er die von den Oesterreichern belagerte Stadt Straubing entsetzte. Der Graf Moriz von Sachsen eroberte am 19. April die Festung Eger.

Friedrich II. war zu Ende Januars 1742 mit einem, aus Preußen, Sachsen und Franzosen zusammen gesetzten Heere in Iglau angelangt, nahm Iglau und Znaym, ließ in Oesterreich gegen die Donau streifen, und drohte mit einem Angriffe auf Brünn. Aber zu Anfang Aprils nahte die österreichische Armee unter dem Prinzen Karl von Lothringen aus Böhmen. Da überdies, in Folge zwischen den Alliirten ausgebrochener Mißverständnisse, die Sachsen zu derselben Zeit nach Böhmen zurück gerufen wurden, so blieb dem Könige von Preußen Nichts übrig, als Mähren zu räumen. Er sendete den Prinzen Dietrich von Dessau mit sechzehn Bataillonen und dreißig Schwadronen nach Schlesien, um diese Provinz zu decken, und trat mit dem Reste den Marsch nach Böhmen an. Leopold von Dessau, der im Brandenburgischen stand, erhielt Befehl, einen Theil seines Heeres nach Schlesien zu führen, und den anderen zur Verstärkung der preußischen Armee in die Gegend von Chrudim zu senden, wo Friedrich den 17. April eintraf, und sich hier mit den in Böhmen und in der Grafschaft Glatz zurück gebliebenen Truppen vereinigte. Seine Armee cantonnirte bis Mitte Mai's zwischen der Elbe und Sassava, so daß ihr rechter Flügel sich von Kuttenberg über Czaslau, Chrudim bis Landskron der linke aber bis Glatz ausdehnte. Gegen Ende Aprils setzte sich der Prinz Karl von Olmütz aus, wohin er sich zuvor gewendet, nach Böhmen in Marsch, und traf am 8. Mai in der Gegend von Deutschbrod ein, wo er mit dreizehn Fuß-, zwölf Reiterregimentern und zwei tausend Kroaten in's Feld rückte. Hierauf vereinigte Friedrich, der bisher noch immer in, durch England vermittelten, Unterhandlungen mit Maria Theresia gestanden hatte, seine Armee, die jetzt sechs und dreißig Bataillone und acht und sechzig Schwadronen zählte, am 13. Mai in einem Lager bei Chrudim, die Fronte gegen Czaslau. Am 14. Abends erfuhr er — nachdem der in und bei Prag stehende Marschall Broglie seine Einladung, mit dem französischen Heere zu ihm zu stoßen, abgelehnt hatte — daß der Prinz Karl im Marsche gegen Kuttenberg begriffen sey. Dadurch waren die Verbindungen des preußischen Heeres mit Prag und dessen Magazine in Podiebrad und Nimburg bedroht, und Friedrich suchte

daher die Entscheidung einer Schlacht. In dieser Absicht beschloß er, dem Prinzen Karl entgegen zu rücken, ihm den Weg nach Prag zu sperren, und ihn zu einem entscheidenden Gefechte zu nöthigen. Bei dem Dorfe Chotusitz unweit Czaslau stießen hier die Heere auf einander, und es entbrannte (17. Mai 1742) die Schlacht. Das erste Treffen der österreichischen Reiterei wurde Anfangs durch den rechten Flügel der preußischen Reiterei zurück gedrängt, letzterer aber unmittelbar darauf durch das zweite österreichische Reitertreffen in Unordnung zurück geworfen. Unterdessen war jedoch der linke Flügel der Oesterreicher durch das, auf einer Anhöhe aufgestellte preußische Geschütz heftig beschossen worden, und dadurch in einige Unordnung gerathen. Gleichwohl rückte inzwischen ihr rechter Flügel und die Mitte entschlossen vor; die österreichische Infanterie umging und besetzte Chotusitz; der ganze linke Flügel der Preußen, Cavallerie und Infanterie, wurde zum Weichen gebracht. Schon schien der Sieg den Oesterreichern nicht entgehen zu können; allein voreilig begann ihre Reiterei des rechten Flügels das preußische Lager zu plündern, und diesem Beispiele folgte auch ein Theil der Infanterie. Dadurch gewann der Erbprinz von Dessau Zeit, das Gefecht wieder herzustellen. Nach einem hartnäckigen Kampfe, in welchem Chotusitz mehre Male genommen und verloren wurde, steckten es die Oesterreicher in Brand, und verließen es; doch dauerte das Gefecht auf diesem Punkte lebhaft fort. Mittlerweile hatte sich die österreichische Reiterei des linken Flügels auf der weiten Ebene schwadronenweise mit der preußischen herum geschlagen, und begann, nach langem, heißem Gefechte, endlich zu weichen. Friedrich ließ nun den rechten Flügel seiner Infanterie links gegen Chotusitz schwenken, durch welche Bewegung die bis jetzt allein noch fechtende österreichische Infanterie zum Rückzuge gezwungen wurde. In der Mittagsstunde zog Prinz Karl sein Heer aus dem Kanonenschusse, formirte es hinter dem Bache bei Czaslau, und marschirte in zwei Colonnen in sein Lager bei Ronnow zurück. Die Preußen wagten nicht, den schwer errungenen Sieg durch eine Verfolgung auf das Spiel zu setzen, und begnügten sich, den Abziehenden einige Kanonenkugeln nachzusenden. Obgleich der Verlust der Oesterreicher den der Preußen überwog, hatten sie doch vierzehn Standarten und zwei Fahnen erobert, tausend Gefangene gemacht, und gegen drei tausend Pferde erbeutet*).

*) Oesterreichische militärische Zeitschrift, Jahrgang 1827, 4. Band.

Gleichzeitig hatte der Marschall Broglie über den General Fürsten Lobkowicz, den der Prinz Karl bei Budweis zurück gelassen, und welcher Frauenberg angegriffen, (25. Mai) bei dem Dorfe Zahay Vortheile erfochten. Friedrich, auf seine Bundesgenossen, die nie im Einklange mit ihm gehandelt, heftig erbittert, trachtete eifrig, Frieden mit Oesterreich zu schließen, wozu sein Waffenglück um so mehr die Hand bot. Die niemals ganz abgebrochenen Unterhandlungen wurden unter englischer Vermittelung fortgesetzt, am 11. Juni 1742 zu Breslau die Präliminarien, am 28. Juli zu Berlin der Definitivfriede zwischen Oesterreich und Preußen unterzeichnet. Die Bedingungen bestanden von Seiten Oesterreichs in der Abtretung des ganzen Landes Schlesien und der Herrschaft Glatz, mit Ausnahme der Fürstenthümer Teschen, Troppau, Jägerndorf und Neisse jenseits der Oppa; wogegen der König von Preußen die katholische Religion in Schlesien in dem bisherigen Zustande zu lassen, und die von den Engländern und Holländern auf Schlesien an Oesterreich vorgeschossenen Summen zu bezahlen versprach. Der König von England garantirte die Präliminarien durch eine Acte vom 24. Juni, und die Kaiserin von Rußland trat dem Frieden durch eine Erklärung vom 12. November 1743 bei. Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, August III., dem sein Antheil an dem Kampfe gegen Oesterreich nicht den entferntesten Vortheil gebracht, war dem Breslauer Vertrage am 28. Juli 1742 beigetreten, und schloß am 11. September 1742 den Separatfrieden mit Oesterreich, und am 20. December des folgenden Jahres das Bündniß ab, welches durch einen neuen Vertrag am 13. Mai 1744 befestigt wurde. Am 18. März 1743 empfing der General Marwitz zu Neisse im Namen des Königs von Preußen den Huldigungseid von den oberschlesischen Vasallen.

Schmerzlich waren die Opfer, welche dieser Frieden auferlegte; aber der Rücktritt des gefährlichsten Gegners vom Kampfplatze war dadurch bewirkt worden, und mit doppelter Kraft ließ sich nun den übrigen Feinden begegnen. Die Franzosen mußten die Wirkungen dieser jetzt ungetheilten Kraft Oesterreichs zunächst erfahren. Der Prinz Karl vereinigte sich zu Ende Mai's bei Sobieslau mit dem Fürsten Lobkowicz. Beide vereinigt, griffen den Marschall Broglie an, jagten ihn in rastloser Verfolgung über die Moldau nach Prag zurück, und eroberten schnell nach einander Krumau, Pisek und Pilsen. Der Feldmarschall Graf von Königseck schloß (27. Juni) die Stadt Prag, und mit ihr das französische Heer ein, das, in diesen Mauern

festgekeilt, angstvoll und fruchtlos sich abmühte, den ehernen Damm, der es umschlang, zu durchbrechen, und welcher um so peinlicher ward, da einreißender Mangel an Lebensmitteln längeren Widerstand unthunlich machte. In dieser Lage erboten sich Broglie und Belleisle, gegen freien Abzug Prag zu übergeben; aber ihr Antrag wurde abgewiesen, und man bestand österreichischer Seits darauf, daß die eingeschlossenen Franzosen ohne weitere Bedingung sich kriegsgefangen ergeben müßten. Der Minister Frankreichs, Kardinal Fleury, welcher früher vergeblich die feindselige Politik seines Hofes gegen Oesterreich bekämpft hatte, schrieb einen demüthigen Brief an Maria Theresia, worin er seine Abneigung gegen den ganzen dermaligen Krieg eingestand, und die Freigebung des französischen Heeres bittweise zu erwirken suchte. Maria Theresia ließ diesen Brief durch den Druck veröffentlichen, und beschämte dadurch in den Augen der Welt ihre erst so übermüthigen, nun verzagenden Feinde. Eben so unternahm der Kaiser Karl VII. gegen den König von England annähernde und versöhnliche Schritte, die jedoch, als nur von der Verlegenheit eingegeben und zu spät gethan, von beiden Mächten verworfen wurden. Gleiches Schicksal erfuhren die Vergleichsanträge, welche, nach Fleury's Tode (29. Januar 1743), Frankreich und Baiern der Königin machten.

Ein zweites Heer von vierzig tausend Mann, welches der Marschall Maillebois im Herbste 1742 aus Westphalen nach Böhmen führte, sollte das in Prag umzingelte befreien. Seit dem Anfange Augusts hatte Feldmarschall Königseck die Belagerung dieser Stadt eröffnet, wurde aber jetzt durch die Annäherung jenes Entsatzheeres zur Aufhebung derselben genöthigt (14. September), und mußte sich darauf beschränken, den Platz durch ein leichtes Corps beobachten zu lassen. Zwar drang Maillebois über Eger und Ellenbogen nach Böhmen ein; aber der Prinz Karl und der mit der Mehrzahl seiner Truppen aus Baiern herbei geeilte Feldmarschall Khevenhüller verlegten ihm den Weg nach Prag, und setzten ihm dergestalt zu, daß er zu Ende Octobers durch die Oberpfalz nach Baiern zurück weichen mußte. Der Prinz Karl folgte ihm bis über die Donau. Mittlerweile war, im Vertrauen auf Maillebois Ankunft, der Marschall Broglie mit zwölf tausend Mann aus Prag auf Teplitz gezogen, besetzte dann, als jene Hoffnung fehlschlug, das Schloß Tetschen und die Stadt Leitmeritz mit einigen Truppen, und ließ die übrigen nach Prag zurück kehren, während er selbst zu Maillebois Heere

abging. Das Beobachtungscorps vor Prag war mittlerweile ansehnlich verstärkt worden, und den Oberbefehl desselben übernahm der Fürst Lobkowicz. Der Marschall von Belleisle, durch Maillebois Ausbleiben und Broglie's Entfernung von jeder Hilfe abgeschnitten, wurde durch die Verzweiflung zu dem Entschlusse getrieben, mit den ihm übrig gebliebenen Truppen — eilf tausend Fußgängern und drei tausend Reitern — in der Nacht vom 16. zum 17. December Prag zu verlassen, und unter Beschwerden aller Art, auf weiten Umwegen, und mit großem Verluste an Leuten, sich nach Eger durchzuschlagen. Den Befehl über die in Prag zurück gebliebene französische Besatzung übernahm der General Chevert; er drohte mit Zerstörung der Stadt, daher wurde ihm (2. Januar 1743) freier Abzug verwilligt. In kurzer Zeit war nun ganz Böhmen wieder seiner rechtmäßigen Königin unterworfen; am spätesten (8. September) ergab sich die französische Besatzung in Eger. Am 12. Mai 1743 wurde Maria Theresia in Prag gekrönt, und die Herrschaft des neuen Winterkönigs Karl hatte hiermit factisch, wie formell, ein Ende.

Der König von Sardinien war zwar dem Bündnisse zu Zertrümmerung der pragmatischen Sanction beigetreten, sah aber, zu seinem bitteren Verdrusse, gar bald ein, daß seine Alliirten keineswegs im Sinne hätten, ihm zu dem Besitze von Mailand zu verhelfen, vielmehr die Lombardie dem Infanten Don Philipp bestimmten. Bereits im November 1741 war der Duc de Montemar mit fünfzehn tausend Spaniern in den Häfen des Stato degli Presidii gelandet, und während des Winters folgten ihm noch mehre Truppen. Der König beider Sicilien und der Herzog von Modena, welcher bei dieser Gelegenheit auf die Wiedererlangung Ferrara's hoffte, setzten sich in Bereitschaft, das Unternehmen auf die Lombardie zu unterstützen. Unter diesen Umständen näherte sich Karl Emanuel Oesterreich wieder, und schloß, unter Englands Vermittelung, am 1. Februar 1742 zu Turin eine militärische Convention zur Beschützung der beiderseitigen italienischen Länder. Er erhielt von England Subsidien, wogegen er sich verpflichtete, für Oesterreich in den Kampf zu treten, und demzufolge seine Truppen zu dem österreichischen Heere des Feldmarschalls Traun stoßen ließ, welcher im Juli Modena und Mirandola eroberte. Der König Karl von Sicilien wollte seinem Bruder Don Philipp ein Heer zu Hilfe schicken, als unerwartet die englische Flotte (19. August) vor Neapel erschien, und durch die Drohung, diese Stadt in

Trümmer zu schießen, den König nöthigte, sich neutral zu erklären, worauf Derselbe seine Truppen von dem Heere in Mittelitalien abrief, und dann auch Montemar mit den spanischen Truppen über Foligno nach dem Stato degli Presidii zurück ging. Den Befehl über dieselben übernahm später der Graf Gages, der im October wieder bis Bologna vorrückte und sich hier verschanzte. Im Spätherbste führte Don Philipp ein anderes spanisches Heer über die Pyrenäen durch die Provence, und drang nach Savoyen ein.

Khevenhüller hatte, wie schon erwähnt, Baiern geräumt, um in Gemeinschaft mit dem Prinzen Karl von Lothringen, Böhmen von den Feinden zu reinigen, und dem Kaiser Karl VII. war, nachdem sein Feldmarschall Graf Seckendorf am 8. October München wieder besetzt, es möglich geworden, in seine Hauptstadt zurück zu kehren. Dieses Glück war von kurzer Dauer; denn schon im April 1743 drangen österreichische Schaaren, von Oberösterreich und Tirol aus, wieder in Baiern ein, und vernichteten am 9. Mai bei Sempach unweit Braunau das baierische Corps des Generals Minuzzi; während die Franzosen Nichts zur Rettung Baierns thaten, obgleich Broglie mit dem vorher von Maillebois angeführten Heere, und der Graf Segur mit zwölf tausend Mann von der Armee Noailles, bei Ingolstadt und am Schellenberge ihre Vereinigung bewirkt hatten. Zum zweiten Male entfloh Karl VII. aus seiner Residenz, in welche (9. Juni) die siegenden Oesterreicher einzogen, nach Frankfurt. Broglie, gleichgiltig gegen das Schicksal des Bundesgenossen, zog über Donauwerth und durch Schwaben dem Rheine zu. Am 27. Juni schlossen Khevenhüller und Seckendorf im Kloster Nieder-Schönfeld einen Präliminarvertrag, in dessen Folge Oesterreich alle baierischen Länder zur militärischen Besetzung eingeräumt erhielt, und Maria Theresia (im September) sich von den Baiern und Oberpfälzern die Interimshuldigung leisten ließ. Ingolstadt, von Franzosen besetzt, ging am 1. October an die Oesterreicher über.

An demselben Tage, an welchem Khevenhüller und Seckendorf jenen Präliminarvertrag unterzeichneten (27. Juni), fiel die blutige Schlacht bei Dettingen vor. Der König Georg II. von England, sein zweiter Sohn, der Herzog von Cumberland, und der Lord Stair, standen bei Aschaffenburg an der Spitze des fünfzig tausend Mann starken, aus Engländern, Hannoveranern, Hessen und dem (von dem Herzoge von Ahremberg befehligten) österreichischen Corps bestehenden, so genannten „pragmatischen Heercorps,"

Ungeachtet der französische Marschall, Herzog von Noailles, Truppenkräfte nach Baiern entsendet, und dadurch sein Heer vermindert hatte, hoffte er doch, durch einen Sieg den Angelegenheiten eine bessere Wendung zu geben. Er stand mit dem größten Theile seines Heeres bei Stockstadt, als er den Anmarsch der Gegner erfuhr. Sogleich ließ er den größten Theil des Heeres bei Seligenstadt über den Main gehen, und eine Stellung, mit dem linken Flügel an einem Walde, mit dem rechten an Klein-Velsheim, nehmen. Obgleich der pragmatischen Armee im Ganzen an Zahl überlegen, hatte er doch, durch Besetzung der umliegenden Plätze, seine Streitkräfte so sehr zersplittert, daß er auf dem Schlachtfelde um zehn tausend Mann schwächer war, als jene. Er ließ fünf Batterien auf dem linken Mainufer, zwischen Stockstadt und Mainflingen, errichten, von denen die erste bei Stockstadt früh ihr Feuer gegen die, bei Klein-Ostheim vorüber ziehenden Colonnen der Verbündeten eröffnete. Letztere bildeten, von den französischen Batterien am jenseitigen Mainufer, im Rücken und in der Flanke beschossen, in einem, eine starke Viertelstunde von Dettingen gelegenen, lichten Walde, ihre Schlachtlinien, gegen die französischen Batterien am Main wurden drei Batterien aufgefahren. Als Noailles vom linken Ufer aus, den Anmarsch der Verbündeten sah, und hörte, daß deren Vortruppen Dettingen geräumt hätten, befahl er, daß seine, bei Velsheim aufgestellten Truppen nun in die Stellung bei Dettingen, jedoch hinter dem, vor ihm fließenden, sumpfigen Bache, vorrücken sollten. Gegen diese Anordnung, überschritt der, dreizehn Schwadronen befehligende Herzog von Grammont, voreilig den Bach, und stellte sich vorwärts Dettingen, mit dem rechten Flügel am Maine, mit dem linken an dem Bache, in einer von Infanterie und Cavallerie gebildeten Linie auf, während die übrigen französischen Truppen hinter dem Bache ein zweites Treffen bildeten. Gegen zehn Uhr Morgens rückte das erste Treffen der Verbündeten, das Geschütz vor der Fronte, aus dem Walde gegen Dettingen vor. Gegen eine Stunde währte das Geschützfeuer, nicht ohne erhebliche Verluste für die Verbündeten, die von jenseits des Mains in der Flanke beschossen wurden. Um eilf Uhr rückten Grammont's dreizehn Schwadronen vor, durchbrachen die Treffen des verbündeten Fußvolkes, jedoch meist in den Zwischenräumen, daher das Letztere sich schnell wieder zu ordnen vermochte, — und kamen bis in den lichten Wald vor das erste Treffen der verbündeten Reiterei, wurden aber von dieser mit großem Verluste zurück geworfen. Während sich die

geworfene französische Reiterei unter dem Schutze ihres Fußvolkes wieder ordnete, zog das Fußregiment der französischen Garden, welchem einige Bataillone folgten, von Dettingen mainaufwärts, um den Verbündeten in die linke Flanke zu fallen. Hierauf bildeten vier österreichische und vier englische und hannoversche Bataillone, unter dem Befehle des österreichischen Feldmarschall-Lieutenants Fürsten Salm, einen Haken, und rückten den in dieser Richtung vorgedrungenen, feindlichen Bataillonen entgegen, welche gegen den Main zurück wichen und dadurch die Wirkung ihrer jenseits aufgestellten Batterien hinderten. Die französische Reiterei war noch selbst in Verwirrung, und konnte ihrer gefährdeten Infanterie nicht beistehen; vergebens suchte Diese, sich nach Dettingen zurück zu ziehen, wohin der Weg versperrt war, und faßte, immer mehr gedrängt, endlich den verzweifelten Entschluß, sich durch den Main zu retten, wobei sehr viele Leute ertranken. Noailles war mittlerweile auf dem Schlachtfelde eingetroffen, und führte die entmuthigten Truppen über den Bach zurück. Nachdem er sie einigermaßen geordnet hatte, trat er den weiteren Rückzug an; das Fußvolk ging über die Brücken bei Seligenstadt, welche hierauf abgebrochen wurden; die Reiterei durch die hier vorhandenen Furten. Als die Verbündeten den Rückzug der Franzosen bemerkten, zogen sie ihre Reiterei aus dem hinteren Treffen vor das Fußvolk; mittlerweile hatten aber die weichenden Feinde einen Vorsprung gewonnen. Beide Theile verloren in dieser Schlacht drei tausend Mann. Auf Seite der Verbündeten wurde der englische General Clinton getödtet; die Herzoge von Cumberland und Ahremberg waren verwundet. Den Franzosen wurde der Herzog von Rochechouart getödtet. Die Verbündeten eroberten sechs Fahnen und Standarten, die Franzosen deren vier *).

Die Verbündeten marschirten am anderen Tage in ein Lager zwischen Hanau und Fechenheim. Noailles aber, um die Geringfügigkeit seines Verlustes zu zeigen, stellte sich zu Anfang Juli's, gegenüber von Hanau, bei Steinheim auf, ohne daß von einem oder dem anderen Theile Etwas unternommen wurde; bis die Ankunft der Armee des Prinzen Karl von Lothringen, welcher im Marsche gegen den oberen Rhein war, den Marschall Noailles bewog, am 17. Juli sein Heer über den Rhein zurück zu führen, wo er sich jenseits mit dem, aus Baiern gekommenen Broglie vereinigte, und sodann in einer Stellung bei Speyer das Elsaß deckte.

*) Oesterreichische militärische Zeitschrift, Jahrgang 1830, 10. Heft.

Der Prinz Karl war durch Schwaben und Breisgau an den Rhein gezogen, konnte jedoch, da das jenseitige Ufer von den Franzosen stark besetzt und verschanzt war, die im August bei Breisach und Rheinweiler versuchten Uebergänge nicht vollführen, kehrte daher zu Ende Octobers aus dem Breisgau nach Baiern und der Oberpfalz zurück, und verlegte seine Armee in die Quartiere. Das vom Könige Georg lange erwartete holländische Corps traf erst sehr spät ein, und kehrte, nachdem es einige Wochen bei Frankfurt im Lager gestanden, nach den Niederlanden zurück. Unterdessen hatte Georg zu Ende August's das pragmatische Heercorps bei Mainz über den Rhein geführt, zog über Oppenheim gegen Worms, und zu Ende Septembers nach Speyer und Germersheim. Die im October von Noailles verlassenen Linien an der Queich bei Landau, ließ Georg zerstören, und bald darauf gingen die Truppen über den Rhein zurück in die Winterquartiere.

Ganz Savoyen war im Besitze Don Philipp's; aber dessen Unternehmung nach Piemont im Sommer 1743 vereitelten die Walliser, indem sie ihm den Durchgang sperrten. Zwar erhielt Philipp im Herbste eine Verstärkung von vier und zwanzig tausend Franzosen; doch auch jetzt versuchte er umsonst, über Chateau Dauphin nach Piemont vorzudringen, und seine Angriffe wurden (7. und 8. October) durch den König von Sardinien zurück geschlagen. Eben so mißlang der Angriff, welchen der Graf Gages (8. Februar 1743) mit der spanischen Armee in Oberitalien auf die Stellung der, unter dem Feldmarschalle Traun bei Campo santo versammelten Oesterreicher und Piemonteser unternahm; er wurde geschlagen und bis Rimini gedrängt. An die Spitze der spanischen Armee trat hierauf der Herzog von Modena, der jedoch in diesem Feldzuge nichts Wichtiges mehr vollbrachte.

Obgleich der Krieg schon durch mehre Jahre währte, so besannen Frankreich und Sicilien sich doch erst jetzt darauf, die Gründe desselben in eigenen Manifesten an England und Oesterreich (15. März und 26. April 1744) zu entwickeln, worauf die letzteren Mächte mit Manifesten gegen Frankreich antworteten (11. April und 16. Mai). Der neue Feldzug ließ sich für Frankreich unglücklich an. Der englische Admiral Matthews zerstreute (22. Februar) an den Küsten der Provence, die von Toulon ausgelaufene spanisch-französische Flotte; eine zweite französische Flotte — mit der Bestimmung, den Prinzen Eduard Stuart, Sohn des Prätendenten

Jakob III., und ein französisches Corps von Dünkirchen nach England überzuschiffen — zerschellten Stürme.

In Begleitung des Grafen Moriz von Sachsen, der, obgleich Protestant, zum Marschall von Frankreich erhoben worden war, traf König Ludwig XV. bei der, hundert tausend Mann starken Armee ein, welche im Mai 1744, von Lille aus, die österreichischen Niederlande angriff, und, ohne Rücksicht auf die Vorstellungen der Holländer wegen Verschonung ihrer Barriereplätze, bis zum August Menin, Ypern, Fort Knocke und Furnes eroberte. Prinz Karl und Feldmarschall Traun hatten unterdessen bei Heilbronn ein Heer von sechzig tausend Oesterreichern vereinigt, und die Baiern unter Seckendorf, aus der Nähe von Philippsburg, hinter den Rhein nach Speyer gedrängt. Am 1. und 2. Juli überschritten die Oesterreicher in zwei Abtheilungen, bei Schreck und bei Weissenau, den Strom, verjagten die Truppen des Marschalls Coigny aus den Linien von Germersheim, Lauterburg und Weissenburg, drängten sie bis Hagenau hinter die Motter, später über Brumpt bis Molsheim zurück, und ließen ihre leichten Truppen über die Saar, gegen Luneville und Straßburg streifen.

Diese Fortschritte der österreichischen Waffen erweckten die Besorgniß des Königs Friedrich II. von Preußen, der für sein kaum erworbenes Schlesien fürchtete. Neue Unruhen verursachte ihm der in Worms zwischen Oesterreich, England und Sardinien, zur Vertheidigung Italiens gegen Spanien und Sicilien, am 13. September 1743 geschlossene Bund, nach welchem Karl Emanuel seinen Ansprüchen auf Mailand entsagte, die pragmatische Sanction garantirte, und als Oberbefehlshaber an die Spitze der vereinigten österreichisch-sardinischen Armee trat; wogegen er von England das Versprechen von Subsidien und der Aufstellung einer Flotte in den italienischen Meeren; von Oesterreich das Gebiet von Vigevano, Theile von dem Herzogthume Pavia und der Grafschaft Anghiera, ferner die Stadt und einen Theil des Herzogthums Piacenza, endlich die Rechte auf die Stadt und das Marquisat von Finale, abgetreten erhielt. Holland und überhaupt allen jenen Mächten, welchen Europa's, Deutschlands und Italiens Freiheit und Sicherheit am Herzen läge, wurde der Beitritt freigestellt; der Königin der Besitz aller ihrer Länder verbürgt, der Breslauer Vertrag aber, und mithin auch die in demselben ausgesprochene Abtretung Schlesiens, unerwähnt gelassen.

Gewohnt, rasch zu handeln, war Friedrich II. auch diesmal schnell entschlossen, die Gefahr, welche er kommen sah, zu unterlaufen, und den Streich zu führen, ehe er ihn erleide. Vorerst ging er (5. April 1744) mit Frankreich einen geheimen Vertrag ein, welchem (22. Mai) ein zu Frankfurt zwischen dem Kaiser Karl VII., dem Könige von Preußen, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem Könige von Schweden, als Landgrafen von Hessen-Kassel, geschlossenes Bündniß folgte, dem am 6. Juni der König von Frankreich beitrat. In einem geheimen Nachtragsartikel vom 24. Juli versprach Friedrich, Böhmen für Karl VII. zu erobern, wogegen das noch übrige österreichische Schlesien, nebst den von demselben umschlossenen mährischen Bezirken, ferner von Böhmen der Königgrätzer, Leitmeritzer und Bunzlauer Kreis, und die Städte Pardubitz und Kollin mit ihren Gebieten, an Preußen gelangen sollten. Den Besitz des übrigen Böhmens und des, durch die Baiern zu erobernden Oberösterreichs, garantirte Friedrich dem Kaiser Karl VII.

Da beide Theile, vermöge ihrer politischen Verbindungen, noch eine Anzahl anderer Staaten nach sich zogen, so schien ein allgemeiner europäischer Kampf in Aussicht zu stehen. Mit stürmender Eile fiel Friedrich (24. August 1744) mit achtzig tausend Mann in Böhmen ein, und zog am 2. September seine Hauptmacht vor Prag zusammen; während der Fürst von Dessau mit siebzehn tausend Mann die sächsischen Lande, Marwitz mit zwei und zwanzig tausend Mann von Oberschlesien aus Mähren bedrohte. Der Prinz Karl, bis in die Nähe Straßburgs vorgedrungen, ging, auf die Nachricht der preußischen Invasion, am 23. August ohne Zeitverlust über den Rhein zurück, und eilte gegen die Donau, von wo er den Feldmarschall Traun mit dem Heere durch Baiern nach Böhmen sendete. Nach sechstägiger Belagerung mußte Prag, sammt seiner, zwölf tausend Mann starken Besatzung sich (16. September) den Preußen ergeben, welche einen großen Theil Böhmens überschwemmten. Erst am 2. October vermochte der Prinz Karl bei Mirotitz sich mit dem in Baiern commandirenden General der Cavallerie, Grafen Batthianyi, welcher von dort mit der Mehrzahl seiner Truppen nach Böhmen kam, zu vereinigen. Der Herzog Johann Adolf von Weissenfels führte zwei und zwanzig tausend Mann sächsischer Hilfsvölker nach Böhmen, welche dort (22. October) zu dem österreichischen Heere stießen. Mit großer Geschicklichkeit wußte Prinz Karl, ohne sich in eine Schlacht mit Friedrich einzulassen,

welche Dieser eifrig suchte, Denselben von den in Böhmen vertheilten Besatzungen und den entsendeten Corps abzuschneiden, eroberte Tabor, Budweis, Frauenberg und andere Plätze, und bedrohte Friedrich's Communicationen mit Schlesien, dessen Gränzen sich der Feldmarschall Graf Joseph Eszterházy mit der ungarischen Insurrection näherte. Durch diese gelungenen Operationen wurden alle großen Plane Friedrich's vereitelt; er sah sich genöthigt, mit seiner Hauptarmee über Glatz nach Schlesien zu ziehen, und schickte allen detachirten Corps, wie auch der Besatzung von Prag den Befehl zu, Böhmen zu räumen. Einsiedel, der preußische Commandant von Prag, sollte — so befahl ihm der König — die Festungswerke sprengen, die Kanonen vernageln, die Lafetten verbrennen, und die überzähligen Flinten in's Wasser werfen, bildete sich aber ein, daß diese Ordre zurück genommen werden würde, und verschob daher die Ausführung, bis es zu spät war. Am 26. November verließ er Prag, während von der anderen Seite die Panduren hinein ritten und seinen Nachtrab angriffen; einige tausend Kranke und den größten Theil des Gepäckes, wie des schweren Geschützes, mußten die Preußen zurück lassen, und ihr ganzer Auszug glich vollkommen einer Flucht. Doch erreichten sie die schlesische Gränze. Prinz Karl und Graf Eszterházy besetzten hierauf die ganze Grafschaft Glatz und Oberschlesien, mit Ausnahme der Festungen Glatz und Kosel.

Inzwischen war der Marschall Coigny mit der französischen Hauptmacht über den Rhein nach dem Breisgau gezogen, und hatte seit 21. September Freiburg zu belagern angefangen; am 7. November nahm er diese Stadt, am 30. die Schlösser. Mit einem abgesonderten Corps überwältigte Belleisle das österreichische Schwaben, die Waldstädte und Kostnitz, mußte aber den Vorarlbergern weichen. — Die unter Gages bei Pesaro in einem festen Lager stehenden Baiern hatte der Fürst Lobkowicz im März 1744 in das Neapolitanische zurück gedrängt. Der König Karl von Sicilien warf nun die vor zwei Jahren durch die englische Flotte ihm abgezwungene Neutralität von sich, stieß mit seinen Truppen zu den Spaniern, führte sie im Mai gegen den Kirchenstaat, und nahm eine Stellung bei Velletri, auf welche Lobkowicz (11. August) einen Ueberfall unternahm, ohne jedoch seine Hauptabsicht: die Gefangennehmung des Königs und des Herzogs von Modena, zu erreichen. Der Infant Don Philipp und der Prinz Conti, welche zu Ende März über den Var und durch die Grafschaft Nizza nach Piemont eingedrungen

waren, und seit 12. September Cuneo belagerten, wurden vom Könige von Sardinien zwar ohne Erfolg angegriffen, gaben aber (21. October) die Belagerung auf, und gingen in verschiedenen Abtheilungen theils nach Nizza und Savoyen, theils nach der Provence und Dauphiné zurück.

Baiern war, da Oesterreich jetzt seine Kräfte wieder theilen mußte, seit Batthiányi's Abzuge nur noch durch ein schwaches österreichisches Corps unter dem Feldmarschallieutenant Bärenklau besetzt geblieben, welches im October durch Seckendorf von der Donau und dem Lech verdrängt wurde. Letzterer brachte (16. October) München wieder in seine Gewalt, während nur Ingolstadt, Schärding, Braunau und Passau noch von den Oesterreichern gehalten wurden. Der heimatlose Kaiser Karl VII. konnte daher noch einmal in seine Residenz zurück kehren, aber nur um, von verschuldetem Kummer niedergedrückt, schon am 20. Januar dort zu sterben. Sein Sohn und Erbe, der siebzehnjährige Kurfürst Maximilian Joseph, konnte nur mittels eines, größtentheils aus Deutschen bestehenden, französischen Hilfscorps, sich in seinem Stammlande behaupten. Doch auch er schwebte in dringender Gefahr; denn die Oesterreicher hatten nicht nur, unter dem Feldzeugmeister Baron Thüngen, bereits im Januar 1745 die ganze Oberpfalz überwältigt, sondern drangen, unter Batthiányi's Anführung, im März auch wieder in Baiern vor, eroberten Vilshofen, Straubing, Kehlheim, Landshut u. a. O., jagten die Baiern und Hessen nach München, schlugen bei Pfaffenhofen (15. April) die Franzosen und Pfälzer unter Segur, und verfolgten sie über Rain und Donauwerth nach Schwaben. — Abermals mußte München preisgegeben werden, die Baiern und Hessen-Kasseler flüchteten sich von dort über Friedberg hinter den Lech, der junge Kurfürst nach Augsburg, und wieder verbreiteten die siegenden Oesterreicher sich über ganz Baiern. Da gab, durch Erfahrung und Noth belehrt, Maximilian Joseph die unfruchtbare Politik des Ehrgeizes und der Habgier auf, wies die Reichskrone, welche seine Partei ihm zugedacht, von sich, und schloß zu Füssen den 22. April 1745 mit Maria Theresia einen Vertrag, nach welchem er allen Ansprüchen auf das österreichische Erbe entsagte, die pragmatische Sanction anerkannte, dem Großherzoge Franz seine Stimme bei der bevorstehenden Kaiserwahl zusagte, und dafür seine Länder zurück erhielt. Eine später (21. Juli 1746) geschlossene Convention befestigte das freundschaftliche Verhältniß zwischen Oesterreich und Baiern. Kurz vor dem Füssener Frie-

den waren auch Hessen-Kassel und Kurpfalz von dem Frankfurter Bündnisse zurück getreten, und hatten sich für die Zukunft als neutral erklärt.

Die französische Armee in den Niederlanden, unter den persönlichen Befehlen Ludwig's XV. und des Grafen Moriz von Sachsen, belagerte seit dem April 1745 die Festung Tournay. Die englisch-hannoverisch-holländische Armee, unter dem Herzoge von Cumberland, bei welcher sich auch acht österreichische Escadrons unter dem Feldmarschalle Königseck befanden, eilte herbei, um diesen wichtigen Platz zu entsetzen. Der Graf von Sachsen aber beschloß, den Alliirten entgegen zu gehen und ohne die Belagerung aufzuheben, ihnen eine Schlacht zu liefern. Diese fiel am 11. Mai bei dem Dorfe Fontenay unweit der Schelde vor. Die englische Infanterie schlug sich mit ausgezeichneter Tapferkeit, bis unausgesetzte Reiterangriffe und ein fürchterliches Geschützfeuer sie zum Rückzuge nach Vepon nöthigte. Tournay fiel am 24. Mai in die Hände der Franzosen, kurz darauf auch Gent, Brügge, Oudenarde, Dendermonde, Ostende, Nieuport, Ath rc. Am 8. Januar hatten England, Holland und Sachsen zu Warschau den Bund mit Oesterreich zur Aufrechthaltung der pragmatischen Sanction erneuert, und am 18. Mai schloß Sachsen mit Oesterreich das Leipziger Offensivbündniß gegen Preußen.

Die österreichischen Truppen hatten im Beginne dieses Feldzuges sich vor dem Fürsten Leopold von Dessau aus Oberschlesien und der Grafschaft Glatz nach Böhmen und Mähren zurück ziehen müssen; aber bereits im April drangen österreichische und sächsische Truppen unter den Feldmarschalllieutenants Karoly und Nádasdy wieder von verschiedenen Seiten in Oberschlesien vor, und nahmen mehre Plätze ein. Zu Ende Mai rückten Prinz Karl und der Herzog Johann Adolf von Weissenfels mit der österreichisch-sächsischen Hauptmacht aus Böhmen nach Landshut in Niederschlesien. Am 29. Mai brach Friedrich II. mit seinem Heere aus dem Lager bei Frankenstein auf, und nahm in der Gegend von Striegau eine verdeckte Stellung, von wo aus er die Gegner beim Herabrücken aus dem Gebirge in die Ebene angreifen wollte. Der Prinz Karl hatte unterdessen sein Lager bei Hohenhennersdorf ebenfalls verlassen, zog das Gebirge herab, und nahm eine Position am Striegauer Wasser. Dies geschah den 3. Juni. Friedrich, welchem Nichts entging, ließ augenblicklich seine Avantgarde auf den Topasberg vor Striegau rücken, und traf während der Nacht alle Dispositionen

zur Schlacht. Der Kampfplatz war die mit Dörfern und Gebüschen bedeckte, hin und wieder von kleinen Bächen und Wassergräben durchschnittene Ebene zwischen Striegau und Hohenfriedberg, nach welchen beiden Orten die Schlacht wechselweise benannt worden ist. Diese begann am 4. Früh um vier Uhr auf dem linken Flügel der Oesterreicher, wo die Sachsen einen heftigen Angriff auf Striegau unternahmen; allein sie wurden zurück geschlagen, so wie bald darauf auch die österreichischen Grenadiere einem mörderischen Bayonnetangriffe der preußischen Infanterie weichen mußten. Während nun der österreichische linke Flügel bereits in der Flanke gefaßt war, wurde der rechte von der preußischen Reiterei unter Kyau und Geßler ebenfalls zum Weichen gebracht, und gegen zehn Uhr ward der Rückzug allgemein. Das geschlagene Heer sammelte sich erst unter dem Schutze der Truppen Nádasdy's, welche nicht in den Kampf gekommen waren, auf den waldigen Höhen hinter Hohenfriedberg. Friedrich, besorgt, die Früchte des Sieges auf das Spiel zu stellen, rückte mit der Armee blos bis Hausdorf nach.

Am folgenden Tage traten die Oesterreicher und Sachsen den Rückzug nach Böhmen an; Friedrich folgte ihnen in einiger Entfernung nach. Prinz Karl bezog die Lager an der Mettau und dem Adler. Friedrich, zur Offensive zu schwach, blieb in Böhmen fast den ganzen Sommer unthätig, zufrieden, seine Armee auf fremde Kosten zu erhalten. Die Oesterreicher suchten ihn im kleinen Kriege zu ermüden, hoffend, daß der einbrechende Herbst den Feinden die Quellen des Unterhaltes entziehen, und sie auch ohne Schlacht zum Abzuge zwingen werde. Ein Theil der Sachsen trennte sich, um ihre Heimat gegen den zu befürchtenden preußischen Einfall zu schützen, von den Oesterreichern, die jedoch dafür anderweite Verstärkungen erhielten. Das von den Oesterreichern besetzte Kosel fiel (6. September) in die Hände der Preußen, und im folgenden Monate zog sich der Feldmarschall Graf Joseph Eszterházy, der einen Einfall nach Oberschlesien unternommen, nach Troppau zurück.

Frankreich ließ Nichts unversucht, um dem Hause Oesterreich die römische Kaiserwürde zu entziehen; es munterte auch den König August III. von Polen, Kurfürsten von Sachsen, auf, sich um die deutsche Krone zu bewerben, fand aber bei Diesem kein Gehör. Auf dem in Frankfurt eröffneten Wahltage wurde, trotz der Protestationen von Kurpfalz und Bran-

denburg, der Großherzog Franz Stephan von Toscana zum Kaiser vorgeschlagen. Am 13. September 1745 wurde Franz wirklich zum deutschen Kaiser erwählt. Maria Theresia kam selbst nach Frankfurt, um der Krönung (4. October) beizuwohnen, und hielt dann mit ihrem kaiserlichen Gemale einen festlichen Einzug in Wien. Friedrich hatte, ungeachtet seiner Bemühungen, diese Erhebung seines Gegners nicht hintertreiben können, und mußte über diese politische Niederlage sich durch einen neuen Sieg seiner Waffen trösten, den er am 30. September bei dem Dorfe Soor im Königgrätzer Kreise Böhmens über den Prinzen Karl erfocht. Nach vierstündigem Gefechte und mehrmals erfolgreichem Angriffe mußten die Oesterreicher sich zurück ziehen, durch den Wald vor weiterer Verfolgung geschützt. Da jedoch die Schlacht bei Soor eine reine Vertheidigungs- und Gelegenheitsschlacht war, so hatte Friedrich keinen anderen Vortheil von ihr, als die in derselben gemachten drei tausend Gefangenen, die erhaltenen Trophäen und das momentane Uebergewicht, das er über seine Gegner errang. Er blieb daher, wie er selbst sagt, blos der Ehre wegen, fünf Tage lang auf dem Schlachtfelde, und zog sich dann langsam nach Schlesien zurück*). Von England durfte Oesterreich keine unmittelbar thätige Hilfe mehr erwarten, indem jene Macht am 26. August zu Hannover mit Friedrich einen Präliminarvertrag eingegangen war, welchem jedoch weder Oesterreich noch Sachsen beitraten.

Im November 1745 fiel Friedrich mit seinem Hauptheere in die Lausitz ein, wo Prinz Karl, mit sächsischen Truppen verstärkt, angekommen war, zerstreute vier sächsische Regimenter, und drang bis Görlitz vor. Prinz Karl sah sich zum Rückzuge nach Böhmen genöthigt. Unterdessen war vom Fürsten Leopold von Dessau (30. November) Leipzig besetzt worden; der sächsische Feldmarschall, Graf Rutowsky, hatte sich, zur Deckung der Hauptstadt Dresden, in deren Nähe gezogen, wohin das Heer des Dessauers bis Meissen nachfolgte. Der preußische General Lehwald beunruhigte mittlerweile Dresden von Bautzen her, und vereinigte sich dann mit dem Fürsten von Dessau. Rutowsky aber verstärkte sich mit zehn tausend Oesterreichern, die unter dem Generale Grüne aus dem Voigtlande kamen, und suchte sich in Verbindung mit der österreichischen Hauptarmee zu erhalten. Am 15. December, einem der kältesten Tage, stieß Leopold von Dessau mit

*) Oesterreichische militärische Zeitschrift, Jahrgang 1825.

den Preußen, unweit Wilsdruf, bei Kesselsdorf, auf Rutowsky. Die sächsischen Stellungen waren gut gewählt; die ersten preußischen Angriffe auf das Dorf, den Schlüssel der Stellung, wurden zurück gewiesen. Der fürchterlichste Punkt der Schlacht war die von den Preußen mehrmals vergebens wiederholte Bestürmung der, durch Eis und Schnee schlüpfrigen Anhöhen, welche die Sachsen mit vierzig Kanonen besetzt hatten. Hand oder Gewehr sich reichend, erklommen diese die preußischen Grenadiere, wurden aber immer von Kartätschen in das Thal gestürzt, welches ganz mit Leichen sich füllte. Nur dadurch, daß die Sachsen ihre feste Stellung verließen, sich vor ihre eigene Hauptbatterie stellten, und so dieselbe unbrauchbar machten, wurden sie endlich von den Preußen geworfen und, mit großem Verluste an Leuten und Geschützen, zur Flucht nach Dresden gezwungen. Die Kälte machte das ohnehin furchtbare Schauspiel noch gräßlicher; denn Verwundete und Todte gefroren in den Stellungen, wie sie fielen, und der eisige Boden ließ ihr Blut nicht eindringen, welches zu Pfützen erstarrte, oder die Anhöhen herab rieselte. Noch lange nachher sah man aus der Erde Arme und Beine von Todten hervor ragen, die man, der gefrorenen Erde wegen, nicht tief genug hatte begraben können. Der Prinz Karl, welcher über Leitmeritz und Aussig nach Sachsen marschirt, und am 14. December bei Dresden angekommen war, konnte, weil ein großer Theil seiner Truppen in zu entfernten Quartieren zerstreut lag, an jener Schlacht keinen Theil nehmen, und kehrte am 16. über Pirna nach Böhmen zurück, nachdem er dem Feldmarschall Rutowsky vergebens den Antrag gemacht hatte, mit ihm die Schlacht zu erneuern, wozu Letzterer, nach einem Verluste von zehn tausend Mann, auch unvermögend gewesen wäre.

Am dritten Tage nach der Schlacht zog Friedrich in Dresden ein, wo, unter englischer Vermittelung, am 25. December der Friede zwischen Oesterreich und Sachsen einer-, und Preußen andererseits unterzeichnet wurde. Die Kaiserin Maria Theresia entsagte auf's Neue dem Herzogthume Schlesien und der Grafschaft Glatz, und der König von Preußen erkannte dagegen Franz I. als Kaiser an; beide Mächte garantirten einander gegenseitig den Besitz ihrer Staaten, welche sie damals beherrschten. Der König von England erklärte sich zum Gewährleister für die Abtretung Schlesiens und Glatz's, und versprach, die Generalstaaten und die Stände des deutschen Reiches zu vermögen, daß sie dieselbe Garantie übernähmen. Sachsen

mußte, außer den schon erhobenen Contributionen, noch eine Million Thaler in Gold an Preußen zahlen, und letzterem die Stadt Fürstenberg nebst Schidlo und den Oderzoll gegen ein Aequivalent abtreten. Die Kurfürsten von Hannover, von der Pfalz und von Braunschweig, und der Landgraf von Hessen-Kassel, wurden in diesen Frieden eingeschlossen; das deutsche Reich bestätigte denselben erst durch das Gutachten vom 14. Mai 1751. Auch Rußland trat dem Warschauer Bündnisse mit Oesterreich, durch den Petersburger Vertrag vom 22. Mai 1746 bei, in welchem beide Mächte sich zu wechselseitiger Unterstützung mit dreißig tausend Mann, verbanden.

Die Kaiserin hatte, wie schon erwähnt, Oesterreichs Ansprüche auf das von Karl VI. an Genua verkaufte Marquisat Finale, dem Könige von Sardinien abgetreten. Hierüber aufgebracht, schloß die Republik Genua am 1. Mai 1745 zu Aranjuez einen geheimen Allianz- und Subsidien-Tractat mit Frankreich, Spanien und Neapel. Gleichzeitig rückte die spanisch-sicilianische Armee von Osten her, über den Panaro und die Apenninen, in das Gebiet von Genua; der Infant Don Philipp und der Marschall Maillebois später von Westen, über Nizza, Albenga, Loano, Finale, nach Savona. Genua hielt den Alliirten sein Gebiet in der Riviera offen, gab ihnen zehn tausend Mann und seine Artillerie in Sold, und erklärte (29. Juni) den Krieg an Sardinien. Die, nun vereinigt achtzig tausend Mann starken, Alliirten eroberten, im Juli von Aqui vordringend, Tortona, Piacenza, Parma und Pavia, und nachdem der König von Sardinien (27. September) bei Bassignana aus seinem verschanzten Lager vertrieben worden, fielen Alessandria, Valenza, das Castell von Vasale, und Asti in die Hände der Alliirten. Zwar mußten, von den Sardiniern und einer englischen Flotte bedroht, bald darauf die Genueser ihre Truppen von dem Heere der Alliirten abrufen, um ihre eigene Stadt zu schützen; aber Don Philipp zog (10. December) in Mailand ein, und ließ sich hier den Huldigungseid leisten.

In den Niederlanden machte im folgenden Jahre (1746) das französische Heer unter dem Marschall Moriz von Sachsen mächtige Fortschritte, eroberte Brüssel, Mecheln, Antwerpen, Mons, St. Ghislain, Charleroi und Namur. Die Schlacht bei Lüttich oder Raucourt, welche (11. October) der Prinz Karl und der Marschall einander lieferten, änderte Nichts in dem Stande der Dinge, und als hierauf beide Theile die Winterquartiere bezogen, waren nur noch Luxemburg und Limburg in den Händen der Oesterreicher,

Glücklicher waren die Waffen derselben in Italien. Der Feldzeugmeister Graf Browne schlug (27. März 1746) die Alliirten unter dem Marquis Castellar bei Guastalla und eroberte diese Stadt; auch Asti, Mailand, Casale, Parma, Valenza und andere Plätze wurden in dieser Zeit genommen. Bei Piacenza siegte (16. Juni) der Feldmarschall Fürst Wenzel Liechtenstein über den Infanten Don Philipp und den Marschall Maillebois; am 10. August bei Rottofreddo der König von Sardinien und die Feldzeugmeister Marquis Botta und Bärenklau über Don Philipp. Der König Ferdinand VI., welcher, nach dem Tode seines Vaters Philipp V. (9. Juli), den spanischen Thron bestieg, rief seine Truppen von dem Heere der Alliirten ab, welche nun von dem Könige von Sardinien durch die Riviera di Ponente hinab bis in die Grafschaft Nizza gedrängt wurden. Die Oesterreicher eroberten die Bocchetta, und am 5. September endlich Genua selbst. Schon hofften sie, nach diesem entscheidenden Erfolge, von Genua aus in die Provence einzudringen, und Toulon und Marseille erobern zu können, als am 5. December ein wüthender Aufstand der Einwohner Genua's und des zahlreichen Landvolkes, sie Genua zu räumen nöthigte; worauf der Marquis Botta sich über die Bocchetta auf Novi zog. — Kurz zuvor hatte der König von Sardinien, mit Oesterreichern und Piemontesern, die Grafschaft Nizza erobert, und am 30. November drang der Feldzeugmeister Browne über den Var nach Frankreich selbst ein. In Oberitalien hatten die Alliirten alle von ihnen besetzten Plätze verloren. Im December nahmen die Oesterreicher und Engländer einige Inseln an den Küsten der Provence weg, belagerten Antibes, und ließen durch ihre Streifcorps die Provence und Dauphiné verheeren, bis zu Anfang 1747 einreißender Mangel und französische Uebermacht die Oesterreicher zur Aufhebung der Belagerung von Antibes und zum Rückzuge über den Var, nöthigte.

Im April 1747 machten die Oesterreicher unter dem Feldzeugmeister Grafen Schulenburg sich wieder zu Meistern der Bocchetta, verwüsteten einen Theil der Riviera, und schlossen Genua ein, das jedoch, durch eine französische Flotte verstärkt, den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzte. Als der König von Sardinien, um sein eigenes Land gegen die, über den Var bis Ventimiglia vorgedrungenen Franzosen zu schützen, sein Hilfscorps wegführte, konnten die Oesterreicher die Belagerung Genua's nicht weiter fortsetzen, und zogen nach der Lombardie. Der Chevalier Belleisle, welcher (19. Juni) die Verschanzungen des Col della Sieta, zwischen Exilles und

Fenestrelles, angriff, verlor bei diesem Anlasse Schlacht und Leben, und sein Bruder, der Marschall, zog sich hierauf aus der Riviera bis Nizza zurück.

Im Frühlinge 1747 hatte der Marschall von Sachsen Holland angreifen lassen; der französische Generallieutenant Graf Löwendal, der seine Kriegsschule in kaiserlichen Diensten gemacht hatte, eroberte im April und Mai Holländisch-Flandern; der Marschall schlug (2. Juli) den Herzog von Cumberland bei Laffeld, und am 16. September erstürmten die Franzosen Bergen op Zoom, welches Löwendal seit Juli belagert hatte, dem diese Eroberung den Marschallsstab erwarb. Im April des folgenden Jahres (1748) schloß der Marschall von Sachsen die Stadt Mastricht ein, und begann sie zu belagern; während bei Maaseyck und Rüremonde achtzig tausend Oesterreicher, Engländer und Holländer sich versammelt hatten, um den Entsatz zu bewirken. Sie warteten zu diesem Zwecke nur noch die Ankunft des sieben und dreißig tausend Mann starken russischen Hilfscorps ab, welches, in Folge der am 12. Juni und 30. November zwischen England, Holland und Rußland abgeschlossenen Subsidienverträge, den Marsch nach Deutschland angetreten hatte, und im April durch Oberschlesien, Mähren und Böhmen, bereits in Franken angekommen war.

In diesem Augenblicke, als eben neue, gewaltige Massen gegen einander loszubrechen drohten, trat die Friedensgöttin zwischen die Streitenden. Schon 1746 war zu Breda in den Niederlanden ein Congreß zur Friedensvermittelung eröffnet worden, doch ohne Erfolg. Schneller und entschiedener führte jetzt die allseitige Erschöpfung zu einer Verständigung; denn nach einer Unterhandlung von wenigen Wochen wurden am 30. April 1748 zu Aachen Friedenspräliminarien zwischen Frankreich, England und Holland unterzeichnet, auch gleichzeitig ein Waffenstillstand geschlossen, und Mastricht (7. Mai) den belagernden Franzosen zur einstweiligen Besetzung eingeräumt. Der Bevollmächtigte Oesterreichs, Graf Wenzel Kaunitz, nachmaliger berühmter Minister, unterzeichnete am 25. Mai die Präliminarien, welchen (31. Mai) auch der König von Sardinien und der Herzog von Modena, etwas später (28. Juni) Spanien und Genua beitraten. In Italien hatten (27. Juni) der kaiserliche Feldzeugmeister Graf Browne und der französische Marechal de camp Herzog von Richelieu, ebenfalls einen Waffenstillstand abgeschlossen. Zufolge einer Convention vom 2. August begaben sich die Russen aus Franken, und eine gleiche Anzahl französischer Truppen aus den Niederlanden,

auf den Rückmarsch in ihr Land. In Aachen wurden die Unterhandlungen fortgesetzt, und am 18. October der Definitivfriede von England, Holland und Frankreich, am 20. von Spanien, am 23. von Oesterreich unterzeichnet. Modena, Genua und Sardinien traten (25. und 28. October und 7. November) demselben bei; nur der König von Sicilien nahm diesen Frieden nicht an, weil er, nach dem Inhalte eines Artikels, im Falle seiner dereinstigen Thronfolge in Spanien, seinem Bruder Philipp Neapel und Sicilien abtreten sollte.

Außerdem setzte dieser Friedensvertrag die Zurückstellung aller von den verschiedenen Mächten, sowohl in Europa, als in anderen Welttheilen gemachten Eroberungen mit gewissen Ausnahmen fest. Die Kaiserin Maria Theresia trat Parma, Piacenza und Guastalla an den Infanten Don Philipp ab; doch sollten — Falls Philipp's männliche Leibeserben und Nachkommen aussterben, ingleichen Falls er selbst, oder einer seiner leiblichen männlichen Nachkommen den Thron Spaniens, oder jenen Siciliens erlangen würden — Parma und Guastalla an Oesterreich, Piacenza an Sardinien zurück fallen. Der Herzog von Modena und die Republik Genua erhielten Alles, was sie vor diesem Kriege besessen, zurück. Dem Könige von Sardinien verblieb außerdem auch noch derjenige lombardische Gebietsantheil, welchen ihm Maria Theresia 1743 für seinen Beistand abgetreten hatte. — Garantirt wurden die protestantische Thronfolge in England, die pragmatische Sanction Kaiser Karl's VI. für Oesterreich, und der Besitz Schlesiens und der Grafschaft Glatz für den König von Preußen.

Maria Theresia ging siegreich aus dem Kampfe hervor, welchen halb Europa ihr geboten, und die pragmatische Sanction, welche die Feuerprobe eines achtjährigen Krieges bestanden, blieb aufrecht erhalten. Im Verhältnisse zu den ursprünglichen maßlosen Ansprüchen der fremden Mächte, zu der Größe der Gefahr, und den gewaltigen Kraftanstrengungen der Gegner, konnte der Verlust Schlesiens, wie schmerzlich immer, ein kleiner genannt werden, die Gebietsabtretungen in Italien, ohnehin mehr freiwilliger Art, kaum in Betracht kommen. Der österreichische Erbfolgekrieg durfte mit dem Frieden von Aachen als beendigt angesehen werden; denn der später sich erneuernde Kampf gegen Preußen galt nicht mehr der Gesammtheit des habsburgischen Erbe, nicht dem Begriffe der Sanction, sondern nur dem bereits losgerissenen Schlesien.

Die Zeit der Ruhe, obwohl sie nur als eine scheinbare anzunehmen war, und der zurück gebliebene Keim der Zwietracht eben im Schooße des äußeren Friedens um so ungestörter fortzuwuchern Gelegenheit fand, wirkte dennoch wohlthuend und kräftigend auf Oesterreich. Wie umfassend Maria Theresia während dieses Zeitraumes alle Mittel erschöpfte, den Wohlstand ihrer weiten Reiche zu fördern, Glück und Zufriedenheit unter ihren Unterthanen zu verbreiten, und aus den Segnungen des Friedens zugleich die Kraft für etwaige künftige Kämpfe zu ziehen, bleibe unserem nächsten Culturabschnitte zu schildern vorbehalten. Während sie hier als Landesmutter mit zarter Sorgfalt, bewunderswürdigem Scharfsinne und großartiger Standhaftigkeit ihr Ziel verfolgte, erquickte ihr Mutterherz sich an dem, unter ihrer und weise gewählter Lehrer Erziehung, geistig und physisch herrlich heran blühenden Erstgeborenen, dem Erzherzoge Joseph. Sie gab ihm den Fürsten Karl Batthiányi zum obersten Hofmeister; den als Orientalist verdienten Jesuiten Pater Franz zum Lehrer in der Religion, der Logik und Experimentalphysik. In den mathematischen Wissenschaften unterrichtete ihn der erfahrene Ingenieur Brequin; in den juridischen Martini; in der Geschichte Leporini; in der Politik und der Geschichte seines Hauses der Freiherr Christoph von Bartenstein, welchen der große Kaunitz nachmals zum böhmisch-österreichischen Vicekanzler beförderte; in den Geschäften des deutschen Reiches, dessen Krone Joseph dereinst zu tragen bestimmt war, Beck.

In Ungarn erweckte Maria Theresia große Freude durch das Versprechen, daß sie, je nachdem die Umstände es gestatteten, öfter und länger, als ihre Vorfahren, in jenem Reiche verweilen werde. Um ihr dort eine würdige Residenz zu gründen, wurde der Wiederaufbau der Königsburg auf dem Ofener Berge, welche Karl I. begonnen, Ludwig I. und Sigismund fortgesetzt, Mathias Corvinus vollendet, die Türken zerstört hatten, beschlossen und durch patriotische Beiträge von Magnaten, Prälaten, Gespanschaften und königlichen Freistädten, die erforderlichen Summen alsbald zusammen gebracht. Am 10. Mai 1751 eröffnete Maria Theresia ihren zweiten Landtag in Preßburg, und suchte hier unter anderem eine feste Begründung des Wehrstandes zur Vertheidigung des Reiches zu erzielen, zu welchem Ende sie darauf antrug, daß die Steuersumme, welche bisher dritthalb Millionen Gulden betragen, um zwölfmal hundert tausend Gulden erhöht werden sollte. Die Stände erklärten jedoch: hierzu sey das Reich zu arm, indem der letzte

Türkenkrieg und die Anstrengungen während des achtjährigen Erbfolgekrieges, dazu noch Unfruchtbarkeit, Ueberschwemmungen, Heuschrecken und andere Unglücksfälle allen Wohlstand verschlungen hätten. Auf neue Vorstellungen verstanden sie sich endlich dazu, die Steuersumme um eine halbe Million zu erhöhen, und außerdem noch die unentgeltlichen Arbeiten, Fuhren und Vorspannleistungen mit zweimal hundert tausend Gulden abzulösen, doch mit Einschluß der Judentaxe und der Steuer aus den wieder einverleibten Reichstheilen.

Hier und dort gewahrte man in Ungarn noch Ausbrüche religiöser Zwietracht. In den Heveser und Csongráder Gespanschaften zettelten 1754 Paul Förö, Franz Bethö und Georg Bujdosó, weil sie sich von den Katholiken bedrückt glaubten, einen Aufruhr an, der jedoch, schnell unterdrückt, mit Hinrichtung der Rädelsführer, und Einsperrung der Theilnehmer endete. Im folgenden Jahre (1755) entspann sich ein Aufstand in Slavonien und Kroatien; im ersteren Lande war die Ruhe bald hergestellt; denn der Gegenstand der Unzufriedenheit war nur die schreckhafte Pandurentracht, welche die Gränitzer mit der ordentlichen Soldatenuniform vertauschen sollten. In Kroatien aber wirkten dreierlei Ursachen. Im Warasdiner Wehrbezirke war das Kloster der nicht-unirten Griechen, Martsa, den mit Rom vereinigten übergeben worden; die Walachen erhoben hierüber Aufstand, und mit ihnen verbanden sich die Gränitzer des Kreutzer Wehrbezirkes, welche man außer dem Gränzdienste steuerpflichtig machen wollte. Sie erschlugen ihre Rottenführer und mehre Pfarrer, und griffen zu den Waffen. Die Bauern Kroatiens, besonders die Duboviczer und Raunaer, von ihren weltlichen und geistlichen Grundherren gedrückt, eilten unter die Fahnen der, mittlerweile auf zwanzig tausend Mann angewachsenen Aufrührer; die Edelhöfe ihrer Herren, die herrschaftlichen Gebäude der Jesuiten zu Skalitz, das dem Agramer Bischofe zugehörige Schloß Gradecz wurden von ihnen niedergebrannt. Da eilte der Agramer Adel unter Anführung des Grafen Draskowicz nebst einigen Legionen aus Ungarn herbei, und der Aufstand in den beiden Wehrbezirken wurde gedämpft. Maria Theresia nahm hiervon Anlaß, mancherlei Mißbräuche in Kroatien abzustellen und in den dortigen Gespanschaften die ungarische Verfassung einzuführen.

Zweites Buch.

Die Zeit des dritten schlesischen (siebenjährigen) Krieges; von 1756 bis 1763.

Das Friedenswort von Aachen hatte die kämpfenden Heere aus einander gerissen; aber sie blieben gerüstet stehen, und die Mächte, welche den Frieden geschlossen, blickten, obgleich das Schwert senkend, nur um so düsterer und argwöhnischer zu einander hinüber. Eben so hatte der Dresdener Friede die Feindseligkeiten unterbrochen, ohne die Keime der zwischen Oesterreich und Preußen vorhandenen Zwietracht auszurotten. Zu frisch blutete in Maria Theresien's Herzen die Wunde über Schlesiens Verlust, dessen sie durch ihr ganzes Leben nie ohne Thränen gedenken konnte, als daß sie den Gedanken, das Entrissene zurück zu gewinnen, hätte aufgeben mögen, und zu neu und unsicher fühlte Friedrich seine Herrschaft in dieser Provinz, als daß er nicht Alles hätte daransetzen sollen, seine Eroberung, selbst auf die Gefahr ihres Wiederverlustes hin, durch nachträgliche Wagnisse zu befestigen. Europa theilte sich also nach dem Aachener Frieden in zwei große politische Lager: auf der einen Seite die österreichische Monarchie und der größte Theil des deutschen Reiches, mit England, Holland, Sardinien, Polen und Rußland; auf der anderen: Frankreich, Spanien und beide Sicilien, mit Preußen und Schweden. An gelegentlichen Ueberläufern auf dieser oder jener Seite fehlte es nicht; nur daß dabei mehr die äußere Stellung, als die Grundsätze oder die Zwecke, gewechselt wurden. Aber der Hauptanlaß, der eine durchgreifende Veränderung in den bisherigen politischen Gruppen nach sich zog, lag nicht in der Nähe, sondern wirkte aus der neuen auf die alte Welt zurück; die Streitigkeiten, welche sich zwischen England und Frankreich über die Gränzen ihrer amerikanischen Besitzungen entspannen, rüttelten auch in Europa die Kriegsgöttin aus ihrem kurzen und nur zu leisen Schlummer. Blutige Gefechte geschahen am Ohio in Nordamerika zwischen Engländern und Franzosen; die Ersteren zogen den Kürzeren, und rächten den Nachtheil durch Angriffe auf Kriegsschiffe ihrer Gegner. Den Feindseligkeiten folgten, verhältnißmäßig spät, die gegenseitigen förmlichen Kriegserklärungen.

England bot, um seinen mächtigen Gegner zu bewältigen, jetzt Alles auf, denselben auf dem europäischen Festlande durch andere Feinde in Schach zu halten, und dadurch ihn zu hindern, Truppenverstärkungen nach Amerika

zu senden; auch mußte es trachten, den Franzosen die Besitznahme des, dem Könige von Großbritannien gehörigen Landes Hannover zu verwehren. In St. Petersburg siegte der englische Einfluß; denn die russische Kaiserin, Elisabeth, machte durch einen erneuerten Tractat sich verbindlich, für den Fall einer Ruhestörung in Europa, wohin man besonders einen französischen Angriff auf Hannover rechnete, fünf und fünfzig tausend Mann russische Truppen an die liefländische Gränze rücken zu lassen.

Ein ähnliches Ansinnen richtete England an die Kaiserin Maria Theresia, welche, auf den Grund der früheren Tractate, aufgefordert wurde, dreißig tausend Mann nach den österreichischen Niederlanden zu schicken, um die Franzosen zu hindern, sich derselben zu bemächtigen, was, im Falle des Ausbruches eines europäischen Krieges zwischen Frankreich und England und eines Bündnisses zwischen Oesterreich und letzterer Macht, allerdings voraus zu sehen war. Aber unerwartet fand England diesmal hier kein so williges Gehör. Man hatte in Oesterreich schon vom spanischen Erbfolgekriege her, einsehen gelernt, daß England und Holland die Niederlande mehr für sich selbst, als für Oesterreich, zum Bollwerke dienen ließen; man erinnerte sich, wie gerade jene Bundesgenossen Karl's VI. herrliche Plane für seine Handelsmarine am schonungslosesten durchkreuzt hatten, und nahm daher weisen Anstand, sich abermals für das Interesse der Seemächte aufzuopfern. Der kaiserliche Minister Kaunitz, mit gewohntem Scharfsinne dieses Verhältniß auffassend, verfocht seine Ansicht gegen die, für das alte Bündniß mit England stimmenden, übrigen Minister, und wies vielmehr auf die Nothwendigkeit einer Allianz mit Frankreich hin. Sein Rath drang durch. Maria Theresia, nicht gesonnen, den Frieden ihrer Länder für fremden Nutzen auf das Spiel zu setzen, lehnte Englands Antrag ab.

Diese Erklärung des mächtigen Oesterreichs veränderte, indem ihre Wirkung sich in weiten Reihefolgen fortsetzte, die ganze Politik Europa's; frühere Allianzen trennten sich, um anderwärts angeknüpft zu werden; ältere politische Antipathien löseten sich in Freundschaft und Bündniß auf. Der erwähnte Tractat zwischen England und Rußland ward rückgängig. Statt dessen kamen jetzt England und Preußen einander entgegen, und am 16. Januar 1756 schlossen die Bevollmächtigten dieser beiden Regierungen in Berlin einen Allianztractat, welcher jedes Einrücken fremder Truppen in Deutschland zu verhindern, die Bestimmung hatte.

Hieraus erwuchs auf der anderen Seite ein nicht minder unerwartetes Bündniß. Seit den Tagen Karl's V. und Franz's I., hatten die Häuser Oesterreich und Bourbon ununterbrochen im theils offenen, theils heimlichen Kampfe gegen einander gestanden, der sich selbst da nicht begütigen wollte, wo der Anlaß desselben wegzufallen schien. Der tiefblickende Kaunitz erkannte zuerst, daß, bei mittlerweile ganz veränderter Lage der Dinge, jene, Jahrhunderte alte, Abneigung zweier großen Mächte, jetzt höchstens noch durch Gewohnheitspolitik und Tradition fortgesponnen, nicht durch die Nothwendigkeit geboten werde, und seine Staatskunst verwandelte die abgelebte zwecklose Feindschaft in ein, beiden Theilen gedeihliches, Bündniß, zu welchem Frankreich mit Begierde die Hand bot. Vergebens suchte der englische Gesandte, Keith, der Kaiserin abzurathen, „sich in die Arme Frankreichs zu werfen." Würdevoll entgegnete Maria Theresia: „ich werfe mich nicht in die Arme Frankreichs; ich stelle mich ihm zur Seite." Am 1. Mai 1756 unterzeichneten die französischen Minister, Rouillé und Bernis, mit dem kaiserlichen Botschafter, Fürsten Starhemberg, zu Versailles zwei Tractate; nämlich zuerst einen Neutralitätsvertrag zwischen Oesterreich und Frankreich, durch welchen die Kaiserin sich verpflichtete, bei dem, zwischen England und Frankreich wegen ihren Besitzungen jenseits des Oceans ausgebrochenen Streite, in keiner Art sich zu betheiligen, — und dann auch ein Schutz- und Trutzbündniß zwischen den erstgedachten beiden Mächten, durch welches dieselben, doch mit Ausnahme der eben erwähnten transatlantischen Streitigkeiten, ihre europäischen Besitzungen einander gegenseitig garantirten.

Die Kaiserin von Rußland, von ihrer Verbindung mit England zurück getreten, zeigte sich jetzt entschlossen, den Bedingungen des, seit 1746 mit Oesterreich bestehenden Bundes um so genauer nachzukommen, und trat, jedoch erst nachdem Preußen die Feindseligkeiten bereits eröffnet hatte, am 31. December 1756 dem Bunde Oesterreichs und Frankreichs bei. Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, August III., zeigte sich geneigt, dem Vertrage zwischen Oesterreich und Rußland beizutreten, obwohl, als Friedrich durch seinen Einfall dem zuvor kam, noch keine entscheidenden Schritte dazu gethan worden waren. Oesterreich, wo Maria Theresia mit großer Umsicht Mittel und Streitkräfte gesammelt hatte, zog in Böhmen eine große Truppenmacht zusammen, und bildete daraus zwei Armeen, von denen die eine bei Königgrätz, die andere unter dem Feldmarschall Grafen Browne in

der Gegend von Prag sich festsetzte. Zugleich sammelte sich eine Armee von fünfzig tausend Russen an den Gränzen Preußens, und auch Sachsen erhöhte seine Kriegsmacht.

Unterdessen legten sich heimlich preußische Horcher vor die verschiedenen Kabinete, und Bestechungen wurden nicht gespart, um Amtsgeheimnisse zu erforschen. Am besten glückte dieses System in Dresden, von wo aus Friedrich II. durch die Treulosigkeit eines dortigen geheimen Kanzlisten, Menzel, Abschriften der zwischen den Kabineten von Wien, St. Petersburg und Dresden gepflogenen Verhandlungen, allwöchentlich erhielt. Friedrich, der hieraus, wie aus den übrigen Vorkehrungen, auf feindliche Absichten gegen Preußen schloß, ließ in Wien nach der Ursache der vorgenommenen Rüstungen fragen, und drang auf ein Versprechen: daß man ihn weder in diesem, noch im künftigen Jahre angreifen wolle. Es ward ihm zur Antwort: die Kaiserin sey nicht gesonnen, den Dresdener Vertrag zu brechen, wolle sich aber auch durch kein Versprechen binden lassen, nicht nach Erforderniß der Umstände zu handeln. Diese Antwort nahm Friedrich als eine Kriegserklärung, und schlug los, indem er vorerst des schwächeren seiner Gegner sich zu versichern suchte.

Am 29. August 1756 brachen — ohne vorangegangene Kriegserklärung — drei preußische Armeen, zusammen sechzig tausend Mann, von drei Seiten her in Sachsen ein, das gänzlich unvorbereitet auf einen solchen Angriff, und daher wehrlos war. Ihr Vereinigungspunkt sollte Pirna seyn. Im Schloßhofe zu Stolpen fiel am 3. September der erste feindliche Schuß, welcher gleichsam den siebenjährigen Krieg eröffnete; indem der preußische Husaren-Oberstlieutenant Warneri den dortigen sächsischen Commandanten, von Liebenau, einen vier und siebzigjährigen Greis, der, ohne Besatzung und Munition, sogleich den Degen abgeben wollte, durch einen Pistolenschuß tödtlich verwundete*). Ueberall schrieben die Preußen starke Lieferungen aus; Torgau wurde von ihnen befestigt, und das preußische Feldkriegsdirectorium hineingelegt, an welches sofort alle Landes- und Kammereinkünfte abgeliefert werden sollten. Zugleich suchte Friedrich, während er ganz Sachsen besetzte, den Kurfürsten August, wiewohl vergeblich, zu einer Allianz gegen Oesterreich zu bewegen, so wie er dagegen die, unter englischer und holländischer Vermittelung angebotene Neutralität Sachsens

*) Lausitzisches Magazin, 1788, St. X.

verwarf. Am 1. und 2. September rückte die, etwa sechzehn tausend Mann starke sächsische Armee, statt sogleich nach Böhmen, in das für sie zwischen Pirna und Königstein abgesteckte, von der Natur gut befestigte, aber mit Lebensmitteln und sonstigen Vorräthen schlecht versorgte Lager. Am 9. besetzten die Preußen Dresden, entwaffneten die dortige sächsische Garde, nahmen alle Kriegsvorräthe aus dem Zeughause, versiegelten das geheime Archiv, und schnitten alle Verbindung mit dem pirnaischen Lager ab. Tags darauf kam Friedrich selbst nach Dresden. Zur Rechtfertigung seines Friedensbruches bedurfte er der schriftlichen Verhandlungen zwischen den Höfen von Wien, St. Petersburg und Dresden, welche in drei Zimmern des geheimen Kabinetsarchivs aufbewahrt wurden, zu welchen nur die Kurfürstin Maria Josepha die Schlüssel hatte. Der Commandant General Wylich ließ ihr die Schlüssel abfordern; aber mit unerschütterlicher Standhaftigkeit verweigerte die Kaisertochter die Herausgabe derselben, und stellte sich in Person vor jene Zimmer, deren Thüren man erbrechen wollte, bis Friedrich sie gewaltsam entfernen ließ. Dresden wurde von nun an als preußische Stadt behandelt, die Cassen in Beschlag genommen, die höheren Landesbehörden außer Thätigkeit gesetzt.

Kaum war die Nachricht von Friedrich's Einfall in Sachsen nach Wien gekommen, so erhielt der Feldmarschall Graf Browne, commandirender General in Böhmen und Mähren, den Befehl, aus den dort befindlichen Truppen eine Armee bei Kolin in Böhmen, eine andere bei Ollschan, unweit Brünn in Mähren, zusammen zu ziehen. Mit der ersten rückte Derselbe am 13. September — Mangel an Geschütz, Pontons u. dgl. hatte es nicht eher zugelassen — nach Budin an die Eger, um wo möglich die in ihrem Lager bei Pirna eingeschlossene sächsische Armee zu befreien und sich mit ihr zu vereinigen; während der Feldzeugmeister Fürst Piccolomini mit der Armee aus Mähren nach Böhmen aufbrach, und, wie schon gemeldet, eine Stellung bei Königgrätz nahm, um den preußischen Feldmarschall Schwerin, der durch die Grafschaft Glatz gegen Böhmen vordrang, in Schach zu halten. Friedrich aber, um den Sachsen alle Hoffnung auf eine österreichische Unterstützung zu rauben, ließ nur einen Theil seines Heeres zur Beobachtung des sächsischen Lagers zurück, und brach mit vierzig tausend Mann nach Böhmen auf, wo er ein Lager bei Johnsdorf, rückwärts von Aussig, bezog, und daselbst den an der Eger stehenden Browne beobachtete. Am 30. Sep-

tember rückte er auf die Höhen von Welmina vor, und mit diesem Tage fing eigentlich der Krieg gegen Oesterreich an *).

An eben diesem Tage ging Browne, mit seiner, fünf und zwanzig bis dreißig tausend Mann starken, Armee über die Eger, und nahm eine Stellung vorwärts derselben, das Städtchen Lobositz und das Dorf Sulowitz vor seiner Fronte. Er wollte dem Könige von Preußen entgegen gehen, und nöthigenfalls durch eine Schlacht sich den Weg zur Befreiung der Sachsen öffnen. Friedrich rückte am 1. October gegen Lobositz vor, und mit Tagesanbruch begann das Gefecht mit den in den Weingärten aufgestellten Kroaten, die, mitten im dichtesten Nebel, von der ganzen Infanterie des preußischen linken Flügels angegriffen, lange und tapfer Widerstand leisteten, bis sie zuletzt der Uebermacht weichen mußten. Dagegen wurde in der Ebene die preußische Reiterei durch die, von der Artillerie unterstützte, österreichische Cavallerie zweimal mit großem Verluste hinter ihre Infanterie zurück geworfen, und gerieth außer Thätigkeit. Heftig arbeiteten auf beiden Seiten die Geschütze gegen einander. Um eilf Uhr, nachdem der Nebel sich gelichtet, ließ Friedrich den österreichischen rechten Flügel, und zugleich Lobositz angreifen, welches die Kroaten, die sich aus den Weinbergen dorthin zurück gezogen, herzhaft vertheidigten, bis endlich der Brand des Städtchens durch preußische Haubitzgranaten, sie den Ort zu räumen nöthigte. Da hierdurch die Vorhut, so wie der österreichische rechte Flügel ihren Stützpunkt verloren, ließ Browne diesen Flügel etwas zurück ziehen. Hiermit endete, nach siebenstündiger Dauer, die Schlacht, welche unentschieden blieb; denn die Preußen, obwohl sie durch Victoriaschießen sich für die Sieger ausgaben, begnügten sich mit der Besetzung von Lobositz. Ihr Verlust war beträchtlicher, als jener der Oesterreicher. Letztere hatten zwei tausend acht hundert Mann, darunter den Feldmarschalllieutenant Grafen Radicati, und vier hundert fünf und siebzig Pferde; die Preußen drei tausend drei hundert Mann, unter ihnen die Generale Oerzen, Ludenitz und Quad, und gegen zwölf hundert fünfzig Pferde, verloren. Der von den Oesterreichern in diesem Treffen bewiesenen Tapferkeit ließ Friedrich selbst volle Gerechtigkeit widerfahren.

Am folgenden Tage ging Browne wieder über die Eger auf Budin zurück, um, nach Vereitelung des ersten, einen zweiten Plan zur Ausführung

*) M. F. Thielen: „Der siebenjährige Krieg von 1756 bis 1763.“ (Wien, 1836), welches, aus österreichischen Quellen geschöpfte, Werk hier vorzugsweise benutzt wurde.

zu bringen. Um dies zu bewerkstelligen, ließ er die Armee bei Budin unter dem General der Cavallerie Grafen Luchesy zurück, und ging in Gewaltmärschen mit acht tausend Mann und acht hundert Pferden, gegen Schandau auf dem rechten Elbeufer, den Sachsen entgegen, die, laut getroffener Uebereinkunft, bis zum 11. October sich zu ihm durchschlagen und dann mit ihm vereinigen sollten. Letztere konnten aber, wegen stürmischer Witterung, statt am 11. October, erst zwei Tage später ihren Uebergang über die Elbe vollführen, durch welche Verzögerung Friedrich Zeit zu Verstärkungen diesseits der Elbe gewann, und hier den Sachsen bei dem Lilienstein ein Corps unter Retzow entgegen stellte. Zudem hatte Browne, da durch das Vorschieben der Preußen die Communication abgeschnitten war, keine Nachricht von dem wirklichen Uebergange der Sachsen über den Strom erhalten können, und Letztere ihre Bagage und ihr Geschütz auf dem anderen Ufer zurück lassen müssen, welches den in das verlassene Lager nachrückenden Preußen in die Hände fiel. So ohne gegenseitige Nachricht von einander, konnten die Oesterreicher und die Sachsen sich nicht zusammen finden. Diese, ihres unangreifbaren Lagers verlustig, zogen in steilen, unwegsamen Gründen, welche Regen und Unwetter völlig ungangbar gemacht hatten, ohne Nahrung, dem Hunger und der Kälte preisgegeben, umher, ohne irgendwo durchbrechen zu können; Gewehre und Pulver waren durch die Nässe unbrauchbar geworden, die Lage der Soldaten verzweiflungsvoll. Unter diesen Umständen mußte, mit Bewilligung des Kurfürsten, der Befehlshaber der Sachsen, Feldmarschall Rutowsky, endlich (14.—17. October) in dem Dorfe Ebenheit am Fuße des Liliensteins die Capitulation schließen, durch welche die, auf wenig über vierzehn tausend Mann zusammen geschmolzene sächsische Armee sich in preußische Kriegsgefangenschaft begab. Die Offiziere wurden, gegen ihr Ehrenwort, nicht mehr gegen Preußen zu fechten, entlassen; dagegen die Unteroffiziere und Gemeinen in preußische Uniform gesteckt, dem Könige von Preußen den Eid der Treue zu schwören, und gegen ihr eigenes Vaterland zu fechten genöthigt. Doch nützte sich Friedrich mit diesen gewaltsamen Werbungen für sein Heer wenig; denn ganze Bataillone dieser Unfreiwilligen rissen mit den Regimentscassen aus, und liefen entweder zu den Polen oder zu den Franzosen, wo des Kurfürsten Sohn, Prinz Xaver, ein eigenes Corps aus ihnen schuf. Auch als Besatzung in die Städte gelegt, leisteten sie dem Könige Friedrich schlimme Dienste; denn

in Leipzig öffneten sie sich mit Gewalt einen Ausgang, und zogen am hellen Tage ab, und in anderen Städten, wie z. B. in Wittenberg und Pirna, nöthigten sie ihre Commandanten, sich den Feinden Preußens zu ergeben, oder gingen im Gefechte selbst zu denselben über, und fochten sogleich gegen die Preußen *).

Browne hatte, unter den schwierigsten Umständen, im fürchterlichsten Unwetter, ohne Zelte, standhaft, doch vergeblich, zur Rettung der Sachsen ausgeharrt. Erst vier Tage nach dem festgesetzten Termine (15. October) zog er im Angesichte der Preußen sich wieder mit geringem Verluste gegen die böhmische Gränze zurück, schützte dieselbe durch eine Postenkette, und verlegte die Armee in die Winterquartiere. Schwerin rückte (20. September) von Glatz aus in Böhmen ein, drängte die österreichischen Vortruppen auf Piccolomini's Stellung bei Königgrätz zurück, und bezog bei Aujest ein Lager. Ungeachtet der Nähe der beiderseitigen Armeen, fielen keine größeren Gefechte vor. Bald darauf kehrte, nebst dem Könige, der nach Sachsen ging, Schwerin wieder nach Glatz und Schlesien zurück, und bezog dort die Winterquartiere.

Friedrich's Härte gegen Sachsen fand selbst bei seinem Bundesgenossen, dem Könige von England, Mißbilligung, obgleich ihr Bündniß noch enger geschlossen wurde, und stachelte die übrigen Mächte zu verdoppelter Thätigkeit. Am 11. März 1757 schlossen die Bevollmächtigten Oesterreichs, Frankreichs und Schwedens zu Stockholm einen Vertrag, in welchem Schweden sich zur thätigen Aufrechthaltung des westphälischen Friedens verpflichtete. Ebendaselbst schlossen (22. September) Oesterreich und Frankreich einen besonderen Subsidienvertrag mit Schweden, obgleich dessen König, Adolf Friedrich, der Schwager der Königs von Preußen war. Die Kaiserin Elisabeth von Rußland, welche Absichten auf Ostpreußen hegte, trat (5. November) der schwedischen Convention bei. Der Kurfürst von der Pfalz schloß (30. October 1757) mit Oesterreich ein Garantiebündniß, mit Frankreich (30. April 1759) einen Subsidienvertrag; der König von Dänemark (4. Mai 1758) einen Neutralitätsvertrag, welchem Oesterreich (20. October 1759) und Rußland (10. Mai 1760) beitraten.

Der Feldzug 1757 wurde auf allen Seiten mit großem Eifer vorbereitet, und brachte eben so denkwürdige, als blutige Ereignisse mit sich. Friedrich konnte der Macht der gegen ihn verbündeten Fürsten kaum die

*) Meynert: Geschichte des sächsischen Volkes, S. 417.

Hälfte entgegen setzen; aber dieser Nachtheil glich sich für ihn großentheils dadurch aus, daß er König und Feldherr zugleich, Niemand verantwortlich, überall weit freier und entscheidender, mithin doppelt wirksam, zu handeln im Stande war. Auch konnte er, seitdem er durch völkerrechtswidrigen Ueberfall Sachsen in Depot genommen, den Krieg auf fremdem Gebiete, und großentheils auf fremde Kosten führen. Verschiedene seiner Abtheilungen in Sachsen, der Lausitz und in Oberschlesien, hielten Vorposten gegen die böhmische und mährisch-schlesische Gränze. Friedrich's gesammte Macht bestand damals in neun und achtzig Bataillonen und hundert zwei und fünfzig Schwadronen; jene der, ihm gegenüber stehenden Oesterreicher, aus drei und achtzig Bataillonen und zwei und neunzig Grenadiercompagnien, hundert neun und achtzig Schwadronen und vier und zwanzig Carabiniercompagnien. Während des Winters hatte an der sächsischen Gränze ein lebhafter kleiner Krieg Statt. Der General Graf Lacy überfiel (1. Januar) mit acht, vom Oberstlieutenant Loudon geführten, Compagnien Kroaten und zwei hundert Karlstädter Husaren eine, in Ostritz stehende, vier hundert Mann starke preußische Abtheilung, nahm sie zum Theil gefangen, zerstreute den Rest, und tödtete die Anführer. In der Nacht vom 19. zum 20. Februar überfiel der General Fürst Löwenstein mit zwölf hundert Kroaten und zwei tausend drei hundert Reitern die ganze Aufstellung der Preußen längs dem linken Ufer der Neisse, richtete seinen Hauptangriff gegen die, von acht hundert Mann besetzte Stadt Hirschfeld, erstieg, unter Loudon's Mitwirkung, die Redoute vor der Stadt, machte die Besatzung derselben nieder, eroberte zwei Kanonen, und drang in die Stadt; bei welcher Gelegenheit die Preußen verhältnißmäßig starken Verlust erlitten. An der schlesischen Gränze dagegen herrschte, wie durch Verabredung, vollkommene Ruhe.

Während beide Armeen in den Winterquartieren standen, arbeitete man in Oesterreich eifrig an Verstärkung des Heeres; aus allen Theilen der Monarchie gingen reichliche Beiträge an Recruten, Geld und Vorräthen ein, und die Einheit eines österreichischen Nationalsinnes machte sich, wie nie zuvor, geltend. Der Stand sowohl der Infanterie-, als der Kavallerie-Regimenter, wurde erhöht; neue Regimenter: Kaiser-, Jazyger- und Kumanier-Husaren, dann Pálffy-Infanterie, wurden errichtet; fremde Truppen aus Mainz, Würzburg, Bamberg und Modena in Sold genommen. Jedes der eilf Gränzregimenter rückte im Frühjahre noch mit einem Bataillon und einer Grenadier-

compagnie ins Feld. Der holländische Oberst, Graf Tottleben, errichtete ein leichtes Bataillon von sechs hundert Mann; aus den böhmischen und mährischen Jägern wurde ein Corps von zwei hundert Mann gebildet. Auch traf die bisher in Polen gestandene sächsische Reiterei, im Ganzen 3390 Mann mit 3218 Pferden, in Oesterreich ein, und wurde von der Kaiserin in Sold genommen. Endlich kamen auch Truppen aus den Niederlanden mit vier und sechzig Geschützen, und zwei Artilleriecompagnien aus der Festung Luxemburg mit dem dort vorräthigen Feldgeschütze, in Böhmen an. Aber auch Friedrich rüstete mit ähnlicher Emsigkeit, und auf beiden Seiten bereitete man sich zu einem Hauptkampfe, der sich fast über ganz Deutschland ausbreitete. Die Russen drangen durch Polen in das Königreich Preußen ein; die Franzosen gingen über den Rhein, bemächtigten sich der preußischen Provinzen in Westphalen und eines Theiles von Hannover; die Schweden griffen Pommern an, und im deutschen Reiche wurde, um Friedrich's Reichsfriedensbruch zu bestrafen, an der Zusammensetzung einer Reichs-Executionsarmee gearbeitet.

Friedrich, wohl erwägend, daß er so vielen Gegnern auf einmal nicht gewachsen seyn könne, zugleich aber von der richtigen Voraussetzung geleitet, daß diese vielen Verbündeten schwerlich nach der nöthigen Einheit handeln würden, beschloß — wie einst der römische Horatier im Kampfe mit den drei Curiatiern — sie getrennt anzugreifen, ehe noch die Vereinigung bewerkstelligt sey. Mit der ersten, frischesten Kraft wollte er sich auf den mächtigsten und furchtbarsten seiner Gegner, auf Oesterreich, werfen, die schwächeren dann nach einander fassen. Dabei wußte er seinen Operationen jedoch den Schein zu geben, als wolle er in Sachsen und Schlesien sich nur vertheidigungsweise verhalten. Auf österreichischer Seite ließ man sich hierdurch täuschen, und beschloß ebenfalls so lange ruhig zu bleiben, bis sämmtliche Truppen der Verbündeten ins Feld gerückt seyn würden. In dieser Absicht wurde die österreichische Armee, welche mit Ende März in Böhmen und Mähren hundert drei und dreißig tausend Mann mit zwei hundert sechs und sechzig Geschützen betrug, in vier Corps getheilt, deren erstes, unter dem Feldmarschallieutenant Herzoge von Aremberg, im Pilsener Kreise bei Eger; das zweite (eigentliche Hauptcorps), unter dem Feldmarschall Browne, an der Eger bei Budin, und in der Gegend von Prag; das dritte, unter dem Feldmarschallieutenant Grafen Königsegg, bei Gabel, Reichenberg und Nimes sich versammelten; das vierte, unter dem General der Cavallerie, Grafen Serbelloni (Fürst Piccolo-

mini war gestorben), stand noch immer bei Königgrätz. In Mähren und Schlesien standen fünfzehn tausend Mann, beinahe zur Hälfte aus Reiterei bestehend, unter dem Befehle des Generals der Cavallerie, Grafen Nádasdy.

Friedrich theilte gleicherweise seine Armee in vier Corps ein, von denen das erste, unter dem Fürsten Moriz von Dessau, sich bei Chemnitz im sächsischen Erzgebirge; das zweite, unter dem Könige selbst, bei Lockwitz unweit Dresden; das dritte, unter dem Herzoge von Bevern, bei Zittau in der Oberlausitz; das vierte, unter Schwerin, bei Landshut zusammen zog. Die vier Corps sollten von verschiedenen Richtungen in Böhmen eindringen, und bei Prag sich vereinigen.

Am 18. April brach Schwerin mit seinem Corps über Trautenau, Gitschin und Münchengrätz in Böhmen ein, und lagerte sich hinter der Isar bei Kosmanos im Bunzlauer Kreise. Zwei Tage später ging das Corps des Herzogs von Bevern über Ullersdorf, und drängte den bei Reichenau lagernden Königsegg, nach langem Widerstande, auf Liebenau zurück, von wo Derselbe, gleichzeitig durch Schwerin bedroht, weiter gegen Prag sich zurück zog. Mit Bevern vereinigt, rückte Schwerin bis Brandeis vor, und während Ahremberg, den Einbruch der Feinde von einer anderen Seite vermuthend, alle seine Truppen bei Eger zusammen zog, vereinigten sich Friedrich und der Fürst von Dessau bei Linay. Browne, in seiner linken Flanke bedroht, mußte seine Stellung an der Eger aufgeben, und setzte, mit Aremberg vereinigt, seinen Marsch nach Prag fort, wo die Colonnen, von den Preußen gefolgt und beunruhigt, sich zusammen fanden, und die Armee (2. Mai) das Lager auf den Anhöhen hinter der Stadt bezog. Die Kroaten blieben innerhalb Prags, bei der verstärkten Besatzung. An demselben Tage erschien der preußische Vortrab auf dem weißen Berge bei Prag, und Abends folgte die ganze feindliche Armee, den linken Flügel an die Moldau lehnend, den rechten auf Kanonenschußweite von Prags Wällen ausdehnend. Die Besatzung des Schlosses Teschen, welche sich tapfer gegen die preußische Uebermacht gewehrt hatte, zog sich glücklich nach Brandeis zurück.

Begierig nach einer Schlacht, beschloß Friedrich die vortheilhafte Stellung der Oesterreicher auf dem rechten Moldauufer anzugreifen, ließ daher den Feldmarschall Keith mit einem starken Corps bei Waleslavin vor Prag zurück, und ging mit dem anderen Theile seines Heeres bei Seltz über die Moldau, wo er (6. Mai) sich mit Schwerin und Bevern vereinigte und die Schlacht vorbereitete. Durch die Bewegungen des Feindes veranlaßt,

änderte die österreichische Armee, unter dem Oberbefehle des Prinzen Karl von Lothringen, ihre frühere Stellung, wobei ihr Centrum zwischen die Teiche von Hloupetin und Keyge, der linke Flügel gegen den Zizkaberg, der rechte zwischen Hrdlorzes und Keyge zu stehen kam. Friedrich richtete seinen Angriff gegen den österreichischen rechten Flügel. Mehrmals wurden hier die Preußen geworfen, erhielten aber immer neue Verstärkung, und nöthigten endlich die ermattende österreichische Reiterei zum Weichen. Unterdessen wurde aber die Infanterie des preußischen linken Flügels durch die österreichische Artillerie furchtbar mitgenommen; sie wich; die österreichischen Grenadiere stürmten ihr nach, warfen sie in Unordnung zurück, und nahmen das Dorf Sterboholy. Schon schien die Schlacht für die Kaiserlichen gewonnen. Da ergriff Schwerin selbst eine Fahne, führte seine Soldaten wieder vorwärts, und fiel alsbald, von mehren Kugeln tödtlich getroffen. Sein Tod entflammte die Preußen zur Wuth. Das Gemetzel erneuerte sich, aber unerschütterlich standen die österreichischen Grenadiere und behaupteten noch immer den Sieg. Plötzlich brach jedoch die feindliche Kavallerie über einen schmalen Damm hinter Sterboholy gegen die österreichische Kavallerie des rechten Flügels vor, erneuerte, obschon mehrmals zurück getrieben, das Gefecht, und drängte diesen Theil der kaiserlichen Armee endlich zurück, ohne den errungenen Vortheil zu verfolgen. Der König aber ließ jetzt die von vier Bataillonen Gränzern besetzte Höhe zwischen Hloupetin und Keyge, den Schlüssel der österreichischen Stellung, mit großer Uebermacht angreifen; wodurch der österreichische rechte Flügel gänzlich von dem linken getrennt wurde, und der erste zwischen zwei Feuer gerieth. Die österreichischen Grenadiere zogen sich kämpfend, und als Eroberer von drei Fahnen und fünf Kanonen, zurück; aber die Nachricht von der übereilten Flucht der Cavallerie des rechten Flügels brach ihre Zuversicht, und nun floh Alles gegen Prag hin. Erst auf dem Zizkaberge faßten sie wieder Stand. Die dort aufgestellten Grenadiere und Reiter waren noch gar nicht in's Treffen gekommen, verließen aber, um nicht von Prag abgeschnitten zu werden, jetzt den Berg, und machten Front gegen den Feind. Die den Fliehenden nachrückenden Preußen wurden mit einem wohlgenährten Feuer empfangen, bis Mangel an Munition die Oesterreicher zum Rückzuge zwang. Die verfolgenden Feinde wurden von den einhauenden Schwadronen des Grafen O'Donel aufgehalten, und der Rückzug der Infanterie gegen Prag dadurch erleichtert.

Am Abende befanden sich vierzig tausend Mann von der österreichischen Armee in Prag, wo sogleich die Thore geschlossen, und die aus der Schlacht geretteten Kanonen auf die Wälle vertheilt wurden. Friedrich lagerte auf Kanonenschußweite von der Stadt, und ließ noch am nämlichen Tage eine drohende Aufforderung an sie ergehen, die aber mit entschiedenen Worten zurückgewiesen wurde. Die Verluste in dieser blutigen Prager Schlacht waren auf beiden Seiten groß, und wogen sich so ziemlich auf. Die Oesterreicher verloren an Todten, Verwundeten, Gefangenen und Vermißten zusammen 13,324 Mann und 1291 Pferde; die Preußen 13,301 Mann und 586 Pferde. Friedrich gab sogar seinen Verlust noch höher an, und bekannte, daß an diesem Tage die Säulen der preußischen Infanterie gefallen. Der Feldmarschall Browne starb in Prag an seinen, in dieser Schlacht erhaltenen Wunden. Ohne Serbelloni's Ausbleiben würde der Sieg aller Wahrscheinlichkeit nach, den Oesterreichern geblieben sein.

General Beck vom Serbelloni'schen Corps nahm das von den Preußen besetzte Brandeis mit Sturm, tödtete und verwundete den Feinden gegen hundert Mann, nahm siebenthalb hundert gefangen, eroberte zwei Kanonen und fünf Fahnen, befreite über hundert gefangene Oesterreicher, ließ die hergestellte Brandeiser Brücke und die oberhalb der Stadt geschlagene Schiffbrücke zerstören, und schickte die Hälfte seiner Husaren gegen Winarz, wo dieselben den feindlichen Troß überfielen, und mit vielen Gefangenen und großer Beute an Officiersgepäck, Reit- und Packpferden, zu ihrem General zurück kehrten.

Friedrich's ganze Streitmacht belief sich jetzt auf ungefähr siebzig tausend Mann, die jedoch durch die Moldau getrennt war, und täglich durch Desertion verlor. Gleichwohl wollte er hiermit Prag belagern, das von fünfzig tausend Streitern vertheidigt, und Meister beider Moldauufer war; während der kaiserliche Feldmarschall Daun mit vierzig tausend Mann, die noch baldige Verstärkung zu erwarten hatten, im Rücken der Preußen stand. Prag war auf zwei Monate mit Lebensmitteln versorgt; nur an Schlachtvieh fehlte es. Friedrich baute darauf, daß einer so großen, in der Stadt eingeschlossenen Menge Menschen binnen Kurzem die Mundvorräthe zu wenig werden, und ein starkes Geschützfeuer ihnen höchst beschwerlich fallen müsse; daher errichtete er auf allen Anhöhen um die Stadt Redouten und Schanzen, aus welchen täglich mehre hundert Bomben und eine Unzahl glühender Kugeln gegen

Prag geschleudert wurden, wo aber jedes ausbrechende Feuer durch die wachsamen Truppen jederzeit sogleich gelöscht wurde.

Unterdessen war Daun bis Böhmischbrod vorgerückt. Friedrich, welcher dadurch seine Verbindungen und sein Heer bedroht sah, ließ durch seinen Generallieutenant Ziethen die Stellung Daun's recognosciren, und Letzterer ging, um sich noch vortheilhafter aufzustellen, nach Planian, und von da, weil der Herzog von Bevern gegen ihn vorrückte, von Kolin gegen Kuttenberg zurück, wo er zwischen dieser Stadt und Alt-Kolin lagerte, und, von dem Prinzen von Lothringen zu bald möglichem Beistande aufgefordert, seine Armee auf drei und fünfzig tausend Mann, darunter ein und zwanzig tausend Reiter, verstärkte.

Friedrich setzte mittlerweile die Belagerung Prags beharrlich fort. Ungeachtet der Feinheit seiner Bildung, war dieser philosophische König im Kriege rauh und erbarmungslos, wie Wenige, und hielt fest an dem mittelalterlichen Systeme der Verwüstung, das auf anderen Seiten durch fortschreitende Humanität, wie durch die Vervollkommnung der Kriegskunst, die so barbarischer Mittel nicht mehr bedurfte, allmälig aus der Kampfweise verbannt zu werden begann. Seine Feuerschlünde arbeiteten nicht gegen die Wälle, sondern gegen die Häuser, Paläste und Kirchen Prags, das er zu Grunde zu richten, und dadurch die wehrlosen Einwohner zur Verzweiflung und zur Uebergabe zu treiben im Sinne hatte. Bis zum 12. Juni lagen schon fünf hundert Häuser im Asche und Schutt; die Lebensmittel nahmen ab; schon seit längerer Zeit hatte man kein anderes, als Pferdefleisch. Daun erhielt von der Kaiserin dringenden Befehl, Prag zu retten, und sendete dem Prinzen von Lothringen wiederholte Nachricht zu, daß er bis zum 20. Juni in der Nähe von Prag sein werde; aber keiner der abgesendeten Boten vermochte in die Stadt zu gelangen.

Am 12. Juni brach Daun auf, rückte, mit gewohnter Vorsicht, in kleinen Tagmärschen vorwärts, und stand am 16. bei Swoyschütz. Friedrich rückte, sein Lager bei Prag verlassend, ihm entgegen, und lagerte, mit Bevern, dem General Treskow und Moriz von Dessau vereinigt, bei Kaurzim, in welcher Stellung der bedachtsame Daun ihn anzugreifen nicht für räthlich fand. Die Armeen blieben bis zum Vormittage des 17. einander im Angesichte stehen, bis Friedrich's Ungeduld ihn endlich hinriß, statt den Angriff abzuwarten, die an Zahl ihm überlegenen Oesterreicher anzugreifen. Auf

Daun's rechte Flanke es absehend, rückte Friedrich aus Kaurzim gegen Planian hinab, worauf Daun noch in der Nacht seine Aufstellung zweckmäßig veränderte. Am Nachmittage des 18. Juni wurde preußischer Seits die Schlacht eröffnet. General Hülsen stürmte den Berg von Kreczhorz, drängte die Kroaten in das Wäldchen zurück, eroberte die Batterie und nahm Kreczhorz. Ziethen griff mit seiner leichten Reiterei jene des Generals Nádasdy an, brachte sie Anfangs zum Weichen, mußte dann aber mit Verlust sich gegen Kutlirz zurück ziehen. Jetzt rückte der linke Flügel der Preußen mit ganzer Fronte gegen die, hinter Bristwy stehenden Oesterreicher, und von beiden Seiten begann das schrecklichste, auf österreichischer Seite jedoch überlegene, Geschützfeuer. Um seine Lücken auszufüllen, mußte Friedrich immer neue Bataillone aus dem zweiten in das erste Treffen vorschieben; aber die österreichischen Feuerschlünde rafften sie reihenweise hin, und namentlich bei dem Dorfe Chotzemitz wurden die Preußen mit großem Verluste zurück geschlagen. Zwischen beiden preußischen Flügeln klaffte zuletzt eine mächtige Lücke. Ehe diese noch sich wieder schließen konnte, ließ Daun den General der Cavallerie Grafen Stampach, von dem Regimente Saintignon unterstützt, hinein dringen. Gleichzeitig stürmte die ganze, in der Mitte versammelte österreichische Cavallerie gegen die Mitte der Preußen an, warf zuerst die feindliche Cavallerie und faßte dann das Fußvolk im Rücken; während andere Cavallerieregimenter vom österreichischen linken Flügel jenem in die Flanke fielen. Bei diesem Angriffe zeichneten sich besonders das Dragonerregiment Sachsen-Gotha und die sächsischen Chevaurlegers-Regimenter Prinz Albert, Prinz Karl und Graf Brühl aus. Von Rache für ihres Vaterlandes Schmach entbrannt, tobten die Sachsen, vom Dragonerobersten von Benkendorf geführt, auf die Preußen los, und mit dem Schlachtrufe: „dies für Striegau!" säbelten sie Friedrich's tausend Mann starke, herrliche Leibgarde nieder*). Das preußische Fußvolk wehrte sich mit dem Muthe der Verzweiflung; doch vergeblich; Viele wurden niedergehauen, Viele gefangen. Von seiner Reiterei verlassen, begab sich endlich das ganze preußische Fußvolk der Mitte auf die Flucht. Unterdessen fiel Hülsen, durch drei Bataillone verstärkt, neuerdings den rechten Flügel der Oesterreicher an; aber diese schlugen standhaft fünf seiner wüthenden Angriffe ab, rückten dann, die Offensive ergreifend, plötzlich

*) Weiße; Geschichte der kursächs. Staaten (Leipzig, 1802—1811), VII., 248 u. f.

vorwärts, und warfen die Preußen aus Kreczhorz. Zugleich griff die österreichische Reiterei die lückenvollen und zusammen geschmolzenen preußischen Bataillone an, von denen in einem Augenblicke vierzehn theils zusammen gehauen und gefangen, theils zersprengt wurden. Sie verloren ihr ganzes Geschütz, und zündeten, fliehend, Kutlirz an, um sich zu decken. Vergebens bemühte sich Friedrich, noch Reiterei in's Gefecht zu bringen, um wenigstens den Rückzug zu decken. Der ganze geschlagene linke Flügel der Preußen zerstäubte in ordnungsloser Flucht. Nur Ziethen behauptete standhaft das Schlachtfeld, und hielt dadurch die österreichische Reiterei von weiterer Verfolgung ihres Sieges ab. Friedrich, unfähig, die Niederlage zu wenden, ließ seine geschlagene Armee nach Nimburg zurück führen, und floh eilig gegen Prag. Der preußische rechte Flügel, welcher bis gegen fünf Uhr noch nicht zum Schlagen gekommen war, versuchte, den österreichischen linken Flügel zu werfen, wurde aber durch ein heftiges Geschützfeuer furchtbar mitgenommen, dann von den, auf den Höhen stehenden Oesterreichern mit dem Bayonnete, und von der Kavallerie im Rücken angegriffen, und zog, nach einem blutigen Gefechte, sich über Planian ebenfalls gegen Nimburg zurück. Die österreichische Armee blieb in ihrer Stellung stehen, und begnügte sich, den Fliehenden einige Kanonenkugeln nachzusenden. Weitere Verfolgung, die für die Preußen das äußerste Verderben hätte herbei führen können, verhinderte die einbrechende Nacht. Oesterreicher wie Preußen hatten mit höchster Tapferkeit und staunenswerther Todesverachtung gekämpft; Jenen brachte ihr Sieg verdienten Ruhm, Diesen ihr Unterliegen keine Schmach. Im Gefolge dieses Sieges ging die Rettung Prags und des dort eingeschlossenen Heeres. Die Preußen schlugen ihren Verlust auf 13,773 Mann (darunter 326 Offiziere) und 1667 getödtete Pferde an. Am Tage nach der Schlacht langten neun hundert preußische Ueberläufer im österreichischen Lager an. Die Oesterreicher eroberten zwei und zwanzig Fahnen und fünf und vierzig Kanonen, und verloren 1002 Todte, 5472 Verwundete und 1640 Gefangene, nebst 2745 Pferden. Ihre Artillerie hatte fünf tausend acht hundert Kanonenschüsse gemacht.

Am Tage nach der Schlacht befahl Friedrich, die Belagerung Prags aufzuheben, und noch in derselben Nacht räumten die Preußen die ganze Gegend auf dem rechten Moldauufer, und zogen sich, der König mit ihnen, gegen Brandeis. Nur der Feldmarschall Keith blieb, mit etwa zwanzig tausend Mann, auf dem linken Ufer stehen. Um ihn zu vertreiben, unternahm, auf

des Prinzen Karl von Lothringen Befehl, der Feldzeugmeister Keuhl mit sieben und zwanzig tausend Mann einen Ausfall auf die verschanzte Stellung der Preußen bei Welleslavin, jagte sie nach hartnäckiger Gegenwehr aus allen Redouten und Schanzen, die von den österreichischen Grenadieren, größtentheils ohne einen Schuß, mit dem Säbel in der Faust erstiegen wurden, und verfolgte sie noch weit auf dem Wege der Flucht. Am 26. vereinigte sich Daun mit dem Herzoge, und ihre Armee zählte nun zusammen hundert tausend Mann. Die augenblickliche Gefahr für Oesterreich war vorüber. Maria Theresia überschüttete ihr tapferes Heer mit Belohnungen und Gnadenbezeigungen, und stiftete, zum Andenken des 18. Juni, den Marien-Theresien-Orden, zu dessen erstem Großkreuze sie ihren siegreichen Feldherrn Daun ernannte.

Von Nimburg aus setzte Friedrich mit seinem geschlagenen Heere den Marsch nach Leitmeritz fort, wo er sich mit Keith vereinigte, durch Loudon immer in Flanke und Rücken beunruhigt. Des Königs Bruder, Prinz Heinrich von Preußen, ging, als Befehlshaber des Corps des Prinzen von Dessau und des Herzogs von Bevern, über Jungbunzlau und Neuschloß nach Böhmisch-Leippa, und bezog hier (1. Juli) ein festes Lager. Die Oesterreicher beabsichtigten, ihre Feinde, ohne eine Schlacht, aus Böhmen hinaus zu manövriren, zu welchem Zwecke sie den einzelnen Corps durch stete Neckereien und Wegnahme von Transporten, Nachtheile zuzufügen suchten. Daher marschirte die vereinigte Hauptarmee gegen den Prinzen von Preußen, und zugleich wurden der General Macquire und der Herzog von Aremberg abgeschickt, um im Rücken der Feinde den Posten Gabel wegzunehmen, und dadurch den Prinzen Heinrich von Zittau abzuschneiden. Macquire machte (15. Juli) die Besatzung von Gabel kriegsgefangen; gleichwohl behielt Prinz Heinrich Zeit, durch außerordentliche Anstrengung Zittau zu erreichen, den größeren Theil des Magazins zu retten und die Garnison, bis auf eine Abtheilung unter dem Obersten Dierke, heraus zu ziehen. Dierke vertheidigte sich in Zittau so verzweiflungsvoll, daß die Oesterreicher diese Stadt anzuzünden genöthigt wurden. Prinz Heinrich zog, unter fortwährenden großen Verlusten, über Löbau nach Bautzen; der Marsch von Planian kostete bis zum 27. Juli den Preußen zehn tausend Mann. Am 25. bezog die österreichische Hauptarmee das Lager bei Eckartsberga. Friedrich, der hierdurch Schlesien, und die Verbindung dieser Provinz mit Sachsen, bedroht sah, war

jetzt genöthigt, seine Stellung bei Leitmeritz, und mit derselben ganz Böhmen zu räumen. Keith mit einem kleinen Corps an der böhmischen Gränze zurück lassend, schlug der König die Straße nach Pirna in Sachsen ein, ging daselbst über die Elbe, und vereinigte sich dann in Bautzen mit seinen übrigen Truppen.

Friedrich, der am 30. Juli nach Weissenberg rückte, befand sich in einer bedenklichen Lage. Der kaiserliche Oberst Jahnus war in Schlesien eingedrungen, und hatte, nach seinem über ein preußisches Corps erfochtenen Siege, sich bei Landshut festgesetzt. Auch die Verbündeten Oesterreichs brachen gegen Preußen los. Die Russen waren in Preußen eingerückt; die Franzosen hatten durch ihren Sieg bei Hastenbeck und die dadurch erzwungene Convention von Seven, Hannover zur Unthätigkeit genöthigt und das Land in ihre Hände bekommen; die Schweden hatten festen Fuß in Pommern gefaßt, und die Reichsarmee, durch ein französisches Corps unter dem Prinzen Soubise verstärkt, befand sich im Marsche auf Sachsen, um die Preußen aus diesem Lande zu vertreiben. In seiner Verlegenheit suchte Friedrich abermals die Entscheidung einer Schlacht; aber der Prinz Karl wußte, bei Wittgendorf vortheilhaft gelagert, einer solchen geschickt auszuweichen. Friedrich ließ nun, zur Beobachtung der Oesterreicher und zur Deckung Schlesiens, den Herzog von Bevern mit dem größeren Theile seiner Truppen zurück, und marschirte mit den übrigen (25. August) nach Sachsen, um, mit Keith und Moriz von Dessau vereinigt, sich der bereits auf Leipzig vorrückenden Reichsarmee entgegen zu stellen.

Bevern postirte sich auf der Landskrone bei Görlitz, und schickte den Generallieutenant Winterfeld über die Neisse, um den sogenannten Holzberg bei Moyß zu besetzen. Prinz Karl ließ (7. September) diese Stellung durch Nádasdy und Aremberg stürmen. Von beiden Seiten wurde mit unglaublicher Tapferkeit gekämpft, der treffliche Winterfeld selbst getödtet; zuletzt mußten die Preußen sich auf Görlitz zurück ziehen.

An demselben Tage hatte Prinz Karl durch den Feldzeugmeister Baron Marschall und den General von Hadick auch Bautzen wegnehmen lassen, und dadurch Friedrich's Armee von jener Bevern's getrennt. Daher wendete sich Letzterer an der Neisse abwärts, und nahm (9. September) bei Liegnitz eine vortheilhafte Stellung, um sowohl Breslau zu decken, als auch den Weg nach Schweidnitz sich offen zu erhalten. Aber Prinz Karl rückte, nachdem er ein Corps unter Nádasdy zur Belagerung der Festung Schweidnitz gebil-

det, dem Herzoge von Bevern nach, und stand am 25. ihm bei Nikolstadt und Greibing so gegenüber, daß er ihn gänzlich von Schweidnitz, theilweise auch von Breslau und Oberschlesien abschnitt; während Marschall und Hadick, zur Beobachtung der Straße aus Sachsen, bei Bautzen stehen geblieben waren.

Die Armee Friedrich's und Beverns standen jetzt so weit getrennt, und die Straße nach Brandenburg dadurch dergestalt offen, daß der Prinz Karl durch Hadick einen Handstreich gegen Berlin unternehmen ließ, welchen dieser Feldmarschall binnen zwölf Tagen (11. bis 23. October) so entschlossen und zugleich umsichtig vollführte, daß er die Thore jener feindlichen Hauptstadt forcirte, die Garnison theils niedermachte, theils gefangen nahm, und ohne von den unter Moriz von Dessau und dem Könige ihn verfolgenden Preußen eingeholt zu werden, mit beinahe dreimal hundert tausend Thalern eingetriebener Brandsteuern glücklich bei der österreichischen Hauptarmee wieder eintraf.

Bevern, vom Prinzen Karl immer heftiger bedroht, ging, um sich einem Hauptangriffe zu entziehen, über die Katzbach zurück, marschirte nach Perchwitz, überschritt dort auf Schiffbrücken die Oder, und zog sich am rechten Ufer des Flusses nach Breslau. Hier passirte er die Oderbrücke, und nahm eine Stellung hinter der Lohe, wo er sich verschanzte. Ihm gegenüber setzte sich Prinz Karl bei Lissa. Ueberall, wo die österreichische Armee in Schlesien hinkam, wurden die preußischen Adler von den Kassen und Wegweisern abgenommen, an anderen, statt des Namens Friedrich's, die Namenszüge Marien Theresiens angebracht. In den Städten mußten die Magistrate, Beamten und Bürger, der Kaiserin den Huldigungseid schwören. Es wurde ein Patent verlesen und bekannt gemacht, daß die Kaiserin Schlesien in ihren Schutz nehme, es mit allen möglichen Kränkungen und Bedrückungen verschont, und dessen Einwohner als ihre Vasallen und Unterthanen angesehen wissen wolle. Es müßten daher alle bisherigen Abgaben treulich angezeigt, alle Lieferungen und Verpflegung der Armee ohne Aufschub gegen Quittung und Versicherung gewiß zu erhaltender Vergütung abgeführt werden; jeder solle sich ruhig verhalten, und seinem Gewerbe und Nahrung ungestört obliegen*).

Prinz Karl hatte den General Nádasdy gegen Schweidnitz, das mit Vorräthen hinlänglich versehen, und durch sieben tausend Mann vertheidigt

*) K. A. Menzel: Geschichte Schlesiens, II. 565.

war, abgeschickt. Dieser zog die baierischen und würtembergischen Hilfstruppen an sich, schloß die Festung immer enger ein, eröffnete am 27. October die erste Parallele vor derselben, und eroberte, bei einem am 11. November auf alle Redouten unternommenen Hauptsturme, zwei derselben, worauf die preußischen Befehlshaber sich mit ihrer Garnison zu Kriegsgefangenen ergaben.

Durch die Eroberung dieser wichtigen Festung in seiner Stellung in Schlesien befestigt und mit Nádasdy's sämmtlichen Truppen vereinigt, nahm Prinz Karl sich vor, die Preußen in ihren Verschanzungen hinter der Lohe anzugreifen, sie von Breslau zu verdrängen, und sich dieser Hauptstadt Schlesiens noch vor Friedrich's Ankunft zu bemächtigen. In der Frühe des 22. Novembers begannen vierzig österreichische Geschütze gegen die preußischen Verschanzungen zu donnern, und unter dem Schutze ihres Feuers wurden sieben Brücken über die Lohe geschlagen, hierauf mehre Angriffe zugleich unternommen. Durch ein heftiges Kartätschenfeuer unterstützt, warfen die Oesterreicher nach heißem Kampfe die Preußen aus dem Dorfe Klein-Mochber heraus, und pflanzten in dem eroberten Posten sogleich Kanonen und Haubitzen auf, mit denen sie die ganze feindliche Linie flankirten. Einige andere ihrer Bataillone drangen in das Dorf Gräbischen ein, und besetzten es. Unter neuem wüthendem Gefechte vertrieben die Oesterreicher den Feind auch aus Schmiedefeld und Höfchen, und behaupteten diese Stellungen. Am heftigsten und schwersten war der Angriff auf das durch preußische Redouten geschützte Dorf Pilsnitz, das, von der Lohe durchströmt, den Angreifenden ein überaus schwieriges Terrain bot. Dreimal mußten die Oesterreicher weichen; aber immer vom Neuen drangen sie vor, und endlich, doch erst in später Abendstunde, erstürmten sie die Redouten und verjagten den Feind. Jetzt wurde auch der Verhau oberhalb Pilsnitz durchdrungen. Gleich im Beginne des Gefechtes war Nádasdy gegen Ziethen vorgerückt, und vereitelte alle Anschläge der Preußen, ihm in die Flanke zu kommen. Nur das Dorf Kleinburg vermochten die österreichischen Grenadiere, trotz ihrer tapferen Angriffe, nicht zu behaupten. Die Nacht brach über diesen blutigen Postengefechten herein. Um nicht von den Oesterreichern völlig umrungen und von Breslau abgeschnitten zu werden, zog der Herzog von Bevern sich in der Dunkelheit durch diese Stadt zurück; Willens, dem in Eilmärschen heran rückenden Könige über Glogau entgegen zu gehen. Aber am anderen Mor-

gen gerieth der Herzog in österreichische Kriegsgefangenschaft, und an seiner Stelle führte Ziethen die geschlagenen preußischen Truppen ihrem, schon bei Neumark lagernden Könige zu.

Während dieser Zeit war die Reichsarmee in Sachsen eingedrungen, und hatte Leipzig, wohin Keith sich von Naumburg gezogen, aufgefordert, ging aber, nachdem Friedrich mit dem Prinzen von Dessau von der vergeblichen Verfolgung Hadick's zurück kehrte, wieder über die Saale in die Gegend von Weissenfels zurück, und nahm, mit den Franzosen vereinigt, das Lager bei Mücheln. Am 5. November gewann Friedrich, durch die Sorglosigkeit und zweckwidrige Aufstellung seiner, um das Doppelte ihm überlegenen Gegner, die Schlacht bei Roßbach über die Reichsarmee und die von Soubise befehligten Franzosen. Durch diesen Sieg jener beiden Gegner entledigt, wendete sich Friedrich nun rasch gegen Schlesien, das beinahe schon für ihn verloren schien. Die in der Lausitz stehenden österreichischen Generale Marschall und Hadick, nicht stark genug, um ihm den Weg zu verlegen, zogen sich nach Böhmen zurück, das mittlerweile durch einen Streifzug Keith's von Sachsen aus heimgesucht worden war, der jedoch bei Annäherung jener österreichischen Generale sich schleunig zurück zog, im Gebirge von Hadick ereilt wurde, und einen Theil seiner fortgeschleppten Beute im Stiche lassen mußte.

Mittlerweile wurde Breslau (23. und 24. November) von den Oesterreichern berannt und aufgefordert. Sie stießen Anfangs auf einigen Widerstand. Als sie aber mehre Batterien errichteten, das schwere Geschütz von Schweidnitz ankam, und die Einwohner für Uebergabe stimmten, capitulirte der preußische Commandant auf freien Abzug mit Ober- und Untergewehr und fliegenden Fahnen. Die meist aus Schlesiern bestehende Besatzung lösete, auf die österreichische Bekanntmachung: daß alle Landeskinder nach Hause gehen könnten, sich gänzlich auf. Das ganze Bataillon Jungbevern ging zu den Oesterreichern über, so daß nur vier Offiziere, und im Ganzen nur vier hundert Gemeine ausmarschirten.

Friedrich war indessen in Eilmärschen (28. November) bei Parschwitz in Schlesien eingetroffen, und über die Katzbach gegangen, worauf der Prinz Karl mit der Armee Breslau verließ, und das Lager hinter der Lohe bezog. Da Friedrich sich immer mehr näherte, hielt der Prinz für gut, ihm mit der Armee entgegen zu gehen. Kaum aber hatte er mit derselben das Schweid-

nitzer Wasser überschritten, so erfuhr er, daß sein Gegner schon bei Neumarkt stehe, und wählte daher, um den Angriff zu erwarten, sogleich eine Stellung, wobei der rechte Flügel sich an das Dorf Nipern lehnte, die Mitte hinter Frobelwitz bis zum Dorfe Leuthen, und der linke Flügel bis Segschütz lief; auf den Anhöhen bei dem Dorfe Borne standen zwei Husarenregimenter und sächsische Kavallerie, um den Anmarsch des Feindes zu beobachten.

Am 5. December rückte das preußische Heer über Borne an, überraschte hier unter dem Schutze eines dichten Nebels die Vorhut und drängte sie auf den rechten Flügel zurück, welchen der General der Kavallerie Luchesi befehligte. Dieser wähnte nun den Hauptangriff gegen seinen Flügel gerichtet, und ließ sich daher eiligst die Reserve zur Unterstützung kommen. Weil man österreichischer Seits verabsäumt hatte, die vor der Fronte der Stellung gelegenen Hügel zu besetzen, so konnten hinter denselben die Preußen unbemerkt rechts fortmarschiren, und den Angriff auf den österreichischen linken Flügel vorbereiten. Um Ein Uhr Nachmittags griff der preußische Vortrab den mit den Reichstruppen besetzten Verhau an, hinter welchem Nádasdy's Kavallerie in einem Haken von Segschütz bis Gohlau stand. Nádasdy eilte herbei, und warf die feindliche Reiterei zurück, wurde aber zugleich von einem so heftigen Geschützfeuer empfangen, daß seine Kavallerie stürmisch auf ihre eigene Infanterie zurück wich, und hierdurch dieselbe in Unordnung brachte. Der von den neu angeworbenen Reichstruppen schlecht vertheidigte Verhau fiel hierauf, sammt der dahinter aufgestellten Batterie und zwei hundert Gefangenen, in die Hände der Preußen, welche jetzt der österreichischen Armee in der linken Flanke standen, und sie sogar im Rücken bedrohten. Vergebens setzte die Infanterie des linken Flügels den standhaftesten Widerstand entgegen; allmälig gerieth sie in Unordnung, und begab sich, dem verheerenden Feuer der auf der Segschützer Anhöhe aufgestellten preußischen Batterie bloßgegeben, endlich auf die Flucht. Das Bemühen, sich hinter Leuthen wieder zu formiren, führte, da der Raum zu enge ward, zu einem nachtheiligen Gedränge, dergestalt, daß manche Bataillone in einer Tiefe von fünfzig bis hundert Mann standen. Gleichzeitig ließ Friedrich das Dorf Leuthen angreifen; zwei Angriffe wiesen die Oesterreicher muthvoll zurück, doch dem dritten mußten sie weichen, und die Verwirrung nahm überhand. Noch einmal gelang es der österreichischen Infanterie, sich auf dem coupirten Terrain zu setzen; da unternahm zur unrechten Zeit der rechte Flügel

eine Schwenkung rechts vorwärts, und bot dadurch dem preußischen linken Flügel, der noch unthätig bei Lobeting stand, die Flanke. Diesen Fehlgriff benutzend, griff der preußische General Driesen schnell mit seiner Kavallerie die österreichische an, brachte sie zum Weichen, fiel den bei Leuthen noch fechtenden Truppen in den Rücken, und entschied hierdurch die Schlacht. Der Rückzug der Oesterreicher ward nun allgemein; alle Truppen zogen sich, mit Hinterlassung vieler Geschütze, über die Brücken hinter das Schweidnitzer Wasser, durch die einbrechende Nacht vor dem Verfolgen geschützt. Diese, auch durch ihre Folgen unheilvolle Schlacht kostete den Generalen Luchesi, Otterwolf und Prinz Stolberg das Leben; die Generale Graf Heller, Macquier, Lacy, Fürst Lobkowicz und Graf Preisach waren unter den Verwundeten. Die Oesterreicher sammelten sich bei Breslau, und zogen sich, da die Preußen ihnen nachrückten, nach Böhmen zurück, auf welchem Marsche ihr, von dem Feldmarschallieutenant Grafen Buccow geführter, Nachtrab fortwährend von Ziethen beunruhigt wurde.

Seit diesem Rückzuge blieben in Schlesien nur noch Breslau, Schweidnitz und Liegnitz von den Oesterreichern besetzt. Am 7. December wurde Breslau von den Preußen eingeschlossen und aufgefordert. Der österreichische Befehlshaber, Generallieutenant Sprecher, der Anfangs auf Entsatz rechnete, schlug dreimal die geforderte Uebergabe ab. Die Stadt hatte durch das Bombardement viel zu leiden. Das Laboratorium unter dem Sandthore, von einer Bombe getroffen, flog mit seinen vier Ellen dicken Mauern in die Luft, die Ohlau'sche Vorstadt, der Bürgerwerder und die Odervorstadt am Springstern, wurden von den Belagerten in Brand gesteckt, aber die von Letzteren versuchten Ausfälle mißglückten insgesammt. Als Sprecher jetzt Anstalten zum Sturme wahrnahm, pflanzte er Kanonen auf die Straßen gegen die Thore, verpalissadirte die Brücken in der Stadt, und besteckte die Wälle mit Sensen, um die Stürmenden zu empfangen. Aber am 16. December entstand eine vollkommene Bresche, indem der Pulverthurm an der Taschenbastion durch eine Bombe in die Luft flog. Die Verwüstung der angränzenden Gassen war entsetzlich, die Anzahl der getödteten und verstümmelten Menschen groß. Zugleich ward die Kälte so heftig, daß der Commandant über die zugefrorenen Wallgräben den Erfolg des Sturmes voraus sah, und sich daher zu ergeben beschloß. Er capitulirte am 19. December, und wurde mit seiner Garnison kriegsgefangen.

Eine bessere Capitulation erlangte der Commandant von Liegnitz, Oberst Bülow, der mit seiner tausend Mann starken Besatzung sich tapfer vertheidigte, und zuletzt (28. December) den Platz, gegen freien Abzug nach Böhmen, übergab. Die Werke und Schleusen von Liegnitz wurden hierauf von den Preußen geschleift.

Die Festung Schweidnitz, welche der Graf Thierheim vertheidigte, ließ Friedrich durch den Generallieutenant Fouqué einschließen, wobei es für diesen Winter blieb; indem der eintretende Frost eine förmliche Belagerung nicht gestattete. Hiermit endete der zweite, blutige Feldzug dieses Krieges. Kabalen, die am Petersburger Hofe gegen Oesterreich geschmiedet worden, hatten bewirkt, daß die Russen, die unter dem Generale Apraxin tief in das Königreich Preußen eingedrungen waren, und die Preußen unter dem General Lehwald bei Großjägerndorf (30. August) geschlagen hatten, sich nach diesem glänzenden Siege wieder aus Preußen zurück zogen. Alle Theile rückten in die Winterquartiere. Die Preußen blieben in Sachsen, in der Lausitz und in Schlesien. Die Reichsarmee deckte die fränkischen Provinzen des deutschen Reichs, der österreichische General Harsch beobachtete, mit einem Corps an der böhmischen Gränze, die in Sachsen stehenden Preußen; der General Jahnus hatte die Grafschaft Glatz, jedoch mit Ausnahme der noch in preußischen Händen befindlichen, gleichnamigen Festung besetzt; die Hauptarmee sammelte sich in der Nähe von Königgrätz, wo sich das Hauptquartier befand, und General de Ville deckte mit einem kleinen Corps die Markgrafschaft Mähren.

Während des Winters zogen sich die Franzosen, die sich im Lüneburgischen, Hannoverischen, in der alten Mark, im Braunschweigischen und Halberstädtischen ausgebreitet hatten, durch den Prinzen Ferdinand von Braunschweig gedrängt, bis Paderborn, und gingen dann endlich zu Anfang Aprils 1758 bei Düsseldorf über den Rhein. Nur der Herzog von Broglie blieb diesseits des Rheins hinter der Lahn, und hielt Frankfurt und Hanau besetzt. Der Prinz Ferdinand setzte bei Emmerich über den Rhein, griff dann den General Clermont (23. Juni) bei Creveld an, und siegte; hierauf übernahm der General Contades, an Clermont's Stelle, den Oberbefehl. Die Russen rückten, unter dem General Fermor, welcher dem Grafen Apraxin im Commando folgte, mitten im Winter in Preußen ein, und setzten sich, da Friedrich schon früher dieserhalb Verhaltungsbefehle an die Regierung zu

Königsberg gegeben hatte, ruhig in Besitz der Provinz. Im Uebrigen fiel während des Winters wenig Erhebliches vor.

Friedrich strengte sich an, seine fast auf die Hälfte verringerte Armee zu ergänzen, und trachtete vor Allem, Schweidnitz in seine Gewalt zu bekommen. Am 1. April wurden die Laufgräben eröffnet, und die Belagerung beharrlich fortgesetzt. Thierheim, der nach Möglichkeit die Werke herzustellen versucht hatte, vertheidigte sich herzhaft; da aber seine Garnison durch Krankheiten und Desertion beinahe auf die Hälfte zusammen geschmolzen war, und eines der Hauptforts von den Feinden erstürmt wurde, übergab er (15. April) den Platz.

Der König von Preußen wußte das eigentliche Ziel seiner Operationen vor seinen Gegnern geschickt zu verbergen, und gab seinen Maßregeln den Schein, als beabsichtige er einen Einfall nach Böhmen. Hierdurch wurde der Feldmarschall Daun, welcher von dem Prinzen von Lothringen den Oberbefehl über die österreichische Armee übernommen hatte, bewogen, die Päße nach Böhmen durch Verhaue und Zerstörung der Wege zu erschweren, indem er zugleich das Gerücht von einem Einfalle nach Schlesien ausstreuen ließ. Unvermerkt brach Friedrich mit seiner Armee aus der Gegend von Schweidnitz auf, und rückte in starken Märschen gegen Mähren an, worauf Daun den General Buccow und den F. M. L. Loudon in die verlassenen Quartiere des Königs entsendete. Vergebens suchten diese Generale ihren Gegner von seinem Marsche nach Mähren abzuhalten, und Daun sah sich daher genöthigt, dem Könige dorthin zu folgen. Dieser war unterdessen in der Nähe von Olmütz angekommen, und bezog, auf die Nachricht von Daun's Annäherung, am 11. Mai das Lager bei Proßnitz; zugleich richtete er seine Stellungen so ein, daß er sich die Verbindung mit Schlesien erhielt und den Oesterreichern den Eintritt in die Ebene von Olmütz sperrte. Die durch Marschall vertheidigte Festung Olmütz ließ Friedrich durch Keith belagern; während der General Loudon, durch im Rücken des preußischen Lagers bei Smirsitz aufgestellte Abtheilungen, die Feinde beunruhigte. Am 27. Mai eröffneten die Preußen die ersten Laufgräben vor Olmütz, legten dieselben aber in zu weiter Entfernung an, wodurch nicht allein die Belagerungsarbeiten in die Länge gezogen wurden, sondern die Belagerten auch Gelegenheit zu vielen glücklichen Ausfällen erhielten. Die Preußen verloren hierbei, wie auch durch gelungene Ueberfälle auf einzelne ihrer Corps, viele Leute. Daun war mitt-

lerweile mit dem Heere bis Gewicz vorgerückt, zog immer neue Verstärkungen an sich, und beschloß, von den Stellungen der feindlichen Corps unterrichtet, mit der Hauptarmee vorzugehen, den Preußen den Weg nach Brünn und in das Innere von Mähren abzuschneiden, ihre Fourragirungen zu hemmen, und so den König zur Aufhebung der Belagerung von Olmütz zu nöthigen. Der Marsch wurde mit großer Vorsicht und Stille angetreten. Die Armee rückte (16. Juni) in fünf Colonnen, über Berge und Engwege nach Prodianow, von da in's Lager zwischen Predlitz und Ewanowicz, wo sie sich mit de Ville's Corps vereinigte. Friedrich wurde durch diese Bewegung gezwungen, alle ausgesendeten Corps einzuberufen, um dem bis Domamislicz gegen ihn vorrückenden Daun gewachsen zu seyn. Dem General Bülow gelang es, mit zwölf tausend Mann Infanterie, mehren Artilleristen, Sappeurs und Vorräthen, sich nach Olmütz hinein zu werfen und die Besatzung zu verstärken. Durch die lange Belagerung dieses Platzes waren Friedrich's Vorräthe sehr zusammen geschmolzen, und er sah sich genöthigt, noch einen großen Transport von Munition und Lebensmitteln aus Schlesien an sich zu ziehen. Kaum erfuhr Daun, daß dieser, aus vier tausend Wagen bestehende Transport, welchen der preußische Oberst Mosel mit etwa zehn tausend Mann geleitete, schon in Troppau versammelt stehe, so ließ er den General Loudon dorthin aufbrechen. Zwischen Bautsch und Altliebe griff Loudon, ehe noch feindliche Verstärkung nachkäme, den Transport an, mußte zwar, weil der General Siskowitz nicht zur rechten Zeit zu seiner Verstärkung eintreffen konnte, nach fünfstündigem blutigen Gefechte und nicht ohne Verlust, der Uebermacht weichen; doch hatten seine Husaren und Kroaten während des Gefechtes die Wagen überfallen, viele Beute gemacht und über hundert feindliche Fuhrwerke zu Grunde gerichtet. Mittlerweile stieß Siskowitz zu Loudon, und die weitere Ausführung des kühnen Unternehmens wurde verabredet. Am 30. Juni setzte sich der Transport, nachdem ihn die Preußen wieder geordnet hatten, neuerdings in Marsch. Die in den Gebüschen versteckten Oesterreicher ließen den Vortrab und die ersten hundert Wagen ruhig durch die Wegenge von Domstädtel vorüber ziehen, die nachfolgenden Wagen aber überfielen Siskowitz's Soldaten von der linken Seite; die Pferde an den ersten Wagen wurden getödtet, und der Zug stockte. Ziethen, der den Transport begleitete, bildete aus den Wagen eine Wagenburg, besetzte sie mit Truppen und Kanonen, und unternahm Anfangs einen gelungenen Angriff.

Doch jetzt stürmte auch Loudon von der rechten Seite auf die Preußen ein, sprengte viele Pulverkarren in die Luft, hieb die Bedeckung zusammen, und richtete den verwirrendsten Schrecken in dem Zuge an. Ziethen wurde abgeschnitten, und mußte sich fechtend nach Troppau zurück ziehen. Der preußische General Kerkow raffte in der Eile dritthalb hundert Wagen zusammen, und jagte mit denselben vorwärts, wurde aber auf dem Heiligenberge von den Husaren und Kroaten nochmals angefallen und verlor noch fünfzig Wagen, so daß von vier tausend Fuhrwerken nur zwei hundert bei dem Belagerungscorps vor Olmütz anlangten. Zwölf hundert derselben hatten die Oesterreicher erobert, die übrigen gänzlich vertilgt. Der Verlust dieses Hauptmunitionstransportes; die drohende Stellung, welche Daun auf den Anhöhen von Großteinitz und Czechowicz genommen, von wo aus derselbe Olmütz in Allem unterstützen konnte: nöthigten jetzt den König Friedrich, die Belagerung von Olmütz eilig aufzuheben (2. Juli), und über Leitomischl auf Königgrätz zu ziehen, welchen Zug Derselbe, trotz der Gegenbemühungen Daun's, bewerkstelligte, und sich zugleich die Straße nach Schlesien sicherte.

Anfangs hoffte Friedrich, durch eine Schlacht, die er suchte, sich in Böhmen festzusetzen, oder doch Daun's Armee zu zerstreuen; aber statt dessen zwang ihn die feste Stellung seines Gegners, Böhmen zu räumen, und (4. August) den Rückzug nach Schlesien anzutreten, wo er hierauf einen Theil seines Heeres zum Schutze dieser Provinz zurück ließ, und mit dem anderen den, in die Mark Brandenburg vorgedrungenen und Küstrin belagernden Russen, entgegen ging. In Böhmen, gegen welches Land der Prinz Heinrich, der die preußische Armee in Sachsen commandirte, verschiedene Versuche unternahm, hatten die Generale Macquier und Hadick Anfangs nur über geringe Streitkräfte zu verfügen, bis später die Reichsarmee unter dem Herzoge von Zweibrücken, und die französischen Truppen vom Rheine unter dem General Dombasle, dort anlangten, und sich mit den österreichischen Truppen vereinigten.

Nach Friedrich's Rückzuge aus Böhmen setzte Daun sich durch die Lausitz in Marsch nach Sachsen, um dieses Land zu befreien. Eben daselbst drang auch die Reichsarmee aus Böhmen ein, bezog bei Pirna ein festes Lager, eröffnete durch mehre über die Elbe geschlagene Brücken, sich die Verbindung mit Daun, und ließ durch Macquier die Festung Sonnenstein wegnehmen. Daun's weiterer Plan, die Verbindung zwischen Dresden und

Leipzig aufzuheben, und den Prinzen Heinrich einzuschließen, scheiterte jedoch an dessen fester Stellung auf den Anhöhen um Maren; auch hatte Derselbe von der Elbe bis an den Eingang der Bautzener, und von dort bis an die Radeberger Straße, einen starken Verhau anlegen lassen. Als gleichzeitig Friedrich selbst mit seiner Armee ankam, nahm Daun gegen Diesen eine gesicherte Stellung bei Stolpen, und erhielt sich die Verbindung mit der Reichsarmee. Loudon wurde unterdessen mit einem Corps in die Niederlausitz entsendet, theils um den Russen näher zu kommen und, im Falle einer glücklichen Schlacht, ihren weiteren Operationen sich anzuschließen, theils um die Aufmerksamkeit der in Schlesien zurück gebliebenen Preußen zu theilen, und die Unternehmungen der Generale Harsch und de Ville gegen dieses Land zu begünstigen. Loudon drang mit gewohntem Feuer bis an die brandenburgischen Gränzen vor, nahm die kleine Festung Peitz an der Spree weg, ließ bis gegen Frankfurt an der Oder streifen, erhob in dem Kotbusser Kreise große Kriegssteuern, und wartete, um weiter vorzurücken, nur auf günstige Nachrichten von den Russen; aber die Niederlage derselben bei Zorndorf unweit Küstrin vereitelte Loudon's Hoffnungen.

Friedrich war nämlich mit vierzehn tausend erlesenen Truppen zur Rettung der Festung Küstrin herbei geeilt, und vereinigte (22. August) bei Gorgast sein Heer mit dem Corps des Generals Grafen Dohna. Hierdurch wurden die Russen genöthigt, die Belagerung von Küstrin sogleich aufzuheben, und beide Theile rüsteten sich zur Schlacht. Friedrich nahm eine Stellung, durch welche er den russischen General Fermor von dem Heere des Generals Romanzow abschnitt, doch ohne verhindern zu können, daß Jener den General Czernitschew an sich heran zog. Mit dem ihm eigenen Feldherrntalente entwarf Friedrich die Anordnungen zu dem blutigen Kampfe, welcher den 25. August bei Zorndorf Statt fand. Die Russen, fünfzig tausend Mann stark, hatten die in ihren Türkenkriegen gebräuchliche Stellung, ein ungeheures Viereck, in dessen Mitte Reiterei, Gepäck und Reserveheer sich befanden, angenommen; die Preußen dagegen rückten, wie bei Leuthen, in schiefer Schlachtordnung vor. Um acht Uhr Morgens begann das preußische Geschütz in den dichten russischen Massen zu wüthen; ganze Glieder wurden oft von einer einzigen Kugel niedergerissen, und nach dieser Vorbereitung rückte der linke Flügel der Preußen zum Angriffe vor. Dieses Vorrücken geschah mit zu großer Hitze; die russische Kavallerie warf die Angreifenden

mit Macht zurück, und schon glaubte Fermor den Sieg errungen zu haben; denn sechs und zwanzig feindliche Kanonen waren bereits in seiner Hand. Um den fliehenden Feind zu verfolgen, ließ er von allen Seiten das Viereck öffnen, und mit lautem Siegesgeschrei drangen seine Truppen vor. Da jagte der preußische Reitergeneral Seidlitz heran, warf die russische Reiterei, und trieb sie auf ihr ebenfalls angegriffenes Fußvolk zurück. Eine große Verwirrung entstand. Das Hintertreffen der Russen, vor Staub und Dampf die Seinigen nicht mehr erkennend, feuerte auf die eigenen vorderen Glieder. So war gegen Mittag der rechte Flügel der Russen fast gänzlich aufgerieben; dagegen hatte der linke noch wenig gelitten. Friedrich ließ auf diesen attakiren; aber die angreifenden preußischen Regimenter wichen sogleich zurück. Da stürzte auch hierhin Seidlitz mit seiner Reiterei, welche, durch die Infanterie kräftig unterstützt, unter mörderischem Kampfe vorwärts drang und die Russen überall zum Weichen brachte. Zwölf Stunden lang hatte das Würgen gedauert, und erst die einbrechende Nacht und die gänzliche Ermattung beider Theile machten dem Gemetzel ein Ende. Mit Anbruch des Tages suchte man die Ordnung wieder herzustellen. Friedrich recognoscirte die Stellung der Russen, wagte aber nicht, sie wieder anzugreifen; denn seine Truppen waren ganz erschöpft, und die Munition ging zu Ende. Nach einer kurzen Kanonade trat ein factischer Waffenstillstand ein. In der folgenden Nacht marschirten die Russen nach Klein-Kamin ab, wo sie sich hinter ihrer Wagenburg verschanzten. Friedrich bezog am 27. eine Stellung bei Tamsel. Hier blieben beide Armeen bis zum 31. August, wo Fermor nach Pommern, Friedrich aber nach Sachsen abmarschirte.

Die Verluste dieser wüthenden Schlacht waren ungeheuer. Die Russen hatten 7500 Todte, 11,000 Verwundete; 2800 Gefangene und sieben und zwanzig Fahnen fielen in die Hände der Preußen. Diesen kostete die Schlacht 3680 Todte, 6200 Verwundete, 1470 Vermißte, sechs und zwanzig Geschütze. Ihr Sieg war jedenfalls zweifelhaft; auch hielt Fermor sich keineswegs für überwunden. Erwägt man, daß Letzterer nach der Schlacht noch vierzig tausend Mann und über dritthalb hundert Geschütze nebst hinreichender Munition, Friedrich hingegen nur zwanzig tausend Mann mit 170 Geschützen und wenig Munition hatte; daß die Russen noch fünf Tage nur eine halbe Meile vom Schlachtfelde stehen blieben, und die Preußen sie hier nicht anzugreifen wagten, so erscheint das Resultat dieser Schlacht als

höchst unbedeutend, wenn auch Friedrich momentane Früchte und den Vortheil des moralischen Eindruckes davon erntete.

Da jetzt Friedrich mit seiner Armee nach Sachsen eilte, um den Verlust Dresdens zu verhüten, und gleichzeitig die in Schlesien zurück gebliebenen preußischen Truppen gegen die Niederlausitz vordrangen, so zog sich Loudon, um nicht abgeschnitten zu werden, nach Sachsen zurück, und wählte eine Stellung bei Hoyerswerda, um die Zufuhr der Lebensmittel und die rechte Flanke der Hauptarmee zu decken. Daun suchte nun, den König so lange in Sachsen aufzuhalten, bis Harsch und de Ville irgend eine Festung Schlesiens in ihre Hände gebracht haben würden. Friedrich hingegen, der die Oesterreicher schnellmöglichst aus Sachsen hinaus zu drängen strebte, bemühte sich, Daun und Loudon zu einer Schlacht zu bringen, welcher jedoch Beide mit Vorsicht und Geschicklichkeit auswichen. Erst als Friedrich, um Schlesien zu Hilfe zu kommen, auf Bautzen losging, verließ Daun seine Stellung, trat (5. October) mit der Armee den Marsch an, und gewann dem Könige den Vorsprung ab. Des Letzteren Bemühungen, dies zu vereiteln, mißlangen, und kosteten ihm Leute.

Am 7. October lagerte Daun mit seiner Armee sich dem, unweit Bautzen, an der Straße nach Löbau und Zittau gelegenen, Dorfe Hohkirch (Hochkirch) gegenüber, wo es ihm gelang, durch die Generale Vehla und Siskowitz den Stromberg, eine den ganzen rechten Flügel übersehende Anhöhe, zu besetzen, welcher wichtige Punkt dem Könige, trotz seiner Anstrengungen, denselben an sich zu reißen, verloren blieb. Gegen das auf dem Weissenberge stehende preußische Corps bezog der österreichische Feldmarschalllieutenant Prinz von Durlach ein Lager bei Reichenbach, und General Eszterházy bei Nostitz. In der linken Flanke stand Loudon; den rechten Flügel deckte General Browne, Sohn des bei Prag gefallenen Feldmarschalls. Friedrich hatte, den Oesterreichern gegenüber, eine so gewagte Stellung eingenommen, daß alle seine Generale überzeugt waren, ein Angriff könne nicht ausbleiben, und Keith mit militärischer Derbheit dem Könige, welchen diesmal sein Scharfblick sehr verließ, in's Gesicht sagte: wenn die Oesterreicher uns hier in Ruhe lassen, so verdienen sie gehenkt zu werden.

Unterdessen entwarfen Daun, Loudon und Lacy den Angriffsplan auf das preußische Lager, welcher durch täuschende Scheinoperationen den Feinden klug verborgen wurde. Zur Ausführung wurde die Nacht vom 13. zum

14. October bestimmt. Am Abende rückten das österreichische Grenadiercorps und der linke Flügel in aller Stille in den, an die preußische rechte Flanke stoßenden Wald. Um Mitternacht verließ Loudon's Corps seine Stellung, und setzte sich im Rücken des Königs, in den Tiefen bei Steindörfel. Der rechte Flügel, vom Herzoge von Aremberg angeführt, rückte um drei Uhr Früh an dem Stromberge vor, und um das, jetzt vom Herzoge von Würtemberg commandirte Retzow'sche Corps abzuhalten, dem Könige Hilfe zu leisten, setzte sich der Feldmarschalllieutenant Fürst Löwenstein in dessen linke Flanke. Der Hauptangriff sollte sich gegen den preußischen rechten Flügel richten, und Aremberg mit dem österreichischen rechten nicht früher Etwas vornehmen, bis jener geschlagen seyn würde. Um den Zug zu verbergen, wurden im österreichischen Lager die Wachfeuer und Wachrufe, wie gewöhnlich, unterhalten, und durch Geräusche anderer Art jenes der Pferde und Kanonen übertäubt, so daß der Feind durchaus Nichts argwöhnen konnte. Um vier Uhr Morgens waren alle Colonnen, in der Flanke und im Rücken des Feindes, auf ihren angewiesenen Plätzen unbemerkt angekommen. Als es vom Hohkircher Thurme fünf Uhr schlug, geschah der Angriff. Die preußischen Vorposten und Feldwachen wurden in einem Nu aufgehoben, und sogleich rückten die Kolonnen in das feindliche Lager ein, um die preußischen Regimenter mit dem Donner ihrer eigenen, schnell eroberten Kanonen zu wecken, deren Mündungen sie sogleich gegen das überfallene Lager richteten. Unangekleidet stürzten die Preußen zu den Waffen, aber Viele von ihnen wurden gleich im ersten Anlaufe getödtet. Der österreichische linke Flügel und Loudon's Corps hatten gleich Anfangs den Posten von Hohkirch, die zu dessen Unterstützung angelegte große Batterie und die Höhe von Steindörfel, im Rücken des Lagers, genommen, und mit Tagesgrauen formirten sich die österreichischen Bataillone auf den Anhöhen von Hohkirch und im feindlichen Lager selbst. Mitten in dieser schrecklichen Lage bewährten die Preußen Muth und Mannszucht; Friedrich selbst war überall zur Hand und traf mitten in der grauenvollen Verwirrung seine Anordnungen. Er brachte sein fliehendes erstes Treffen hinter dem zweiten wieder zum Stehen; letzteres mußte unter Keith das Dorf Hohkirch wieder nehmen; seine Reiterei, die sich schnell auf ihre Pferde geworfen, sprengte theils auf Loudon's, theils auf Daun's Reiterei an. Schon schwankte der Sieg. Da ließ Lacy die Carabinier-Compagnien O'Donel's auf die preußische Infanterie einhauen; er selbst führte andere

Carabinier-Compagnien in die Flanke der preußischen Reiterei, und warf diese zurück; während gleichzeitig Loudon, nachdem er die andere Kavallerie zum Weichen gebracht, in den Rücken derselben einschwenken ließ. Auf preußischer Seite fielen der tapfere Feldmarschall Keith (dessen Andenken noch ein Marmormonument in dem Hohkircher Gotteshause feiert) und Prinz Franz von Braunschweig; doch auch die Oesterreicher hatten einen harten Stand. Endlich stürmte das ungarische Infanterieregiment Batthyányi mit dem Säbel auf die feindliche Infanterie los, durchbrach sie, jagte sie aus Hohkirch hinaus, eroberte vier Fahnen und nahm vier hundert Mann gefangen. Jetzt, nachdem der preußische rechte Flügel geworfen, ließ auch Aremberg einige Colonnen gegen den feindlichen linken Flügel vorrücken, verjagte die zur Bedeckung der großen Redoute aufgestellten Bataillone, drang in das feindliche Lager, und nahm nach heißem, viermal erneuertem Kampfe, endlich jene Redoute. Die preußischen Husaren, welche der österreichischen Infanterie in den Rücken zu fallen versuchten, wurden zurück geschlagen. Friedrich erkannte sich endlich für überwunden, und trat, durch das coupirte Terrain begünstigt, seinen Rückzug in guter Ordnung an, ohne von Daun weiter verfolgt zu werden. Fürchterlich war die Schlacht gewesen. Das brennende Hohkirch hatte die nächtliche Schreckensscene beleuchtet. In der Dorfgasse lagen, vom Kartätschenfeuer niedergestreckt, Todte zu Tausenden, und noch am folgenden Morgen rieselte dort Blut, wie ein Bach. Die preußische Armee hatte neun tausend Mann, über hundert Kanonen, acht und zwanzig Fahnen und zwei Estandarten, das Lager mit allen Zelten und den größten Theil ihres Gepäckes verloren. Ihre gänzliche Vernichtung wurde nur durch Seidlitz's und Ziethen's Vorsicht verhütet, die, gegen des Königs Willen, ihre Reiter nur zum Schein absatteln ließen und die Leute im Stillen vorbereitet hielten. Daun's Sieg hatte daher zwar nicht ganz die wichtigen Folgen, die man von ihm erwartet hatte; doch wurde Friedrich dadurch gehindert, nach Schlesien zu rücken und den durch Harsch und de Ville dort bedrohten Festungen Neisse und Kosel zu Hilfe zu kommen.

Die Oesterreicher hatten unterdessen ganz Oberschlesien in Contribution gesetzt. Diese Provinz wollte Friedrich zunächst retten. Kaum hatte er also sein Heer wieder in gehörigen Stand gebracht, so brach er (24. October) sein, eine Stunde vom Schlachtfelde, bei Kreckwitz gewähltes Lager plötzlich ab, gewann einen Vorsprung vor Daun, und bewerkstelligte, obgleich Loudon

ihn unaufhörlich im Rücken beunruhigte, den Entsatz von Neisse und Kosel. Daun aber, der dies nicht mehr zu hindern vermochte, eilte indessen, um Dresden zu nehmen und Sachsen zu befreien, in dieses Land, wohin Friedrich, um dies zu verhüten, ihm schleunig folgte. Bei Daun's und der Reichsarmee Annäherung zogen sich die preußischen Generale allmälig bis unter die Kanonen Dresdens zurück; lediglich die Erhaltung dieser Hauptstadt im Auge, und der Ankunft des Königs gewärtig. Daun rückte bis in den, unmittelbar an Dresden stoßenden großen Garten vor, und die Kroaten und Grenadiere waren alsbald Meister der pirnaischen Vorstadt. Die Preußen zündeten dieselbe an, und der preußische Commandant Schmettau erklärte, im äußersten Falle ganz Dresden anzuzünden. Menschlich wendete Daun dieses Unglück von einer der schönsten Städte Deutschlands ab, und unterließ weitere Angriffe, worauf er sich bei der Annäherung Friedrich's, über Gieshübel in die Winterquartiere nach Böhmen zurück zog.

Die durch die Generale Kleefeld und Liechtenstein begonnene Einschließung Leipzigs mußte, weil starker preußischer Entsatz ankam, aufgehoben werden, und nun bezog auch die Reichsarmee an den Gränzen von Franken die Winterquartiere, womit dieser Feldzug endete.

Die Schweden hatten in diesem Jahre keinen wesentlichen Einfluß auf den Gang der kriegerischen Ereignisse gehabt. Anfangs von den Preußen in der Gegend von Stralsund eingeschlossen, drangen sie später in die Ukermark vor, bestanden bei Fehrbellin ein nachtheiliges Gefecht gegen den preußischen General Wedel, und zogen sich, durch Mangel genöthigt, wieder nach Stralsund in die Winterquartiere zurück. Am Rheine hatte der Prinz Ferdinand von Braunschweig nach der Schlacht von Creveld seine Unternehmungen nur so weit fortgesetzt, als die Schwäche seiner Armee ihm gestattete. Nachdem jedoch die französische Armee wieder auf achtzig tausend Mann verstärkt worden, ging Contades den Alliirten wieder entgegen. Auch die Armee des Prinzen Soubise war vermehrt worden, und sollte gegen Hessen operiren, welches der Prinz von Isenburg mit nur fünf tausend Mann zu decken vermochte. Letzterer wurde (23. Juli) von dem Herzoge von Broglie bei dem Dorfe Sandershausen unweit Kassel geschlagen und bis nach Minden zurück gedrängt. Die Franzosen kamen hierdurch in den Besitz von Hessen, während auch der Prinz Ferdinand auf das rechte Rheinufer zurück zu kehren sich genöthigt sah. Contades folgte ihm über den Rhein, und beide Armeen blie-

ben hierauf längere Zeit an den Ufern der Lippe einander unthätig gegenüber stehen. Weil der Prinz Ferdinand die Vereinigung der Armee des Marschalls Contades mit jener des Prinzen Soubise zu verhindern strebte, so unternahm Letzterer einen Angriff auf Hannover, und dies hatte (10. October) das Treffen bei Luttenberg zur Folge, nach welchem die Alliirten sich wieder nach Minden zurück zogen. Gleichwohl vereitelte Ferdinand auch jetzt noch die Vereinigung jener beiden französischen Heere, so wie die Unternehmungen Soubise's auf Hannover, und hielt sich so lange in seiner vortheilhaften Stellung, bis beide Theile die Winterquartiere bezogen.

Wieder benutzten alle kriegführenden Mächte die Ruhe des Winters zu neuen Rüstungen und Vorbereitungen. Oesterreich, Frankreich und Rußland erneuerten ihr Bündniß. Englische Subsidien unterstützten den König von Preußen, der zur Zeit noch immer im Vortheile stand; denn waren auch die westphälischen Provinzen von den Franzosen, das Königreich Preußen von den Russen besetzt, so war dagegen Friedrich vollständig Meister in Sachsen und Schwedisch-Pommern, und seine Verbündeten, unter dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, hatten die Bisthümer Münster, Osnabrück, Paderborn, Hildesheim und den zwölften Theil des Herzogthums Westphalen besetzt. Daß die Mehrzahl der deutschen Reichsfürsten sich gegen Friedrich erklärte, brachte Diesem nur Gewinn, weil er jetzt seine Truppen allenthalben hinführen, die fremden Gebiete als Feindesland behandeln, Contributionen eintreiben und gewaltsame Werbungen anstellen konnte. Rußland bezog von Oesterreich große Subsidien, und betrieb gleichwohl, da in Petersburg eine einflußreiche Partei für Friedrich gesinnt war, den Krieg bei weitem nicht mit dem erforderlichen Nachdrucke. Letzteres war auch mit Schweden der Fall, wo der Reichsrath dem ganzen Kampfe abgeneigt war. Ernstlicher betrieb Frankreich den Krieg, das durch Eroberungen in Deutschland sich für seine in Amerika und auf der See erlittenen Nachtheile schadlos zu halten hoffte; während England, durch seine Eroberungen in Amerika und zur See großer Anstrengungen fähig, jenes Vorhaben Frankreichs mit aller Macht zu hintertreiben sich bemühte. Mit Ausnahme Sachsens, welches Friedrich unbarmherzig aussaugte, hatte Oesterreich am merklichsten die Last des Krieges zu tragen, indem es die Russen mit Geld und Lebensmitteln unterstützen mußte, und seine Provinzen fortwährend feindlichen Einfällen ausgesetzt blieben.

Während des Winters herrschte in Böhmen, Mähren, Sachsen und Schlesien Ruhe, da Oesterreich und Preußen, zur Schonung der Truppen, einen bis zum 16. März 1759 laufenden Waffenstillstand eingegangen waren. Zwischen Oesterreich und Frankreich war verabredet worden, daß die Armee der letzteren Macht am Oberrhein neuerdings die hessischen und hannover'schen Länder besetzen, und hierbei durch die Reichsarmee unterstützt werden sollte. Demzufolge besetzten die Franzosen am 1. Januar 1759 Frankfurt a. M., wodurch sowohl die Pfalz, Würtemberg und der schwäbische Kreis gedeckt, als auch zugleich der Vortheil eines sicheren Waffenplatzes und der Verbindung mit der Reichsarmee erreicht wurde. Um die alliirte preußische Armee in Hessen von der Vereinigung mit jener in Sachsen abzuhalten, besetzte der österreichische Feldmarschall Graf Guasco Erfurt, und behauptete sich daselbst; auch breiteten die Oesterreicher, zur Erleichterung des Unternehmens auf Hessen, sich im Fulda'schen aus, und einige ihrer Regimenter unter Aremberg und Plunquet brachen aus Böhmen auf, um den Cordon der französischen Reichsländer zu verstärken und die Magazine in Bamberg zu decken. Ferdinand von Braunschweig machte unterdessen mehre Versuche, die Plane der Franzosen zu vereiteln, und beunruhigte sie zu verschiedenen Malen in ihren Stellungen am Rheine. Am 13. April wurden sie von dem Erbprinzen von Braunschweig bei Bergen angegriffen; aber Broglie blieb Sieger, und nöthigte seinen Gegner zum Rückzuge in die Gegend von Asfeld und Fritzlar.

Friedrich, jetzt wieder von mehren Heeren bedroht, beschloß, gegen seine Neigung, sich zunächst auf den Vertheidigungskrieg zu beschränken. Sein Plan war, daß Prinz Heinrich die österreichischen Magazine in Böhmen, General Fouquet jene in Mähren zerstören, und dadurch die Operationen seiner Gegner gänzlich durchkreuzt werden sollten. Fouquet's Anschlag scheiterte an der Vorsicht des Generals de Ville. Hingegen in Böhmen, wo das schwache Corps des Generals Gemmingen der feindlichen Uebermacht nicht gewachsen war, vernichtete Prinz Heinrich die ansehnlichen Magazine in Budin, welches Städtchen bei dieser Gelegenheit größtentheils niederbrannte, Saaz, Kommotau und anderen kleineren Orten. Daun ließ sich jedoch durch diesen Unfall nicht, wie der König gehofft, aus seiner Stellung locken. De Villé rückte in Oberschlesien ein, und vertrieb Fouquet aus seinem Lager bei Leobschütz; einige preußische Husarenschwadronen wurden hierbei durch

die sächsischen Uhlanen und einige österreichische Carabinier-Abtheilungen, theils niedergehauen, theils gefangen genommen. Bei Friedrich's Annäherung zog de Ville sich in guter Ordnung in die schon früher vorbereitete Stellung bei Zuckmantel zurück. Am 1. Mai verließ die österreichische Hauptarmee ihre Cantonnirungsquartiere, und bezog das Lager zwischen Schurz und Jaromierz an der Elbe.

Prinz Heinrich aber bereitete einen Hauptangriff auf die Reichsarmee vor; er wollte über Reichenbach, Plauen und Hof gegen die Fronte ihres Lagers rücken; gleichzeitig sollte General Knobloch, von Gera aus, ihr in die linke Flanke und in den Rücken, General Fink über Adorf und Asch in die rechte Seite des Lagers marschiren. General Macquier vollbrachte mit dem österreichischen Corps, obgleich von Fink beunruhigt, seinen Marsch auf Nürnberg, wo er sich mit Hadick vereinigen sollte. Eben dorthin zog auch der Herzog von Zweibrücken in eine gesicherte Stellung, in welcher Prinz Heinrich ihn nicht anzugreifen wagen durfte. Dieser war nun zur Rückkehr nach Sachsen genöthigt, welches seit seiner Entfernung die Oesterreicher von der Lausitz, wie von Böhmen her, bedrohten, und ließ durch ausgesendete Abtheilungen die Magazine der Reichsarmee an mehren Orten zerstören; während dessen die Reichsarmee in ihrer Stellung bei Nürnberg unthätig blieb, bis sie endlich dem Prinzen Heinrich auf seinem Zuge nach Sachsen folgte. Die Oesterreicher hatten mittlerweile sich im Erzgebirge festgesetzt, schoben ihre Posten bis Altenburg und Penig vor, zogen sich aber, bei des Prinzen Heinrich's Annäherung, wieder nach Böhmen zurück.

Während des Juni verhielten sich die österreichischen Truppen vollkommen ruhig, indem man bei den weiteren Unternehmungen sich nach jenen der Franzosen im Reiche, und der Russen im Brandenburgischen richten wollte. Die Franzosen brachten binnen kurzer Zeit Hessen in ihre Gewalt; Broglie überrumpelte Minden, machte fünfzehn hundert Gefangene, und öffnete sich den Weg nach Hannover. Um die Bewegungen der Franzosen zu erleichtern, näherte sich die Reichsarmee Sachsen. Als hierauf die Russen gegen die Oder vordrangen, und von Daun Verstärkungen forderten, beschloß Dieser den Marsch in die Oberlausitz, um nicht nur die russischen Operationen zu unterstützen, sondern auch den Zug Hadick's und Loudon's, welche er längs der Spree und Neisse der russischen Armee entgegen sendete, zu erleichtern. Friedrich that keine unmittelbaren Schritte, Sachsen gegen die Reichsarmee

zu schützen. Er trachtete vorläufig nur dahin, Schlesien zu decken, hoffend, die Russen schnell zu überwältigen und dann noch immer zur rechten Zeit nach Sachsen zurück zu kommen. Diese hatten bei Züllichau den preußischen General Wedel geschlagen, und strebten nun, der Oder sich nähernd, der Vereinigung mit Loudon entgegen.

Friedrich beschloß daher, dem Prinzen Heinrich die Armee in Schlesien bei Löwenberg gegen Daun zu übergeben, Truppen aus Sachsen an sich zu ziehen, und, an der Spitze der geschlagenen Truppen, den Russen nochmals die Schlacht zu bieten. Ueber Mülrose zog er auf Frankfurt zu, wo die ganze russische Armee mittlerweile angekommen war und auf den dortigen Anhöhen lagerte; hier beschloß ihr Anführer, der Feldmarschall Soltikof, den Angriff des Königs zu erwarten. Soltikof's rechter Flügel stand, wohlverschanzt, auf den Judenbergen; das Centrum erstreckte sich über mehre Hügel, und hinter Kunnersdorf über den Kuhgrund; der linke Flügel endete, ebenfalls verschanzt, auf den Mühlbergen. Loudon, welcher bereits eingetroffen, und auf dessen Anrathen, um dem Geschütze besseren Spielraum zu geben, Kunnersdorf angezündet worden war, lagerte mit der österreichischen Infanterie hinter der Fronte, im Rücken die österreichische und russische Reiterei. Friedrich's Schlachtplan wurde dadurch umgeworfen, daß er das Terrain anders fand, als er es sich gedacht, und er mußte daher nicht ohne Mühe und Opfer seine ursprünglichen Vorkehrungen abändern und zurück nehmen. Darüber kam der Mittag heran; es war der 12. August. Inzwischen beschossen die preußischen Batterien die russische linke Flanke, und richteten große Verheerungen an. Auch waren die russischen Verschanzungen nicht hinlänglich gedeckt, und auf dem sandigen Boden lose aufgeführt; sie wurden daher von den preußischen Grenadieren erstiegen, genommen, siebzig Kanonen erobert, und die Russen heraus gejagt. Der ganze russische linke Flügel war in großer Verwirrung; doch vermochten die russischen Generale noch zu rechter Zeit die Ordnung herzustellen, frische Truppen gegen den Feind zu führen, und von ihrem rechten Flügel eine Menge Artillerie herbei zu bringen. Der zweite Angriff der Preußen wurde von den Russen besser ausgehalten, bis sie, durch das Vorrücken Fink's, der ihnen in den Rücken zu fallen drohte, entmuthigt, sich hinter Kunnersdorf zurück zogen und abermals in Unordnung geriethen. In diesem verhängnißvollen Augenblicke eilte Loudon herbei, besetzte die den Preußen entgegen stehende Seite des Kuhgrundes, und entriß dem Könige

den schon gewonnen geglaubten Sieg. Bei Loudon's Erscheinen flohen einige preußische Bataillone, die bisher hartnäckig gekämpft, unaufhaltsam zurück. Als Friedrich das Gefecht auf seinem rechten Flügel stocken sah, drang er, wie sehr auch das Terrain dagegen war, darauf, daß die auf seinem linken Flügel stehende Kavallerie gegen die Stellung der Gegner anreiten mußte. Aber ein schreckliches Kartätschenfeuer warf sie blutig zurück; ihr tapferer Anführer, Seidlitz, wurde schwer verwundet, der Angriff zweimal abgeschlagen. Als die preußischen Reiter jetzt mit großem Verluste zurück wichen, fiel ihnen österreichische und russische Reiterei in die Flanke; ihre Flucht ward nun vollständig, und erst hinter den Teichen von Kunnersdorf und dem zweiten Treffen kamen sie wieder zum Stehen. Friedrich führte hierauf die Infanterie dieses Treffens gegen die erste russische Batterie auf dem Spitzberge, unter erneuertem heißen Gefechte sprang sie in den Kuhgrund hinab und suchte dessen jenseitigen Rand zu erklimmen. Doch hier empfingen sie die Bayonnete und der Kugelregen der Grenadiere Loudon's, und ein wüthendes Gefecht entbrannte. Noch einmal versuchte Friedrich den Händen Loudon's den Sieg zu entreißen, und ließ die Reiterei vom linken Flügel auf den rechten eilen, und den Prinzen Würtemberg durch den Elsenbruch gegen die linke Flanke der Oesterreicher andringen; doch umsonst. Die preußische Reiterei mußte weichen; Würtemberg wurde verwundet; General Puttkammer, der Anführer der preußischen Husaren, getödtet. Endlich hielten die Preußen nirgends mehr Stand; vergeblich erschien Friedrich selbst auf allen gefährlichen Stellen, und setzte mit kaltblütiger Verzweiflung sich den Kugeln der Feinde aus; auf allen Seiten flohen seine Leute; Loudon's Krieger faßten Fink's fliehendes Corps im Rücken und in der Flanke, hieben eine Menge nieder, und sprengen viele Andere in die Moräste. Ordnungslos rannten alle Waffengattungen der Preußen in verjagter Flucht durch einander auf Reitwen und die Schiffbrücke über die Oder, los. Der König selbst war nahe daran, in Gefangenschaft zu fallen; mit Mühe retteten ihn hundert Ziethen'sche Husaren durch einen Hohlweg. Frankfurt, kaum erst von den Preußen besetzt, wurde in Folge dieser Niederlage sogleich wieder von ihnen geräumt. Den Preußen wurden nicht allein die von ihnen schon eroberten siebzig Kanonen wieder, sondern noch hundert zwei und siebzig ihrer eigenen Geschütze dazu, nebst sechs und zwanzig Fahnen und zwei Standarten, entrissen. Ueber achtzehn tausend ihrer Truppen, die Hälfte des Fußvolkes, ein Viertel

ihrer Reiterei, war todt oder verwundet, und Friedrich brachte am Abende der Schlacht von acht und vierzig tausend Mann kaum drei tausend zusammen.

Schrecklich hatte den sonst Unerschütterlichen dieser Schlag berührt, und im ersten Schrecken gab er seine Sache beinahe verloren. Sie wäre es in der That gewesen, oder Friedrich würde wenigstens zu einem, seinen Gegnern vortheilhaften Frieden genöthigt worden seyn, wenn die Sieger die Früchte dieses großen Tages besser benutzt hätten. Die Russen, durch einen, Friedrich günstigen Einfluß an ihrem Hofe gebunden, waren zu keinen entschiedeneren Operationen zu bewegen; ja Soltikof schlug sogar Loudon's Begehren ab, die Feinde weiter zu verfolgen. Dieses Versäumen des entscheidenden Augenblicks auf Seite der Sieger, rettete den König, der mit schnell wieder gewonnener Fassung von jenem Fehlgriffe der Gegner sogleich Vortheil zu ziehen wußte. Eiligst zog er aus Berlin, Küstrin und Stettin Geschütz, und von anderen Orten Truppen an sich, so daß er nach kurzer Zeit wieder an der Spitze von zwanzig tausend Mann stand. Unterdessen drang Daun mächtig vor; nur vierzehn Meilen weit stand er von Berlin entfernt, und nur eine Tagereise weiter vorrückend, würde er den König zuverlässig zum Frieden gezwungen haben. Aber Soltikof ließ durch Nichts sich bewegen, diese Plane zu unterstützen; in stolzer Lässigkeit lähmte er Daun's weise Entwürfe, Loudon's feuriges Vorwärtsdrängen, und ging endlich über die Oder zurück. Unmuthig trennte sich Loudon von Soltikof, wendete sich nach dem österreichischen Schlesien, und schloß endlich, da von russischer Unterstützung Nichts mehr zu hoffen war, und seine durch Strapazen hart mitgenommenen Truppen der Erholung bedurften, mit dem preußischen Generallieutenant Fouquet einen Waffenstillstand bis zum 14. März 1760.

Daun, nachdem er im Lager bei Priebus die Nachricht vom Kunnersdorfer Siege erhalten, rückte bis Triebel vor, um der russischen Armee besser die Hand bieten zu können. Der General Beck führte einen glücklichen Streifzug gegen Grünberg aus, hob die dortige, mehre hundert Mann starke preußische Besatzung auf, und brachte sie gefangen nach Triebel. Daun hatte mit Soltikof verabredet, die Winterquartiere in Schlesien zu nehmen. Aber Letzterer brach sein Versprechen, indem er nach Polen zog. Prinz Heinrich bemühte sich, nicht nur die Festsetzung der Oesterreicher und Russen in Schlesien zu verhindern, sondern auch sich wieder in Verbindung mit dem Könige zu setzen, was jedoch Daun von seiner, bei Sorau gewählten Stellung aus, zu vereiteln wußte.

Letzterer, auf einen Angriff vom Prinzen Heinrich gefaßt, zog noch einen Theil der bei Mark-Lissa stehenden österreichischen Truppen an sich, schwächte aber hierdurch den General de Ville zu sehr, als daß Dieser die in der Oberlausitz und in Böhmen befindlichen Magazine zu decken vermögend geblieben wäre. Auf dieses Versehen baute nun der Prinz Heinrich, als umsichtiger Feldherr, seine weiteren Operationen. Einsehend, daß er, bei der Stellung der feindlichen Armeen, die Verbindung mit seinem königlichen Bruder auf geradem Wege unmöglich bewerkstelligen könne, rückte er von Sagan nach Bunzlau, um von hier aus den General Stutterheim zu unterstützen, durch welchen er die österreichischen Magazine zerstören lassen wollte. Letzterer erreichte in Friedland diesen Zweck; nicht so in Zittau, das vom österreichischen Oberst Konty, welchem auch noch der General Beck zu Hilfe kam, tapfer vertheidigt wurde. Daun zog nun gegen den Prinzen Heinrich, und lagerte sich vortheilhaft bei Teichnitz unweit Bautzen. Der Prinz aber umging geschickt die Armee Daun's, eilte den in Sachsen bedrängten Preußen zu Hilfe, und nahm unterwegs den General Vehla, welchen Daun nebst dem General Rudolf Pálffy gegen Spremberg und Hoyerswerda entsendet hatte, mit einem großen Theile seiner Truppen gefangen. Von dem Marsche des Prinzen und dem Unfalle Vehla's unterrichtet, kehrte Daun schnell nach Sachsen um, und traf (29. September) bei Dresden ein.

Dorthin hatten sich inzwischen auch die Operationen der Reichsarmee gerichtet. Diese hatte, nach der Wiedereroberung Hessens durch die Franzosen, sich durch Thüringen langsam nach Sachsen in Bewegung gesetzt. Der preußische Commandant von Leipzig übergab durch Capitulation den Platz an den österreichischen General Kleefeld; Torgau ergab sich Letzterem nach Anfangs versuchtem Widerstande; bald darauf auch Wittenberg. Nach Besetzung dieser drei Städte zog die Armee über Wurzen, Hubertsburg, Hof und Meissen nach Dresden, wo noch andere kleine österreichische Corps aus Böhmen eintrafen. Am 26. August kam auch der General Macquier mit acht tausend Mann auf der Neustädter Seite an, und ließ, oberhalb Dresden, bei Pillnitz, eine Brücke über die Elbe schlagen, um sich in Verbindung mit dem, auf dem linken Ufer stehenden General Brentano zu erhalten. Die Preußen, hierdurch eingeschüchtert, zogen sich aus der Dresdener Neustadt in die Altstadt zurück, und dies mit solcher Eile, daß die nachrückenden Kroaten noch viele Munition, Lebensmittel und Waffen erbeuteten. Man errichtete nun eifrig

Batterien, und schon am 30. unternahmen die Kroaten einen Hauptangriff auf das Ostravorwerk und die Weisseritzbrücke. Die Preußen zogen sich in die Stadt zurück, und zündeten die Vorstädte an; die steinerne Elbebrücke wurde an ihrem Ende verrammelt, und daselbst ein Blockhaus angelegt; während die Kroaten die Ruinen der Wilsdrufer Vorstadt besetzten. Bei dem Vorschreiten der österreichischen Belagerungsarbeiten, und nach Zerstörung der Wasserröhren, gab Schmettau, da er auf keinen Entsatz rechnete, nach, und schloß am 4. September, ohne daß ein Laufgraben eröffnet worden, eine Capitulation, gemäß welcher er mit Gepäck und Kriegscasse freien Abzug erhielt. Kaum war die Capitulation von dem Reichsfeldmarschall, Herzog von Zweibrücken, unterzeichnet, und ein Thor von den Eroberern besetzt, so erschien, von Friedrich zum Entsatze gesendet, der preußische General Wunsch, der auf seinem Marsche auch Wittenberg und Torgau wieder genommen hatte, zwei Meilen von Dresden, kündigte seine Ankunft durch Kanonenschüsse an, und eilte, in der Absicht, die Neustadt zu erstürmen, auf Dresden zu, zog sich aber, da mittlerweile Torgau durch eine Abtheilung des Reichsheeres bedroht wurde, wieder dorthin, und verjagte die Reichstruppen mit Verlust von Torgau. Viele preußische Officiere wollten jetzt die Capitulation vernichtet wissen; aber Schmettau bestand darauf, sein Wort zu erfüllen, und am 8. September zog die preußische Garnison über Neustadt durch das schwarze Thor ab. Macquier ward Commandant der Stadt.

Friedrich hatte unterdessen auch den General Fink nach Sachsen gesendet. Dieser stieß, nach dem Falle Dresdens, bei Torgau zu Wunsch, worauf Letzterer Leipzig wieder in seine Hände brachte, und Beide dann, Dresden sich nähernd, bei Korbitz vor Meissen ein durch eine natürliche Lage festes Lager bezogen. Ein Versuch des Herzogs von Zweibrücken, sie von dort zu vertreiben, schlug fehl, und die Oesterreicher setzten nun nach Kräften Dresden in Vertheidigungsstand.

Jetzt erschienen Daun und Prinz Heinrich zugleich in Sachsen. Dieser vereinigte sich bei Torgau mit Fink. Daun, beauftragt, den Feldzug durch eine Schlacht gegen den Prinzen zu beendigen, traf Anstalten, denselben in seinem Lager bei Torgau einzuschließen, ihn von Leipzig und Wittenberg abzuschneiden, und solchergestalt ihn zur Schlacht zu nöthigen; aber sein trefflicher Entwurf wurde nicht mit der nöthigen Genauigkeit ausgeführt, und scheiterte dadurch. Die hieraus hervorgehenden Störungen bewogen Daun,

sich wieder näher an Dresden hinzuziehen, um diese Hauptstadt zu decken. Ein Gleiches that die Reichsarmee, die sich vor dem pirnaischen Thore lagerte; während Daun eine gute Stellung bei Wilsdruf wählte.

Am 11. November kam Friedrich selbst nach Torgau, zog hier alle seine Truppen zusammen, und ließ, in der Meinung, Daun werde nach Böhmen in die Winterquartiere gehen wollen, durch Fink Dippoldiswalde und Maxen besetzen, den Obersten Kleist mit einem fliegenden Corps nach Böhmen, den General Hülsen, zur Erhaltung der Verbindung mit Fink, nach Freiberg gehen, hoffend, durch diese Maßregeln Daun's vermeinten Rückzug nach Böhmen zu erschweren. Der vorsichtige Daun verließ sein Lager bei Wilsdruf, und stellte sich bei Dresden hinter dem, durch steile Anhöhen und Schluchten geschützten, Plauenschen Grunde auf, seinen Rücken durch das Reservecorps des Generals Sincere gedeckt. Zugleich verließ die Reichsarmee ihr Lager bei Dresden, und zog sich gegen die böhmische Gränze, zwischen Kotta und Berggieshübel. General Ried postirte sich mit seinen leichten Truppen bei Liebstadt und Glashütte; Pálffy mit zwei Husarenregimentern bei Zehista; Kleefeld bei Zeschendorf. Auch Friedrich änderte nun seine Operationen; er führte seine Hauptarmee in das Lager bei Wilsdruf, und befahl Fink, mit seinem ganzen Corps bis Maxen vorzurücken, um einem etwaigen Angriffe der Oesterreicher mit Nachdruck begegnen zu können. Dippoldiswalde blieb hierdurch unbesetzt, und Daun beschloß jetzt, einen Hauptstreich gegen den bis Maxen vorrückenden Fink auszuführen, indem Letzterem die Reichstruppen von Dohna her in den Rücken fallen sollten; während Daun selbst von Dippoldiswalde her angreifen würde.

Am 19. November, Morgens um sieben Uhr, brach das Reservecorps O'Donel's und Sincere's von Rippchen auf, und marschirte unter Daun's persönlicher Leitung nach Dippoldiswalde. Acht Bataillone besetzten diesen Punkt; der Rest bezog ein Lager zwischen den Dörfern Oberheßlich und Malter. Zugleich stellte sich der Prinz von Stolberg mit einem Corps bei Burkhardswalde auf. Daun gab den Befehl, am anderen Morgen den General Fink von drei Seiten zugleich, nämlich von Hausdorf, Dohna und Wittgensdorf anzugreifen. Fink erfuhr durch Kundschafter die ihm drohende Gefahr, und hoffte, indem er seine Gegenanstalten traf, sich in der sehr durchschnittenen Gegend von Maxen mindest so lange halten zu können, bis Friedrich, dem er von seiner Lage Nachricht gegeben, ihm zu Hilfe käme.

Am Morgen des 20. Novembers marschirten die Oesterreicher in vier Colonnen auf Maxen; Seckendorf blieb mit einer Abtheilung in Malter stehen, um, gegen etwaigen preußischen Succurs von Dippoldiswalde her, den Oesterreichern den Rücken zu decken. Vor Reinhardsgrimma ließ Daun in zwei Treffen aufmarschiren, und durch Siskowitz die Preußen aus dem Dorfe vertreiben, welche sich dann auf die Höhen hinter Hausdorf zogen. Mit standhafter Besiegung großer Schwierigkeiten, erstiegen die österreichischen Grenadiere die steile und durch Glatteis schlüpferige Anhöhe rechts vom Wege, der von Reinhardsgrimma nach Hausdorf führt, von welcher man die preußische Stellung übersehen konnte, und schnell wurde eine Batterie von acht zwölfpfündigen Kanonen auf die Anhöhe geführt, welche die Preußen auf den Höhen hinter Hausdorf in die Flanke nahm. Als nun, unter dem Schutze der Batterie, die österreichischen Grenadiere die von den Preußen besetzte Anhöhe zu ersteigen anfingen, zogen sich diese in Fink's Linie bei Maxen zurück; worauf die Oesterreicher auch diese Anhöhe mit Kanonen bepflanzten, und durch drei Viertelstunden die linke Flanke der Fink'schen Stellung heftig beschossen. Dann rückten Siskowitz's Grenadiere gegen den preußischen linken Flügel vor, erklommen unter großen Schwierigkeiten, aber mit ruhmvoller Ausdauer und Unerschrockenheit, die steilen und glatten Anhöhen, welche die Preußen bei Maxen inne hatten, warfen zwei preußische Bataillone in die Mitte der feindlichen Stellung, drangen in die dadurch gebildete Lücke ein, verjagten die Preußen aus Maxen, und besetzten dieses Dorf. Der General Brentano kam unterdessen mit seinem Corps von Schmorsdorf immer näher in die Flanke und den Rücken der preußischen Stellung; die preußischen Kürassiere und Husaren, welche Fink gegen ihn schickte, wurden durch das österreichische Geschütz und einen Flankenangriff der leichten Reiterei in Verwirrung zurück geworfen. Jetzt im Besitze der Höhen bei Maxen, und nachdem das Brentano'sche Corps sich an den linken Flügel Daun's angeschlossen hatte, rückte Dieser unaufhaltsam gegen die bei Schmorsdorf sich wieder sammelnden Feinde vor, und trieb sie von Anhöhe zu Anhöhe. Ein nochmaliger Angriff, den die feindliche Reiterei auf die österreichischen Grenadiere unternahm, wurde, wie die früheren, zurück gewiesen, zugleich zwei feindliche Infanteriebataillone gänzlich zerstreut, und ihre Kanonen und Fahnen erobert. Am Abende sammelte Fink seine zerstreuten Truppen auf den Anhöhen hinter Falkenhain und Ploschwitz, entschlossen, während der Nacht sich durch

die Engwege über Wesenstein und Burkhardswalde jenseits der Müglitz fortzuziehen. Aber die Oesterreicher hatten alle Wege besetzt, so daß er nirgends durchdringen konnte; bei Dohna stand Wunsch eben so eingeschlossen, wie Fink. Letzterer hatte bereits fast seine ganze Artillerie verloren, seine Munition verschossen, und seine Mannschaft war auf weniger, als die Hälfte, zusammen geschmolzen. Unter diesen ungünstigen Umständen schickte Fink am anderen Morgen den General Rebentisch mit Capitulationsvorschlägen, jedoch nur für die Infanterie, an Daun, während General Wunsch sich mit der gesammten Reiterei an dem Brentano'schen Corps vorbei schleichen, und auf Umwegen die Armee des Königs zu erreichen suchen sollte. Als aber Daun auf Gefangennehmung des ganzen Corps bestand, war Fink verzagt genug, auch den bereits abmarschirten General Wunsch zurück zu berufen, worauf das ganze Fink'sche Corps das Gewehr streckte, unter starker Bedeckung nach dem großen Garten bei Dresden geführt, von da in Abtheilungen nach Böhmen escortirt wurde. Der Verlust an Todten und Verwundeten war auf beiden Seiten verhältnißmäßig nicht groß; die Zahl der preußischen Gefangenen belief sich auf neun Generale, sechsthalb hundert Officiere und gegen zwölf tausend Mann; auch wurden den Preußen ein und siebzig Geschütze, vier und vierzig Munitionswagen, vier Pauken, vier und zwanzig Standarten und sechs und neunzig Fahnen abgenommen. Dies der Erfolg des berüchtigten „Finkenfanges," wie man, nach dem Namen des feindlichen Anführers, diese Gefangennehmung spottweise nannte. Der von Friedrich zu Hilfe gesendete General Hülsen kam zu spät, und zog sich, nachdem er die bereits vollführte Capitulation erfahren, unverrichteter Dinge nach Freiberg zurück.

Der Rest des Novembers verstrich, ohne daß zwischen den beiden, bei Plauen und bei Wilsdruf stehenden Armeen etwas Erhebliches vorfiel. Aber in den ersten Tagen des Decembers fügte Daun dem Könige noch einen empfindlichen Verlust zu; indem er durch den General Beck den bei dem Dorfe Köln, gegenüber von Meissen, auf dem rechten Elbeufer stehenden preußischen General Dierke mit seinem ganzen Corps aufheben und gefangen nehmen ließ, bevor noch die Feinde Gelegenheit fanden, über den stark mit Eis gehenden Strom zu Hilfe zu kommen.

Während des übrigen Jahres ereignete sich nichts Wichtiges. Doch brachte auch der Winter den Truppen keine dauernde Ruhe, und sie blieben sogar bis Ende des Jahres im Lager stehen. Nur die Reichsarmee marschirte

in die Winterquartiere. Friedrich hatte in diesem vierten Feldzuge zwar seinen Hauptwaffenplatz Dresden verloren; aber mit Ausnahme der Strecke zwischen dieser Stadt und der böhmischen Gränze, war noch immer ganz Sachsen in seinen Händen, überdies seine eigenen Provinzen von den Gegnern geräumt.

Den Winter benutzte Friedrich dazu, um nach Kräften die erlittenen Verluste zu ergänzen und die großen Lücken in seinem Heere durch Werbungen wenigstens nothdürftig auszufüllen. Seine Bemühungen, Rußland und Frankreich von dem Bündnisse mit Oesterreich abzuziehen, scheiterten. Dagegen unterstützte ihn England auch späterhin mit Geld, durch welches die Armee des Prinzen Ferdinand von Braunschweig auf siebzig tausend Mann englische, hannoversche, hessische und braunschweigische Truppen gebracht wurde. Frankreich vermehrte ebenfalls seine Armeen. Seine Hauptarmee unter dem Herzoge von Broglie zählte achtzig tausend Mann; am Unterrhein stand St. Germain mit dreißig tausend Mann, und Prinz Xavier von Sachsen mit fünfzehn tausend Mann Reserve. Oesterreich und Rußland, die ihre Heere in gleicher Art verstärkt hatten, waren über einen Plan der Vereinigung an der Oder überein gekommen. Loudon sollte nämlich ein größeres Corps nach Schlesien führen, und gemeinschaftlich mit den Russen an die Oder vorrücken; Daun mit hundert tausend Mann dem Könige in Sachsen zu thun geben, oder ihm wenn er Schlesien zu Hilfe eilen wollte, folgen.

Daun hatte sein Hauptquartier nach Dresden verlegt, welches zugleich seinem rechten Flügel als Stützpunkt diente; durch zweckmäßige Vertheilung seiner Posten, wie durch Schanzen und Verhaue, erhielt er sich in Verbindung mit Böhmen, und von Schlesien an mit der Reichsarmee. Der rechte Flügel der preußischen Armee stand in und um Freiberg in Sachsen; die Mitte um Wilsdruf, der linke Flügel längs der Elbe bis Meissen; jenseits der Elbe stand Zettwitz, um die Verbindung mit der Mark Brandenburg zu decken und den, in der Gegend von Großenhain stehenden General Beck zu beobachten. An mehren Stellen fielen während des Winters kleinere Gefechte vor; besonders vollführten die Oesterreicher mehre glückliche Ueberfälle, welche ihnen Beute und Gefangene eintrugen. Einen anderen Nachtheil erfuhr Friedrich durch den Tod seines eifrigen Bundesgenossen, des Landgrafen von Hessen-Kassel, der den Abmarsch des Erbprinzen aus Sachsen zur Folge hatte, und auf dieser Seite alle Gefahr für Böhmen entfernte; daher ging Loudon mit seinem Corps aus diesem Lande wieder an die schlesische Gränze.

Die Preußen lagen, weil sie diese Gränze bisher von den Oesterreichern nur leicht besetzt wußten, und für die Provinz Schlesien auf die ganze Dauer des Winters ein Waffenstillstand geschlossen worden war, in ihren Quartieren ziemlich zerstreut, und auf diesen Umstand baute der unermüdliche Loudon den Plan eines Ueberfalls auf die preußischen Cantonnirungen. Er wollte gleichzeitig durch vier Colonnen seines Corps Neustadt angreifen, die Preußen von Kosel abschneiden, Leobschütz überfallen und Ratibor wegnehmen lassen. Nachdem er am 14. März um die Mittagszeit den Waffenstillstand aufgekündigt hatte, schritt er schon mit Einbruch der Nacht zur Ausführung des Unternehmens. Allein die Preußen waren auf ihrer Hut; auch hinderten die schlechten Wege die zweite Colonne, zur rechten Zeit einzutreffen, und so scheiterte der kühne Plan; doch wurden dem Feinde einige Wagen und Backöfen weggenommen, und über hundert Mann getödtet. Graf Lacy, der auf dem rechten Elbeufer in der Großenhainer Gegend, wo vor ihm Beck gewesen, stand, entsendete Abtheilungen in die Lausitz, und sogar bis Senftenberg, und ließ seine Uhlanen und Husaren weit und breit streifen. Einige hundert feindliche Reiter setzten sich gegen ihn in Bewegung; aber Lacy schickte ihnen den Obersten der sächsischen Uhlanen, Schiebel, in den Rücken, welcher die ganze feindliche Abtheilung aus einander jagte und größtentheils gefangen nahm.

Unter ähnlichen Scharmützeln verstrich der Winter, und mit beginnendem Juni setzten sich die Oesterreicher und ihre Verbündeten auf allen Seiten in Bewegung, um an die Ausführung des großen Feldzugsplanes zu gehen. Loudon hatte den Auftrag, in Verbindung mit den Russen in Schlesien zu agiren. Da er aber vor dem August nicht auf die Ankunft der Letzteren rechnen durfte, so faßte der thatendurstige Feldherr den Entschluß, den Feldzug mit der Eroberung von Glatz zu eröffnen. Zuvor aber wußte er, indem er anscheinend Breslau mit einem Angriffe bedrohte, den preußischen General Fouquet aus Landshut wegzulocken, und besetzte dann sogleich diesen Platz, von wo ihm außerdem der Feind die Verbindung mit Böhmen hätte abschneiden können. Unmittelbar darauf schloß Loudon Glatz ein. Fouquet, von seinem Könige dringend beauftragt, Landshut wieder zu nehmen und zu halten, griff die Oesterreicher in dieser Gegend an, und Letztere hielten, nach Loudon's kluger Anordnung, absichtlich nicht Stand, um den Feind desto sicherer in die Falle zu locken. Fouquet zog, nach diesem vermeintlichen Erfolge,

sich auf die Höhen vor Landshut zurück, wo er sich verschanzte. Loudon beschloß, ihn dort anzugreifen, brach daher von Glatz, dessen Blockirung er durch ein vor dem Platze zurück gelassenes Corps fortsetzen ließ, auf, vernichtete den preußischen Vortrab, und sperrte durch seinen Marsch Fouquet's Verbindung mit Schweidnitz und mit dem auf dem Zeiskenberge stehenden Ziethen. In der Nacht zum 23. Juni griff Loudon an. Seine Grenadiere bewährten ihre Tapferkeit, und erstürmten zwei Anhöhen, auf welchen Fouquet seinen rechten Flügel hatte, und nun wurden sogleich Batterien errichtet, welche die Flanken und den Rücken der Preußen beschossen. Loudon befeuerte die Seinigen durch die eigene Unerschrockenheit, die selbst den Elementen trotzte. Ein Gewitter brach mit Sturm und Platzregen los. General Elrichshausen ließ dem Feldherrn melden, daß seine Leute im Regen nicht feuern könnten; aber Loudon antwortete: es regne auch auf Seite der Preußen, und so wurde, wider Wind und Regen, muthig fortgekämpft. Fouquet, ungeachtet seiner tapferen Vertheidigung aus einer Stellung in die andere getrieben, hatte schon viele Leute verloren, und sah sich endlich von allen Seiten umringt. Entschlossen, sich entweder durchzuschlagen oder zu sterben, und eine Colonne österreichischer Kavallerie wahrnehmend, welche im vollen Marsche war, ihm den Rückzug abzuschneiden, verließ er seine Berge, und bildete aus der Infanterie ein Viereck, mit welchem er die Straße nach Bolkenhain zu gewinnen suchte. Zu wiederholten Malen griff die österreichische Reiterei dieses Viereck vergebens an, bis das Gewehrfeuer der Loudon'schen Grenadiere es zum Wanken brachte, worauf die österreichischen Dragoner einbrachen und Alles niedertraten und zusammen hieben. Fouquet, schwer verwundet, wurde nur durch den österreichischen Obersten Voit den Säbelhieben der über den langen Widerstand erbitterten Dragoner entrissen, und gefangen zu Loudon geführt. Bald nach seiner Gefangennehmung streckte auch der kleine Rest seines Corps das Gewehr; General Schenkendorf, der mit dem preußischen rechten Flügel sich über den Bober ziehen wollte, wurde gefangen genommen. Die preußische Infanterie des rechten Flügels, die bereits das andere Boberufer erreicht hatte, und, in ein Viereck zusammen gedrängt, den Wald bei Reisdorf zu gewinnen suchte, wurde von der österreichischen Reiterei ebenfalls eingeholt und theils zusammen gehauen, theils gefangen. Der preußischen Reiterei, welche dem General Fouquet die Straße nach Kupferberg hatte öffnen sollen, verlegte General Caramelli mit österreichischen Dragonern den Weg, warf sie und

nahm sie, sammt ihrem Anführer, dem General Malachowsky, gefangen. Außer jenen drei Generalen, wurden noch 8318 Mann gefangen genommen; die übrigen blieben todt oder verwundet auf dem Schlachtfelde; nur dritthalb hundert Mann entkamen. Der Verlust der Oesterreicher, bei dem heftigen Widerstande und der vortheilhaften Stellung der Feinde ebenfalls nicht unbeträchtlich, bestand an Todten in 18 Officieren und 749 Gemeinen, an Verwundeten in 81 Officieren und 2006 Gemeinen; erobert hatten sie 68 Kanonen, 9 Haubitzen, 38 Munitionswagen, 34 Fahnen und 2 Standarten. Loudon's Unternehmung auf Glatz war durch diesen ruhmvollen Sieg gesichert; denn Ziethen zog, auf die Nachricht von Fouquet's Niederlage, sich schleunig nach Breslau zurück.

Friedrich war unterdessen eifrig bedacht, dem bedrängten Schlesien zu Hilfe zu kommen; daher ging er (14. Juni) über die Elbe, zur Deckung Sachsens nur ein kleines Corps unter dem General Hülsen zurück lassend. Auf die Nachricht hiervon, lagerte sich Daun bei Bocksdorf; Lacy rückte bis Bernsdorf vor; der General Wied deckte Dresden, wo (27. Juni) auch die Reichsarmee eintraf. Umsonst versuchte Friedrich, den General Lacy, der sich allen seinen Angriffen geschickt entzog, zum Schlagen zu bringen, und setzte, unmuthig hierüber, seinen Weg über Leichnam nach Schlesien fort. Aber schon war Daun nach Reichenbach marschirt, und solchergestalt dem Könige zuvor gekommen. Friedrich sah unter solchen Umständen die Nutzlosigkeit seines weiteren Marsches nach Schlesien ein und da jetzt auch Lacy, von Bischofswerda nach Bautzen marschirend, ihm im Rücken war, so entschloß er sich umzukehren und mit seiner ganzen Macht sich auf Lacy zu werfen. In dieser Absicht überschritt er (6. Juli) bei Niedergurig die Spree, und lagerte sich dort auf den nämlichen Höhen, die er nach der Schlacht bei Hohkirch eingenommen. Lacy aber nahm sein Lager bei Göda an der Dresden-Bautzener Straße. Seine Vortruppen wurden am 7. Juli von Friedrich's Reiterei angegriffen und bis Göda zurück getrieben. Hier aber wurden letztere durch Liechtenstein'sche Dragoner so lange aufgehalten, bis Lacy's ganze Reiterei herbei kam, die Feinde von allen Seiten angriff und, ehe noch die übrige preußische Reiterei und Infanterie zu Hilfe kommen konnte, über die Anhöhen zurück jagte, nach welchem glücklichen Gefechte Lacy, um nicht der nachrückenden feindlichen Hauptmacht in die Hände zu fallen, in sein altes Lager zurück ging. Auch der Plan eines zweiten, heftigeren Angriffs, den der

erzürnte König gegen Lacy ausführen wollte, scheiterte an der Vorsicht und Besonnenheit dieses Generals, welcher so unerwartet nach Dresden aufbrach, daß die Preußen, bei Göda anlangend, nicht einmal seinen Nachtrab einzuholen vermochten. Lacy zog über die Elbe durch Dresden nach Groß-Sedlitz unweit Pirna, und vereinigte sich bald darauf mit der Reichsarmee, deren übriger Theil die Besatzung Dresdens verstärkte, weil Friedrich, nachdem er mit seiner Hauptmacht bei Kaditz über die Elbe gegangen, jene Hauptstadt Sachsens eingeschlossen hatte und zu belagern anfing.

Inzwischen verfolgte Loudon sein Unternehmen auf Glatz, wo kurz vorher eine Begebenheit die Einwohner auf das Heftigste gegen die Preußen erbittert hatte. Einige Zeit vor der Blockade gestand nämlich ein Soldat der dortigen preußischen Garnison dem Franciscaner-Pater Faulhaber in der Beichte sein Vorhaben, zu desertiren, und begehrte von demselben die Absolution über den dabei Statt findenden Meineid. Faulhaber suchte ihn von seinem Vorhaben abzubringen, und verweigerte, da dies nicht gelang, die begehrte Absolution; mehr zu thun und dem Gouvernement Anzeige zu machen, war ihm natürlich nach dem Lehrbegriffe seiner Kirche nicht erlaubt. Der Soldat desertirte indeß dennoch, wurde ergriffen, und erwähnte im Verhöre jener Beichte. Faulhaber wurde festgenommen, und auf Fouquet's Befehl nach der Strenge der Kriegsartikel gehenkt, nicht bloß in den Augen der Katholiken, sondern auch jedes Mannes von Rechtsgefühl und Ehre, ein Märtyrer für seinen Beruf. Allgemeine Erbitterung folgte dieser Grausamkeit, und um so mehr sahen die Einwohner von Glatz den Oesterreichern als ihren Befreiern entgegen.

Loudon verstärkte nach seinem Siege bei Landshut das Corps des Generals Harsch, dem er die Belagerung von Glatz übertragen; am 15. Juli traf das Belagerungsgeschütz von Olmütz ein, und am 21. wurden die Laufgräben vor der alten Festung eröffnet, gegen welche der Angriff gerichtet wurde und wo Loudon vier Tage später anlangte. Der Commandant, ein Italiener, Namens d'Oo, hatte eine Garnison von fünf Bataillonen und alle nöthigen Kriegs- und Mundvorräthe, um eine längere Belagerung auszuhalten; aber die Stimmung der Einwohner, auf welche Loudon mit Recht baute, war gegen die Preußen, und überdies bestand jene Besatzung zum Theil aus Deserteurs und gezwungenen Soldaten. Am 26. eröffneten mit Tagesanbruch alle österreichischen Batterien zugleich ihr Feuer gegen die

Festungswerke, und alsbald wich die preußische Besatzung zurück. Als hierauf die Oesterreicher muthig eine überaus leicht zu vertheidigende Flesche angriffen, warfen die Vertheidiger die Waffen weg und entflohen. Die Oesterreicher den Schrecken der Feinde benutzend, drangen mit ihnen zugleich über die Brücke in das Ravelin, schlugen die Preußen überall, wo diese noch Widerstand zu leisten versuchten, zurück, und eroberten die alte Festung. Der Commandant, welcher in der Unterstadt war, lief bei diesem Lärmen auf das Schloß; aber dieses war schon erobert, und da es durch seine Lage die Werke des Schäferberges und der Unterstadt beherrscht, blieb den Preußen weiter kein Zufluchtsort übrig. D'Oo capitulirte daher binnen zwei Stunden, und Loudon war, was er mit so vieler Kühnheit und Ausdauer erstrebt, Meister des wichtigen Platzes. Die preußische Besatzung, gegen dritthalb tausend Mann, ward kriegsgefangen; über zwei hundert Stücke Geschütz von verschiedener Größe, eine außerordentliche Menge Kugeln, Bomben, Pulver, fertige Patronen, und ein sehr beträchtliches Magazin, wurden von den Oesterreichern erbeutet.

Friedrich richtete indessen sein Hauptaugenmerk auf die Eroberung Dresdens. Er ließ die Stadt zur Uebergabe auffordern, und umzog sie dann, da der österreichische Commandant, Graf Macquier, abschlägige Antwort ertheilte, mit seiner ganzen Macht. Am Vormittage des 13. Juli wurde das Vorwerk zur grünen Wiese, nahe vor dem großen Garten, von den Preußen besetzt; Nachmittags griffen sie zwei im großen Garten aufgestellte Kroaten-Compagnien an, und drängten dieselben in die Vorstädte zurück. Nachts errichteten die Preußen vor dem pirnaischen Thore hinter der Zinzendorf'schen Gartenmauer eine Batterie, und beschossen am anderen Morgen von hier aus die Stadt mit Zwölfpfündern und Carcassen. Die Jäger der preußischen Freiparteien hatten sich in den Ruinen der Vorstädte gesetzt, und feuerten aus kleinem Gewehre gegen die Besatzung auf dem Walle. Das Feuer der Kanonen war besonders auf die beiden Prachtgebäude, die Frauenkirche und die katholische Kirche, gerichtet; doch brachte binnen wenigen Stunden die österreichische Artillerie jene Batterien zum Schweigen. Indessen hatten die Preußen eine andere Batterie am Moczynski'schen Garten errichtet, und am 15. wurde von hier aus die Altstadt, von den Scheunenhöfen her die Neustadt beschossen. Das österreichische Feuer aus der Festung wurde jedoch so trefflich unterhalten, daß die Preußen bis zum 19. gar keine Vortheile erringen konnten. Friedrich, seinem Zerstörungssysteme treu bleibend, das nicht sowohl

den bewaffneten Feinden Schaden zufügen, als die wehrlosen Einwohner durch Vernichtung ihrer Habe und ihrer Wohnstätten zur Verzweiflung treiben, und so die Uebergabe erzwingen wollte, ließ sein Feuer weit weniger auf Wall und Mauern, als vielmehr auf die Häuser der Stadt richten.

Daun, in seinem Lager bei Otterndorf in Schlesien von der Noth Dresdens unterrichtet, überließ Loudon die weiteren Operationen in Schlesien, und brach zum Entsatze jener Hauptstadt auf. Die preußische Armee hatte Dresden von allen Seiten umzingelt. Ihre Vorposten standen auf dem linken Elbeufer auf den Anhöhen von Leubnitz, Nickern und Lockwitz. Das erste Treffen stand zwischen Leuben und Blasewitz; einige Regimenter in und neben dem großen Garten, und auf den Anhöhen bei Tölzschen. Die Bäckerei, der Artilleriezug und das Fuhrwesen standen bei Prießnitz am linken Elbeufer; bei Uebigau und Kaditz waren Brücken über den Strom geschlagen. Am rechten Ufer stand der Herzog von Holstein zwischen den Dörfern Pieschen und Trachau, den rechten Flügel gegen den Fluß, den linken gegen die Heide gekehrt, und mit der Aufgabe, die Dresdener Neustadt einzuschließen; daher einige Bataillone und Schwadronen das Grundstück zum weißen Hirsch an der Bautzener Straße besetzten, während andere in Reichenberg und Bocksdorf aufgestellt waren; in der Waldung auf der Königsbrücker Straße war ein großer, dichter Verhau nebst mehren Schanzen angelegt.

Am 16. Juli Nachmittags kam die Avantgarde der aus Schlesien herbei eilenden Daun'schen Armee unter den Generalen Buccow und Ried bei dem weißen Hirsche an, und vertrieb, um die Verbindung mit der Hauptstadt herzustellen, die Preußen aus jener Stellung. Gleichzeitig unternahm, im Einverständnisse mit Ried, der Commandant Macquier einen Ausfall, und jagte die Feinde bis an die Königsbrücker Straße. Da aber der Herzog von Holstein Verstärkung herbei führte, so mußte Ried sich wieder nach Stolpen zurück ziehen. Am 19. langte Daun mit seiner Armee bei Weissig an, in der Absicht, sich zunächst die Verbindung mit der belagerten Stadt vom rechten Elbeufer her zu eröffnen. An demselben Tage drang Ried, der sich unterdessen verstärkt, abermals unerwartet gegen den preußischen Posten bei dem weißen Hirsche und dem Dorfe Loschwitz vor, verjagte die Feinde und besetzte beide Posten. Hierauf theilte er seine Truppen in zwei Hälften, deren eine den Feind in der Fronte angreifen, die andere ihm in den Rücken marschiren sollte. Trotz ihres heftigen Widerstandes, wurden die Preußen nach und nach

aus ihren Schanzen vertrieben, und zogen sich, nach einem Verluste von tausend Mann und sieben Kanonen, zu dem Holstein'schen Corps zurück, welches in der Nacht über die Brücke bei Uebigau ging, so daß schon nach Mitternacht kein Preuße mehr auf dem rechten Stromufer zu finden war. Die freie Verbindung mit Dresden war hiermit hergestellt, und Daun richtete hiernach seine veränderte Stellung ein. Den General Ried ließ er die Elbe abwärts bis Meissen, Strehla und gegen Torgau streifen, und dieser erbeutete nicht nur beträchtliche Transporte, sondern schnitt auch die weitere Verbindung des Feindes auf der Elbe gänzlich ab.

Ergrimmt, sich in seinen Planen gehemmt zu sehen, ließ Friedrich seinen Zorn an der unglücklichen Stadt aus. Hatte Daun einst, voll edler Mäßigung, nur um die Stadt nicht dem Verderben preis zu geben, ihrer Belagerung freiwillig entsagt, so arbeitete jetzt Friedrich zwecklos an ihrer Zerstörung. Am 19. ließ er Dresden aus achtzehn Mörsern mit Bomben beschießen; zahlreiche Batterien schleuderten Brand und Tod in die Stadt. Das Amthaus mit zahlreichen Documenten ging in Rauch auf. Obschon die Besatzung von den Wällen tüchtig und mit Erfolg schoß, so war doch das Feuer der Belagerer nicht zu dämpfen. Die Preußen zielten, einzig auf Verheerung bedacht, besonders nach den Thürmen. An der mächtigen, gewölbten Steinkuppel der Frauenkirche prallten die Bomben wirkungslos ab; aber der Kreuzthurm brach unter den Kugeln zusammen, stürzte auf das Kirchendach, und zerdrückte mit seiner Wucht die Kirche zu einem Schutthaufen. An Löschen war nicht zu denken, da die Kugeln hageldicht in allen Straßen einschlugen, und das Röhrwasser abgeschnitten war. Vierzehn hundert Bomben und andere Kugeln flogen an Einem Tage in die Stadt, und das Feuer griff um sich. Mitten in dem wüthenden Bombardement der Feinde, den Schreckensscenen in der Stadt und der Verzweiflung der Einwohner, bewahrte Macquier seinen Muth und seine Ruhe, und leitete besonnen die Vertheidigungsanstalten. Er unterstützte durch kühne und glückliche Ausfälle Ried's Operationen, und so war, nach der Vertreibung der Preußen vom rechten Ufer, wenigstens die Neustadt der Belagerung entzogen, und bot den aus den brennenden Häusern der Altstadt vertriebenen Einwohnern einen sicheren Zufluchtsort. Mitten in der Nacht vom 19. zum 20. unternahm die österreichische Besatzung einen Ausfall bei dem Zwinger, schlug eine preußische Freipartei in die Flucht, eroberte zwei Batterien, und vernagelte die Kanonen.

Am 20. dauerte die Beschießung fort. Die Besatzung, mit grobem Geschütze reichlich versehen, that alles Mögliche, die feindlichen Kanonen zum Schweigen zu bringen; allein diese standen hinter den Schutthaufen der abgebrannten Häuser ziemlich sicher. Nachmittags kam die Armee Daun's, der Alles aufbot, die Stadt zu retten, an, lagerte sich über Neustadt vom Walde bis an die Elbe, der Ostrawiese gegenüber, und schlug hier während der Nacht eine Schiffbrücke. Zu gleicher Zeit langte die Generalität der Daun'schen Armee in Dresden an, und nahm die Befestigungen in Augenschein; acht feindliche Kanonen wurden eingebracht. Gegen acht Uhr Abends begann das Bombardement heftiger, als je, zu werden, die Altstadt stand in vollen Flammen; von den in der pirnaischen Vorstadt aufgestellten preußischen Wurfbatterien wurden sogar nach der Neustadt Bomben gesendet, die jedoch meist auf die Wiese oder in die Elbe gingen. Vom großen Garten flogen zwölfpfündige Kugeln am japanischen Palais in der Neustadt nieder. Die Wilsdrufer Vorstadt ging in Flammen auf. Gegen Mitternacht wagte die unermüdliche Besatzung einen abermaligen Ausfall, der aber verrathen und vereitelt wurde. Am 21. ließ die Heftigkeit des Bombardements nach, und um zehn Uhr Abends schlugen die Oesterreicher eine Schiffbrücke oberhalb der Stadt, am sogenannten Bär. Nachts halb zwölf Uhr ging die letzte preußische Bombe in der Stadt nieder. Jetzt wurden zwei hundert Mann in Harnische und Sturmhauben gekleidet, und zogen mit zehn tausend Mann österreichischer Infanterie und Kavallerie über die beiden Schiffbrücken.

Den 22. kurz nach Mitternacht griffen die Belagerten den Feind an. Von beiden Seiten wurde mit der äußersten Hartnäckigkeit gestritten; endlich siegten die Oesterreicher gegen zwei Uhr, warfen die Belagerer, eroberten die Munition, vernagelten eine beträchtliche Anzahl Kanonen, Haubitzen, Feldschlangen und Mörser, und brachten drei hundert Gefangene in die Stadt. Das Bombardement hatte jetzt ein Ende; doch wurde die Altstadt von den Preußen fortwährend blockirt. Die Oesterreicher schossen hinaus, um den Feind an Errichtung neuer Batterien zu hindern, und die Ausbesserung ihrer eigenen Verschanzungen zu decken, wozu die Kavallerie die Faschinen zutrug. Den 24. um Mitternacht machte eine österreichische Abtheilung einen Ausfall vor dem Wilsdrufer Thore, schlug sich bei Ostra fast eine Stunde, und brachte vier eroberte Kanonen herein. In der folgenden Nacht wurde dies wiederholt. Zu gleicher Zeit hatten die Oesterreicher einen bedeutenden preu-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

ßischen Transport auf der Elbe weggenommen. Den 27. nach Mitternacht scharmützelten die Kroaten in der Wilsdrufer Vorstadt mit den preußischen Feldjägern und Freiparteien, die einen Ueberfall versucht hatten. Nach Meissen zu vernahm man eine Kanonade. General Ried hatte den Preußen einen starken Transport Proviant, Geschütz und Pulver weggenommen, und letzteres in die Luft gesprengt. Dabei war ein ganzes Schiff voll preußischer Bomben, welche von Magdeburg kamen, den Oesterreichern in die Hände gefallen. Friedrich's Lage gestaltete sich durch diese glücklichen Unternehmungen seiner Gegner immer bedenklicher, und als nun auch noch die Unglücksbotschaft des Falles von Glatz ihn ereilte, hob er die Blockade Dresdens völlig auf, zog am 28. seine Truppen von dort zurück, überschritt die Elbe, und zog so schnell durch die Lausitz, daß er schon nach fünf Tagen bei Bunzlau in Schlesien eintraf. Dresden war gerettet. Den Preußen hatte die Belagerung gegen fünfzehn hundert Todte und Verwundete gekostet; der Stadt waren 416 Häuser verbrannt worden, ihr unbeschreibliches Elend wirkte noch durch mehre Jahrzehnte nach. Die österreichische Besatzung hatte, wie die Geschichtschreiber Dresdens bezeugen, das Lob, mit Tapferkeit und Eifer gearbeitet zu haben; besonders erwarb sich ihre Artillerie den größten Ruhm *).

Einen Tag früher, ehe Friedrich in Bunzlau anlangte, war Daun, der von Dresden aus seinem Gegner wieder zuvor kam, im Lager bei Schmottseiffen in Schlesien angekommen. Loudon, auf die Unterstützung der bereits an die schlesische Gränze vorgerückten Russen zählend, faßte, nach der Eroberung von Glatz, sofort jene Breslau's in's Auge. Seine Vorhut warf die feindlichen Vorposten bei Neumark mit Verlust bis nach Breslau, worauf er selbst (31. Juli) mit der Hauptstärke des Corps nachrückte, und Breslau völlig einschloß. Da er nicht hinreichend mit Belagerungsgeschütz und Munition versehen war, und auf die russische Hilfe nicht so schnell hoffen durfte, so mußte er suchen, die Uebergabe entweder durch Unterhandlungen oder durch Feuer zu bewirken. Der preußische Commandant, Generalmajor von Tauenzien, wies jedoch die Aufforderung zurück, zündete die Vorstädte an, und traf alle Anstalten zu einer hartnäckigen Vertheidigung. Nachdem Loudon, um die Stadt zu schonen, noch einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, durch einen

*) G. Klemm: Geschichte der Stadt Dresden (Dresden, 1837), II. 439.

Brief an den Stadtdirector sich mit der Bürgerschaft ins Einvernehmen zu setzen, begann er am 1. August Abends das Bombardement von drei Seiten, wodurch binnen drei Stunden ein beträchtlicher Theil der Stadt in Asche gelegt wurde. Zugleich ließ er durch Boten Soltikof zur schleunigsten Ankunft auffordern. Aber ehe dies noch bewerkstelligt werden konnte, traf Prinz Heinrich mit der preußischen Armee bereits bei Parchwitz ein. Loudon, hierdurch in Gefahr abgeschnitten zu werden, zog sich am 5. von Breslau zurück, und lagerte sich, nach Verabredung mit Daun, bei Striegau. Drei Tage später rückte Prinz Heinrich in das Lager bei Breslau, um der russischen Armee das weitere Vordringen zu verwehren. Diese langte bald darauf bei Großweigelsdorf, eine Meile von Breslau, an, und nicht wenig verwundert, hier statt den Oesterreichern die Preußen anzutreffen, begnügte sie sich, einige Kanonenschüsse über die Oder auf die Feinde zu senden.

Daun trachtete jetzt mit dem größten Eifer, die Vereinigung Friedrich's mit seinem Bruder Heinrich zu verhindern, und vereinigte sich deshalb am 8. August bei Seichau mit Loudon, wodurch dem Könige die gerade Straße nach Schweidnitz verlegt wurde. Dieser, bereits an Lebensmitteln für sein Heer darbend, erschöpfte sich in künstlichen Manövers, um die Straße nach Breslau oder Schweidnitz zu gewinnen. Aber die österreichischen Feldherren setzten ihm nicht minder künstliche Bewegungen entgegen, bis es ihnen zuletzt gelang, bei Liegnitz den König in die Mitte zu nehmen. Jetzt beschlossen sie, ihn von allen Seiten anzugreifen. Daun sollte sich auf die Fronte des feindlichen Lagers werfen, Lacy den rechten Flügel desselben umgehen, Loudon sich im Rücken und in der linken Flanke der Preußen auf den Anhöhen bei Pfaffendorf aufstellen, um ihnen den Rückzug abzuschneiden. Der 15. August wurde zu diesem entscheidenden Schlage festgesetzt.

Friedrich befand sich in der drohendsten Gefahr, sein Heer und das Schicksal des ganzen Krieges stand auf dem Spiele. Aber der Verrath, welcher ihm schon einige Male hilfreiche Hand geleistet, rettete ihn auch diesmal. Noch vor Einbruch der Nacht wurde ihm durch einen Ausländer, einen aus kaiserlichen Diensten fortgejagten Officier, der durch Arglist sich in Daun's Hauptquartier einzuschleichen Mittel gefunden, der ganze Angriffsplan der österreichischen Generale verrathen. Auf den Grund dieser Mittheilung veränderte Friedrich noch in der Nacht seine Stellung, und bezog die Anhöhen von Pfaffendorf. Während er in seinem verlassenen Lager durch

Bauern die Wachfeuer unterhalten, und durch Husarenpatrouillen das nächtliche Lagergeschrei fortsetzen ließ, stellte er auf den eingenommenen Höhen sein Heer in Schlachtordnung. Als nun Loudon mit der Morgendämmerung das feindliche Lager angreifen wollte, stieß er unvermuthet auf das in Bereitschaft stehende Heer, und wurde von dem heftigen Feuer einer auf der Anhöhe aufgefahrenen Batterie empfangen. Die Dunkelheit ließ ihn weder die Stellung noch die Stärke des Feindes mit Genauigkeit unterscheiden; dennoch verließ ihn in diesem kritischen Momente nicht seine Fassung und Umsicht, sondern er ließ, da ohne Gefecht der Rückzug nicht ausführbar erschien, schnell sein Reservecorps aufmarschiren, einige Batterien auffahren, und griff nun die Höhen so herzhaft an, daß die dort stehenden Preußen bereits zu weichen begannen. Aber das Reservecorps vermochte nicht schnell genug herbei zu kommen; überdies hatte seine, ganz nahe vor dem Feinde stehende Artillerie durch das Kartätschenfeuer gelitten, und machte eine Pause. Die preußische Infanterie gewann dadurch wieder Terrain, und drängte das Reservecorps auf die nächste Colonne zurück. Der unerschütterliche Loudon griff die Anhöhe neuerdings mit frischen Bataillonen an. Da er aber deren nur fünf in einer Fronte aufstellen konnte, so wurde er durch die überlegenen Feinde wieder zurück geworfen. Dagegen warf seine Reiterei die feindliche siegreich über den Haufen, verfolgte sie aber mit zu großem Ungestüm bis hinter ihre Infanterie, wurde daher von einem herbei sprengenden feindlichen Kürassierregimente in der Flanke gefaßt und zurück geworfen. Loudon sammelte unterdessen wieder frische Bataillone, und zog sich rechts, um in die linke Flanke der preußischen Infanterie einzudringen. Allein diese bewegte, seinen Plan durchblickend, sich entgegen gesetzt, und wies seine kühnen Angriffe zurück. Seine Reiterei schaarte sich wieder zusammen, hieb in einige preußische Bataillone ein, tödtete und fing ihnen viele Leute, und eroberte Fahnen; aber die Infanterie brachte es zu keinen Erfolgen, und eine Blöße, welche die preußische Schlachtordnung gegenüber dem Dorfe Panthen bot, wurde von dem Anführer der dort stehenden österreichischen Colonne nicht benutzt. Mittlerweile war der Tag angebrochen. Loudon nahm wahr, daß er die ganze preußische Armee vor sich habe, und fand daher für nöthig, das Schlachtfeld zu räumen. Unter dem Schutze einer auf der Höhe von Bienowitz aufgefahrenen starken Batterie zog er sich in vollkommen guter Ordnung über die Katzbach zurück; um fünf Uhr Morgens hatte die Schlacht ein Ende. Daun, obgleich nur eine Stunde

von dem Platze des Treffens entfernt, hatte durch den entgegen gesetzten Wind von dem Kanonendonner Nichts vernommen. Als er mit der ihm eigenen, die Unternehmung freilich oft lähmenden Vorsicht heran kam, war es zu spät, und er zog sich daher mit seinem Heere und dem Lacy'schen Corps in das frühere Lager zurück.

Den König von Preußen zog dieser Sieg, den er dem Verrathe eines Nichtswürdigen verdankte, aus einer schlimmen, ja verzweiflungsvollen Lage; er hatte nun den Weg nach Breslau vor sich offen, wo die Vereinigung mit seinem Bruder Heinrich, und Lebensmittel für seine darbenden Truppen seiner warteten. Dennoch bekannte er, daß hiermit nur der Anfang zu Wegräumung der ihn umgebenden Schwierigkeiten gemacht sey; und „daß es einer großen Schlacht bedürfe, um sein Schicksal zu bestimmen;" denn in der That war, bei der ungeschwächten Macht der Oesterreicher und der Nähe der Russen, die sich jeden Augenblick mit Jenen vereinigen konnten, durch diesen Sieg eigentlich wenig entschieden. Loudon hatte an Todten, Verwundeten und Gefangenen fünf tausend neun hundert ein und dreißig Mann und acht und sechzig Kanonen verloren. Hochherzig tröstete seine Monarchin selbst den trauernden Helden über sein Mißgeschick, das die Hoffnung neuer Erfolge keineswegs ausschloß.

Der russische General Czernitschef war einen Tag vor der Liegnitzer Schlacht mit zwanzig tausend Mann über die Oder gegangen, und hatte sich bei Lissa gelagert. Um ihn zu entfernen, nahm Friedrich seine Zuflucht zu einer List. Er schrieb an den Prinzen Heinrich, daß er so eben einen Sieg über die Oesterreicher erfochten, daß er jetzt eine Brücke über die Oder bauen lasse, um die Russen unter Soltikof ungesäumt anzugreifen, und daß er darauf rechne, er, der Prinz, werde den verabredeten Maßregeln nachkommen. Man gab diesen Brief einem Bauer, und versprach ihm große Belohnung, wenn er sogleich abginge, sich von den russischen Vorposten ergreifen ließe, und dann den Brief an Czernitschef übergäbe. Diese List gelang vollkommen. Der Bauer wurde ergriffen, und kaum hatte Czernitschef den Brief gelesen, als er noch an demselben Abende über die Oder zurück ging, um der vermeintlich bedrohten Hauptarmee zu Hilfe zu kommen. Diese führte der erkrankte und mißmuthige Soltikof bald darauf von der Oder weg gegen die polnische Gränze.

Friedrich, der sich jetzt gegen die Russen sicher glaubte, zog den Prinzen Heinrich mit dem größten Theile seines Armeecorps an sich, und hoffte, nach

dieser Verstärkung die Oesterreicher entweder von Böhmen abzuschneiden, oder zur Räumung Schlesiens zu nöthigen. Zwar vereitelten die österreichischen Feldherren seine, dahin zielenden künstlichen Operationen; gleichwohl wurden sie bis in das Gränzgebirge zurück gedrängt. Daun, der hier auf große Schwierigkeiten in der Verpflegung seines Heeres stieß, während Friedrich aus den Magazinen zu Schweidnitz leicht die nöthigen Vorräthe herbei schaffte, suchte den Gegner aus seiner Stellung dadurch heraus zu locken, daß er einen Handstreich auf Berlin vorbereitete, wozu der russische General Fermor, der statt Soltikof den Befehl führte, bereitwillig mitwirkte. Die Art des Marsches wurde genau festgestellt. Zwar nahm Friedrich die Miene an, eine Diversion im Rücken der Armee Daun's zu unternehmen, um Letzteren wegen Mähren besorgt zu machen. Doch Daun ließ sich hierdurch in seinem Plane nicht beirren, sondern schritt rasch zu dessen Ausführung.

Am 3. October langte der General Tottleben mit einem russischen Corps bei Berlin an, während gleichzeitig Czernitschef mit der Vorhut bei Fürstenwalde, die russische Armee bei Frankfurt an der Oder sich aufstellten. Tottleben forderte Berlin zur Uebergabe auf, begegnete aber so entschiedenem Widerstande, daß er, nachdem er seine Munition verschossen, und der Prinz von Würtemberg Entsatz brachte, sich nach Köpenik zurück zu ziehen genöthigt war. Hier durch Czernitschef verstärkt, rückte er auf's Neue gegen Berlin vor, beschoß es einige Stunden lang, mußte aber, weil unter Hülsen neuer Entsatz kam, sich abermals zurück ziehen. Jetzt jedoch stieß unter Lacy ein beträchtliches österreichisches Corps zu ihm, und nun mußten Würtemberg und Hülsen auf Spandau zurück weichen; einige hundert Mann ihrer Nachhut, die sich verspätet hatten, wurden zusammen gehauen. Berlin mußte capituliren; die Oesterreicher besetzten die Friedrichsstadt nebst drei Thoren, die Russen die übrige Stadt. Berlin mußte eine beträchtliche Brandsteuer erlegen; das königliche Gießhaus, alle königlichen und anderen Fabriken, die mit der Armee in Verbindung standen, wurden zerstört, das Zeughaus ausgeräumt und, was davon nicht zur Armee gebracht werden konnte, vertilgt; sämmtliche königlichen Cassen, Bekleidungsdepots und sonstige Magazine ausgeleert, und unter die Oesterreicher und Russen vertheilt. Die Anführer waren zwar eifrig bemüht, strenge Mannszucht zu erhalten und Unordnungen zu verhüten; dennoch blieben die gemeinen Soldaten nicht immer den Befehlen ihrer Oberen gehorsam, und mancher Exceß wurde begangen, doch lange

nicht an jene planmäßige Zerstörung reichend, deren sich die Preußen in Sachsen schuldig gemacht.

Daun erreichte durch dieses Unternehmen auf Berlin wenigstens seine Absicht, aus seiner schwierigen Lage im Gebirge befreit zu werden, indem Friedrich seine Stellung verließ und seiner Hauptstadt zu Hilfe eilte. Doch der damit verbundene größere Plan, das feindliche Heer in die Mitte zu nehmen und von allen Seiten zugleich anzugreifen, wurde nicht erreicht; denn nicht nur räumten Tottleben und Czernitschef, auf die Nachricht von dem Anzuge Friedrich's, sogleich Berlin, um zu ihrer Hauptarmee zu stoßen, sondern diese gab auch sofort ihre Stellung bei Frankfurt auf, ging über die Oder zurück, und marschirte über Drossen gegen Polen; worauf Lacy, um nicht eingeschlossen zu werden, auf schnellen Rückzug nach Sachsen bedacht seyn mußte.

Daun, der dem Könige auf dem Fuße gefolgt war, sah voraus, daß Letzterer, da er in Berlin Nichts mehr zu thun fand, nach Sachsen ziehen werde, wendete sich daher an die Elbe, und kam am 22. October bei Torgau an. Einen Tag später traf Friedrich mit seinem Heere in der Gegend von Wittenberg ein.

In Sachsen war unterdessen, seit Friedrich dieses Land verlassen, und nur den General Hülsen zur Vertheidigung desselben zurück gelassen hatte, die Reichsarmee thätig gewesen. Der Prinz Stolberg warf die preußischen Vorposten von der Siebeneichener Anhöhe auf dem linken Elbeufer bis unter die Mauern Meissens zurück, und gleichzeitig überwältigte Kleefeld die Verschanzungen um Katzenberg. Auf dem rechten Ufer rückte der Oberst Zettwitz bis gegen Torgau hinab, und verleidete den Feinden die Zufuhr zur Elbe, indem er viele Schiffe wegnahm oder versenkte. Hülsen, in Gefahr, von Torgau abgeschnitten zu werden, wich in sein Lager hinter Strehla zurück, und gab sein großes Magazin zu Meissen dem Reichsheere preis, wurde aber durch einen muthigen Angriff des Herzogs von Zweibrücken und Hadick's (20. August) auch aus jenem festen Lager vertrieben und nach Torgau zurück gedrängt, wobei seine Nachhut empfindlichen Verlust erlitt. Die Reichsarmee unter dem Herzoge von Zweibrücken folgte ihm auch dorthin nach, und schlug bei Dommitzsch und Pretzsch Brücken über die Elbe, worauf Hülsen, um nicht von der Mark Brandenburg abgeschnitten zu werden, mit seinem Corps sogleich auf das rechte Ufer zu eilen trachtete. Die beiden Brücken, welche er passirte,

wurden von der Reichsarmee heftig beschossen, und nur mit einem Theile seiner Truppen vermochte er Jessen zu erreichen. Torgau war nun schutzlos, und schon am folgenden Tage (27. September) ergab sich der Commandant mit der ganzen Besatzung zu Kriegsgefangenen. Hülsen hatte sich in eine, durch die Kanonen von Wittenberg geschützte Stellung geworfen. Doch auch hier ließ ihm die Reichsarmee nicht Ruhe. Entschlossen, ihn ganz aus Sachsen zu verjagen, rückte sie auf dem linken Elbeufer gegen Wittenberg vor; Zettwitz erstürmte (29. September) den diesseitigen Brückenkopf, wobei die ganze Besatzung theils getödtet, theils gefangen oder in den Strom gesprengt wurde. Zweibrücken rückte (2. October) unter heftiger Kanonade gegen die Fronte von Hülsen's Stellung vor, während General Luschinsky den linken Flügel derselben umging, um dem Feinde den Weg nach Berlin abzusperren. Um dieser Gefahr zu entgehen, räumte Hülsen am 3. October Wittenberg, und zog sich an der Elbe nach Roslau im Anhaltischen zurück. Sofort wurde Wittenberg von der Reichsarmee belagert, mit Erfolg beschossen, und der preußische Commandant gezwungen, sich mit seiner Besatzung kriegsgefangen zu ergeben (13. October). Aus Leipzig waren die Preußen schon am 4. October vertrieben worden, und somit Sachsen von ihnen gereinigt. Um sie auch für die Zukunft dort der Anhaltspunkte zu berauben, wurden die Festungswerke Wittenbergs geschleift, das eroberte Geschütz fortgeschafft, und Maßregeln ergriffen, den Uebergang über die Elbe zu erschweren. Die Reichsarmee ging dann über den Strom zurück in das Lager bei Pretzsch. Ein Corps wurde nach Würtemberg entsendet, und das linke Ufer bis Koswig hinab hinreichend besetzt. Der Herzog von Würtemberg wendete sich nach den anhaltischen Landen, wo er große Brandschatzungen erhob; Kleefeld, zur Deckung Leipzigs, nach Halle.

Dies war die Lage der Dinge, als Friedrich in der Gegend von Wittenberg, Daun bei Torgau ankam. Der Herzog von Würtemberg zog sich jetzt aus politischen Gründen durch Thüringen und Franken in sein Land zurück; Friedrich aber zog an der Elbe bis Koswig hinab, und ließ noch weiter unten Brücken schlagen, um die Elbe zu überschreiten. Hierdurch wurde die Reichsarmee, um sich den Rücken und die Verbindung mit Leipzig zu sichern, genöthigt, die Elbe aufzugeben und ihre Stellung bei Leipzig zu wählen. Am anderen Tage setzte Friedrich wirklich bei Roslau über die Elbe, vereinigte sich mit dem Corps des Prinzen von Würtemberg, und ging

bis Düben vor, durch welche Bewegung Daun, um nicht die Verbindung mit Torgau und Dresden zu verlieren, sich bewogen fand, von Eilenburg nach Torgau zurück zu kehren und sich zwischen Zinna und Siptitz zu lagern. Friedrich, nach Eilenburg vordringend, sendete ein Corps gegen Leipzig voraus, um der Reichsarmee eine Schlacht anzubieten, welcher jedoch der Herzog von Zweibrücken, Leipzig als einen unhaltbaren Platz verlassend, durch Rückzug über die Pleisse nach Wechselburg auswich, und dadurch den Plan des Königs durchkreuzte.

Friedrich wollte um jeden Preis sich die Winterquartiere in Sachsen sichern, und war daher, da kein schnelleres Mittel sich darbot, fest entschlossen, Daun durch eine Schlacht aus seiner Stellung bei Torgau zu vertreiben. Sein Plan war, diese österreichische Stellung, welcher er bei Schilde gegenüber stand, mit dem größten Theile seines Heeres ganz zu umgehen, und während Ziethen dieselbe in der Fronte angreifen würde, ihr in die rechte Flanke und in den Rücken zu fallen. Am 3. November brach das preußische Heer in vier Colonnen auf, um durch die Waldungen unbemerkt in die Ebene bei Elsnig zu gelangen und dann unvermuthet die Oesterreicher im Rücken anzugreifen. Aber Daun, der diese Schlacht ungern und nur darum annahm, weil das französische Kabinet auf einen entscheidenden Schlag drang, errieth des Feindes Plan und traf seine Vorkehrungen. Ziethen, welcher, nach der Weisung des Königs, mit seinem Corps in dem Walde längs der Leipziger Straße langsam vorrückend, sich möglichst ungesehen den Oesterreichern zu nähern suchte, stieß mit seiner Vorhut unvermuthet auf einen österreichischen Posten unter dem Obersten Tillier, der ihn sogleich mit einem heftigen Feuer empfing, aber durch eine entgegen gestellte feindliche Batterie sich auf seine Reiterei zurück zu ziehen genöthigt wurde. Unterdessen war der König erst mit seiner ganzen Vorhut in der Elsniger Ebene angekommen. Das österreichische Dragonerregiment Saintignon hatte fortwährend den Zug des Feindes im Walde beunruhigt, gerieth aber zuletzt dergestalt zwischen die preußischen Colonnen, daß es, nach dem tapfersten Widerstande, sammt seinem Generale gefangen genommen wurde. Der österreichische Oberst Ferrary, der mit einer Abtheilung gegen den Engweg von Vogelsang stand, zog, dem erhaltenen Befehle gemäß, bei der Annäherung der ersten preußischen Colonne sich zurück, und stellte sich vor Zinna wieder auf.

Friedrich trat mit seiner ersten Colonne eben aus dem Walde hervor, als er das heftige Feuer auf der Ziethen'schen Stellung vernahm. Sogleich rückte er mit seinen Grenadieren gegen den linken Flügel der Oesterreicher vor, und fuhr links in der Ebene mehre Batterien auf, die aber, noch ehe sie wirken konnten, durch das österreichische Kanonen- und Kartätschenfeuer vernichtet wurden. Die preußischen Grenadiere wurden geworfen, von den einhauenden Carabiniers bis an den Wald verfolgt, und so übel zugerichtet, daß man am Tage nach der Schlacht aus zehn Grenadierbataillons kaum zwei bilden konnte. Mittlerweile hatte sich rückwärts am Walde das eigentliche erste Treffen der Preußen formirt, drang jetzt gegen die, durch den schnellen Verfolgungsmarsch etwas getrennten österreichischen Regimenter an, brachte sie zum Weichen, und drohte schon die Anhöhe zu ersteigen. Da führte Daun selbst einige Infanterie- und Kavallerieregimenter gegen die Feinde, griff sie in Fronte und Flanke an, und warf sie in solcher Unordnung gegen den Wald zurück, daß sie beinahe alle ihre Kanonen im Stiche ließen. War auch hiermit das erste preußische Treffen vollständig geschlagen, so rückte doch jetzt das zweite schnell zum Angriffe vor, und drängte die österreichische Infanterie, die durch ihr Vordringen und durch die Verwundung des Feldmarschalls in einige Unordnung gerathen war, zurück. Aber die österreichische Kavallerie hieb nun furchtbar auf die feindliche Infanterie ein, rieb ein Regiment beinahe gänzlich auf, und jagte die anderen wieder in den Wald zurück. Endlich erschien auch die preußische Kavallerie in der Ebene, stürmte heftig gegen zwei österreichische Infanterieregimenter an, wurde aber durch die österreichische Reiterei wieder zurück getrieben. Die auf der anderen Seite durch die feindliche Kavallerie zwischen einigen österreichischen Infanterieregimentern verursachte Trennung wurde, da österreichische Reiterei zu Hilfe eilte, wieder beseitigt. Das Terrain ließ die preußische Kavallerie nicht zu einem Hauptangriffe kommen; die kleineren Reitergefechte entschieden Nichts, und bei Einbruch der Nacht schien die Schlacht für die Preußen vollständig verloren. Der König und Daun, die sich Beide jeder Gefahr ausgesetzt, waren verwundet; die Oesterreicher dachten nicht anders, als daß die Preußen die Nacht zum Rückzuge benutzen würden.

Dasselbe glaubte auch der, auf dem preußischen linken Flügel am großen Teiche stehende Ziethen, weil das Feuer auf der Seite des Königs sich immer mehr entfernte. Um dessen Rückzug zu decken, ließ Ziethen vier Ba-

taillone unter Tettenborn gegen das von den Oesterreichern besetzte Dorf Siptitz vorrücken und dasselbe angreifen. Tettenborn brachte hier mit Uebermacht die kleine österreichische Abtheilung zum Weichen, welche das Dorf in Brand steckte und die dahinter liegende Höhe stark mit Artillerie besetzte. Als der preußische General Saldern bemerkte, daß die Oesterreicher in ihrer Hauptstellung sich mehr nach der Mitte zusammen gezogen, und die früher besetzten, gegen die Schafteiche zu gelegenen Schanzen verlassen hatten, benutzte er diesen Umstand und ließ sogleich seine Brigade über den Damm zwischen den Teichen durchmarschiren, gewann die Höhen, welche in der Flanke der Oesterreicher lagen, und griff diese ungesäumt an. Ziethen ließ die übrigen Truppen theils auf dem Schafdamme folgen, theils oberhalb der Schafteiche übergehen, und sie sowohl links neben der Brigade Saldern aufmarschiren, als auch ein zweites Treffen hinter derselben bilden. Die Kavallerie des Ziethen'schen Corps setzte sich auf den Anhöhen von Großwig. Gefecht und Kanonade waren äußerst hitzig. Als Hülsen, der eben beschäftigt war, die geschlagenen preußischen Truppen hinter dem Striebach wieder zu ordnen, davon vernahm, rückte er in aller Stille und durch die Dunkelheit gedeckt, mit frischen Truppen, die noch nicht zum Schlagen gekommen, dem Orte des Gefechtes zu, erschien unvermuthet in der rechten Flanke der österreichischen Linien, und griff sie heftig an, während Ziethen sie von vorn drängte und zum Weichen nöthigte. Dieser mit Uebermacht vollführte Angriff entschied, und die gesammte preußische Infanterie stellte sich jetzt auf den Höhen zwischen Siptitz und Zinna auf, und Abends nach neun Uhr waren die Preußen Meister des Schlachtfeldes. Da hiermit der größte Theil der Siptitzer Anhöhen, welche die ganze Stellung der österreichischen Armee beherrschten, in den Händen der Feinde war, und ihre Wegnahme und Behauptung viele Leute gekostet haben würde, so befahl der verwundete Daun von Torgau aus, daß die Armee noch während der Nacht sich über die Elbe, und am rechten Ufer gegen Dresden zurück ziehen solle. Der Rückzug wurde in vollkommener Ordnung bewerkstelligt; die Verluste waren auf beiden Seiten ziemlich gleich groß.

Nach ihrer Ankunft bei Dresden ging die Armee wieder auf das linke Elbeufer über, und bezog das Lager hinter dem plauenschen Grunde. Daun, um nach der Schwächung seines Heeres die Winterquartiere in Sachsen behaupten zu können, zog diejenigen österreichischen Truppen an sich,

welche noch bei der Reichsarmee standen. Letztere aber verließ die Gegend um Chemnitz und ging hinter die Saale in die Winterquartiere. Friedrich setzte sich nach dem Abzuge der Reichsarmee in den völligen Besitz des Erzgebirges. Beide Theile waren erschöpft, und daher wurde die Winterruhe durch eine Waffenstillstandsconvention gesichert. Dresden blieb das Hauptquartier der Oesterreicher, deren Abtheilungen bis in die Lausitz reichten. Friedrich's Hauptquartier war in Leipzig; seine Truppen breiteten sich von dort bis gegen Meissen und auf einer anderen Seite in das Erzgebirge aus. Der Rest des preußischen Heeres vertheilte sich in Altenburg, Naumburg, Torgau und Wittenberg.

In Schlesien war Loudon, bei Daun's Abzuge, auf den Höhen bei Kunzendorf zurück geblieben. Thatendurstig, aber mit spärlichen Streitkräften versehen, und daher unvermögend, eine größere Festung zu belagern, beschloß er einen Angriff auf Kosel, schloß am 20. October diese Festung vollständig ein, und versuchte, da die Jahreszeit einer regelmäßigen Belagerung widerstrebte, den Platz zu erstürmen. Er eröffnete ein heftiges Bombardement, verbrannte die Magazine, und unternahm mehre Angriffe, welche jedoch scheiterten. Als endlich ein starker preußischer Entsatz heran rückte, mußte Loudon sein Unternehmen aufgeben, und es kam auch auf dieser Seite zu einem Waffenstillstande, in dessen Folge die Winterquartiere bezogen wurden. Loudon verlegte sein Corps in die Grafschaft Glatz, in den Königgrätzer Kreis Böhmens und in einen Theil von Oberschlesien; sein Hauptquartier war in Wertha, das des Generals Golz, der seine Truppen in die schlesischen Gebirge verlegte, in Schweidnitz.

Von Seite der Verbündeten Oesterreichs hatten in diesem Feldzuge keine hervorstechenden Unternehmungen Statt gefunden. Die französische Armee unter dem Herzoge von Broglie nahm, nachdem sie erst spät den Feldzug eröffnet, am 30. Juni Marburg, rückte dann weiter in Hessen vor, besetzte Kassel, wodurch der Prinz Ferdinand von Braunschweig seine Stellung bei Ziegenhain aufzugeben genöthigt wurde, und bahnte endlich durch den Besitz von ganz Hessen sich wieder den Weg nach Hannover. Größere Begebenheiten fielen nicht vor. Im December nahmen die Franzosen in Hessen und einem Theile Thüringens, die Alliirten in den hannoverschen und westphälischen Ländern, die Winterquartiere. — Die Schweden, welche im Juli sich bei Greifswalde gesammelt, drangen im August weit in die Ukermark vor,

indem der Einfall der Russen in die Mark Brandenburg ihr Unternehmen begünstigte. Als aber Letztere sich zurück zogen, und hierauf zahlreichere preußische Streitkräfte sich gegen die Schweden in Bewegung setzten, gingen sie (20. October) über die Poene zurück in Cantonnirungsquartiere, und bald darauf in Schwedisch-Pommern in die Winterquartiere.

Dies Jahr, unter Kriegsunruhe und Waffenlärm vorüber rauschend, brachte für Maria Theresiens Herz doch Eine große Freude mit sich: die Vermälung ihres Erstgeborenen, des Erzherzogs Joseph, mit Maria Isabella von Bourbon, Infantin von Spanien, Don Philipp's, Herzogs von Parma, Tochter, welche am 1. October ihren feierlichen Einzug in Wien hielt; bei dieser Gelegenheit paradirte zum ersten Male die neuerrichtete ungarische Leibgarde, nachdem dieselbe drei Tage vorher in Preßburg den Eid der Treue geschworen hatte. (Ueber die Errichtung derselben sieh den folgenden Culturabschnitt.) Leider starb die Neuvermälte schon den 27. November 1763, zwei und zwanzig Jahre alt, im Wochenbette, nur um wenige Tage die Tochter überlebend, die sie geboren und welche nur wenige Stunden athmete. Auch ihre ältere Tochter, Maria Theresia, welkte (23. Januar 1770) in einem Alter von acht Jahren dahin, und seitdem erquickten keine Vaterfreuden mehr das warme, liebebedürftige Herz Joseph's.

Während des Winters wurde ein fruchtloser Versuch gemacht, zu Augsburg einen Friedenscongreß zu Stande zu bringen. Maria Theresia, die mit Recht Grund hatte, der aufrichtigen Friedensgeneigtheit ihres Gegners zu mißtrauen, und nicht hoffen durfte, die Mächte Europa's zum zweiten Male zu einem Bunde gegen den König von Preußen zu vereinigen, durfte, bevor sie nicht hinlängliche Garantien von Demselben hatte, die Waffen nicht aus der Hand legen. Auch legte ihr die Stellung ihrer Bundesgenossen, namentlich Sachsens, das aus einem Kampfe, der ihm so schmerzliche Wunden geschlagen, nicht ohne Ersatz und Genugthuung heraus treten wollte, Rücksichten auf, denen sie, bei all' ihrer Sehnsucht nach Frieden, sich nicht entziehen konnte. Nicht weniger widerstrebte Frankreich dem Frieden, indem diese Macht eben damals mit Eifer den großen bourbonischen Familienpact mit Spanien betrieb, und im August 1761 zu Aranjuez auch wirklich zu Stande brachte, worauf auch das bisher neutrale Spanien den Kampfplatz betrat und seine Waffen gegen das mit England verbündete Portugal richtete.

Der Feldzug des Jahres 1761 bot übrigens geringere Anstrengungen, und daher auch geringere Erfolge auf der einen, wie auf der anderen Seite, dar; die erste kriegerische Hitze hatte sich nach so vielen Jahren abgekühlt und wich der Erschöpfung und Lässigkeit. Loudon, durch die verdiente Gunst seiner Monarchin unterdessen zum Feldzeugmeister befördert, hatte durch die Einnahme der Grafschaft Glatz unwillkürlich Schlesien als Hauptziel der nächsten Unternehmungen vorgezeichnet, und erhielt, auf den besonderen Wunsch Rußlands, in diesem Lande den selbständigen Oberbefehl über eine eigene Armee; während Daun eine andere Armee in Sachsen anführen und mit derselben die Befreiung dieses Kurfürstenthums von dem preußischen Joche bewerkstelligen sollte.

Nach Ablauf des Waffenstillstandes rückte Loudon's Armee (23. April) über Friedland und Gottesberg in Schlesien ein; während andere österreichische Abtheilungen sich bei Forste, und in der Gegend von Neisse aufstellten, und Silberberg und Frankenstein besetzten. Der preußische General Golz, unvermögend, dieses Vordringen zu hindern, zog sich in eine vortheilhafte Stellung bei Kunzendorf unweit Schweidnitz, gab aber dadurch den Oesterreichern Gelegenheit, alles Land bis über Jauer, gegen Liegnitz hin, in Contribution zu setzen. Friedrich, der hieraus ersah, daß die Absicht seiner Gegner diesmal hauptsächlich auf Schlesien gerichtet sey, vertraute die Vertheidigung Sachsens seinem Bruder Heinrich an, und eilte mit einem großen Theile seiner Armee nach Schlesien, wo er am 13. Mai in der Gegend von Schweidnitz anlangte, und sofort das Golzische Corps an sich zog. Loudon, der vor Ankunft der Russen nichts Entscheidendes unternehmen wollte, ging bei Friedrich's Annäherung wieder zurück, und bezog ein festes Lager vor Hauptmannsdorf bei Braunau in Böhmen; während er durch vorgeschobene Corps nicht nur die Verbindung mit Glatz sicherte, sondern auch die Bewegungen des Gegners im Auge behielt. Daun sendete ihm Verstärkungen aus Sachsen, wo seit dem Abmarsche des Königs nicht mehr so große Streitkräfte erforderlich waren.

Zu Ende des Juni näherten sich endlich die Russen unter dem Feldmarschall Butturlin den schlesischen Gränzen, wurden aber durch Friedrich's geschickte Bewegungen gehindert, sich in Oberschlesien mit dem vorrückenden Loudon zu vereinigen. Um nun in Niederschlesien dies zu versuchen, zogen sie sich gegen Breslau, und gingen später in der Gegend von Leubus über

die Oder. Friedrich eilte zwar, um jene Vereinigung auch jetzt noch zu hintertreiben, auf Strehlen, aber Loudon kam ihm durch Gewaltmärsche zuvor, und am 19. August vereinigten sich die beiden kaiserlichen Heere glücklich bei Jauer, zogen sich aber, da Friedrich's Aufstellung im Lager bei Bunzelwitz unweit Schweidnitz ihre Verbindung mit Böhmen und den dortigen Magazinen gefährden konnte, nach Freiburg zurück. Die beiden Heere standen jetzt so nahe, daß, bei der Uebermacht der Oesterreicher und Russen, ein Angriff auf das preußische Lager unausbleiblich erschien, und Friedrich selbst sich auf einen solchen vorbereitete. Loudon's feuriger Sinn hatte auch wirklich nichts Anderes vor Augen; aber Butturlin war dagegen, und wollte höchstens ein kleines russisches Corps dabei mitwirken lassen. Loudon sah sich hierdurch zur peinlichsten Unthätigkeit verurtheilt, und mußte, indem er hoffte, daß Mangel an Lebensmitteln die Preußen bald aus ihrem Lager vertreiben werde, sich darauf beschränken, letzteres mehr und mehr einzuschließen, wobei es zu häufigen Scharmützeln kam. Aber schneller, als man vermuthet, begannen die Oesterreicher und Russen selbst ähnlichen Mangel zu empfinden, und die Folge davon war, daß Butturlin mit dem russischen Heere sich wieder von Loudon trennte, am 9. September nach Liegnitz aufbrechend, langsam nach Polen zurück ging und nur ein Corps von zwölf tausend Mann unter dem General Czernitschef bei den Oesterreichern ließ. Endlich brach, durch den Mangel gedrängt, Friedrich (26. September) sein Lager ab, und marschirte gegen Neisse, in der Erwartung, Loudon aus dem Gebirge zu locken, dasselbe unvermuthet zu besetzen und seinen Gegner von der Verbindung mit Sachsen und der Lausitz abzuschneiden.

Aber Loudon durchblickte diesen Plan, und beschloß vielmehr, die Entfernung Friedrich's zu einem kühnen Handstreiche gegen Schweidnitz zu benutzen. Czernitschef war hiermit einverstanden, und erbot sich, dem Feldzeugmeister sein ganzes Corps zur Verfügung zu stellen; Loudon begnügte sich jedoch mit acht hundert Grenadieren, besichtigte die Festung, entwarf den Angriffsplan, und ertheilte seinen Officieren die genauesten Anweisungen. Die zum Stürmen bestimmten Truppen ermunterte er durch kraftvolle Worte, mahnte sie vom Plündern ab, und versprach ihnen dafür eine Belohnung von hundert tausend Gulden. „Nein, Vater Loudon!“ — riefen seine wallonischen Grenadiere — „wir brauchen kein Geld; führe uns nur zu Ruhm und Ehre!“

Um seines Planes doppelt sicher zu seyn, gesellte Loudon zu der Kühnheit die List. In der Festung Schweidnitz wurden gegen fünf hundert Gefangene bewahrt, unter welchen ein Major Roca einer der bedeutendsten war. Dieser, fest entschlossen, den Oesterreichern die Eroberung der Festung möglichst zu erleichtern, hatte sich bei dem Commandanten Zastrow so beliebt zu machen gewußt, daß Derselbe ihm ziemliche Freiheit gewährte. Roca ging in den Werken spazieren, wußte die Plätze aller Wachen und aller Commando's, beobachtete mit scharfem Blicke die verschiedenen Nachlässigkeiten, welche im Garnisonsdienst Statt hatten, lebte zwanglos mit aller Welt, und sah überdies sehr oft die anderen Gefangenen; er spann endlich Einverständnisse in der Stadt an, ließ, wo es galt, auch Bestechungen nicht fehlen, und unterrichtete den Feldzeugmeister Loudon genau über Alles, was er sah, hörte und selbst ersann, um Letzterem zur Einnahme des Platzes die Hand zu bieten. Auf die Berichte dieses Mannes baute Loudon den Plan, die Festung zu überraschen, und führte denselben, nachdem er am 30. September durch Husaren, Kroaten und Kosaken den Platz enger und enger eingeschlossen, in der darauf folgenden Nacht mit der an ihm gewohnten siegreichen Raschheit glücklich aus. Er vertheilte zwanzig Bataillone in vier Attaken gegen das Breslauer und Striegauer Thor, das Bögen- und Wasserfort. Der Commandant war auf einem Balle gewesen; doch von einer bösen Ahnung ergriffen, ließ er gegen Abend die Garnison in's Gewehr treten, und vertheilte sie in die Werke. Dabei beging er jedoch den Fehler, den Officieren keine weitere Verhaltungsbefehle zu geben, seine Kavallerie nicht bis auf eine gewisse Entfernung auf Entdeckungen auszuschicken, keine Leuchtkugeln zu werfen ꝛc. Früh um drei Uhr näherten sich Loudon's Krieger den Außenwerken, die sie, ohne einen Schuß zu thun, mit dem Bayonnet und dem Säbel an vier Orten muthvoll erstiegen. Die Besatzung wurde niedergehauen oder vertrieben, und das auf den äußeren Wällen befindliche Geschütz sogleich gegen den inneren Hauptwall gerichtet. Von Seite der Besatzung geschahen nur zwölf Kanonenschüsse, und auch ihr Kleingewehrfeuer wurde in dem ersten Schrecken nur schwach unterhalten. Die Wache am Striegauer Thore wurde überwältigt, von da drangen die kühnen Angreifer in die inneren Werke. Jetzt befreiten sich auch die, durch Roca in's Einvernehmen gezogenen Gefangenen, bemächtigten sich des inneren Stadtthores, und öffneten es den ersten andringenden österreichischen Truppen.

In weniger als einer Stunde waren die Oesterreicher Herren der ganzen Stadt.

Am meisten zeichneten sich Loudon's eigenes Regiment und die mitgenommenen acht hundert Russen aus. Das Galgenfort, von dem erstgenannten Regimente angegriffen, wurde von den Preußen verzweiflungsvoll vertheidigt. Zweimal drangen die Oesterreicher an, und zweimal mußten sie weichen. Da führte der Oberst Graf Wallis das Regiment zum dritten Male zum Angriffe. „Wir müssen das Fort nehmen" — rief er seinen Soldaten zu — „oder ich will hier umkommen; ich habe dies unserem Chef versprochen; wir führen Loudon's Namen, laßt uns also siegen oder sterben!" Diese Worte wirkten Wunder; die Officiere selbst trugen die Leitern herbei, und in wenigen Minuten war das Fort erstiegen.

Ein seltenes Beispiel heroisch-barbarischer Todesverachtung gaben die acht hundert Russen. Sie drangen in unordentlichen Haufen blindlings vor, und kamen in der Finsterniß an eine ausgehöhlte Tiefe in den Werken, wo die Zugbrücke abgebrochen war. Die Vordersten machten Halt, und riefen nach Leitern und Faschinen. Aber die Hintersten drängten so ungeduldig nach, daß die Vordersten in die Tiefe stürzten und diese mit ihren zerschmetterten Leibern ausfüllten, und muthig stürmten die Anderen über diese Leichenbrücke vorwärts. Auf dem Bögenfort riefen die Preußen um Pardon. Als man ihn versagte, zündete ein preußischer Artillerist aus Verzweiflung ein Pulvermagazin an, und sprengte sich mit drei hundert Feinden in die Luft.

Die ganze Besatzung von Schweidnitz, mit ihrem Commandanten Zastrow, mußte sich auf Gnade und Ungnade ergeben; 3776 Mann wurden zu Gefangenen gemacht, 211 Kanonen, reichliche Munition aller Art, und bedeutende Magazine wurden erbeutet. Die Oesterreicher zählten fünf hundert Todte und 1179 Verwundete; aber dieser Sieg brachte wichtige Folgen, denn er zerstörte alle Maßregeln Friedrich's, vereitelte dessen Plan, nach Mähren einzudringen, und bereitete der österreichischen Armee die Winterquartiere in Schlesien.

In Sachsen brachte der ganze Feldzug für keinen Theil ein entscheidendes Resultat, und auf beiden Seiten beschränkte man sich so ziemlich auf die Behauptung der eingenommenen Stellungen. Im ersten Anlaufe abgebrochene Unternehmungen, Neckereien und Postengefechte mahnten hier allein an die Fortdauer des Kriegszustandes, und zu Anfang Decembers bezogen

die Oesterreicher auf beiden Ufern der Elbe, um Großenhain und Stolpen, wie über Tharandt, Freiburg und Nossen; etwas später die Preußen zwischen Meissen, Lommatzsch, Mügeln u. s. w. die Winterquartiere. Die Reichsarmee bezog die ihrigen dergestalt, daß der linke Flügel sich über Jena und Weimar ausbreitete, um mit dem im französischen Solde um Gotha und Eisenach stehenden sächsischen Corps in Verbindung zu bleiben; der rechte Flügel deckte die Elster von Plauen bis Gera und Zeiz.

Nachdem Butturlin seine russische Armee von den Oesterreichern getrennt und nach Polen zurück geführt hatte, suchte Friedrich durch Zerstörung der dortigen Magazine die ferneren Unternehmungen der Russen abzuschneiden. So ließ er durch den Obersten Kleist das Magazin in dem polnischen Städtchen Kobielin zu Grunde richten, und durch den General Platen eine russische Wagenburg von fünf hundert Fuhrwerken bei dem Kloster Gostein wegnehmen, wobei fast ein Drittheil der, fünf tausend Mann starken Bedeckung gefangen und getödtet, der Rest in die Waldungen versprengt wurde. Das Magazin in Posen rettete der General Dalke noch vor Platens Ankunft.

Der Prinz von Würtemberg, welchem Friedrich die Vertheidigung Pommerns übertragen hatte, bezog am 4. Juni ein Lager bei Kolberg, um diese Stadt zu decken, und umgab es mit mächtigen Schanzen. Butturlin sendete den General Romanzow mit zehn tausend Mann ab, um, in Verbindung mit der vor Kolberg kreuzenden russischen Flotte, diese Stadt wegzunehmen. In der Ueberzeugung, daß die Vertilgung der Magazine der Russen dieselben ohnehin zum Rückzuge nöthigen werde, unterließ Friedrich, dem General Romanzow entgegen zu rücken, welcher mittlerweile durch die Flotte über Rügenwalde bis auf vier und zwanzig tausend Mann verstärkt wurde, und am 22. August sich näher gegen Kolberg zog, das zwei Tage später auch durch die angelangte russische Flotte blockirt wurde. Das Lager des Prinzen von Würtemberg war indessen so fest, daß Romanzow keinen Sturm auf dasselbe wagte, sondern es förmlich zu belagern beschloß, wobei er sein Lager ebenfalls verschanzte. Der General Werner, welchen der Prinz mit einem Corps Artillerie nach Treptow sendete, um die Russen im Rücken zu bedrohen und ihre Depots zu Grunde zu richten, wurde von dem russischen Obersten Bibikow angegriffen und mit den meisten seiner Leute gefangen. Es wurden mehre Gefechte mit abwechselndem Erfolge geliefert, und schon begannen den Preußen Lebensmittel und Munition auszugehen, als Platen nach vielen

Anstrengungen seine Vereinigung mit dem Prinzen bewerkstelligte. Aber der Mangel wurde für die Preußen hierdurch nur um so fühlbarer, indem Platen keine Vorräthe mitbrachte. Der Prinz bemühte sich rastlos, Lebensmittel und Munition herbei zu schaffen, aber immer fruchtlos; der preußische General Knobloch und der Oberst Corbière, welche auf Fourragirung ausgegangen waren, fielen Beide mit ihren Leuten den wachsamen Russen in die Hände. Inzwischen traf die große russische Armee bei Regenwalde zu Romanzow's Unterstützung ein, und der Prinz wurde jetzt gänzlich eingeschlossen. Zweimal bot man ihm eine Capitulation an, und immer weigerte er sich, sie anzunehmen, bis er in der Nacht vom 13. zum 14. November seine Stellung räumte und über das Kolberger Deep, als den einzigen noch offenen Weg, entkam; worauf Romanzow sogleich das preußische Lager besetzte und Kolberg möglichst eng' einschloß. Vergebens machte der Prinz, welcher unterdessen Verstärkungen an sich gezogen, noch einen Versuch zur Befreiung Kolbergs; er mußte, durch die Unbilden der Witterung genöthigt, sich gänzlich zurück ziehen, und nahm seine Winterquartiere in Mecklenburg. Am 16. December mußte der Commandant von Kolberg aus Mangel an Mundvorräthen die Festung übergeben, und Romanzow bezog die Winterquartiere in Pommern.

Die Schweden hatten sich erst im August in Bewegung gesetzt, und waren in die Ukermark vorgedrungen. Sie bestanden viele kleine Gefechte, und hatten sogar einen Anschlag gegen Berlin vor, wurden aber durch concentrirte preußische Streitkräfte zurück gedrängt, und der Feldzug erreichte auf dieser Seite ohne erheblichere Resultate sein Ende. Auch die Franzosen unter Broglie unternahmen nichts Wichtiges; sie beschränkten sich auf Hin- und Hermärsche, und bestanden ein einziges, wiewohl blutiges Gefecht bei Wellinghausen (15. und 16. Juli), das ihnen fünf tausend Mann kostete, übrigens aber unentschieden blieb. Am 29. November gingen die Franzosen, am 3. Dezember die unter dem Befehle des Prinzen Ferdinand von Braunschweig ihnen gegenüberstehenden preußischen Alliirten, in die Winterquartiere, und keiner von beiden Theilen hatte bei Beendigung des Feldzuges auch nur eine Scholle Erde gewonnen.

Nie war die Lage des Königs von Preußen verzweifelter gewesen, als nach dem Verluste von Schweidnitz, das ihm Loudon's Kühnheit entrissen. Der Prinz Heinrich behauptete sich in Sachsen nur noch auf einem sehr beschränkten Terrain; durch den Fall von Schweidnitz hatte Friedrich das

Gebirge und die Hälfte von Schlesien verloren. Er besaß noch die Festungen Glogau, Breslau, Brieg, Neisse und Kosel, war Herr des Laufes der Oder und der Fürstenthümer am rechten Ufer des Flusses, welche die Russen am Anfange des Feldzuges verwüstet hatten und aus denen keine Vorräthe mehr zu beziehen waren; er konnte auch keine aus Polen kommen lassen, weil die Russen an der Gränze einen Cordon gezogen hatten. Seine Armee mußte ihre Fronte gegen die Oesterreicher, und ihren Rücken gegen die Russen vertheidigen. Die Communication zwischen Berlin und Breslau war nur schwankend, aber was diese Lage eigentlich verzweifelt machte, war der hinzu kommende Verlust Kolbergs. Nichts hinderte die Russen, mit dem kommenden Frühlinge Stettin zu belagern, oder sich Berlins und der ganzen Mark zu bemächtigen. Friedrich hatte nur noch dreißig tausend Mann in Schlesien, der Prinz Heinrich nicht mehr, und die Truppen, die in Pommern gegen die Russen gedient hatten, waren so zertrümmert, daß kaum der Stamm noch vorhanden war. Die meisten Provinzen des Königs waren besetzt, oder zu Grunde gerichtet; man wußte nicht mehr, woher man Recruten nehmen, woher man Pferde und Armeebedürfnisse ziehen, woher man Lebensmittel schaffen, nicht, wie man das Heer mit Munition versehen sollte. Hierzu gesellte sich die Erkaltung der bisherigen Alliirten Friedrich's, der Engländer. Das neue englische Ministerium verweigerte ihm die Subsidien, welche bis dahin die Nation ihm gezahlt hatte, und hoffte ihn dadurch zur Annahme der Friedensbedingungen zu nöthigen, welche es, um den langen Krieg zu beendigen, ihm vorzuschreiben beabsichtigte. Zu dem Aeußersten entschlossen, verfiel Friedrich auf den abenteuerlichen Versuch, an der östlichen Gränze Europa's Triebfedern in Bewegung zu setzen, welche Oesterreich und Rußland nöthigen sollten, ihre Kriegsmacht aus Deutschland zurück zu ziehen und sie zur Beschützung ihrer eigenen Länder zu verwenden. Zu Strehlen empfing er eine Gesandtschaft vom Khan der Tataren. Der Gegenstand derselben war, dem Könige ein Bündniß vorzuschlagen, und ihm gegen eine Subsidie sechzehn tausend Mann Hilfstruppen anzubieten. Dieser Vorschlag wurde im Drange der Noth angenommen. Man überhäufte den Gesandten mit Geschenken, und ließ ihn bei seiner Rückkehr durch einen preußischen Edelmann begleiten, um die Verträge zur Vollziehung zu bringen und das Hilfsheer nach Ungarn zu führen. Ein Agent Friedrich's zu Baktschisarai, der Residenz des Khans, wurde gleichzeitig beauftragt, Alles anzuwenden, um den Khan

zu einem Einfalle in Rußland zu bewegen, weil nach Beginn der ersten Feindseligkeiten die Pforte den Khan unterstützen mußte, und dies das einzige Mittel war, dieselbe zu Maßregeln zu bewegen, in welche sie bisher durchaus nicht hatte eingehen wollen, wie viele Versuche auch deshalb von dem preußischen Gesandten Rerin zu Konstantinopel gemacht worden waren.

So suchte Friedrich Morgen- und Abendland in Flammen zu setzen, um in dem allgemeinen Brande sich zu retten. Oesterreich durfte sich rühmen, durch seine Waffen und seine Staatskunst den tapferen Feind an den Abgrund des Untergangs geführt zu haben, und Dieser verkannte seinen hoffnungslosen Zustand so wenig, daß er damals Gift bei sich zu tragen pflegte, um seinen Fall nicht zu überleben. Aber das Glück hatte ihm schon so oft in den verzweifeltsten Momenten unerwartet die Hand geboten, daß er gleichsam eine verwegene Wette auf dasselbe setzte, und siehe da, wider alles Vermuthen trat ein Ereigniß ein, welches Oesterreich um die Früchte aller bisherigen Anstrengungen und Siege betrog, und Friedrich's schon verloren gegebener Sache plötzlich den günstigsten Umschwung brachte. Am 8. Januar 1762 starb Friedrich's unversöhnliche Gegnerin, die Kaiserin Elisabeth Petrowna von Rußland. Ihr Neffe, der als Peter III. jetzt den Czarenthron bestieg, war in eben dem Grade Friedrich's enthusiastischer Verehrer, als Elisabeth Denselben gehaßt hatte. Er schloß mit Friedrich sogleich einen Waffenstillstand, und bald darauf (5. Mai) einen Frieden, in welchem er ihm mit beispielloser Großmuth das bereits völlig eroberte und mit Rußland vereinigte Königreich Preußen ohne Ersatz zurück gab. Schweden ahmte dieses Beispiel nach, und unterzeichnete am 22. Mai in Hamburg den Frieden mit Preußen.

Friedrich, auf diese Weise von zwei Feinden zugleich befreit, gewann neuen Muth, und verstärkte zunächst seine Truppen in Schlesien. Der Winter verstrich nicht ohne mancherlei kleinere Gefechte in Sachsen. Der Feldmarschall Serbelloni vertrieb die Preußen aus Merseburg, von wo dieselben häufige Streifzüge gegen die österreichischen Posten unternommen hatten, und ein ähnlicher erfolgreicher Handstreich wurde auf Halle ausgeführt. Zu Ende Aprils setzte sich auch die Reichsarmee wieder in Bewegung und begann sich in Sachsen auszubreiten. Luschinsky verjagte die Preußen mit Verlust aus Chemnitz. Aber Prinz Heinrich warf durch plötzlichen Anfall nicht nur die Reichsarmee über die Mulde zurück, sondern nöthigte auch Macquier zum Rückzuge von Freiberg nach Dippoldiswalde, und hintertrieb dadurch die

beabsichtigte Vereinigung der Reichsarmee mit der österreichischen bei Dresden. Die Trennung dieser beiden Armeen benutzte der preußische Oberst Kleist zu verheerenden Streifzügen über das Erzgebirge nach Böhmen, bis der Feldmarschallieutenant Fürst Löwenstein mit zehn tausend Mann nach Teplitz zog und die Gränze sicherstellte. Den Oberbefehl über die österreichische Armee in Sachsen übernahm, da Serbelloni das Generalcommando der Lombardei erhielt, im September, der General der Kavallerie, von Hadick. Die von dem Prinzen von Stolberg befehligte Reichsarmee wurde, um dem bei Freiberg stehenden Prinzen Heinrich die Spitze zu bieten, über Eger und Laun nach Dresden gezogen, worauf die Preußen auf der Dippoldiswaldaer Seite über die wilde Weisseritz zurück getrieben wurden, die Schanze auf der Kunzendorfer Höhe verloren und den Theil des Erzgebirges bei Frauenstein räumen mußten. Gleichzeitig wurden die am linken Elbeufer stehenden preußischen Posten durch den General Ried bis nach Constappel zwischen Dresden und Meissen zurück gedrängt.

Unterdessen wurde ein Hauptangriff vorbereitet. Am 29. September rückte demgemäß der Feldzeugmeister Wied mit dem rechten Flügel der österreichischen Armee von Pennerich her gegen das, von der Elbe bis an den Tharandter Wald sich hinziehende, verschanzte und befestigte preußische Lager vor. Mit Tagesanbruch vertrieb der Oberst Dönhof die Preußen aus Braunsdorf und Grumbach, nahm nach langem Kampfe das Dorf Spechtshausen und die dortigen Verschanzungen, und jagte die fliehenden Feinde gegen die Schanzen des Landberges. Auch von den Schanzen jenseits der wilden Weisseritz wurden mehre erobert, aber, bei heran nahender preußischer Verstärkung, alsbald wieder verloren. Inzwischen bewältigten die österreichischen Generale Campitelli und Löwenstein, wenn auch unter Zeitverlust, alle von den Preußen ihnen entgegen gestellten Hindernisse, und rückten mit ihren Corps bis nach Dorfchemnitz bei Saida und bis zum Dorfe Nassau an der Olbernhau-Dresdener Straße vor. Da die Preußen vermutheten, daß die Oesterreicher, in Verfolgung ihrer errungenen Vortheile, am anderen Tage einen vereinten Angriff unternehmen würden, so zog der Prinz Heinrich, da er diesen nicht erwarten wollte, noch in der Nacht mit dem ganzen Heere auf das linke Ufer der Mulde in ein Lager, das er schleunigst befestigte. Hadick beschloß, den Prinzen anzugreifen und ihn, wo möglich, von Freiberg zu vertreiben. Er zog das Löwenstein'sche Corps an sich, und ließ den Prinzen von

Stolberg mit der Reichsarmee von Dresden nach Frauenstein rücken, worauf sich Letzterer (13. October) bei Dorfchemnitz mit Campitelli vereinigte.

Am 14. October, mit Tagesanbruch, geschah die Losung zum Angriffe. Die Truppen des Generals Ried, zu deren Unterstützung die Generale Wied und Löwenstein auf Lampersdorf nachgerückt waren, vertrieben Hülsen's preußische Truppen aus den Dörfern Rothschönberg, Deutschenbora und Mergenthal; nach heftigerem Widerstande auch aus der Redoute von Mahlitzsch; worauf Hülsen alle seine Vortruppen einzog und sich auf die Besetzung der verschanzten Stellung bei Katzenberg beschränkte. Unterdessen waren die Preußen auf mehren anderen Punkten längs der Mulde angegriffen worden; sie leisteten tapferen Widerstand und erhielten Verstärkung aus Freiberg, wurden aber gleichwohl über den Strom zurück geworfen. General Luschinsky beschoß das preußische Lager bei Berthelsdorf am linken Muldeufer einen ganzen Tag lang. Auch das Belling'sche Corps der Preußen wurde Anfangs aus dem Rathswalde bis zu dem Bergstädtchen Brand zurück getrieben, faßte jedoch bei der dortigen großen Redoute wieder festen Fuß, zog Verstärkungen aus dem Lager des Prinzen Heinrich an sich, und griff nun die vorgerückten Oesterreicher so nachdrücklich an, daß diese den Wald wieder räumen mußten.

Gleichwohl beschlossen Hadick und Prinz Stolberg, den Angriff am folgenden Tage zu erneuern, und zur Vertreibung der Preußen aus Freiberg Alles aufzubieten. Um den General Hülsen abzuhalten, dem Prinzen Heinrich Unterstützung zu senden, ging am 15. October nicht nur ein Theil der österreichischen Truppen unterhalb Freiberg über die Mulde, und griff die feindlichen Vorposten längs des Flusses an, sondern es setzten auch einige hundert Husaren über die Triebisch, und General Ried rückte mit seinem ganzen Corps in die Gegend von Seligstadt vor und schien bei Munzig ebenfalls über die Triebisch gehen zu wollen. Jetzt wurde auch das Belling'sche Corps im Rathswalde neuerdings mit Heftigkeit angegriffen, aus seiner Stellung verjagt, und jener Wald von den Oesterreichern besetzt. Nach hartnäckigem Kampfe überwältigten die Oesterreicher auch die vor Brand liegenden Verschanzungen, und zuletzt wurden die Preußen auch hinter den, rückwärts von Brand liegenden Erzhaufen, die ihnen als eine Art verschanzter Linie dienten, geworfen und bis nahe an Freiberg verfolgt; wobei sie zwei tausend Gefangene und zwölf Kanonen verloren.

Dieses erfolgreiche Vordringen der Oesterreicher nöthigte endlich den Prinzen Heinrich, sich auf Hülsen, der ihm keine Hilfe senden konnte, zurück zu ziehen. Hierauf besetzte der Prinz Stolberg am Morgen des 16. Octobers Freiberg, und nahm auf den schützenden Höhen um diese Stadt sein Lager, das er noch durch Verschanzungen befestigte. Der Prinz Heinrich recognoscirte diese Stellung seines Gegners, und da er die linke Flanke derselben nicht hinreichend geschützt finden mochte, besonders wenn man der auf dem Kuhberge stehenden Redoute zu thun geben würde, entschied er sich für einen Angriff auf den Prinzen Stolberg, um Freiberg und seine frühere Stellung zurück zu erobern. Dies führte zur Schlacht von Freiberg, dadurch merkwürdig, weil sie zugleich die letzte war, welche im siebenjährigen Kriege geliefert wurde.

Am 29. October Früh erschienen die Preußen in drei Colonnen vor der Stellung des Prinzen Stolberg. Die erste Colonne, jene des linken Flügels, stellte sich vor Waltersdorf auf, und errichtete auf den dortigen Anhöhen Batterien, welche die Fronte der Reichsarmee der Länge nach bestrichen. Gleichzeitig rückte Seidlitz mit der dritten Colonne, jener des rechten Flügels, durch Kleinschirma gegen den schwächeren linken Flügel des Reichsheeres vor, und schickte den General Kleist gegen die auf dem Kuhberge aufgestellte Brigade. Während nun der Prinz Stolberg, jene Bewegung gegen seinen linken Flügel wahrnehmend, aus seiner dritten Linie einen Haken links rückwärts bilden ließ, dessen linker Flügel durch Errichtung einer starken Batterie unterstützt wurde, näherten sich die Preußen der Stellung immer mehr, und eine Colonne rückte zwischen Waltersdorf und Kleinschirma auch gegen die Mitte vor. Das am Rande des Spitalwaldes aufgestellte Bataillon der Reichstruppen wurde schnell umzingelt, und mußte sich gefangen geben, worauf die dritte preußische Colonne unaufhaltsam gegen den Haken vorbrach, denselben gleichzeitig auf beiden Flügeln angriff. Der Prinz Stolberg wurde hierdurch genöthigt, seine Stellung aufzugeben, und sich bei Tuttendorf über die Mulde zurück zu ziehen. Die Reichsarmee ging hierauf in das Lager nach Frauenstein, und Prinz Heinrich nahm wieder seine frühere Stellung auf dem linken Muldeufer. Beide Armeen standen dann einander unthätig gegenüber, bis der herein brechende Winter ohnehin allen weiteren Unternehmungen ein Ziel setzte. Die Reichsarmee zog sich durch Böhmen in die Reichsländer zurück, um in die Winterquartiere zu gehen, und

zwischen den Oesterreichern und Preußen wurde (29. November) ein Waffenstillstand für Sachsen geschlossen.

In Schlesien standen in diesem Feldzuge der König von Preußen und der Feldmarschall Daun einander gegenüber. Letzterer hatte schon in der Mitte des Mai die österreichische Armee bei Schweidnitz versammelt, und sie eine Meile vorwärts der Festung, in der Ebene zwischen dem Zoptenberge und dem Schweidnitzer Wasser, in ein vortheilhaftes Lager gezogen. Friedrich setzte sich zwar gegen Schweidnitz in Bewegung, wollte jedoch nicht eher etwas Entscheidendes unternehmen, als bis das, zwanzig tausend Mann starke russische Hilfscorps, welches in Folge eines mit dem Kaiser Peter III. abgeschlossenen Bündnisses zu ihm stoßen sollte, wirklich eingetroffen seyn würde. Darüber verstrichen mehre Wochen in Unthätigkeit. Zu Ende Juni's langte endlich jenes russische Hilfscorps unter dem General Czernitschef an, und vereinigte sich mit Friedrich's Armee. Daun, jetzt einen überlegenen Feind vor sich, gab seine bisherige Stellung auf, und wählte eine neue bei Kunzendorf, theils um der Festung näher zu seyn, theils um nicht von dem Gebirge und von Böhmen abgeschnitten werden zu können. Zugleich befestigte er die Posten auf seiner rechten Flanke, stellte zur Deckung seines linken Flügels den General Ellrichshausen bei Polsnitz hinter Freiburg auf, und ließ, damit letzterer nicht umgangen werden könne, den General Brentano mit seinem Corps die Höhen bei Adelsbach besetzen. Ein auf diesen Posten versuchter Angriff der Preußen wurde muthig zurückgewiesen; aber die übrigen Bewegungen des Feindes machten der ganzen österreichischen Armee die Veränderung ihrer Stellung räthlich. Die Armee bezog daher das Lager bei Dittmannsdorf; Brentano nahm seine neue Stellung bei Friedland, Ellrichshausen die seinige bei Langwaltersdorf. Am 8. Juli griff der preußische General Neuwied das Brentano'sche Corps mit Uebermacht an, und drängte es nach Böhmen zurück, wohin ihm Daun, um den Eingang nach Böhmen über Braunau zu sichern, den General Hadick von Wartha her zur Unterstützung sendete. Dagegen schickte Friedrich, um Daun zum Abzuge nach Böhmen, oder wenigstens zu Entsendung eines bedeutenden Hilfscorps dahin, zu nöthigen, Neuwied in den unvertheidigten Theil Böhmens auf Plünderung und Brandschatzung. Daun ließ sich jedoch dadurch nicht aus seiner Stellung hervor locken, sondern begnügte sich, kleine Abtheilungen nach Böhmen zu schicken; worauf Friedrich, in seinem Plane getäuscht,

Neuwied wieder an sich zog. Nachdem dieser Versuch auf die linke Flanke der Oesterreicher gescheitert war, richtete Friedrich sein Augenmerk gegen Daun's rechten Flügel. Ein Zufall beschleunigte die Verwirklichung dieses Vorhabens, welchem Friedrich durch einen gleichzeitigen Einfall der Tataren nach Ungarn und Oesterreich Nachdruck geben wollte.

Am 19. Juli erhielt Friedrich die überraschende, alle seine Plane durchkreuzende Nachricht von der geschehenen Umwälzung in St. Petersburg, der Entthronung Kaiser Peter's III. und der Erhebung Katharina's II. auf den Czarenthron. Diese Begebenheit war ein Donnerschlag für Friedrich, der den ganzen Feldzug auf den Beistand der Russen berechnet hatte. Zugleich kam Kunde aus Preußen und Pommern, daß die Russen sich fertig machten, die Feindseligkeiten gegen die Preußen wieder anzufangen. Die Commissäre der Kaiserin Katharina legten von Neuem auf die Einkünfte des Königreichs Preußen Beschlag, und ein neuer Bruch mit Rußland schien daher für Friedrich unausbleiblich. Doch dahin kam es nicht. Katharina hatte nur befürchtet, Friedrich möchte auf die Nachricht von Peter's Entfernung, das Czernitschef'sche Corps bewegen, sich für Peter zu erklären, oder es entwaffnen, und sie bemächtigte sich daher des Königreiches aus keinem anderen Grunde, als um an demselben eine Bürgschaft für Friedrich's Benehmen zu haben, während sie zu gleicher Zeit ihren Generalen Befehl gab, sich fertig zu halten, um, sobald sie es für gut finden würde, die Feindseligkeiten wieder zu beginnen. Vorläufig theilte Czernitschef dem Könige mit, daß er selbst vom Senate die Weisung erhalten habe, sein Corps für die neue Herrscherin zu vereiden, und ungesäumt die preußische Armee zu verlassen, um sich nach Polen zurück zu ziehen.

Friedrich, der Nothwendigkeit nachgebend, zugleich aber bedacht, von dem Momente noch den möglichsten Nutzen zu ziehen, widersetzte sich dem Abzuge Czernitschef's nicht; die einzige Gefälligkeit, welche er von ihm verlangte, war, diesen Abzug noch drei Tage zu verschieben, wozu dieser General sich auch bereitwillig fand. Auf dieses, wenn auch unthätige, Dableiben der Russen baute Friedrich seinen Plan, den er also innerhalb jener drei Tage ausführen mußte. Am 20. Juli begann Friedrich seinen Angriff gegen Daun's verschanzte Stellung auf den Anhöhen von Burkersdorf. Czernitschef wohnte diesem Angriffe als Zuschauer bei, aber nichtsdestoweniger mit großem Nutzen für Friedrich's Sache; denn da Daun von

der Veränderung des russischen Systems Nichts wußte, so setzte er dem in Parade aufgestellten Corps Czernitschef's einen Theil seiner Truppen entgegen, und schwächte sich dadurch auf der anderen Seite. Daher mußte er endlich, um nicht umgangen zu werden, mit der Armee eine rückgängige Bewegung vornehmen; denn schon hatten die Preußen durch die Wegnahme der Posten auf dem rechten Flügel sich des rechten Ufers der Weistritz bemächtigt, und standen bei Dittmannsdorf den Oesterreichern bereits im Rücken. Daun ging daher noch in derselben Nacht durch das Gebirge bis Giersdorf zurück, wodurch er die Verbindung mit Schweidnitz verlor, und die Vertheidigung dieser Festung ihrem muthigen und erfahrenen Commandanten, dem Feldmarschalllieutenant Grafen Guasco, zu überlassen genöthigt war. Friedrich schob sich zwischen Daun's Armee und jene Festung, nahm sein Hauptquartier in Dittmannsdorf, und schritt nun ohne Verzug zur Belagerung von Schweidnitz, indem er am 8. August die Laufgräben eröffnen ließ. Am 16. August versuchte Daun von seiner Stellung auf der hohen Eule aus, der Festung Entsatz zu bringen; er ließ durch Lacy, Brentano, O'Donel und Beck den Herzog von Bevern bei dem Fischerberge angreifen, und schon war der Gegner ganz umzingelt, als Friedrich mit Uebermacht herbei eilte und die Oesterreicher nach dem tapfersten Widerstande zum Rückzuge nöthigte. Daun, der jetzt nicht mehr hoffen durfte, Schweidnitz entsetzen zu können, mußte nunmehr seine ganze Stellung ändern, um Glatz und Böhmen zu decken.

Die Belagerung von Schweidnitz ist, wie die letzte, die in jenem siebenjährigen Kampfe vorfiel, so auch die denkwürdigste desselben, indem hierbei Belagerer wie Belagerte an Muth, Standhaftigkeit, Scharfsinn und Erfindungsgeist einander den Rang streitig machten. Zwei ehemalige Kriegsgefährten in französischen Diensten, die Ingenieure Griboval und Lefèbre, erprobten, Jener in, Dieser außer der Festung, hier ihre Künste der Vertheidigung und des Angriffs gegen einander. Beide Männer hatten über die Belagerungskunst geschrieben und ein verschiedenes System aufgestellt; nun zeigte sich die seltene Gelegenheit, durch die That zu beweisen, welche Theorie die vorzüglichere sey. Lefèbre wollte die Minen der Belagerten sprengen, indem er von der neuen Erfindung der Druckkugel Gebrauch machte; die Contrescarpe sollte dadurch in den Graben geworfen, und der bedeckte Weg nebst den Außenwerken ohne Sturm und Verlust geöffnet

werden. Aber Griboval, einer der ersten Ingenieure des Zeitalters, vereitelte mit gleicher Geschicklichkeit diese mörderische Angriffsmittel, und löschte unter Anderen zwei solche Druckkugeln gänzlich aus. Unterirdische Horchgänge wurden angelegt, um den Gang und die Nähe der entgegen gesetzten Minen auszuspähen. Bisweilen begegneten sich die gegenseitigen Mineurs unter der Erde, wo sie dann, so lange sie durch Erdwände abgesondert waren, Stankkugeln gebrauchten, die mit dem ekelhaftesten Geruche, Rauch und erstickende Dünste verbreiteten. In größerer Entfernung bediente man sich der Dampfminen, wodurch, wenn sie glückten, nicht allein die feindlichen Erdwühler erstickt, sondern auch ihre Minengänge eingestürzt wurden. Es war im eigentlichen Verstande ein unterirdischer Krieg, der mit der größten Künstlichkeit geführt wurde, und wobei die Preußen keine Vortheile hatten. Dabei wüthete jedoch auch der Kampf über der Erde fort; der Geschützdonner rollte unausgesetzt über dem durchwühlten Boden, und jede Stunde, bei Tage wie bei Nacht, forderte ihre Opfer. Manche der Unsterblichkeit werthe That geschah, die längst die Nacht der Vergessenheit eingehüllt hat. Einer derselben erwähnt König Friedrich selbst, der sonst in Lobsprüchen der Tapferkeit seiner Feinde nicht freigebig ist. Es war von einem sehr nöthigen, aber auch sehr gefährlichen Ausfalle in einen Abgrund die Rede, um die drohende Wirkung von drei fast vollendeten preußischen Minen zu hemmen. Der österreichische Lieutenant Waldhüter erbot sich zu dieser Unternehmung, wählte zu seinen Gehilfen zwei und dreißig Ungarn, und stürzte sich mit diesen in einen sogenannten Trichter, eine Tiefe von zwanzig Fuß, wo die sie erwartenden Preußen auf einem Knie ruhten und die aufgepflanzten Bayonnete in die Höhe hielten. Diejenigen, die sich nicht spießten, fielen mit dem Säbel in der Faust die Preußen so wüthend an, daß diese mit großem Verluste entflohen.

Der heldenmüthige Commandant, obwohl von aller Hilfe abgeschnitten, wollte gleichwohl die Festung nicht anders, als gegen vortheilhafte Bedingungen und freien Abzug übergeben. Die Preußen brachen daher die Unterhandlungen ab, und setzten die Belagerung fort. Am 20. September begab sich Friedrich selbst vor Schweidnitz, um die Operationen, mit welchen er unzufrieden war, zu leiten. Schon waren die meisten Kanonen des Platzes demontirt, schon begannen die Lebensmittel auszugehen, als ein böser Zufall die Noth der Belagerten noch vermehrte. Eine Haubitzgranate schlug

(8. October) in der Festung durch einen Balken in einen Gang, und von da in ein Pulvermagazin. Eine ganze Bastion vom Fort Jauernik mit zwei hundert österreichischen Grenadieren wurde dadurch in die Luft gesprengt; acht Officiere und der Major Berthold waren unter diesen Opfern des Todes. Hierdurch war ein gewaltiger Riß in den Festungsbau geschehen, und der Zugang zum Angriff erleichtert. In der darauf folgenden Nacht ließen die Belagerer die vierte Druckkugel springen, welche acht und vierzig Fuß lang verdämmt und deren Wirkung fürchterlich war. Alle benachbarten Minengänge der Festung stürzten ein, ein Theil des bedeckten Weges wurde in die Luft gesprengt, eine Bresche gemacht, und das Terrain vom Grund bis auf die Brustwehr mit der ausgeworfenen Erde bedeckt.

Schon wurden alle Anstalten zu einem Sturme getroffen, da entschloß der tapfere Guasco, unfähig, den ruhmvoll vertheidigten Platz noch länger zu halten, sich endlich zu der unvermeidlichen Capitulation, welche am 9. October Morgens zu Stande kam, nachdem die Belagerung drei und sechzig Tage gedauert, den Oesterreichern 3552, den Preußen 3033 Todte und Verwundete gekostet hatte. Am anderen Morgen besetzten die Preußen das zerstörte Jauerniker Fort, die Flesche und die Barriere; am 11. marschirte die Besatzung, noch aus 218 Officieren und 8694 Mann bestehend, mit allen militärischen Ehren durch die preußischen Bataillone aus, streckte dann das Gewehr, und ging als kriegsgefangen in die Festung zurück. Friedrich zollte der bewiesenen Tapferkeit des Commandanten ehrende Anerkennung. Die Truppen, sowohl Officiere, als Gemeine, wurden nach Preußen geschickt. Denjenigen, welche Geld hatten, verstattete man, zu Lande dorthin zu reisen; die Uebrigen aber wurden auf Schiffen von Stettin aus transportirt. Ein schrecklicher Sturm überfiel diese kleine Flotte. Die Krieger, welche so lange in der Belagerung dem Tode getrotzt und rastlos mit den Feinden gekämpft hatten, mußten jetzt noch mit den Elementen kämpfen. Einige Schiffe sanken mit ihren ganzen Ladungen in den Abgrund des Meeres; andere wurden an die Küsten von Polnisch-Preußen geworfen, bei welcher Gelegenheit sich einige hundert Gefangene befreiten.

Mit dem Falle von Schweidnitz erreichte der Feldzug in Schlesien sein Ziel. Am 24. November schlossen beide Theile eine Uebereinkunft mit einander, und gingen hierauf in die Winterquartiere. Der Zorn der Kriegführenden war nach so vielen Schlachten abgekühlt, ihr Trotz durch so viele

Wechselfälle herab gestimmt, und Maria Theresia's mildes Herz sehnte sich, ihren Ländern die Palme des Friedens zu bieten. Auch die Bundesgenossen beider Theile waren erkaltet und räumten die blutige Wahlstatt. Die Russen hatten Schlesien verlassen und sich nach Polen zurück gezogen; die Kaiserin Katharina, durch die unter Peter's III. Papieren gefundenen Briefe Friedrich's mit Letzterem ausgesöhnt, erklärte, daß sie mit allen Mächten Europa's im Frieden leben wolle, und verhielt sich neutral. Frankreich und England schlossen am 3. November einen Separatfrieden mit einander, und ließen seitdem ihre bisherigen Verbündeten ohne weitere Unterstützung. Um nun auch die Reichsfürsten um so sehnsüchtiger nach dem Frieden zu machen, ließ Friedrich unter dem General Franz Kasimir von Kleist — Demselben, welcher 1806 Magdeburg übergab — ein preußisches Corps durch die fränkischen und schwäbischen Reichsländer streifen. Dieses erhob überall Brandschatzungen, bemächtigte sich Bamberg's und beunruhigte Nürnberg. Die Husaren erschienen vor den Thoren von Regensburg, und störten die Reichsversammlung in ihren Berathungen. Der Herzog von Würtemberg war auf dem Punkte, sich in den Elsaß zu retten. Diese Plackereien steigerten des Reiches Verlangen nach Frieden. Mainz, Bamberg und Würzburg trugen auf denselben an, und versprachen ihre Contingente zurück zu ziehen; Pfalz und Baiern thaten ein Gleiches. Im Januar 1763 führte Kleist seine Truppen nach Sachsen zurück, wo Friedrich die Winterquartiere bezog, und am 11. Februar lösete, auf Befehl des Kaisers, die Reichsarmee sich gänzlich auf.

Friedrich stand, dem Anscheine nach, jetzt sehr im Vortheile. Mit Ausnahme von Glatz, war er wieder im Besitze seiner Länder, und bis auf Dresden Meister von Sachsen. Den Abgang der englischen Hilfsgelder konnte er aus Preußen, Westphalen, Sachsen und Thüringen ersetzen. Die Armee, welche er nun den Oesterreichern allein entgegen zu stellen hatte, war durch Zuwachs aus Preußen, Westphalen und Pommern stärker, als zu der Zeit, wo er, außer jenen, auch noch Russen, Schweden und Franzosen zu bekämpfen hatte. Gleichwohl hatte auf der anderen Seite auch Friedrich alle Ursache, den Frieden herbei zu wünschen. Entschädigungen hätte er nur durch Siege erhalten können; aber seine Armee befand sich in einem zu kläglichen Zustande, als daß er sich glänzende Thaten von ihr hätte versprechen dürfen. Die Zahl seiner guten Generale hatte abgenommen; die alten Officiere

waren in den vielen mörderischen Treffen gefallen, die jungen versprachen wenige Dienste. Auch die alten erprobten Soldaten waren nicht mehr; die neuen, aus welchen die Armee bestand, waren größtentheils Deserteurs oder junge schwache Leute unter achtzehn Jahren, unfähig, die Beschwerden eines harten Feldzuges auszuhalten. Viele zu wiederholten Malen gänzlich zu Grunde gerichtete Regimenter waren während des Krieges wohl dreimal hergestellt worden, dergestalt, daß diese Truppen Denen, die sie befehligen sollten, kein Zutrauen einflößen konnten. Auf welche Hilfe endlich sollte Friedrich bei Fortsetzung des Krieges rechnen? Er befand sich durchaus verlassen und ohne Bundesgenossen. Die Gesinnungen der Kaiserin von Rußland in Beziehung auf ihn, waren zweideutig; die Engländer handelten ohne Rücksicht auf ihn; die Türken, ungewiß über die Partei, welche sie ergreifen sollten, wichen dem Defensivbündnisse aus, das man ihnen seit so langer Zeit angeboten hatte; selbst der Khan der Tataren zwang den preußischen Residenten, seinen Hof zu verlassen. Abgesehen von allen diesen Umständen, war sehr zu fürchten, daß die Verlängerung des Krieges in Sachsen, Schlesien und Brandenburg einen Ausbruch der Pest zur Folge haben werde. Die meisten Felder lagen brach, die Lebensmittel waren selten und übermäßig theuer, das Land von Menschen und Vieh entblößt, so daß man in allen diesen Provinzen Nichts erblickte, als die schaurigen Spuren des Krieges und die Vorläufer künftiger noch größerer Uebel. Verhältnisse dieser Art ließen Nichts bei der Fortsetzung des Kriegs hoffen.

Aehnliche Betrachtungen Friedrich's und die aufrichtige Friedensgeneigtheit der Kaiserin Maria Theresia führten zu einem Congresse. Der kaiserliche bevollmächtigte Hofrath von Kollenbach, der preußische geheime Legationsrath von Herzberg, und der sächsische geheime Rath von Fritzsch, versammelten sich auf dem sächsischen Jagdschlosse Hubertusburg, dessen Gebiet zu diesem Zwecke neutral erklärt wurde, und begannen daselbst am 31. December 1762 ihre Unterhandlungen, und schon am 15. Februar 1763 wurde der Doppelfriede zwischen Oesterreich und Preußen, so wie zwischen Preußen und Sachsen abgeschlossen, am 1. März ratificirt. Als Grundlage des Friedens wurde der Zustand vor dem Kriege angenommen. Oesterreich und Preußen entsagten gegenseitig allen Ansprüchen auf die Staaten und Länder des anderen Theiles, und verbürgten einander ihre Besitzungen in Deutschland. Maria Theresia gab die Grafschaft Glatz, sammt

allen von ihr und ihren Alliirten besetzten Gebieten, an Friedrich zurück. Zwischen beiden Mächten wurde ein Handelsvertrag vorbereitet, das deutsche Reich in den Frieden, allen seinen Artikeln nach, eingeschlossen, der westphälische Friede und alle Reichsgrundgesetze erneuert. In einem geheimen Separatartikel versprach Friedrich dem Erstgeborenen der Kaiserin, dem Erzherzoge Joseph, seine Kurstimme zur römischen Königswahl; auch wollte er die für das Haus Oesterreich anzusuchende Anwartschaft auf Modena zu befördern sich angelegen seyn lassen. Zwischen Preußen und Sachsen wurde der freie Zug durch Schlesien nach Polen bestätigt, die Räumung Kursachsens durch die Preußen in Zeit von drei Wochen nach der Ratification, der Kriegsgefangenen und Geißeln freie Rückgabe, so wie die der sächsischen Artillerie, so weit sie noch im Lande sey, der Festungen in ihrem gegenwärtigen Zustande und aller Urkunden und archivalischen Papiere, aus denen nichts Nachtheiliges weiter gegen Kursachsen angeführt werden sollte, versprochen.

So endete der siebenjährige Krieg, in welchem allein auf deutschem Boden kaum weniger Schlachten geliefert, Belagerungen vorgenommen, und Menschen und Schätze aufgeopfert worden, als in dem, hundert fünfzehn Jahre früher beendigten dreißigjährigen Kriege. Mit all' seinen krampfhaften Anstrengungen hatte derselbe in den politischen Verhältnissen Nichts zu ändern vermocht, und der Länderbesitz der streitenden Mächte blieb durch den Frieden genau derselbe, wie er vor Ausbruch des Kampfes gewesen.

Drittes Buch.

Von dem Friedensschlusse zu Hubertusburg bis zu dem Tode der Kaiserin Maria Theresia; von 1763 bis 1780.

Je heftiger Oesterreich gegen Preußen und dessen Verbündete stritt, in desto tieferem Frieden lebte es mit seinen früheren Erbfeinden, den Türken. Der Belgrader Friede wurde von den Letzteren feierlich erneuert, und unter ihrer Vermittlung auch ein Friede zwischen Oesterreich und den Barbareskenstaaten geschlossen, welcher der kaiserlichen Flagge die ungestörte

Schiffahrt auf dem mittelländischen Meere sicherte. Der siebenjährige Kampf hatte den Schatz der Kaiserin nicht nur erschöpft, sondern auch mit Schulden belastet; daher verlangte sie auf dem im Juni 1764 eröffneten Preßburger Landtage die Erhöhung der Steuer mit einer Million, um den Nachwehen des langen Krieges abzuhelfen und durch Unterhaltung eines stehenden Heeres den Frieden zu sichern. Statt dessen bewilligten die ungarischen Stände nur 310,700 Gulden, so daß die ganze Steuersumme, jedoch blos auf drei Jahre, drei Millionen sechsmal hundert tausend Gulden betragen sollte. Der Vorschlag des königlichen Personals, das Aufsitzen des Adels abzukaufen, wurde abgelehnt. Dieser Landtag, im März 1764 beendigt, war der letzte, welchen Maria Theresia ausgeschrieben.

Nach langen Stürmen, Sorgen und Widerwärtigkeiten ging ein großer Wunsch der Kaiserin in Erfüllung. Ihr ältester Prinz, der Erzherzog Joseph, dessen Geist frühzeitig seine Adlerschwingen regte, wurde am 27. März 1764 von dem Kurfürstencollegium zu Frankfurt einhällig zum römischen Könige erwählt, und am 3. April daselbst als solcher feierlich gekrönt *). Die deutsche Reichskrone wurde hierdurch auf's Neue mit dem Hause Oesterreich verbunden, und wich seitdem nicht mehr von demselben, als mit der Auflösung des römisch-deutschen Reiches überhaupt. Kurz zuvor hatte Kaiser Franz I. durch ein Hausgesetz vom 14. Juli 1763 das Großherzogthum Toscana zur Secundogenitur des Hauses Oesterreich bestimmt; sein zweitgeborener Sohn, der Erzherzog Leopold, übernahm daher dort die Regierung. Andere Familienfreuden folgten. Der König Joseph schloß am 23. Januar 1765 seine zweite Ehe mit der Prinzessin Maria Josepha von Baiern, der Tochter Kaiser Karl's VII., die jedoch schon nach zwei Jahren (28. Mai 1767) kinderlos starb, und am 5. August 1765 vermälte sich der Erzherzog Leopold mit der Infantin Maria Luise, der Tochter König Karl's III. von Spanien.

Während der Vermälungsfeierlichkeiten starb der Kaiser Franz I. zu Innsbruck den 18. August, vom Schlage gerührt, sechs und fünfzig Jahre alt. Das zärtliche Herz seiner Gemalin floß von Wehmuth über. In der Aufwallung des ersten Schmerzes wollte sie die Regierung niederlegen und

---

*) Eine anziehende Schilderung dieser Krönungsfeierlichkeiten s. im fünften Buche von Goethe's „Wahrheit und Dichtung aus meinem Leben."

sich als Aebtissin in das von ihr zu Innsbruck gegründete Damenstift zurück ziehen. Mit Mühe brachte man sie von diesem Vorsatze zurück; doch die Trauerkleider legte Maria Theresia seit jenem Tage nicht mehr ab, und in frommer Andacht feierte sie bis an ihr eigenes Ende das Andenken des geliebten Todten. Auch das Land betrauerte aufrichtig den Hintritt des Kaisers, der sich seinen Unterthanen stets liebevoll, theilnehmend und hilfreich gezeigt, seine sorgsam erworbenen und sparsam zusammen gehaltenen Geldkräfte freigebig und edelmüthig der Noth des Volkes geöffnet, ja in Zeiten der Gefahr, bei Feuersbrünsten und Ueberschwemmungen, sein Leben hochherzig auch für den Geringsten gewagt hatte. Dabei war Franz ein hochgebildeter Fürst, begeistert für Kunst und Wissen, und freigebig gegen sie, während er in anderen Dingen wohl zuweilen am Gelde hing. Doch beschränkte sich seine Geldliebe nicht auf ein zweckwidriges Kargen; vielmehr hing sie mit seinem seltenen finanziellen Scharfblicke zusammen, der in Gegenstände der Staatsökonomie tief und glücklich eindrang, mit den Mängeln immer zugleich das geeignete Mittel der Abhilfe entdeckte. Daher seine Achtung und Unterstützung des Handels und der industriellen Production. Er erhob Livorno zum Freihafen, und verwendete die in Toscana sich ergebenden Ueberschüsse zu großartigen Handelsunternehmungen, die seinen Schatz ansehnlich bereicherten. Nebenbei ging, als die vermeinte Kunst, den Reichthum auf dem unmittelbarsten Wege zu erjagen, die Liebe zur Alchymie, dem letzten Ueberreste des gelehrten Aberglaubens früherer Tage. Franz war gelehrt und vielseitig unterrichtet; besonders in der Numismatik, Archäologie und Naturkunde besaß er die ausgebreitetsten Kenntnisse. An seinen Sammlungen von Münzen, Naturalien, Gemälden und Alterthümern durfte man nicht nur ihren inneren Werth, sondern jederzeit auch die wissenschaftlich begründete Anordnung und Zusammenstellung bewundern, die großentheils von ihm selbst herrührte. Gelehrten und Künstlern war er ein großmüthiger Mäcen; viele derselben unternahmen auf seine Kosten Bildungs- und Forschungsreisen; zu Pistoja stiftete er eine Akademie der schönen Wissenschaften und der Philosophie; eine andere der freien Künste zu Augsburg. Auch war er der eigentliche Gründer des Ingenieur-Archivs zu Wien, für welches er genaue Plane aller festen Plätze und Vertheidigungspunkte der Monarchie aufnehmen ließ, und auch von jenen des Auslandes manche sammelte und hinzufügte.

Joseph, durch den Tod seines Vaters auf den deutschen Kaiserthron erhoben, wurde (21. September 1765) von seiner Mutter zum Mitregenten und zum unumschränkten Leiter aller Wehranstalten und Kriegsangelegenheiten in den Erblanden ernannt. Nach dem bald darauf (26. October) erfolgten Tode des Palatins von Ungarn, Ludwig Batthyányi's, ernannte Maria Theresia den Verlobten ihrer Tochter Maria Christina, den königlichen Prinzen von Polen und Herzog von Sachsen-Teschen, Albrecht, zum Statthalter in Ungarn. Seit dem Ende des verderblichen siebenjährigen Krieges noch ernsthafter jeden Kampf vermeidend, schlichtete und berichtigte Maria Theresia mehre Gebietsangelegenheiten im friedlichen Wege. So wurden jene Streitigkeiten, welche sich mit der Republik Venedig über die Gränzen an dem, die Gebiete von Mantua und Verona scheidenden Flusse Tartaro, entsponnen, durch einen am 18. Juni 1764 abgeschlossenen Vergleich beigelegt, und auch noch später, 1777, die Gränze mit Venedig in Friaul durch Austauschung einiger Bezirke geordnet. Am 16. Mai 1769 errichtete Maria Theresia einen Vergleich mit Frankreich über die südlichen Gränzen der Niederlande in Flandern, die jetzt nach dem Laufe der Schelde bestimmt wurden.

Während Maria Theresia durch Vertrag und Verständigung jeden beginnenden Unfrieden im Keime erstickte, wurde ihr Blick, der seit dem Tode ihres Gemals sich nie mehr der vollen Freude öffnen wollte, durch eine große Sorge getrübt. Kaiser Joseph's Ehe war kinderlos; jene des Großherzogs Leopold von Toscana seit den drei Jahren ihres Bestehens erst mit einem weiblichen Sprößlinge gesegnet, der Erzherzogin Maria Theresia, welche, später an den Prinzen und nachmaligen König Anton von Sachsen vermält, 1827 allgeliebt und allbetrauert starb. Die Kämpfe und Gefahren, welche mit dem Tode des letzten Habsburgers über Oesterreich gekommen, waren in noch frischem Andenken, und schon entstanden neue Besorgnisse, daß der, durch die schöne Vereinigung neuverjüngte habsburgisch-lothringische Stamm vielleicht schon jetzt seinem Ausgange sich nahen, und Oesterreich dadurch in eine gefährdete Zukunft hinaus gestoßen, der Schauplatz abermaligen blutigen Erbfolgestreites werden könne. Da wendete die Vorsehung auch diese Gefahr beruhigend ab; es verbreitete sich die tröstliche Kunde, daß die Großherzogin von Toscana sich wieder in gesegneten Umständen befinde, und mit freudiger Zuversicht nahmen alle Völker und Stände Oesterreichs diese Nachricht auf. Am 14. Februar 1768 wurde im Burgtheater zum ersten Male das Schau-

spiel „Clementine,“ vom Baron von Gebler, der damals durch seinen Eifer, seinen Schutz und seine eigenen Arbeiten die Aufnahme des deutschen Theaters nicht wenig beförderte, gegeben. Das regnerische Wetter hatte die Zuschauer in Massen herbei geführt; nur die Kaiserloge blieb leer. Schon war das Stück bis in den zweiten Act gespielt, als plötzlich die Kaiserin im schlichten Hauskleide in die Loge trat, und ihres Entzückens nicht Meisterin, dem Publikum, wie einer einzigen lieben Familie, in dem gemüthlichen Idiome der Hauptstadt zurief: „Der Leopold hat einen Sohn!“ Warm an alle Herzen schlug diese frohe Neuigkeit, man vergaß Stück und Aufführung, und nur noch in der Freude der theuren Landesmutter sich empfindend, rief Alt und Jung ihr ein stürmisch-glückwünschendes Vivat entgegen. Sie nahm es mit Dank und Lust auf, und erst jetzt leichter aufathmend, seit sie ihre Unterthanen zu Mitwissern ihres Mutterglückes gemacht hatte, verließ sie, begleitet von den Jubelrufen der Menge, wieder die Loge. Der Neugeborene aber war — Franz, der Unvergeßliche, der letzte Träger der Krone Karl's des Großen und der erste Kaiser Oesterreichs.

Die wichtigste Angelegenheit, welche das damalige Europa in Bewegung setzte, war das Verhältniß Polens und dessen endliche Zerstückelung. Dieses Königreich hatte unter der dreißigjährigen Regierung August's III. von Sachsen seine völlige innere Auflösung erlebt. Die Mißhälligkeiten der großen Familien waren in wirkliche Fehden ausgeartet, unter dem größeren Haufen des Volkes herrschte die roheste Uncultur des Mittelalters, und auch die Cultur der Mehrzahl der Vornehmen wurzelte nicht auf nationalen Grundlagen, sondern beschränkte sich großentheils auf äußere Glätte, auf Reisen nach Frankreich angelernt und häufig mit der Sittenverderbniß aus derselben Schule vermengt. August's III. unmächtige Regierung beendigte am 5. October 1763 sein Tod, und schon am 17. December folgte ihm sein Sohn, der treffliche Kurfürst Friedrich Christian, in die Gruft, noch ehe die Polen sich über eine neue Wahl geeinigt hatten. Friedrich Christian's Sohn und Nachfolger in der Kur Sachsen, Friedrich August III., stand, bei des Vaters Hintritte, in dem unmündigen Alter von dreizehn Jahren. Diese Todesfälle eröffneten für die polnische Nation eine Reihe verhängnißvoller Schicksale.

Die mächtige Nachbarin, Katharina von Rußland, beschloß, einem Piasten in der Person des Stanislaus Poniatowsky, eines vornehmen Polen,

der während seines Aufenthaltes als bevollmächtigter Minister der Republik Polen in Petersburg sich bei der Kaiserin in Gunst gesetzt hatte, den polnischen Thron zuzuwenden, und theilte, um sicherer zu gehen, ihre Absichten dem Könige Friedrich II. mit. Dieser versprach, sie zu unterstützen, und die Folge dieser Bereitwilligkeit war ein Allianzvertrag zwischen Rußland und Preußen. Dieser Tractat wurde im März 1764 auf acht Jahre abgeschlossen, und enthielt eine gegenseitige Garantie der beiderseitigen Besitzungen; man wollte weder Waffenstillstand noch Frieden ohne gemeinschaftliche Beistimmung schließen, und versprach sich wechselseitig ein Hilfscorps von zehn tausend Mann Infanterie und zwei tausend Pferden. Polen anlangend, vereinigte man sich, der Erblichmachung dieser Krone und den Versuchen zu Abänderungen in der dortigen Staatsverfassung sich zu widersetzen, die polnischen Dissidenten gegen die Bedrückungen von Seite der herrschenden Kirche zu schützen, und endlich in einem geheimen Artikel, die Wahl auf den Grafen Stanislaus Poniatowsky zu lenken. Zehn tausend Russen näherten sich hierauf der polnischen Hauptstadt Warschau, während an den Gränzen Polens preußische Truppen Demonstrationen unternahmen. Am 7. September 1764 wurde Stanislaus gewählt. Hierauf verwendete sich Katharina bei der Republik für die polnischen und lithauischen Dissidenten — wie man damals in Polen die nicht-unirten Griechen und die Protestanten augsburgischer und helvetischer Confession nannte — und deren Wiedereinsetzung in die politischen und kirchlichen Rechte, welche die katholische Partei ihnen entzogen hatte. Besonders verwendete sich Katharina für die Griechen, indem sie sich auf einen Artikel des zu Moskau 1686 zwischen Rußland und Polen geschlossenen Friedens berief; während die Sache der protestantischen Dissidenten von den Höfen von Berlin, Stockholm, London und Kopenhagen geführt wurde, welche zu dem Ende einen Artikel des 1660 zu Oliva geschlossenen Friedens, dessen Gewährleister sie waren, geltend machten. Als die katholische Partei dies verweigerte, ging Katharina noch weiter, und verlangte nunmehr eine völlige Gleichstellung der Dissidenten mit den Katholiken. Auf dem Warschauer Reichstage 1766 wurde jedoch diese Forderung ungestüm abgeschlagen, und die Dissidenten schlossen deshalb, auf russische Veranlassung, eine Conföderation, um als ein vereinigtes Corps ihre fast verlorene Sache besser vertheidigen zu können. Zugleich aber vereinigten sich auch andere Mißvergnügte in Polen und Lithauen, und verschmolzen sich, obschon von ganz anderen Zwecken geleitet,

mit den dissidentischen Conföderirten. Zum Marschall dieser Generalconföderation wurde ein Hauptgegner des Königs, der Fürst Radziwill, erwählt. Ein außerordentlicher Reichstag wurde nach Warschau berufen, und die Sitzungen waren nicht nur äußerst stürmisch, sondern es fielen auch beleidigende Reden gegen die Kaiserin Katharina vor. Endlich brachte man es zur Ernennung eines aus den verschiedenen Ständen der Republik gewählten Ausschusses, welcher mit den Ministern der beschützenden Mächte Alles anordnen sollte, was auf die Angelegenheiten der Dissidenten Bezug hatte. Es wurde hierüber eine besondere Urkunde in Form einer Convention zwischen Rußland und Polen ausgefertigt, durch welche die Dissidenten in ihre verlorenen Rechte wieder eingesetzt, und die zu ihrem Nachtheile gegebenen Gesetze aufgehoben wurden. Diese Urkunde wurde durch einen Friedens- und Allianztractat bestätigt, in welchem Rußland und Polen sich gegenseitig für die Totalität ihrer europäischen Besitzungen Gewähr leisteten.

Die Ruhe in Polen war hiermit nicht hergestellt; Viele wollten in diesen Zugeständnissen nur russischen Zwang erblicken, und die Gährung gewann dadurch neuen Vorwand. Kaum war daher der Reichstag aus einander gegangen, als sich zu Bar in Podolien eine Conföderation zur Vertheidigung der Religion und Freiheit bildete, die sich nach und nach über mehre Woiwodschaften ausdehnte und hierauf ebenfalls in eine Generalconföderation zusammen geschmolzen wurde, zu deren Marschall man den Grafen Pac erwählte. Die Russen ließen Truppen marschiren, um diese Conföderirten aus einander zu treiben. Allein den Letzteren gelang es, durch französische Intriguen die Türken gegen Rußland aufzustacheln. In einem Gefechte in Podolien verfolgten nämlich die Russen, ohne es zu wissen, die Conföderirten auf das türkische Gebiet, und die kleine Stadt Bolta, wohin die Polen sich gerettet hatten, wurde verbrannt. Dies diente dem Sultan zum Vorwande, im October 1768 an Rußland den Krieg zu erklären.

Der nun erfolgende Kampf war eben so verderblich für die Türken, als erdrückend für die polnischen Conföderirten. Die russischen Armeen siegten bei Choczim über die Türken, und auf die Einnahme dieser Stadt folgte die Eroberung der ganzen Moldau. Diese reißenden Fortschritte beunruhigten die übrigen Mächte, und selbst die Bundesgenossen Rußlands. Es führte dies zu einer Annäherung zwischen den Höfen von Wien und Berlin, und der

Kaiser Joseph schlug, im Einverständnisse mit seiner kaiserlichen Mutter, dem Könige Friedrich II. eine Zusammenkunft in Schlesien vor.

Am 25. August 1769 kam der Kaiser unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein in Neisse an, und wurde von Friedrich II. alsbald mit einem Besuche überrascht. Die beiden größten Männer ihrer Zeit standen plötzlich einander gegenüber, und die gegenseitige Nähe durchdrang sie selbst mit einem feierlichen Schauer. „Nun sehe ich die Erfüllung aller meiner Wünsche!" rief Joseph mit dem Feuer einer großartigen Aufrichtigkeit, und Friedrich versicherte, daß er diesen Tag als den schönsten seines Lebens ansehe, weil er der Vereinigung zweier Häuser zur Epoche dienen werde, die nur zu lange verfeindet gewesen, und in deren gegenseitigem Interesse es mehr liege, sich zu unterstützen, als sich zu bekämpfen. Der Kaiser verhehlte nicht, daß bei der damaligen Lage Europa's es nicht räthlich sein werde, die Russen im Besitze der Moldau und Wallachei zu lassen, und wies dann auf die Nothwendigkeit geeigneter Maßregeln hin, um eine genaue Neutralität in Deutschland für den Fall eines Krieges zwischen England und Frankreich zu erhalten, welcher damals nicht unmöglich erschien, weil die Wegnahme eines französischen Schiffes durch die Engländer bei Newfoundland, Anlaß zu sehr lebhaften Erörterungen zwischen beiden Höfen gegeben hatte. Der König nahm das Anerbieten des Kaisers an, und beide Fürsten verpflichteten sich hierauf schriftlich, diese Neutralität zu erhalten. Diese Verpflichtung, damals ein Geheimniß, wurde zu Neisse am 28. August unterzeichnet.

Das Ungewöhnliche persönlicher Zusammenkünfte zwischen Monarchen, und die frische Erinnerung an die blutigen Scenen des siebenjährigen Krieges, erhöhten das Interesse, welches man allgemein an diesem unerwarteten Schauspiele nahm. Man sah hier neben den Souverainen der kürzlich noch im Kampfe begriffenen beiden Mächte die Hauptpersonen des Krieges: den Prinzen Heinrich, die Generale Loudon, Lacy, Seidlitz und Tauenzien friedlich an Einer Tafel speisen. Friedrich lud Loudon, der sich ihm gegenüber setzen wollte, mit den verbindlichen Worten neben sich: „ich sehe Sie lieber an meiner Seite, als mir gegenüber."

Den Russen und den Türken wurde, in Folge jener Verabredungen, Oesterreichs und Preußens Vermittelung angetragen; aber diese scheiterte an den großen Ansprüchen, welche Rußland als Preis des Friedens setzte. Um den dadurch erregten Besorgnissen zu begegnen, verstärkte Oesterreich

seine Truppen in Ungarn, legte Magazine daselbst an und traf die nöthigen Vorsichtsmaßregeln für den Fall eines Krieges; zugleich wurde durch diese Umstände am 3. September 1770 eine zweite Zusammenkunft des Kaisers mit dem Könige von Preußen, im Lager bei Mährisch-Neustadt herbei geführt. Die kriegerischen Spiele, bei denen der König und sein ganzes Gefolge in österreichischer Uniform erschienen, verdeckten die politischen Verhandlungen, welche die Hauptveranlassung der Zusammenkunft waren. Während man sich hier noch berieth, wie dem Kriege zwischen Rußland und der Türkei ein Ende zu machen, und der reißenden Ausbreitung der ersteren Macht ein Damm zu setzen sey, langte ein Courier aus Konstantinopel mit Briefen an, in welchem die Pforte die Höfe von Wien und Berlin um ihre Vermittelung bei dem Frieden bat, den sie mit Rußland abzuschließen wünschte. Dieser Schritt der Pforte war beiden Souverainen gleich angenehm, und sie schieden mit der Hoffnung, daß die trüben Wolken des politischen Himmels zerstreut werden möchten, wie mit dem gegenseitigen Versprechen, bei entstehenden Mißhälligkeiten in eine persönliche Correspondenz zu treten.

Zwar erschienen auch jetzt noch die Bedingungen, auf welche Rußland den angebotenen Frieden mit der Türkei anzunehmen geneigt war, zu hoch, um sie bewilligen zu können, und schon gestalteten sich die Aussichten kriegerisch, als plötzlich ein neues, von jener Frage unabhängiges Interesse in den Vordergrund trat, und das Gewitter nach einer anderen Richtung hin verrollte.

Noch während des russisch-türkischen Krieges schlossen Rußland und Preußen am 17. Februar 1772 zu Petersburg in aller Stille einen Vertrag über die Verkleinerung des von inneren Parteikämpfen durchtobten, die Ruhe der Nachbarstaaten gefährdenden Polens, und beide Mächte verbündeten sich für den Fall, wenn Oesterreich eher den Krieg beschließen, als die Theilung Polens zugeben sollte. Um jedoch diesen Krieg zu vermeiden, suchten sowohl Rußland als Preußen eifrig, Oesterreich nicht nur zur Einwilligung, sondern auch zur Theilnahme an jenem Schritte zu bewegen. Oesterreich hatte gerechte und unbestrittene Ansprüche auf gewisse polnische Gebiete; dennoch stand die Kaiserin in ihrer Gewissenhaftigkeit und Friedensliebe lange an, dem Verlangen der beiden Mächte nachzugeben. Aber diese ließen nicht ab, in sie zu dringen, und machten, unerschütterlich bei ihrem eigenen Entschlusse verharrend, sie für die Folgen verantwortlich, die aus der Kaiserin

Weigerung, jenem Beschlusse beizutreten, entspringen könnten; ja Friedrich sprach gegen den österreichischen Gesandten unumwunden aus: „in der Kaiserin Händen liege nun Europa's Schicksal, und ihr Entschluß werde über Krieg und Frieden den Stab brechen." Doch erst als der besonnene und gemäßigte Fürst Kaunitz, in dessen Staatsweisheit die Kaiserin das höchste Vertrauen setzte, die Versicherung gab: daß hier nur die Wahl zwischen der Einwilligung in die Theilung Polens und einem Kriege bestehe, wich Maria Theresia nach schwerem inneren Kampfe der gebieterischen Nothwendigkeit, und überzeugt, daß sie, was geschehen solle, nicht zu hindern vermöge, gestattete sie dem Baron Swieten, am 4. März eine Note zu unterzeichnen, durch welche vorerst die vollkommene Gleichheit der Antheile der drei Mächte festgesetzt wurde. Hierauf geschah am 5. August zu Petersburg der wirkliche Theilungsvertrag, in welchem jeder der drei Mächte ihr bestimmter Antheil zugeschieden, und der 1. September 1772 zum Tage der gemeinschaftlichen Besitzergreifung bestimmt wurde. Dem Könige von Polen wurde bei dieser Gelegenheit eine gemeinschaftliche Erklärung über die Nothwendigkeit und Beschaffenheit dieser Verfügung, und den versammelten polnischen Reichsständen über ihre staatsrechtliche Begründung und die Anspruchstitel der drei Mächte vorgelegt. Die Ansprüche der Kaiserin auf die unter dem Könige Sigismund von Ungarn seit 1412 an Polen verpfändeten Zipser Städte; auf die vormals schlesischen Herzogthümer Auschwitz (Oswieczin) und Zator, welche der Krone Böhmen; endlich auf Rothreußen, das der Krone Ungarn seit länger als drei hundert Jahren vorenthalten worden, waren unbestreitbar *), und mit Recht hatte Maria Theresia schon seit 1741, gleich den früheren Königen Ungarns, die Titel und Wappen der vormals zu Ungarn gehörigen Länder Halicz (Galizien) und Wladimir (Lodomerien) wieder angenommen und sich derselben fortbedient.

Am festgesetzten Tage (1. September) wurde von den Mächten die Besitznahme ihrer Antheile vollzogen, und Polen trat diese Länder durch Verträge, mit Oesterreich vom 3. August, mit Rußland und Preußen vom 18. September 1773, förmlich ab. Oesterreich erhielt die dreizehn Zipser Städte, Rothreußen, die Hälfte des Palatinats von Krakau, die Herzog-

*) Die nähere geschichtliche Entwicklung dieser Ansprüche s. u. a. in Hormayr's „österreichischem Plutarch," XI. S. 79 u. f.

thümer Zator und Auschwitz, und Theile von Podolien, Sendomir, Belcz und Pokutien. Die Zipser Städte wurden am 20. Mai 1775 mit Ungarn vereinigt; die übrigen polnischen Erwerbungen aber zu einem Königreiche Galizien und Lodomerien verbunden, und durch eine besondere, mit der Republik Polen am 6. Februar 1776 geschlossene Uebereinkunft, dessen Gränzen geordnet. Diese Erwerbungen betrugen an Flächenraum gegen vierzehn hundert Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von beinahe drei Millionen in drei hundert Städten und Flecken und mehr als sechs tausend Dörfern.

Rußland wurde durch die endliche Einwilligung Oesterreichs in jenen Theilungsvertrag, zugleich nachgiebiger in Bezug auf den Frieden mit der Türkei gestimmt, und das hergestellte gute Einvernehmen mit Oesterreich brachte für letzteres eine neue Erwerbung mit sich, nämlich den Besitz des nordwestlichen Theiles der Moldau. Die östliche Gränze von Galizien und Lodomerien war beständigen Raubzügen der Tataren, Türken und Moldauer ausgesetzt. Wurden diese Rotten verfolgt, so fanden sie in dem großen Eichen- und Felsenwalde, Bukowina genannt, sichere Zuflucht. Die Bukowina gehörte im fünfzehnten Jahrhunderte zu Siebenbürgen, und war erst durch den moldauischen Fürsten Stephan V. von diesem Lande abgerissen worden; daher machte Maria Theresia, als Großfürstin von Siebenbürgen, ihre Ansprüche auf jenes Land gegen die Pforte geltend. In dem Kriege zwischen Rußland und der Pforte, welchen (17. Juli 1774) der Friede von Kainardsche beendigte, war die Bukowina von den Russen erobert worden. Nur der Besitz dieses felsigen und waldigen Bezirkes konnte Galizien und Lodomerien gegen die Streifzüge räuberischer Horden sichern. Die Kaiserin Katharina trat (1. October 1774) den eroberten Bezirk an Oesterreich ab; Maria Theresia ließ daher denselben vorläufig besetzen und ihn mit einer Gränzwehrlinie umziehen, bis der österreichische Botschafter Freiherr von Thugut die Pforte bewog, die Bukowina freiwillig und friedlich an die Kaiserin Maria Theresia abzutreten (25. Februar 1777). Der erworbene Bezirk enthielt damals auf hundert acht und siebzig Quadratmeilen über drittহalb hundert Dörfer und Städte, darunter Sutschawa, Czernowicz, Sereth, und siebzig tausend Einwohner, und war daher in Beziehung auf Umfang, Bevölkerung oder Industrie nicht so wichtig, als wegen der erfüllten Verbindung zwischen Siebenbürgen und Galizien.

Noch vor dem Tode des Kurfürsten von Baiern und dem daraus hervor gehenden baierischen Erbfolgekriege, auf welchen wir sofort zu sprechen kommen werden, traten zwischen Oesterreich und Kursachsen Mißverständnisse ein, veranlaßt durch die Versuche des Hauses Schönburg, der kurfürstlichen Landeshoheit und Oberbotmäßigkeit sich zu entziehen. Der streitige Punkt beruhte darauf, daß von den Besitzungen des Hauses Schönburg die Herrschaften Glauchau, Waldenburg und Lichtenstein böhmische Lehen waren, oder, wie man schönburgischer Seits behauptete, sie wären böhmische Reichsafterlehen, d. h. sie wären ursprünglich bei dem Kaiser und Reiche zu Lehen gegangen, hätten aber späterhin, unter dem Vorbehalte der Reichsunmittelbarkeit, die böhmische Oberlehenshoheit anerkannt. Dieser Lehenszusammenhang bestand allerdings urkundlich bereits seit dem vierzehnten Jahrhunderte; namentlich belehnte Kaiser Karl IV. (1371) die Herren von Schönburg mit den genannten Herrschaften, über welche gleichwohl die Markgrafen von Meissen und nachmaligen Kurfürsten von Sachsen, die Landes- und selbst die Lehenshoheit behaupteten und in Wirklichkeit übten. Das Haus Schönburg suchte aber diesem Verhältnisse sich zu entziehen, besonders seit der Kaiser Leopold I. demselben im Jahre 1700 die reichsgräfliche Würde ertheilte, und die darüber ausgestellte Urkunde einige Stellen enthielt, welche den Forderungen jenes Hauses zu entsprechen schienen. Dagegen weigerte sich Kursachsen, die reichsgräfliche Würde des Hauses Schönburg anzuerkennen, bevor nicht die nachtheiligen Wirkungen jener Urkunde beseitigt wären. Diese Beseitigung erfolgte endlich in dem, von kursächsischen Commissarien und schönburgischen Deputirten am 4. Mai 1740 abgeschlossenen Recesse, so wie, in Beziehung auf die niedere Grafschaft Hartenstein und Herrschaft Stein, in dem gleichzeitigen Nebenrecesse. Dennoch suchte das Haus Schönburg seit 1772 sich jenem Recesse unter dem Vorwande zu entziehen, daß er nicht vom Kaiser und Reiche anerkannt worden, und schloß sich näher an den böhmischen Lehenshof zu Prag an. Dieser nahm daher die der Krone Böhmen zustehende Territorialhoheit über die drei schönburgischen Herrschaften in Anspruch, und bezog sich auf die böhmische Incorporationsbulle von 1355, in welcher alle böhmischen Vasallen für böhmische Unterthanen erklärt wurden, hieraus die Ungiltigkeit des Recesses von 1740 folgernd. Zwei gleichzeitige Conclusa des Reichshofrathes sprachen ebenfalls diese Ungiltigkeit aus. Als nun der Graf Albert Christian Ernst von Schön-

burg, dessen Besitzthum blos in der Herrschaft Hinter-Glauchau bestand, und welchen der Kaiser zu seinem wirklichen Geheimen-Rathe ernannt hatte, wegen einer Schuld verklagt, und von der Landesregierung zu Dresden die gerichtliche Execution an seinen Mobilien und den Einkünften seiner Herrschaft verfügt worden war, erließ der Prager Lehenshof Abmahnungsschreiben, und die Kaiserin verlangte von dem Kurfürsten die Wiederherstellung der schönburgischen Angelegenheit in den vorigen Stand. Der Kurfürst, indem er die Verwendung des Königs von Preußen anrief, erklärte: er habe blos seine Hoheitsrechte behauptet, ohne die böhmischen Lehensrechte zu beeinträchtigen, und beschwerte sich bei der Kaiserin über das Einschreiten des Prager Lehenshofes. Hierauf rückten gegen zwei hundert Mann österreichische Truppen, begleitet von dem böhmischen Lehenscommissär, durch das Erzgebirge in Glauchau ein, und der Graf kehrte unter dem Schutze derselben zurück. Der Kurfürst wich jedoch allen gewaltsamen Schritten aus, befahl daher seinen Truppen, sich aus den Standquartieren im erzgebirgischen Kreise, welche die Kaiserlichen berühren würden, zurück zu ziehen, und übergab in Wien eine diplomatische Note. Die böhmische Lehenscommission hingegen erklärte der schönburgischen Gesammtregierung zu Glauchau, daß die Kaiserin-Königin die Landes- und Oberlehensherrlichkeit über die drei schönburgischen Herrschaften, Glauchau, Waldenburg und Lichtenstein, als ihr allein zustehend betrachte, und erließ (21. April 1777) einen Befehl, durch welchen der Receß von 1740 für aufgehoben ausgesprochen wurde. Zugleich wurden die schönburgischen Unterthanen an die Krone Böhmen verwiesen, und ihnen untersagt, nach den sächsischen Verordnungen sich zu richten. An den Gränzen der drei Herrschaften wurden Reichsadler aufgerichtet. Auf des Kurfürsten Anerbieten zu einer Ausgleichung auf dem Wege der Unterhandlungen, gab jedoch der Fürst Kaunitz das Versprechen, daß die österreichischen Truppen und die böhmische Lehenscommission aus den schönburgischen Herrschaften zurück gezogen werden sollten. Die eingeleitete Unterhandlung blieb jedoch, wegen des ausbrechenden baierischen Erbfolgekrieges, ausgesetzt; doch wurde der Schuldprozeß gegen den Grafen fortgesetzt, und von dem Kurfürsten im Januar 1779 der Besitz seiner receßmäßigen Hoheitsrechte von Neuem übernommen. Bald darauf brachte der Friede zu Teschen, in welchem Böhmen auf seine Lehensrechte über die schönburgischen Herrschaften verzichtete, diese Sache zur Entscheidung.

Wichtigere Folgen, als diese Irrungen, zog der Tod des Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern (30. December 1777) nach sich, mit welchem der Wittelsbach'sche Mannsstamm in der sogenannten Wilhelminischen Linie dieses Hauses erlosch. Der nächste Verwandte und natürliche Haupterbe war der Kurfürst Karl Theodor von der Pfalz, welcher mit dem Verstorbenen einen gemeinschaftlichen Stammvater, den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, hatte, und daher (2. Januar 1778) von dem baierischen Kurstaate Besitz nahm. Allein auch Oesterreich trat mit begründeten Ansprüchen hervor. Daher zog noch während der letzten Krankheit des Kurfürsten Maximilian Joseph ein österreichisches Corps sich an der Gränze zusammen, und besetzte nach Besitznahme Baierns durch Karl Theodor, Niederbaiern. Ein anderes österreichisches Corps brach von Eger auf gegen die Oberpfalz, weil Oesterreich auch den Rückfall der durch des Kurfürsten Tod erledigten böhmischen Lehen in der Oberpfalz, und überdies die Grafschaft Mindelheim, in Folge der 1614 vom Kaiser Mathias Oesterreich verliehenen Anwartschaft, in Anspruch nahm. Außerdem betrachtete der Kaiser Joseph die Landgrafschaft Leuchtenberg als ein erledigtes Reichslehen. Die österreichischen Ansprüche auf Niederbaiern gründeten sich auf eine, vom Kaiser Sigmund dem Herzoge Albrecht V. von Oesterreich, Sohn der Schwester Johanna des 1424 ohne Leibeserben verstorbenen Herzogs Johann von Niederbaiern zu Straubing, im Jahre 1426 zugleich mit den Herzogen der oberbaierischen Linien, ertheilte Belehnung, weil das im Jahre 1340 mit Oberbaiern vereinigte Niederbaiern durch eine Theilung im Jahre 1353, wodurch die Straubingische Linie entstand, wieder von Oberbaiern getrennt worden, und weil diese Theilung als eine Todtheilung zu betrachten war, so daß bereits im Jahre 1424 dieses Land nicht an Oberbaiern, sondern an Albrecht von Oesterreich hätte fallen sollen; wie dies auch der Kaiser Sigmund in dem Lehensbriefe von 1426 anerkannt hatte.

Die Gewichtigkeit dieser Ansprüche leuchtete selbst dem Kurfürsten Maximilian Joseph und dessen Erben, Karl Theodor, ein, und Beide hatten daher schon zu Anfang des Jahres 1777 Unterhandlungen mit Oesterreich wegen dessen Forderung angeknüpft, in deren Folge kurz nach Maximilian Joseph's Tode eine Convention vom 3. Januar 1778 zu Stande kam. Vermöge derselben erkannte der kinderlose Karl Theodor die, von dem

Hause Oesterreich auf Kaiser Sigmund's Belehnung gegründeten Ansprüche auf alle, von dem Herzoge Johann von Niederbaiern seit der Theilung von 1353 besessenen Länder, als giltig an, und sicherte sogar seine Mitwirkung zur Besitznahme derselben von Seite Oesterreichs, zu. Dasselbe versprach er auch in Betreff der Grafschaft Mindelheim und der böhmischen Lehen in der Oberpfalz. Dagegen wollte Oesterreich das Recht der Erb- und Lehenfolge des pfälzischen Hauses in Ober- und Niederbaiern — mit Ausnahme der an Oesterreich überwiesenen Theile — anerkennen. Außerdem erhielt diese Convention den wichtigen Zusatz, daß beide Theile sich vorbehielten: „über einen Austausch entweder der, dem Hause Oesterreich zufallenden Districte, oder des ganzen Complexes, oder aber einiger Theile mit allmäligem Abzuge des diesseitig richtig gestellten Antheiles, nachdem es die gegenseitige Convenienz erheischen würde, einen weiteren Vergleich zu treffen." Karl Theodor ratificirte am 14. Januar 1778 diese Convention, und im März darauf empfing Maria Theresia die Huldigung der Einwohner in den überwiesenen Gebieten.

Dieser Vergleich erweckte die Eifersucht und die Besorgniß König Friedrich's von Preußen, der, noch immer für die Behauptung Schlesiens fürchtend, der Vergrößerung Oesterreichs mit unruhigem Blicke folgte. Als er nun (20. Januar) durch den Wiener Hof von der abgeschlossenen Convention und der daraus erfolgten Besitznahme eines Theiles von Baiern benachrichtigt wurde, so enthielt seine Antwort (7. Februar) seine von den österreichischen Ansprüchen völlig abweichende Ansicht, und die Erklärung: daß er, als Reichsmitstand und als Garant des westphälischen Friedens, bei der Zerstückelung eines deutschen Kurstaates ohne Mitwirkung des deutschen Reiches wesentlich betheiligt sey. Allein von weit größeren Folgen war die geheime Sendung des Grafen von Görtz von Friedrich II. an den muthmaßlichen Erben der pfälzischen Kur, den Herzog von Zweibrücken, welcher, durch die ihm in Friedrich's Namen gemachten Mittheilungen und die bestimmte Zusicherung seines Schutzes, ermuthigt wurde, gegen die Wiener Convention sich zu erklären, angeblich, weil sie ohne seine Einwilligung keine Giltigkeit haben könne. Zugleich nahm er die Vermittelung des Königs von Preußen ausdrücklich in Anspruch.

Inzwischen suchten auch noch von anderen Seiten sich Ansprüche geltend zu machen. Die verwitwete Kurfürstin von Sachsen, Maria Antonia, sah, als die einzige Schwester des verstorbenen Kurfürsten von Baiern,

sich als die nächste und alleinige Erbin der baierischen Allodialerbschaft an, hatte aber bereits am 1. Mai 1776, wo der Tod ihres Bruders nicht erwartet werden konnte, alle ihre Ansprüche darauf ihrem Sohne, dem regierenden Kurfürsten Friedrich August, übertragen. Man berechnete sächsischer Seits diese Allodialerbschaft auf sieben und vierzig Millionen Thaler, weil man die Oberpfalz dazu zählte. Wenigstens glaubte sich Sachsen zu der Forderung an jene dreizehn Millionen berechtigt, welche Kurfürst Maximilian von Baiern im dreißigjährigen Kriege dem Kaiser Ferdinand II. für seine Hilfsleistung berechnet, und wofür ihm dieser die Oberpfalz übergeben hatte. Der Kurfürst von Sachsen sendete (3. Januar 1778) zu Geltendmachung seiner Ansprüche den geheimen Rath von Zehmen mit der Vollmacht nach München, theils die Versiegelung der Mobiliar- und Archivbehältnisse zu bewirken, theils die Allodialgüter im Namen der Kurfürsten in Besitz zu nehmen. Da aber Karl Theodor Schwierigkeiten machte, so überreichte Zehmen dem Münchener Hofe eine Protestation in Beziehung auf den Vorbehalt der sächsischen Rechte an dem baierischen Nachlasse. Gleichzeitig übergab der sächsische Gesandte zu Wien ein Promemoria, in welchem die sächsischen Ansprüche entwickelt waren. Ihm wurde aber — mit Hinweisung auf die Doppelheirat zwischen dem Erzherzoge Karl und der Tochter des Herzogs Albrecht V. und des Kaisers Ferdinand II. mit der Tochter des Herzogs Wilhelm von Baiern — geantwortet: die Kaiserin Maria Theresia betrachte sich selbst als die erste und älteste Regredienterbin, und sey nicht gesonnen, von einem jüngeren Rückanspruchserben sich ausschließen zu lassen.

Nächst den sächsischen Ansprüchen auf die baierische Allodialerbschaft, suchten aber auch die Herzoge von Mecklenburg eine ältere Anwartschaft auf die Landgrafschaft Leuchtenberg geltend zu machen, welche der Kaiser Maximilian I. (1502) ihrem Hause ertheilt hatte. Aber das Haus Leuchtenberg war bereits im Jahre 1646 erloschen, und die Landgrafschaft von dem Kurfürsten Maximilian von Baiern in Besitz genommen worden, ohne daß das Haus Mecklenburg die kaiserliche Anwartschaft zu behaupten gesucht hätte.

Zweibrücken, Sachsen und Mecklenburg suchten die Vermittelung des Königs von Preußen nach, der gern die Hand bot, wo es Oesterreichs Wachsthum zu hemmen galt. Es wurden Unterhandlungen gepflogen, dieselben aber (24. Juni 1778) abgebrochen, als der Wiener Hof mit

Festigkeit erklärte: daß die Behauptung der von österreichischen Truppen besetzten Länder die einzige Grundlage aller ferneren Unterhandlungen sein könne.

Noch während jener Unterhandlungen wurde von Preußen der Plan gefaßt, die beiden Lausitzen von Kursachsen einzutauschen, und dagegen dem Kurfürsten die beiden fränkischen Fürstenthümer Anspach und Baireuth abzutreten. Nach der Ansicht des preußischen Ministers Grafen von Hertzberg, sollte Baiern entweder einen Theil seines Landes auf der rechten Seite des Inn, oder den auf der linken Seite der Donau gelegenen, an die Oberpfalz gränzenden Theil, an Oesterreich überlassen. Dagegen würde Oesterreich an Baiern abtreten: das Herzogthum Limburg und einen Theil von Geldern; Baiern aber würde die Befriedigung Derer übernehmen, welche auf die baierische Erbschaft Ansprüche hätten. Zugleich könnte man hiermit eine endliche Uebereinkunft zwischen Preußen und Sachsen wegen der beiderseitigen Ansprüche auf Jülich und Berg verbinden. Für den Zweck dieser Ausgleichung sollte Karl Theodor das Herzogthum Berg an Preußen abtreten; der König von Preußen aber würde dem Kurfürsten von Sachsen die eventuelle Nachfolge in den beiden Fürstenthümern Anspach und Baireuth zusichern. In dem Falle, daß dieser Tausch wirklich erfolgte, sollte der Lauf der schwarzen Elster die Gränze zwischen Brandenburg und Sachsen bilden. Dagegen würde der Kurfürst von Sachsen, ebenfalls eventuell, auf den Todesfall des Markgrafen die beiden Lausitzen Preußen zusichern. Damit aber der Kurfürst, bis zum Anfalle der Markgrafthümer, im Verhältnisse zu seinen gegenwärtigen Ansprüchen, einige Vortheile genöße, würde der König sich verpflichten, ihm aus den Einkünften des Herzogthumes Berg jährlich ungefähr dreimal hundert tausend Thaler zu bezahlen, und überdies die Befriedigung des Herzogs von Mecklenburg übernehmen. — Dieser ganze Plan, welchem Oesterreich vielleicht nicht abgeneigt gewesen wäre, weil durch den in Aussicht stehenden Rückfall der beiden fränkischen Fürstenthümer an Preußen, diese Macht in unmittelbare Nachbarschaft mit Oesterreich zu kommen versprach, was bei Verwirklichung jenes Planes jedoch unterblieben sein würde, zerschlug sich an des Kurfürsten von Sachsen Weigerung, der sich nicht entschließen konnte, „ihm ergebene und völlig treue Unterthanen abzutreten und gegen andere zu vertauschen.“

Maria Theresia, obgleich durch Joseph's regen Unternehmungsgeist zu standhafter Verfolgung ihrer Ansprüche ermuntert, wollte doch Alles

anwenden, um Deutschland vor den Schrecken eines neuen Krieges zu bewahren, und sendete daher den Freiherrn von Thugut an Friedrich mit einem eigenhändigen Schreiben (12. Juli 1778), nochmals eine friedliche Ausgleichung versuchend. Man gedieh zu keiner Einigung, und Friedrich eröffnete den Krieg. Er selbst führte seine, bei Silberberg aufgestellte Hauptmacht von hundert tausend Mann im Juli über Glatz auf Nachod im Königgrätzer Kreise Böhmens; während der Prinz Heinrich mit den Truppen aus der Mark Brandenburg, Magdeburg ꝛc. auf Dresden marschirte. Mit Letzterem vereinigte sich in sächsisches Heer von zwei und zwanzig tausend Mann unter der Anführung des Grafen von Solms, nachdem der Kurfürst von Sachsen, weil er von Oesterreich die Berücksichtigung seiner Forderungen nicht hoffte, und unter den von ihm angebotenen Bedingungen die Neutralität nicht zugestanden erhielt, sich an Preußen angeschlossen hatte. — Die kaiserliche Hauptmacht sammelte sich in den verschanzten Lagern am rechten Ufer der Elbe, bei Königgrätz und Jaromirz, und über Arnau bis Hohenelbe hinauf. Kaiser Joseph selbst führte den Oberbefehl; unter ihm commandirte der Feldmarschall Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen den rechten, Lacy den linken Flügel. Die Stellung war durchaus zweckmäßig und hinlänglich gesichert. Loudon stand mit einer anderen Armee im Lager bei Niemes, indeß der General der Kavallerie, Fürst Karl Liechtenstein, mit einem Corps in Leitmeritz, den Prinzen Heinrich in Sachsen beobachtete. Der Feldmarschallieutenant Marquis Botta commandirte die kaiserlichen Truppen in Mähren und im österreichischen Schlesien; ihnen gegenüber standen die preußischen Corps der Generale Werner und Stutterheim. Frankreich, von welchem Oesterreich nach den Bedingungen des Bündnisses von 1756 die vertragsmäßige Hilfe verlangte, lehnte, damals in den nordamerikanischen Krieg gegen England verflochten, die Unterstützung ab; angeblich, weil der Casus foederis nicht eingetreten, indem der Kaiser der heraus fordernde Theil gewesen sey. Dagegen hatte Rußland 1772 das frühere Bündniß mit Preußen erneuert, nach welchem Katharina erklärte, daß sie Friedrich mit sechzig tausend Mann unterstützen würde, dafern Oesterreich auf eine friedliche Ausgleichung nicht einginge.

Statt, wie es Anfangs sein Plan gewesen, den Prinzen Heinrich durch das Erzgebirge nach Böhmen in den Saatzer Kreis eindringen zu lassen, befahl Friedrich Demselben jetzt, mit Zurücklassung eines Corps bei Maxen,

die übrigen Truppen über die Elbe zu führen und auf dem rechten Ufer über Rumburg und durch den Leitmeritzer Kreis, in den Rücken der österreichischen Stellung an der Elbe, nach Turnau vorzudringen. Die Corps Werner's und Stutterheim's sollten über Troppau und Teschen nach Mähren einfallen. Indeß jene Unternehmungen vorbereitet wurden, suchte Friedrich durch allerhand Manövers die Oesterreicher in ihren Verschanzungen an der Elbe zu beschäftigen und irr' zu machen, was jedoch nicht gelang. Am 12. Juli stand Loudon mit seiner Hauptmacht hinter der Elbe, im Lager bei Wettel, zwischen Gastorf und Raudnitz; das Corps des Feldmarschalllieutenants Giulay bei Tetschen und Gabel; jenes des Fürsten Liechtenstein zwischen Leitmeritz und Aussig. Als zu Anfang Augusts Prinz Heinrich sich näherte, schnitt ihm Loudon durch einen raschen Flankenmarsch gegen Turnau den Weg ab, und vereitelte dessen Vorhaben. Der General Sauer stand mit einem Corps hinter der Eger bei Budin. Am 9. August kam Prinz Heinrich bis Niemes, und ließ, um Loudon's linke Flanke zu umgehen, den General Platen aus Sachsen nach Böhmen rücken. Dem Vordringen der über Jägerndorf und Troppau in Mähren eingefallenen Preußen that Botta's festes Lager bei Heidenpiltsch Einhalt. Neue Unterhandlungen, welche zu Kloster Braunau im Königgrätzer Kreise zwischen österreichischen und preußischen Bevollmächtigten am 13. August eröffnet wurden, führten abermals zu keiner Uebereinkunft. Friedrich, wegen der noch schwebenden Braunauer Verhandlungen von den Oesterreichern unangefochten, rückte damals mit seiner Hauptmacht aus dem bisherigen Lager bei Welsdorf in jenes bei Burkersdorf, und zog dann noch weiter rechts an der Elbe hinaus, in der Hoffnung, bei Arnau durchbrechen zu können. Aber auch der größte Theil des österreichischen Heeres machte eine Flankenbewegung links, und stand am 23. August hinter dem Flusse, im Lager bei Els. Drei Tage darauf führte Friedrich das Heer nach Lauterwasser, recognoscirte die österreichische Stellung bei Hohenelbe, vermochte aber nicht, gegen die linke Flanke der Oesterreicher anzukommen. Platen war bis Raudnitz, Möllendorf bis Melnik vorgerückt. Loudon ließ Prag durch einige Truppen decken, und starke Abtheilungen über Benatek und Brandeis vorrücken, wodurch jene preußischen Corps zum Rückzuge nach Leitmeritz, Kinnitz, Neuschloß ꝛc. genöthigt wurden.

Alle Bemühungen Friedrich's, es zu einer großen Schlacht zu bringen, waren fruchtlos, indem der Kaiser und seine Generale umsichtig bei dem

Systeme, sich blos defensiv zu verhalten, beharrten. Krankheiten und Desertionen nöthigten daher endlich den König, Böhmen zu räumen, und diesem Beispiele folgte auch bald sein Bruder, der Prinz Heinrich. Die preußische Hauptarmee bezog Cantonnirungen zwischen Landshut, Grüssau, Hirschberg, Schmiedeberg und Friedland; ein starkes Corps aber begab sich unter Friedrich's Anführung nach Oberschlesien, wo der Erbprinz von Braunschweig bereits Troppau besetzt hatte. Obgleich die österreichischen Truppen bereits die Winterquartiere bezogen hatten, wurde in Oberschlesien, der Grafschaft Glatz und im Gebirge der kleine Krieg fortgesetzt, und die Oesterreicher unternahmen viele erfolgreiche Angriffe und Ueberfälle. Die bedeutendsten dieser Ueberfälle waren die auf das Regiment Thadden in Dittersbach, auf das Bataillon Steinmetz zu Komeise, auf das Regiment Thuna in Weißkirchen, und jener auf Habelschwerdt und Oberschwebeldorf, insgesammt glücklich und gelungen vollführt. Ja, noch am 28. Februar 1779, wo man sich schon mit ernsthaften Friedensunterhandlungen trug, erschien General Wallis vor Neustadt, wo eine preußische Garnison lag, beschoß den Platz heftig und brannte, obschon derselbe nicht zu nehmen war, einen Theil der Stadt nieder. Die Angriffe der Preußen auf die zu Olbersdorf und Zuckmantel stehenden österreichischen Truppen, ferner auf Brix und Braunau, wurden durchgängig vereitelt.

Kaiser Joseph war fest entschlossen, das Schwert nicht vor Erlangung eines, seinem kühnen Geiste entsprechenden, ruhmvollen und entschieden vortheilhaften Friedens, in die Scheide zu stecken. Aber Maria Theresiens mildes Herz wollte um jeden Preis Frieden. Ohne ihres Sohnes Vorwissen, sendete sie den Freiherrn von Thugut an Friedrich, mit dem bestimmten Verlangen, die abgebrochenen Unterhandlungen wieder zu erneuern. Man verglich sich (7. März 1779) über einen Waffenstillstand, und verabredete unter Rußlands und Frankreichs Vermittelung das Zusammentreten eines Friedenscongresses zu Teschen, welcher am 10. März eröffnet wurde. Friedrich, der diesmal gemäßigte Gesinnungen an den Tag legte, beschränkte auf diesem Congresse seine Forderungen für die aufgewendeten Kriegskosten darauf, daß Oesterreich in die künftige Vereinigung der beiden fränkischen Herzogthümer in die preußische Monarchie einwillige, und auf die böhmische Lehenshoheit über einige, in den beiden Fürstenthümern gelegenen bisherigen böhmischen Lehen verzichte. Nach der Beseitigung dieses Gegenstandes wurde am

13. Mai 1779 zu Teschen der Friede zwischen Oesterreich und Preußen abgeschlossen, zu welchem mehre wichtige Nebenartikel gehörten. In diesem Frieden wurde die Convention vom 3. Januar 1778 zwischen Oesterreich und Kurpfalz aufgehoben; Oesterreich gab die seit jener Zeit besetzten Theile des baierischen Kurstaates zurück, erhielt aber von Baiern die Festung Braunau mit dem Innviertel abgetreten. Der Herzog von Zweibrücken schloß diesen Bedingungen durch eine besondere Acte sich an. Ein zweiter besonderer Vertrag wurde zwischen Kursachsen und Kurpfalz unterzeichnet, und von den beiden vermittelnden Mächten, Frankreich und Rußland, als ein integrirender Theil des Friedens, garantirt. Kurpfalz übernahm hierbei die Verpflichtung, für die baierische Allodialerbschaft an Kursachsen sechs Millionen Gulden Reichswährung zu bezahlen, welche Summe als eine Hypothek auf jener gesammten Erbschaft ruhen sollte. Zugleich überließ der Kurfürst von der Pfalz die ihm im Teschener Frieden von Böhmen abgetretenen Rechte der Oberlehenshoheit, welche bis dahin die Krone Böhmen über die drei schönburgischen Herrschaften Glauchau, Waldenburg und Lichtenstein in Anspruch genommen hatte, wodurch also die oben erwähnte, seit einigen Jahren streitig gewordene schönburgische Angelegenheit zwischen Oesterreich und Sachsen erledigt wurde. Dagegen verzichtete der Kurfürst von Sachsen auf alle ferneren Ansprüche an die baierische Allodialerbschaft. Das Haus Mecklenburg erhielt, für seine Ansprüche auf Leuchtenberg, das Privilegium de non appellando (Recht der letzten Instanz, demgemäß keine Appellation an die Reichsgerichte mehr Statt finden konnte). Frankreich und Rußland übernahmen die Gewährleistung des Friedens; das deutsche Reich bestätigte denselben am 28. Februar 1780.

Das Teschener Friedenswerk konnte als der Schlußstein der Regierung der großen Maria Theresia gelten. Ihre bisher feste Gesundheit wankte; Todesahnungen stiegen in ihrer Seele auf und versenkten sie in fromme Betrachtungen, zu denen ihr Geist auch in den Tagen der Kraft und Frische sich gern und oft hingeneigt hatte; doch war ihre Frömmigkeit jetzt, wie damals, eine werkthätige, im Wohlthun und in großmüthiger Linderung fremder Noth sich offenbarend. Je näher sie der Schwelle des ewigen Friedens trat, um so verhaßter waren ihr Krieg und Kriegsgespräche. Ihre liebsten Stunden waren jene, die sie in der kaiserlichen Gruft an dem Sarge des treugeliebten Gemals, unter Gebet und Andacht, verbrachte; ein, an Seilen

schwebender Armsessel diente in der letzten Zeit dazu, sie in die Gruft hinab zu lassen, wo die theure Asche ruhte. Als sie zu Anfang Octobers 1780 auf ähnliche Weise in die Gruft hinab gelassen wurde, riß das Seil, an welchem der Sessel hing; da bemerkte die Kaiserin ahnungsvoll, daß sie nun bald für immer in der Gruft bleiben werde, und nur zu bald erfüllte sich die traurige Vorbedeutung. Am 20. November zog sich die Kaiserin durch Erkältung einen heftigen Brustkatarrh zu, der unter den drohendsten Symptomen auftrat; am 28. mußte man bereits jede Hoffnung für ihre Herstellung aufgeben. Kaiser Joseph, dessen Adlerblick auch den Werth seiner erhabenen Mutter am tiefsten durchschaute und, bei oft abweichenden Ansichten, stets von zärtlicher Liebe und Verehrung für sie erfüllt war, wich nicht von ihrem Krankenlager. In seinen Armen entschlummerte Maria Theresia am Abende des 29. November, im vier und sechzigsten Jahre ihres Lebens und nach vierzigjähriger Regierung. Vier Tage darauf wurde die Hülle der Allbetrauerten, Unvergeßlichen in der Kaisergruft neben ihrem Gemale in dem Sarge beigesetzt, welchen sie selbst schon seit Jahren für sich hatte in Bereitschaft stellen lassen.

Tief und aufrichtig betrauerten sie ihre Unterthanen; denn jedem Einzelnen war eine Mutter heim gegangen, eine Trösterin, welche jeder Noth hilfreich nahe stand, mochte diese auch in den niedrigsten und fernsten Kreisen walten; ihr hohes Vorbild strahlte Tugend und Würde aus, und riß, in den herzgewinnendsten Formen sich bethätigend, zur Nacheiferung hin. Maria Theresia zeichnete Gelehrte und Künstler aus, und ermunterte sie durch Belohnungen. Sie war fromm im schönsten Sinne des Wortes, ihr Wandel musterhaft, von natürlichem Widerwillen erfüllt gegen Alles, was mit Tugend und Sittenreinheit im Widerspruche stand. Sie war unermüdlich in der Arbeit; ihre Weise, sich auszudrücken, fest und bestimmt, ihr Styl bündig, klar und charakteristisch. Sie vertraute nicht leicht, aber dann auch vollständig. Entschlossenheit und Großmuth waren ihre Hauptzüge; ihren Gegner Friedrich II. warnte sie, mitten in den Feindseligkeiten, vor Anschlägen gegen seine Person. Wie ihren Geist und ihr Herz, so hatte die Natur auch ihre Gestalt ausgezeichnet. Sie war von hohem Wuchse, den das vollkommenste Ebenmaß zierte. Ihr schön geformtes Gesicht belebten die blühendste Farbe und ein feuriges, doch mildes Auge; die Nase war gebogen, der Mund, ohne die hervor stehende burgundische Lippe, von lieblichem und anmuthigem Ausdrucke,

ihr Haar blond. Mit den Jahren nahm sie an Umfang zu, und die Pocken, an denen sie in ihrem neun und vierzigsten Jahre lebensgefährlich erkrankte, zerstörten ihre Schönheit. Doch blieb ihr der majestätische Anstand, das Ehrfurcht und Liebe gebietende Wesen. Sehr schön und treffend sagt Hormayr von ihr *): „Die großen Eigenschaften, welche einzeln genügt hätten, andere gekrönte Frauen zu verewigen, waren in ihr vereinigt. Die Frau hat nicht gelebt, die zugleich größer auf dem Throne, und musterhafter im Privatleben gewesen wäre, als diese Fürstin, mit welcher die alten Habsburger endeten, um in den Stammesvettern von Lothringen wieder aufzuleben. Wie Semiramis blos durch ihren Blick einen stürmenden Rebellenhaufen entwaffnete, so waffnete Theresia durch ihre Anrede zu Preßburg die Ungarn, Gut und Blut um ihren wankenden Thron zu wagen; schön war sie und selbstherrschend, wie Zenobia; hellen Blicks, kräftigen Willens, wie die nordische Margaretha, aber im Verbinden durch Sprache, Sitten und Verfassung getrennter Länder, weiser und glücklicher, als jene sich zu Kalmar gezeigt hat; klug und entschlossen, gleich der brittischen Elisabeth, und, wie Diese, aus allen Kämpfen um die Ehre, Untheilbarkeit und Unabhängigkeit ihrer Kronen immer wieder größer hervor tretend; rastlos wirkend und schaffend, dies- und jenseits ihrer Gränzen, wie ihre Zeitgenossin, die russische Katharina; — wie Artemisia eine treue, trauernde Gattin; wie Cornelia eine vortreffliche Mutter!“ Was sie für Oesterreich gewirkt, werden wir im nächsten Culturabschnitte beleuchten; denn ihr Walten im Inneren begründet eine eigene, Theresianische, Epoche. Ueberall in ihren Staaten begegnen uns Spuren ihrer segensreichen Regierung, und Maria Theresia's großer und edler Geist schreitet noch jetzt, in der erhabenen Nachfeier seines Wirkens, durch Oesterreich.

Maria Theresia hatte ihrem Gemale, Franz I., in beglückter Ehe fünf Söhne und eilf Töchter geboren: Joseph, Kaiser und Mitregent (geb. 13. Mai 1741, gest. 20. Februar 1790); Karl (geb. 1. Februar 1745, gest. 18. Januar 1761); Leopold (geb. 5. Mai 1747), Großherzog von Toscana am 18. August 1765; Thronfolger in Ungarn und Böhmen, und Regent aller übrigen österreichischen Staaten am 20. Februar 1790, römischer Kaiser am 30. September 1790 (gest. 1. März 1792); Fer-

---

*) Oesterreichischer Plutarch, XI. 123.

dinand (geb. 1. Juni 1754, gest. 24. December 1806), Generalcapitän der Lombardie, vermält seit 15. October 1771 mit Maria Riccarde Beatrix von Este, Erbtochter des Herzogs Hercules Rainald von Modena, Massa und Carrara; Maximilian (geb. 8. December 1756), Kurfürst von Köln, Bischof von Münster, Hoch- und Deutschmeister (gest. 27. Juli 1801); Maria Anna (geb. 6. October 1738, gest. 19. October 1789); Maria Christine (geb. 13. Mai 1742, gest. 24. Juni 1798), Statthalterin in Ungarn, dann in den Niederlanden; vermält 8. April 1766 mit Albrecht Herzog von Sachsen-Teschen; Maria Elisabeth (geb. 13. August 1743, gest. 23. September 1808); Maria Amalia (geb. 26. Februar 1746, gest. 18. Juni 1804), vermält 19. Juli 1769 mit Ferdinand, Infanten von Spanien, Herzog von Parma und Piacenza; Maria Karolina (geb. 13. August 1752, gest. 14. September 1814), vermält mit Ferdinand IV., König beider Sicilien, am 12. Mai 1768; Maria Antonia (geb. 2. November 1755, durch die französische Revolution gemordet 16. October 1793), vermält mit dem Dauphin und nachmaligen Könige von Frankreich, Ludwig XVI., am 19. Mai 1770. — Elisabeth, Charlotte, Karoline, Johanna Gabriela und Maria Josepha, starben schon in der Jugend.

Außer den polnischen Ländern, der Bukowina und dem Innviertel, welcher Erwerbungen schon weiter oben gedacht wurde, brachte Maria Theresia auch noch einige andere, minder beträchtliche Gebiete an Oesterreich. Die Grafschaft Hohenems, ein durch den Tod des letzten Mannserben, des Grafen Franz Wilhelm Max, kais. Kämmerers und Obersten, 1759 eröffnetes Reichslehen, wurde durch einen Beschluß des Reichshofrathes am 11. März 1765 dem Hause Oesterreich übertragen. Die Landvogtei Ortenau, mit welcher Kaiser Leopold I. den Markgrafen Ludwig von Baden 1701 belehnt hatte, fiel 1771 durch das Aussterben des Hauses Baden-Baden an Oesterreich zurück. Am 23. März 1780 erlosch das Haus der Grafen von Montfort, und die letzten Besitzungen Derselben: Tettnang und Argen, auf welche die Kaiserin dem Besitzer eine bedeutende Summe geliehen, wurden nun nach dessen Tode mit Vorderösterreich vereinigt. Der Länderbestand der österreichischen Monarchie betrug bei Maria Theresiens Hintritte: 11,246.13 geographische Quadratmeilen.

Viertes Buch.

Die Alleinregierung Kaiser Joseph's II.; von 1780 bis 1790.

Kaiser Joseph's Wirken ist ein herrlicher Torso, welchen auch nur in der Idee zu ergänzen, fast wieder der Geist eines Joseph's erforderlich seyn würde. Die Hand der Parze, welche so frühe dieses edle Leben durchschnitt, nahm zum Theil auch dessen großartige Geheimnisse mit sich hinweg, und wir ahnen nur noch, was er gewollt, ohne seine Schöpfung, wie er sie zu vollenden dachte, wie er, troß momentaner gezwungener Rückschritte und Abweichungen, sie zuletzt vollendet haben würde, in der Majestät ihrer Gesammtheit zu begreifen. So ist dieses hohe Wirken, weil es unerwartet abbrechen mußte, in die Kritik der Kleinmeister und Zähler gefallen, und das Resultat, das ein feindlicher Zufall herbei führte, hat in den Augen der Welt, die nach Erfolgen urtheilt und den mächtigen Trümmern keinen Zusammenhang zu geben wußte, den Entwurf neidisch in Schatten gestellt. Der Irrthum in der Praxis war einem so kühnen und außerordentlichen Streben leicht nachzuweisen; aber die, ich möchte sagen, prophetische Wahrheit seiner Theorie sollte sich selbst dem kurzsichtigen Blicke geltend machen. Joseph, indem er sich an die Spitze einer solchen Bewegung stellte, wie sie im Bedürfnisse seiner Zeit lag, würde dadurch jene andere, gefährliche Bewegung, welche dazumal in den Geistern gohr, beherrscht, bewältigt, sie gezwungen haben, den Weg des Gesetzes zu gehen, während sie über seinem Grabe alsbald in anarchischem Wüthen und Selbstzerfleischen losbrach; er wäre der Herr und Lenker einer Revolution im besseren Sinne geworden, während nach ihm die Welt zur Sklavin und Creatur einer blutgierigen, fratzigen Revolution herab sank, die (zum Glück) nichts Schöpferisches und Bleibendes in sich trug, und, in zorniger Verneinung ihre Kräfte vergeudend, in Widersprüchen endete, im eigenen Blute sich ertränkte. Durch planmäßige Umgestaltung der planlosen Umwälzung zuvorkommend, würde Joseph besänftigend in den Gang der Dinge eingegriffen, ihm sein Zeitmaß und seine Bahn vorgezeichnet, und jene Furien des Jakobinismus, welche mit dem lügenhaften Losungsworte der Freiheit Europa auf eine Weile unterjochten, in ihrer Geburt erstickt haben. Erst sein Tod entfesselte jene Dämonen, die er, lebend, für ewig gebunden haben würde, und der

Augenblick, der ihnen gegönnt war, sich zu entwickeln, machte sie stark genug, in den Kampf gegen eine Menschheit zu treten, die durch den Fall ihres großen Vorkämpfers, Joseph's II., verwais't und wehrlos geworden war.

Während seiner Mitregentschaft hatte Joseph nur den militärischen Theil der Staatsverwaltung unter seiner unmittelbaren Leitung gehabt; aber er hatte in dieser Zeit die Mängel in Verfassung und Einrichtung um so tiefer durchblickt, um so unmuthiger empfunden, je weniger bei der Vorsicht und Bedachtsamkeit, welche Maria Theresia in ihren letzten Jahren an sich hatte, ihm ein rasches und entscheidendes Eingreifen gestattet war. Jetzt, wo er als Selbstherrscher auftrat, brach die zurück gehaltene Ungeduld seines Feuergeistes mit verdoppelter Macht los, und Alles, was er an Zeit und Thaten eingebüßt zu haben glaubte, sollte durch gesteigerte Raschheit eingebracht werden. Vielleicht, daß hinter dieser Hast eine dunkle Ahnung seines kurzen Lebens schlummerte; daß die karg zugemessenen Momente seines Daseyns in einem unwillkürlichen Drange sich zu vervielfältigen, und dem lauernden Tode einen Vorsprung abzugewinnen strebten. Alles Getrennte in der Monarchie wollte er mächtig einigen, durch Harmonie der äußeren Formen die innere Kraft in Einen großen Brennpunkt sammeln, die Trennung der Stämme in Sprache, Verfassung und Gesetz aufheben und sie in ein großes Ganze verschmelzen, durch gewissenhafte Vertheilung der Lasten ein allgemeines Gleichgewicht erzielen, und endlich durch Religionsfreiheit jeden Riß entfernen, der diese umfassende National-Allgemeinheit noch irgendwo zerspalten und durchklüften könne. Nie war eine größere welthistorische Idee in dem Haupte eines Sterblichen entsprungen; sie würde den Grundstein einer neuen Verbrüderung des Menschengeschlechtes gelegt, und politisch vollendet haben, was das Christenthum ethisch vorbereitet. Auf den Grundfesten der Ueberzeugung sollte Joseph's weltverjüngender Bau ruhen; aber der Widerstand der Gewohnheit, des zähesten aller Hindernisse, war aus der Berechnung ausgeschlossen worden, und daß die Begeisterung des Gründers sich selbst zur Eilfertigkeit hinriß, daß Saat und Ernte zusammen treffen, und, statt der Zukunft, die Gegenwart selbst Erbin der Gegenwart werden sollte, — daran scheiterte das mit Erhabenheit gedachte, mit Kühnheit begonnene Werk.

Die ersten Jahre der Alleinregierung Joseph's, obwohl sie bereits manche untröstliche Erfahrung und Enttäuschung mit sich brachten, vermoch-

ten seine Wärme und freudige Zuversicht nicht zu schwächen, und die Anweisung und Ermahnung an sämmtliche Staatsbeamten, welche er im dritten Jahre seiner Regierung eigenhändig verfaßte und öffentlich durch den gesammten österreichischen Staatenverein bekannt machen ließ, ist dergestalt charakteristisch für seine Ansichten, Entwürfe und die Richtung seines Willens, daß sie als ein Vermächtniß seines Geistes, hier im Auszuge mitgetheilt zu werden verdient.

„Drei Jahre“ — so begann er — „sind nun verflossen, da ich die Staatsverwaltung habe übernehmen müssen. Ich habe durch diese Zeit in allen Theilen derselben meine Grundsätze, meine Gesinnungen und meine Absichten mit nicht geringer Mühe, Sorgfalt und Langmuth sattsam zu erkennen gegeben. Ich habe mich nicht begnügt, einmal nur eine Sache zu befehlen; ich habe sie ausgearbeitet und entwickelt; ich habe die, aus eingewurzelten Vorurtheilen und Gewohnheiten entsprungenen Umstände durch Aufklärung geschwächt und mit Beweisen bestritten; ich habe die Liebe, die ich für das allgemeine Beste empfinde, und den Eifer für dessen Dienst jedem Staatsbeamten einzuflößen gesucht. Ich habe den Chefs Vertrauen geschenkt und Gewalt eingeräumt, damit sie sowohl auf die Gesinnungen ihrer Untergebenen, als in der That wirken können. Die Auswahl der Personen ist ihnen ganz freigelassen worden; Vorstellungen und beigebrachte Ursachen, und die allemal schätzbaren Wahrheiten habe ich von Chefs, so wie von Jedermann, immer mit Vergnügen aufgenommen. Täglich und stündlich war ihnen meine Thüre offen, theils um ihre Vorstellungen anzuhören, theils um ihre Zweifel aufzuklären. Nun erachte ich meiner Pflicht und derjenigen Treue gemäß, so ich dem Staate in allen meinen Handlungen lebenslänglich gewidmet habe, daß ich ernstgemessenst auf die Erfüllung und Ausübung der von mir gegebenen Befehle und Grundsätze halte, welche ich bis jetzt nicht ohne Leidwesen so sehr vernachlässigt sehe, daß zwar viel befohlen und auch expedirt, aber auf die Befolgung und Ausübung auf keine Art gesehen wird. Daher so viele wiederholte Befehle erfolgen müssen, und man dennoch von Nichts versichert ist, weil die Meisten die Geschäfte nur handwerksmäßig behandeln, nicht in der Absicht, das Gute zu bewirken und die Leute darüber zu belehren, zu Werke gehen, sondern nur, damit das höchst Nöthige geleistet werde, um nicht in einen Prozeß zu gerathen und die Cassation zu verdienen.“

„Auf diese mechanische, knechtische Art ist es unmöglich, die Geschäfte zu treiben. Wer — — Vorsteher, was immer für einer Gattung, geistlichen, weltlichen oder Militärstandes, seyn oder verbleiben will, muß:

1) „von nun an alle, nach Maß des ihm anvertrauten Faches der Staatsverwaltung, von mir erlassenen Hauptentschließungen und Normalresolutionen neuerdings aus den Registraturen erheben, dieselben sammeln und dergestalt fleißig lesen und durchgehen, damit er den wahren Sinn und Endzweck derselben sich ganz eigen mache;“

2) „hat die Erfahrung leider bewiesen, daß, anstatt das Gute in einer Resolution aufzusuchen, und den Sinn, den man gleich nicht recht begreift, zu ergründen, oder nach billigem Vertrauen auf meine bekannten Gesinnungen solchen mit Eifer zu ergreifen, und die Befolgung sich angelegen seyn zu lassen, man solche Resolutionen nur auf der unangenehmen oder verkehrten Seite betrachtet, die Expedirung so lange, als nur möglich, verzögert, und entweder Niemand darüber belehret, und dergestalt nur ein unwirksames Geschrei auszubreiten trachtet, oder aber eine unbedeutende und öfters undeutliche Belehrung hinaus gibt, aber fast nie den wahren Unterschied beachtet, daß der Landesfürst durch seine Befehle nur seine Gesinnungen und Absichten zu erkennen gibt, seine Hof- und Länderstellen aber dazu da sind, seine Willensmeinung näher zu erklären, und alle Wege, welche zu deren richtigerer, genauerer, geschwinderer Befolgung führen können, auszuwählen, Anstände zu entfernen und darüber zu wachen, daß sie fleißig befolgt werden, weil nur aus dem ganzen Umfange und aus genauer Befolgung das wahre Gute entstehen kann. Ohne diese Absichten und Gesinnungen wäre die Beibehaltung so vieler Hof- und Länderstellen die übelste Staatswirthschaft, weil mit so vielen Kosten Leute gehalten würden, die mehr zur Verwirrung und Vereitelung der Geschäfte, als zu deren Beförderung und Befolgung dienen.“

„Wenn diese Stellen nur materialistisch verbleiben, nicht wirken und nicht nachsehen, so könnte keine wirthschaftlichere Einrichtung seyn, als sie sämmtlich abzudanken und dadurch Millionen zu ersparen, welche an der Contribution nachgelassen würden, und wovon der Unterthan eine viel größere Wohlthat spürte, als ihm jetzt bei so schlechter Verwaltung von so zahlreichen Beamten zugeht; wodurch nur Zeit verloren, und viele Aufsatzmachende, Ueberlegende, Eintragende, Abschreibende und endlich Unterschreibende ohne Ursache besoldet werden.“

„Wenn aber, wie ich es für die Zukunft verhoffen will und einzuführen wissen werde, diese gesammten, vom Staate besoldeten, nach ihrem Amte mit allen Kräften, nur allein auf die Befolgung der Befehle, auf die Aufklärung und Einleitung aller Aufträge wachen, und das Gute in allen Theilen erhalten und bewerkstelligen; alsdann ist deren Zahl- und Besoldung eine väterliche Vorsorge, wovon jedes Individuum in der Monarchie seinen Nutzen und das Gute bezieht.“

3) „Aus diesem folgt, daß bei allen Stellen ohne Ausnahme Jedermann einen solchen Trieb zu seinem Geschäfte haben muß, daß er nicht nach Stunden, nicht nach Tagen, nicht nach Seiten seine Arbeit berechnen, sondern alle seine Kräfte anspannen muß, um dieselbe vollkommen nach der Erwartung und nach seiner Pflicht auszuführen. — Wer nicht Liebe zum Dienste des Vaterlandes und seiner Mitbürger hat, wer für die Erhaltung des Guten nicht von einem besonderen Eifer sich entflammt findet, der ist für Geschäfte nicht gemacht, und nicht werth, Ehrentitel zu besitzen und Besoldungen zu beziehen.“

4) „Eigennutz von aller Gattung ist das Verderben der Geschäfte, und das unverzeihlichste Laster eines Staatsbeamten. Der Eigennutz ist nicht allein vom Gelde zu verstehen, sondern auch von allen Nebenabsichten, wodurch das einzige wahre Beste, die aufgetragene wahre Pflicht, die Treue im Berichten und die Genauigkeit im Befolgen, verdunkelt, bemäntelt, verschwiegen, verzögert oder entkräftet wird. Jeder, der sich dessen schuldig macht, ist für alle weitere Staatsdienste gefährlich und schädlich, so wie Derjenige, welcher es weiß und nicht entdeckt. Ein Chef, der von seinen Untergebenen dieses leidet, ist meineidig, wogegen keine Erbarmniß, keine Nebenrücksichten Platz greifen dürfen. Ein Untergebener, der seinen Vorgesetzten nicht angibt, handelt gegen die Pflicht, so er seinem Landesfürsten und allen seinen Mitbürgern schuldig ist.“

5) „Wer dem Staate dienen will, und dient, muß sich gänzlich hintansetzen. Hieraus folgt nothwendig, daß man keine andere Absicht in seinen Handlungen haben müsse, als den Nutzen und das Beste der größeren Zahl. Kein Nebending, kein persönliches Geschäft, keine Unterhaltung soll ihn von dem Hauptgeschäfte abhalten und entfernen; also auch kein Auctoritätsstreit, kein Ceremoniel, keine Courtoisie &c. Zur Erreichung des Hauptzieles, das Beste zu wirken, der Eifrigste zu seyn, am mehrsten Ordnung bei seinen Un-

tergebenen zu halten, heißt der Erste und Vornehmste seyn. Ob also Insinuata, Noten und dergleichen Kanzeleisprünge und Titulaturen beobachtet, ob Beamte in Stiefeln, gekämmt oder ungekämmt, die Geschäfte verrichten, muß für einen vernünftigen Mann, der nur auf derselben Erfüllung sieht, ganz gleichgiltig seyn. Er muß Nichts für eine Kleinigkeit halten, was wesentlich ist, dagegen aber alles Unwesentliche hintansetzen. Das wird der Mann seyn, der ein echter Vorgesetzter in seinen Theilen, so, wie jeder ihm Untergeordnete in seinem Fache seyn wird."

6) „Wie es eines Jeden Pflicht ist, verläßlich zu berichten, alle Facta nach den Hauptgrundsätzen zu beurtheilen und seine Meinung freimüthig beizufügen, so ist es auch die Schuldigkeit eines jeden Staatsbeamten, daß er selbst auf Abstellung aller Mißbräuche, auf die wahre und beste Art zur Befolgung der Befehle, auf die Entdeckung der dagegen Handelnden, endlich auf Alles, was zur Aufnahme und zum Besten seiner Mitbürger gereichen könnte, nachsinne, als zu deren Dienst wir sämmtlich bestimmt sind. Die gute Ordnung aber heischt, daß ein Untergebener seine Gedanken durch seinen Oberen einreiche; Dieser, wenn er der Mann ist, der er seyn soll und seyn muß, wird den, vielleicht in seinem Eifer Irrgehenden, mit Belehrung und mit Ueberzeugung väterlich zurecht weisen. Es wäre höchst sträflich, wenn er das Gute, was seine Untergebenen vorschlügen, unterdrückte, und aus Nebenabsichten, oder vielleicht aus Eigendünkel ihnen nicht Gerechtigkeit über das widerfahren ließe, was sie ersonnen hätten und anzeigten."

7) „Jedes Chefs Schuldigkeit ist, daß er alles Unnütze und Nothwendige anzeige und zur Abstellung vorschlage, so wie ein jeder Untergebene seinem Chef vorzuschlagen hat, was er nur als einen Umtrieb der Geschäfte ansieht, der zum Wesentlichen nicht führt und nur zwecklose Schreiberei und Zeitverlust verursacht, damit dergleichen Hindernisse sogleich auf die Seite geräumt, und Hände nicht unnütz beschäftigt werden, denen es sonst an hinlänglicher Zeit zum Nachdenken und wichtigeren Sachen gebrechen müßte."

8) „Da das Gute nur Eines seyn kann, nämlich dasjenige, so das Allgemeine, oder doch die größte Zahl betrifft, und ebenfalls alle Provinzen der Monarchie nur Ein Ganzes ausmachen, und also nur Eine Absicht haben können; so muß nothwendig alle Eifersucht, alles Vorurtheil, so bis jetzt öfters zwischen Provinzen und Nationen, selbst zwischen Departements, viele

unnütze Schreibereien verursacht hat, aufhören; und muß man sich nur einmal recht überzeugen, daß bei dem menschlichen Körper, wenn nicht jeder Theil gesund ist, alle leiden und alle zur Heilung auch des mindesten Uebels beitragen müssen. Nation, Religion muß in allen diesen keinen Unterschied machen; und als Brüder Einer Monarchie müssen Alle sich gleich verwenden, um einander nutzbar zu seyn."

9) „Fälschlich werden die unterschiedlichen Theile und Zweige Einer Monarchie unter einander verwickelt. Vom Landesfürsten angefangen, dünkt sich derjenige der Mäßigste, welcher nicht, wie Viele, das Vermögen des Staates und seine Unterthanen, als sein vollkommenes Eigenthum ansieht; wenn er nicht glaubt, daß die Vorsehung Millionen Menschen für ihn erschaffen, sich aber nicht täuschen läßt, daß er für den Dienst dieser Millionen zu seinem Platze von derselben bestimmt worden ist; und derjenige von den Ministern hält sich für den Gewissenhaftesten, der nicht die Plusmacherei, um sich bei seinem Landesfürsten beliebt zu machen, zum einzigen Augenmerke nimmt. Ersterer und die Letzteren glauben sich gefällig genug, wenn sie die Staatseinkünfte als ein Interesse betrachten, das ihnen von dem Kapital des inneren Staatsreichthums zusteht, und auf dessen Erhaltung sie zwar zu wachen, zugleich aber auf das Möglichste bedacht zu seyn haben, die Benutzung in allen Gefällen und Rubriken immer wachsen zu machen, um nur ihr Kapital stets auf höheres Prozent zu bringen. — Die Finanzen, welche von dem Landesfürsten unmittelbar geleitet und bestimmt werden, betrachte ich nicht im obigen Gesichtspunkte mit dem großen Haufen, sondern ich erwäge hierbei, daß, da die Belegung und Gefällsbenutzung in einer Monarchie willkürlich vom Landesfürsten und seiner Finanzstelle abhängt, ein jedes Individuum, so entweder Besitzungen oder einen Nahrungsverdienst im Lande hat, sein, durch seiner Voreltern Vorsicht, oder durch seinen Schweiß und Fleiß erworbenes Vermögen mit einem blinden Vertrauen auf den Landesfürsten compromittire, in der Voraussetzung, Jeder werde nur in so weit belegt, als es die unumgängliche Nothwendigkeit des Ansehens und der daraus entstehenden Sicherheit, die Verwaltung der Gerechtigkeit, die innerliche Ordnung und die mehre Aufnahme des ganzen Staatskörpers, von dem jeder einen Theil ausmacht, fordert ꝛc. Sollte der Regent aber, nach hinlänglicher Versehung der Monarchie in allen Theilen, etwas Ansehnliches in den Ausgaben vermindern können, so ist er schuldig,

es in der Einnahme durch Nachlässe zu vermindern, weil jeder Bürger nicht für den Ueberfluß, sondern nur für den Bedarf des Staates beiträgt ꝛc."

10) „In Geschäften zu Diensten des Staates kann und muß keine persönliche Ab- und Zuneigung den mindesten Einfluß haben; so wenig sich unterschiedene Charaktere und Denkungsarten unter einander in dem bürgerlichen Umgange in eine freundschaftliche Verbindung nöthigen lassen, so muß im Gegentheil bei Geschäften, deren Wohl und Beförderung das einzige Ziel der Dienenden, und Jedem nur derjenige der liebste und schätzbarste seyn, welcher am tauglichsten und schätzbarsten ist ꝛc."

11) „Die Eigenliebe muß keinen Diener so weit verblenden, daß er sich scheue von einem Anderen Etwas zu lernen, er mag nun seines Gleichen oder minder seyn. Die gute Wirkung, die Einer oder der Andere in Einleitung eines Geschäftes und dessen Ausübung ersonnen hat, muß er eben so willig seinen Mitbrüdern und Collegen erklären, als diese froh sein müssen, selbe von ihm zu überkommen, indem das Beste des Staatsdienstes eines Jeden Hauptziel ist."

12) „Die Expedirung der Befehle, so wie in wichtigen Sachen die Anfragen und die Berichtlegungen, müssen nicht nach dem materiellen Laufe für Rechts- und gewöhnliche Expeditionstage verschoben bleiben, sondern derjenige Trieb, der Jeden zur Erfüllung der Endzwecke beseelen muß, muß sie auch in diesem Geschäfte leiten, und Jeden ohne Zeitverlust in Bewegung setzen."

13) „Da Alles darauf ankommt, daß die Befehle richtig begriffen, genau vollzogen, und die zu verwendenden Individuen, nach ihrer Fähigkeit oder Unfähigkeit, richtig beurtheilt, erkannt und darnach angewendet werden, so ist es unentbehrlich nothwendig, daß alle Jahre, oder so oft nur eine Vermuthung ist, daß es in einer oder der anderen Provinz entweder unordentlich oder langsam, oder nicht zweckmäßig zugeht, entweder der Chef selbst, oder von ihm Abgeschickte sogleich sich zur Landesstelle, oder dem Generalcommando begeben, die Umstände an Ort und Stelle untersuchen, die zu verwendenden Subjecte prüfen, und hernach sogleich nach den schon bestehenden Befehlen das Unrecht abstellen, oder die sich findenden erheblichen Umstände mir anzeigen, zugleich aber die Beseitigung der untauglichen Subjecte veranlassen. Auf die nämliche Weise hat eine Landesstelle ihren untergebenen Kreishauptleuten, Comitaten ꝛc. nachzusehen, und dieselben alljährlich entweder in Person

des Chefs, oder durch einen abgeschickten vertrauten Mann zu untersuchen, und das Nämliche darin zu beobachten, was die Hofstelle gegen sie thut; und solche besonders zur ordentlichen Haltung der Protocolle und Erfüllung der Vorschriften und Befehle anzuhalten. Bei diesen Untersuchungen müssen hauptsächlich die eingeführten Conduitenlisten berichtigt, und die Meinungen, die man von diesen Beamten im Publico hat, erhoben und bestimmt werden. Die Kreishauptleute, die Ober- und Vicegespane müssen auf die nämliche Art ihre Kreiscommissäre, ihre Stuhlrichter und diejenigen Dominien visitiren und bereisen, welche ihrer Aufsicht unterstehen; und so soll ebenfalls bei dem Kreise über jeden Oberbeamten oder Präfecten eines Dominiums die Conduitenliste, hauptsächlich in Ansehung folgender zwei Punkte, geführt werden: ob er nämlich in Beobachtung der Befehle genau, und auch sonst ein billiger Mann sey, weil jene Grundobrigkeiten, die nicht in Person ihre Güter verwalten, und also die Befehle nicht selbst in Ausübung bringen können, und daher an ihre Oberbeamten und Präfecten compromittiren, für deren Facta sich verpflichten, und zu deren Abdankung bei vorkommenden Unordnungen, von Staats wegen angehalten werden müssen."

14) „Jeder wahre Diener des Staates und redlich Denkende muß bei allen Vorschlägen und Verbesserungen, welche offenbar für das Allgemeine, sey es in der Belegungsart, in der Besteuerung oder in einer wirthschaftlicheren Gebahrung, nutzbarer, einfacher oder ordentlicher ausfallen können, nie auf sich zurück sehen, nach seinem persönlichen Interesse oder seiner Annehmlichkeit die Sache berechnen, und sie dagegen, wenn sie ihm lästig, und dafür, wenn sie ihm nutzbar wäre, erklären; sondern er muß sich stets nach dem großen Grundsatze benehmen, daß er nur ein einzelnes Individuum sey, und das Beste des größeren Haufens das seinige, so wie eines jeden Particulier, und des Landesfürsten selbst, als einzelner Mann betrachtet, weit übertreffe. Er muß erwägen, daß an dem, was für das Allgemeine, dessen einzelnen Theil er ausmacht, nutzbar ist, er ganz gewiß, wenn es ihm auch nicht gleich Anfangs einleuchtend wird, in der Folge einen der Vortheile selbst finden werde."

„Dieses sind in Kurzem meine Gesinnungen; daß selbe befolgen zu machen mich Pflicht und Ueberzeugung leitet, können meine Worte und mein Beispiel beweisen, und daß ich selbe in Ausübung setzen werde, kann man versichert seyn."

„Wer nun mit mir so denkt, und sich als einen wahren Diener des Staates, so lange er selbem dient, ganz mit Hintansetzung aller anderen Rücksichten, widmen will, für Diesen werden vorstehende meine Sätze begreiflich seyn, und ihm deren Ausübung eben so wenig, als mir, beschwerlich fallen; wer aber nur das mit seinem Dienste verbundene Utile oder Honorificum vor Augen hat, die Bedienung des Staates aber als ein Nebending betrachtet, der soll es lieber voraus sagen, und ein Amt verlassen, zu dem er weder würdig, noch geeignet ist, dessen Verwaltung eine warme Seele für des Staates Beste und eine vollkommene Entsagung seiner selbst und aller Gemächlichkeiten fordert."

„Dieses ist, was ich Jedermann zu erkennen zu geben finde, damit das so wichtige Werk der Staatsverwaltung zu seinem wesentlichen Endzwecke von Jedem, der dazu gebraucht wird, geleitet werden möge." „Joseph."

Der Ton dieser ernsten, fast zürnenden Mahnung gibt nicht nur ein treues Bild von dem Zustande, in welchem Kaiser Joseph die Verwaltung der Geschäfte, die Verfassung der Aemter theilweise antraf, sondern auch seines edlen, gegen sich und Andere strengen Wollens. Mit mächtiger Kraft wollte er dem trägen Körper der Gewohnheit einen Geist einhauchen; dort, wo er bloßen Schlendrian zu finden meinte, ein selbständiges, kräftiges Leben wecken; Denkkraft und Bewußtseyn an die Stelle eines todten Mechanismus setzen, und wirkliche, förderliche Thätigkeit erzeugen, wo oft nur die Pantomime der Thätigkeit ihr täuschendes Spiel trieb; würdevolles Pflichtgefühl und tiefes Durchdrungensein von dem Adel und der Bedeutung des Berufes sollten den, häufig nur nach Amtsstunden und Seitenzahlen seine Aufgabe bemessenden Frohndienst des Geschäftsbetriebes verscheuchen, Reinheit der Gesinnung jede Nebenrücksicht verdrängen, der Lohn der Ehre und des Bewußtseins den Lohn der Besoldung überwiegen. Ueberall hat er das Ganze als höchstes Ziel seines Trachtens vor Augen, und wie er, der Kaiser, mit hochherziger Selbstverläugnung sich diesem Ganzen unterordnet, sich nur in der Idee des Staates aufgehen läßt, so will er, daß auch jeder Andere sich ganz in demselben verschmelze, und sein Ich über jener großen Gesammtheit vergesse. Doch um dieses hohe Ideal des Staatslebens zu verwirklichen, hätte es eine andere Zeit und eine andere Welt, oder eigentlich gar keine Zeit und Welt geben dürfen; denn jener, rein über allen Leidenschaften und Rücksichten schwebenden Bürgertugend, welche ein Joseph lehrte, wäre in der Ausübung auch nur ein Joseph fähig gewesen.

Die tief eingreifenden Reformen, welche Joseph in allen Theilen der inneren Verwaltung veranlaßte, und welche die größere, wichtigere Seite seines Regentenlebens ausmachen, werden wir größtentheils erst in dem nächsten Culturabschnitte verzeichnen, und uns hier im Wesentlichen einstweilen auf das äußere Staatsleben unter seiner Regierung beschränken. Gleich Joseph's erstes Auftreten als Alleinherrscher kündigte den verhängnißvollen Umschwung der Dinge an, den er im Sinne führte. Der Tradition und der hergebrachten Nationalmeinung, welche die Verwirklichung der königlichen Hoheit gewissermaßen von der Krönung abhängig zu machen pflegte, kühn Trotz bietend, entzog er sich dieser Ceremonie in Ungarn, um dadurch dem Krönungseide und der Vollziehung des Krönungsdiplomes seiner Vorfahren auszuweichen, und sich für von ihm beabsichtigte Reformen den Weg offen zu halten. In Verbindung hiermit, ließ der Kaiser (7. April 1784) an den Statthaltereirath den Befehl ergehen, die heilige Reichskrone Ungarns und die übrigen Reichskleinodien von dem Preßburger Schlosse nach Wien zu senden, weil er beschlossen habe, die Ofener Universität nach Pesth zu übersetzen, und der theologischen Facultät mit einem beträchtlichen Theile des jungen ungarischen Clerus das Schloß in Preßburg zum Wohnsitze anzuweisen. Vergebens schritt der Statthaltereirath mit Vorstellungen und Bitten ein; der Kaiser wiederholte seinen Befehl, und demgemäß übernahmen (18. April) die zwei Kronhüter Graf Joseph Keglevics und Graf Franz Balassa die heilige Krone, und brachten sie nach Wien; ein Schritt, der in Ungarn große Bewegung der Gemüther verursachte.

Im Mai 1781 begab sich Joseph auf die Reise nach Belgien, Holland und Frankreich, und kehrte von dort im August nach Wien zurück, nachdem er (15. Juni) Ostende zu einem Freihafen erhoben. Holland besaß, wie wir früher schon gemeldet, durch den sogenannten Barriere-Tractat von 1715 das Recht, in einige niederländische Festungen Besatzung zu legen. Oesterreich gewährte jene Barriere den Nutzen, daß Frankreich die Niederlande nicht angreifen konnte, ohne zunächst mit Holland, und dann auch mit England, als Bürgen jenes Vertrags, sich in Krieg zu verwickeln. Kaiser Joseph aber wünschte, besonders nachdem Kaunitz's Politik ein befreundetes Verhältniß zwischen Oesterreich und Frankreich geschaffen, und von dieser Seite vorläufig die Gefahr entfernt hatte, sich jener Verpflichtung zu entziehen, und ertheilte daher (im October 1781) den Befehl, die Werke sämmtlicher, von den

Holländern besetzten, und eben so auch der übrigen niederländischen Festungen, mit Ausnahme jener von Luxemburg und Ostende, und der Antwerpener Citadelle, zu schleifen. Am 7. November 1781 machte er der Republik Holland die Aufhebung jenes Tractates bekannt, und verlangte von derselben, bei nunmehrigem Wegfalle der Barrierefestungen, die Abberufung ihrer Truppen. Die Republik fügte sich (4. December) der Forderung des Kaisers, und zog ihre Truppen von der ehemaligen Barriere zurück.

Bereits im Juni 1780 war Joseph zu Mohilew mit der Kaiserin Katharina von Rußland zusammen getroffen, und hatte nachmals einige Wochen in Petersburg und in den russischen Häfen an der Ostsee zugebracht. Zwischen ihm und der Kaiserin wurde ein enges Freundschaftsbündniß geknüpft, und Joseph schloß seitdem sich mit Vorliebe an Rußland an, so daß er am 31. October 1781 zu Petersburg die bewaffnete Neutralität unterzeichnen ließ, nachdem er kurz vorher den kriegführenden Mächten Großbritannien, Frankreich und Spanien seine Vermittelung angetragen hatte. Noch mehr befestigt wurde die Verbindung mit Rußland durch den Besuch des russischen Großfürsten, nachmaligen Kaisers Paul I., und seiner Gemalin, geborenen Herzogin von Würtemberg, in Wien (21. November). Der Bruder der Letzteren, der Prinz Ferdinand von Würtemberg, trat bei dieser Gelegenheit in kaiserliche Dienste, und es wurde eine Vermälung zwischen ihrer jüngeren Schwester, der Prinzessin Elisabeth, und dem Neffen des Kaisers, dem Erzherzoge Franz von Toscana, verabredet.

Die Neuerungen, welche Joseph in kirchlichen Dingen vornahm, die Verminderung der Klöster und Aehnliches, erregten in Rom Besorgniß. Der Papst Pius VI. beschloß, in Person nach Wien zu reisen, um wo möglich eine Aenderung in den Entschlüssen des Kaisers zu veranlassen. Aber Joseph's Festigkeit bestand auch in dieser Probe, und er lösete mit dem feinsten Tacte die doppelte Aufgabe, dem Kirchenoberhaupte alle schuldige Ehrfurcht und Rücksicht zu erweisen, und doch jedes Zugeständniß zurück zu halten, das ihn von dem einmal betretenen Wege hätte ablenken können. Er lud den heiligen Vater, welcher Anfangs in der Nunciatur hatte wohnen wollen, ausdrücklich in die Hofburg ein, fuhr ihm bis Neunkirchen entgegen, und empfing ihn mit Auszeichnung und Herzlichkeit, als ein regierendes Haupt. Am grünen Donnerstage (28. März 1782) las der Papst eine stille Messe in der kaiserlichen Hofburgkapelle, und spendete

dann dem Kaiser und dem Erzherzoge Maximilian das heilige Abendmahl. Am 22. April reis'te der Papst, von dem Kaiser bis Mariabrunn begleitet, von Wien wieder ab, und kehrte, ohne seine Hoffnungen und Wünsche erfüllt zu sehen, nach Rom zurück. Später erwiederte der Kaiser den Besuch des heiligen Vaters durch eine Reise nach Rom, wo er sich vom 23. bis 29. December 1783 aufhielt, dann nach Neapel ging und am 30. März des folgenden Jahres wieder in seiner Hauptstadt eintraf.

Auf türkischer Seite waren die Bedingungen des am 21. Juli 1774 mit Rußland geschlossenen Friedens von Kainardsche, theils noch nicht hinreichend erfüllt, theils sogar offen verletzt worden. Die damals den Russen eingeräumte freie Schiffahrt und der Handel in allen türkischen Gebieten, auf allen türkischen Meeren und Strömen, wurden in der Ausübung noch immer erschwert. Jener Friedensvertrag hatte festgesetzt, daß der Khan der Krim weder von Rußland, noch von der Pforte abhängig seyn und ohne Einmischung dieser beiden Mächte, frei durch sein Volk gewählt werden sollte; dem Sultan stand, als Khalifen, nur die religiöse Ceremonie der Bestätigung des Khans zu. Gleichwohl trachtete die Pforte, den von Rußland begünstigten Khan Sahin Krimgirai zu beseitigen, und bewirkte, daß Denselben (1775) die Tataren selbst verjagten und den Dewlet Krimgirai an seiner Stelle einsetzten. Da Rußlands hierüber geführte Beschwerden unbeachtet blieben, rückten russische Truppen in die Krim vor, setzten den vertriebenen Khan Sahin mit Gewalt wieder ein (1777), und breiteten sich in der ganzen Krim aus. Die Spannung steigerte sich noch dadurch, daß die Pforte den Fürsten der Moldau, Georg Ghika, wegen seiner Anhänglichkeit an Rußland, hinrichten ließ. Gleichwohl wurden 1778, durch französische Vermittelung, die Irrungen ausgeglichen, und der, den Frieden bestätigende Vergleich (10. März 1779) zu Konstantinopel unterzeichnet; in dessen Folge räumten die Russen die Krim, und Sahin blieb Khan. Doch fuhren die Türken fort, die Tataren gegen jenen Khan zu bearbeiten, so daß 1782 Sahin abermals vertrieben, und an seiner Stelle Badschi Krimgirai von der Pforte zum Khan ernannt wurde. Diesen verjagte Sahin mit russischer Hilfe, worauf Kaiser Joseph und die Kaiserin von Rußland gemeinschaftlich der Pforte ihre Forderungen vorlegten.

Auch noch in anderer Beziehung hatte Oesterreich Grund zu Beschwerden gegen die Pforte. Algierische Seeräuber hatten (1781—1782)

zu wiederholten Malen Schiffe kaiserlicher Unterthanen gekapert. Weil nun die Pforte durch Vertrag die Verpflichtung auf sich genommen hatte, die österreichische Flagge gegen die Barbaresken zu beschützen, so wurde in Konstantinopel Genugthuung gefordert, der Schadenersatz aber erst nach längeren Verhandlungen geleistet. Ueberdies fielen (1782) türkische Freibeuterrotten über die Save in Slavonien und Kroatien ein, wurden aber zurück geworfen, bis auf türkisches Gebiet verfolgt, und mehre Dörfer und Schlösser, wo diese Räuber bisher Zuflucht gefunden, zerstört. Auch für diese Friedensverletzungen drang der Kaiser auf Genugthuung, so wie zugleich auf die bereits seit so lange hinaus geschobene Gränzberichtigung; Oesterreich sowohl als Rußland bestanden auf genauer Befolgung des Friedens von Kainardsche.

Noch während der hierüber gepflogenen Verhandlungen, bei welchen die Pforte größere Bereitwilligkeit, als sonst, an den Tag legte, trat der Khan Sahin Krimgirai seine Länder an Rußland ab, worauf Katharina die Vereinigung der Halbinsel Krim, der Insel Taman und der Landschaft Kuban mit dem russischen Reiche erklärte (8. April 1783). Hierüber aufgebracht, rüstete die Pforte sich zum Kriege, während auf der anderen Seite Oesterreich und Rußland ebenfalls Anstalten trafen, ihren Absichten bewaffneten Nachdruck zu geben, und zu diesem Zwecke ihre Heere an den türkischen Gränzen zusammen zogen. Frankreich, um dessen Beistand die Pforte sich bewarb, vermittelte jedoch wieder einen Vergleich, welcher am 8. Januar 1784 unterzeichnet wurde, und vermöge dessen die Pforte die Ansprüche Rußlands genehmigte und die genannten Landschaften an diese Macht abtrat. — Die Gränzberichtigung mit Oesterreich, und dessen Ansprüche auf eine Gebietserweiterung an der Unna, in Kroatien und Bosnien, wurde zwar für künftige Unterhandlungen aufgespart; dagegen war ein Handelstractat zu Stande gekommen.

Der bereits im Jahre 1778 verhandelte Plan einer Vertauschung der Niederlande gegen Baiern, war damals vornehmlich an dem Widerspruche des Königs Friedrich II. von Preußen gescheitert, der, seitdem sein Alter und das Bewußtsein, seine mehr auf das Schwert, als auf das Recht gegründeten Erwerbungen in hinlängliche Sicherheit gebracht zu haben, ihn von dem früheren Eroberungssysteme abgezogen, mit Eifersucht darüber wachte, daß an dem Stande der Dinge Nichts mehr geändert werde. Im Geiste der, seit der ersten Theilung Polens im europäischen Staatensysteme an die Tages-

ordnung gekommenen Abrundungspolitik, faßte der Kaiser Joseph von Neuem die Idee auf, den Kurstaat Baiern zu erwerben, seine Monarchie in ihrer unmittelbaren Nähe dadurch abzurunden, und sie, vermittelst dieser Abrundung, nach ihrer inneren Kraft und ihrer äußeren Stellung zu verstärken. Dabei war ihm nicht entgangen, daß die belgischen Provinzen Oesterreichs, ungeachtet ihrer bedeutenden Volkszahl und ihres Wohlstandes, doch immer — bei ihrer Entlegenheit von dem Mittelpunkte der Monarchie — die schwache Seite derselben bildeten. Daher sein Plan, dieselben — mit alleiniger Ausnahme der Grafschaft Namur und des Herzogthums Luxemburg, welche für Frankreich bestimmt waren — gegen Baiern an den Kurfürsten von Pfalz-Baiern zu vertauschen, der, nach diesem Tausche, den Titel eines Königs von Burgund oder Austrasien annehmen sollte. Der Kurfürst Karl Theodor, mit welchem der Freiherr von Lehrbach hierüber verhandelte, gab schon am 13. Januar 1785 seine Einwilligung. Die Kaiserin von Rußland, welche, nach dem Ablaufe der zweiten acht Jahre ihres Bündnisses mit Friedrich von Preußen, dasselbe nicht erneuert, sondern, wie wir gesehen, seit dieser Zeit sich den politischen Interessen des Kaisers Joseph genähert hatte, war nicht nur mit diesem Tausche einverstanden, sondern suchte auch durch ihren Gesandten bei'm oberrheinischen Kreise, den Grafen Romanzow, den nächsten Agnaten des Kurfürsten, den Herzog von Zweibrücken, zur Zustimmung zu bereden; Rußland sowohl als Frankreich wollten den Tausch gewährleisten. Beiden, dem Kurfürsten und dem Herzoge, ließ der Kaiser noch, außer der Abtretung der Niederlande, die Summe von drei Millionen Gulden zusichern. Zugleich aber wurde, wozu der Kaiser unter diesen Umständen das Recht hatte, dem Herzoge erklärt, daß — nach der bereits erfolgten Einwilligung Karl Theodor's — der Tausch auch ohne seine Zustimmung vollzogen werden würde.

Während so das Unternehmen ein sicheres Gelingen zu versprechen schien, trat demselben der Herzog von Zweibrücken unerwartet mit der Erwiederung entgegen: daß er nie in irgend eine Vertauschung der Länder seines Hauses einwilligen werde. Gleichzeitig schrieb der Herzog an die Kaiserin von Rußland, und nahm von Neuem die Vermittelung des Königs von Preußen in Anspruch. Rußland und Frankreich, die das Vornehmen bisher so lebhaft begünstigt, zeigten sich plötzlich umgestimmt; denn als Friedrich II. das Schreiben des Herzogs zu St. Petersburg unterstützte, erhielt er von der Kaiserin Katharina zur Antwort: sie habe den Tausch als vortheilhaft für

beide Theile betrachtet, doch müsse derselbe auch mit der freien Einwilligung beider Theile erfolgen; und gleichzeitig ließ der König von Frankreich, als Mitgarant des Teschener Friedens, dem Könige von Preußen die Versicherung geben, der Kaiser sey, wegen des Widerspruches des Herzogs von Zweibrücken, von diesem Plane zurück gekommen; obwohl Joseph selbst keine bestimmte Erklärung darüber gab. Die Protestation, welche Friedrich II. zu Paris und zu St. Petersburg gegen den Ländertausch einlegte, berief sich auf die alten baierischen Familienverträge, ferner auf den Hausvertrag von 1771, auf die Braunauer Unterhandlungen im September 1778, und auf den Teschener Frieden von 1779, „durch welche Tractaten dem pfalz-baierischen Hause jeder Ländertausch verboten sey;" endlich auf den Barriere-Tractat vom 15. November 1715, „in welchem Karl VI. den Seemächten versprochen habe, daß die Niederlande stets bei seinem Hause erhalten werden sollten." Preußen sprach bei dieser Gelegenheit die Besorgniß aus: „daß Oesterreichs Macht durch diese Arrondirung seines Gebietes sehr anwachsen, und das politische Gleichgewicht gestört werden würde."

Oesterreich vermochte diese Einwürfe sehr leicht zu entkräften; denn es würde bei diesem Tausche, anstatt seine äußere Macht zu vergrößern, und dadurch dem politischen Gleichgewichte zu nahe zu treten, vielmehr sogar an der Zahl seiner Unterthanen und an Einkünften verloren, und nur in der ihm vortheilhafteren geographischen Lage der neuen Erwerbung Ersatz für diesen Verlust gefunden haben. In seiner Gegenerklärung erwiederte der Wiener Hof: „in Braunau sey gar keine Rede von einem Austausche Baierns gewesen; der Kaiserhof habe zwar auf weitere Ansprüche, nie aber auf eine freiwillige, gegenseitige Uebereinkunft Verzicht geleistet. Der Vertrag von Pavia sey weder von ganz Baiern, noch für ganz Baiern (von Niederbaiern sey gar keine Rede gewesen) geschlossen worden; der Hausvertrag von 1771 nehme Nothfälle und Verschaffung besseren Nutzens ausdrücklich aus. Es sey also ein unbedingtes, ewiges Fideicommissum keineswegs vorhanden; Rußland habe ja dem Könige selbst erklärt, daß es in diesem freiwilligen, für beide Theile vortheilhaften Arrangement Nichts sehe, das seinen Verpflichtungen zuwider liefe und es abhielte, sich eben so zu benehmen, wie es sich zu Gunsten Preußens bei Gelegenheit der fränkischen Fürstenthümer benommen habe. — Der Badener Frieden erlaube offenbar den Tausch von ganz Baiern; denn er gestatte wörtlich: domui bavaricae aliquam

permutationem statuum suorum; und zwar seyen es Kaiser und Reich, die dieses gestattet und ratificirt hätten. Zudem seyen die baierischen Lande oft und vielmal getrennt, und verschiedentlich behandelt worden, und machen gar keine Kur aus; denn die baierische Kur sey 1778 erloschen. Was den Zuwachs für Oesterreich und das Uebergewicht beträfe, so entstehe 1) die Frage: ob denn das Gleichgewicht in Europa und Deutschland durch alle die Vergrößerungen Preußens und die Verluste Oesterreichs seit dem Badener Frieden nicht verrückt worden sey? Und 2) sey nicht von einer Erbschaft, sondern von einem Tausche die Rede gewesen, und Baiern werde hierin seinen Vortheil zu ermessen, auch ohne Vormund wohl im Stande seyn. Preußen habe bei dem vorgeschlagenen Eintausche der Lausitz gegen die fränkischen Fürstenthümer vorzüglich auf seine Abrundung gesehen; ob nun ein Gleiches nicht auch Oesterreich erlaubt sey? Wegen der angeblichen Verletzung des, durch die Ereignisse selbst aufgehobenen Barriere-Tractates müsse der König von Preußen sich vor Allem durch eine Vollmacht ausweisen, daß er von den Seemächten beauftragt sey, darüber Beschwerde zu führen."

Schon vorher hatte Friedrich II. einen noch entschiedeneren Schritt gethan, um jenen Ländertausch, welchem er so sehr abgeneigt war, zu vereiteln. Er lud nämlich (im März 1785) die Kurfürsten von Sachsen und Hannover zu einem Bunde ein, welcher angeblich die Aufrechthaltung der Integrität und Verfassung des deutschen Reiches beabsichtigen sollte. So bildete sich (23. Juli) der sogenannte Fürstenbund, dessen Urkunde, den offensiven Charakter der Unternehmung unter einer sehr friedlichen Fassung verkleidend, die von den drei Kurfürsten übernommene Verpflichtung aussprach: das bisherige Verfassungssystem im deutschen Reiche auf den Grundlagen des westphälischen Friedens, der kaiserlichen Wahlcapitulation, und der übrigen geltenden Reichsgesetze aufrecht zu erhalten und zu befestigen. Sie verbanden sich zu einem vertraulichen Briefwechsel über Deutschlands allgemeine und besondere Angelegenheiten, zur gemeinschaftlichen Erhaltung der gesetzmäßigen Form der Reichsversammlung und der Reichsgerichte, zur Verhinderung aller ordnungswidrigen Berathungen und Beschlüsse, so wie zur Behauptung der Gerechtsame und des bisherigen Besitzstandes aller einzelnen Reichsstände. Nur in den Separatartikeln der Urkunde wurde des von Oesterreich beabsichtigten Ländertausches gedacht.

Der Wiener Hof ließ sich durch diese scheinbare Arglosigkeit des Bundes nicht täuschen; er bestritt die Verfassungsmäßigkeit des letzteren, und bewies, daß derselbe vielmehr in seiner Veranlassung, Absicht und seinem Zwecke, der Grundverfassung des Reiches, dem westphälischen Frieden, den Wahlcapitulationen unläugbar entgegen, und zunächst wider Oesterreich und Pfalz wirklich offensiv, indem er sie von jedwedem einverständlichen Austausche ihrer Besitzungen mit Waffenmacht abhalten, und somit in der Ausübung jener Rechte hindern wolle, welche sie nicht nur mit allen übrigen Reichsständen gemein, sondern worüber sie die eventuelle Bestätigung des Kaisers und Reiches zum Voraus für sich hätten.

Uebrigens äußerte der Fürstenbund, bei allen seinen Anstrengungen, durchaus keinen Einfluß, und ging mit seinem Stifter (17. August 1786) zu Grabe; Friedrich's II. Zeit war, als er zu diesem Mittel griff, abgelaufen, und jener Bund, die krampfige Bewegung eines Sterbenden, trug kein Leben, keine Dauer in sich. Nicht einmal das Unterbleiben des baierischen Tausches war dem Bunde beizumessen; die Ursache dazu lag vielmehr in Karl Theodor's Unentschlossenheit, und der Sparsamkeit des Kaisers. Ein Abstand zwischen dem minderen Ertrage der baierischen, und dem höheren der Niederlande; die untergeordnete Frage: ob die in den belgischen Festungen zahlreich vorhandene Artillerie besonders oder nicht besonders vergütet werden solle, ob die dort cantonnirenden, aus sehr vorzüglichen Truppen bestehenden, fünf Regimenter heraus gezogen werden dürften, oder im Lande bleiben müßten? — dieses und der gleichzeitig entstandene Scheldestreit mit den Generalstaaten, bewirkte, daß das ganze Tauschproject aufgegeben wurde.

Oesterreichs Handel und Gewerbe blühten damals, unter des Kaisers weiser Fürsorge, so mächtig empor, daß darüber die Eifersucht der Seemächte, besonders Englands und Hollands, rege ward. Schon war der unmittelbare Verkehr nach Ostindien geöffnet; unternehmende Seefahrer erboten sich, noch unoccupirte Inseln für Oesterreich zu Niederlassungen in Besitz zu nehmen, oder neuen Entdeckungen nachzugehen. Auf Isle de France, und selbst in Canton, bestanden bereits Etablissements; Ostende's Handel stieg schwungreich, und schon befürchtete Holland, jene indische Handelscompagnie, welche es unter Karl VI. so neidisch zerstört hatte, könne wieder in's Leben treten. Im Herbste 1783 hatten sich auf verschie-

denen Punkten der gemeinschaftlichen Gränze Hollands und der österreichischen Niederlande Streitigkeiten entsponnen, bei welchen sich die beiderseitigen Einwohner und Truppen betheiligten. Der Kaiser forderte nun (4. November 1783) die Wiederherstellung der Gränzen in Flandern auf den Fuß, wie die 1664 und 1673 zwischen Spanien und Holland abgeschlossenen Verträge dieselben festgesetzt hatten. Unter französischer Vermittelung wurde hierauf, im April 1784, ein Congreß österreichischer und holländischer Abgeordneten zu Brüssel gehalten. Oesterreich verlangte, außer verschiedenen Geldsummen, welche Holland an die Niederlande schuldete, die Schleifung einiger holländischen Festungen, im Sinne des westphälischen Friedens, und die Landeshoheit auf beiden Ufern der Schelde von Antwerpen bis Saaftingen. Ueberdies sollte Holland, auf den Grund des 1673 mit Spanien geschlossenen Vertrages, einige zu Antwerpen gehörige Ortschaften, dann Mastricht, die Grafschaft Vroenhofen, und das holländische Viertel über der Maas, an Oesterreich abtreten. Die Unterhandlung, von Frankreich matt vermittelt, schritt langsam vorwärts. Da gab der Kaiser, von einer großen Idee ergriffen, sein Ultimat, in welchem er sich erbot, alle seine Gebietsansprüche und sonstigen Forderungen fahren zu lassen, wenn Holland die Schelde, deren Sperrung seit 1648 der Handelsneid der Holländer, besonders Rotterdams und Amsterdams, gegen Antwerpen veranlaßt hatte, der niederländischen Schiffahrt öffne. Diesem Antrage ließ der, von Entschlüssen rasch zur That übergehende Kaiser am 25. August 1784 die Erklärung nachfolgen: er sehe die Schelde schon jetzt als frei an, und werde jedes Hinderniß oder jede Gewalt, die bei der Ausführung dieses Vorhabens der österreichischen Flagge zugefügt würde, als eine Kriegserklärung betrachten. Die Generalstaaten protestirten, mit Berufung auf den westphälischen und den Utrechter Frieden, die sie beide oft genug verletzt hatten, und welche unter ganz anderen Voraussetzungen geschlossen worden waren; ferner stützten sie sich auf das von Karl VI. in dem Wiener Vertrage von 1731 an England und Holland gegebene Versprechen, den Handel nach Ostindien für immer aufhören zu lassen. Zugleich ließen sie die Scheldemündung durch ein Geschwader bewachen. Kaunitz sah voraus, daß die Holländer ihre Weigerung auf das Aeußerste treiben, und auf das erste Schiff feuern würden, und theilte diese Besorgniß dem Kaiser mit. Dieser, der Hindernisse lieber zu wenige, als zu viele sehend, glaubte nicht an ein ähn-

liches Wagniß, und antwortete, zu Kaunitz gewendet, mit Zuversicht: „mein lieber Fürst, die Holländer werden nicht feuern!“ Doch der greise Staatsmann behielt diesmal Recht. Im October fuhr eine kaiserliche Brigantine die Schelde hinab, eine zweite von Ostende die Schelde hinauf, ohne sich holländischer Visitation und Zollabnahme zu unterwerfen. Jene wurde durch das Feuer des holländischen Wachschiffes genöthigt, sich zu ergeben; diese nahm der holländische Admiral Reinst hinweg, und führte sie nach Vließingen; und Kaunitz meldete dies dem Kaiser nach Ungarn mit den lakonischen Worten: „Sire! die Holländer haben gefeuert.“ Sogleich lösete der Kaiser den Congreß zu Brüssel auf, und sendete Truppen nach den Niederlanden. Die Holländer setzten eilig die Gränzgegenden unter Wasser, und sprachen, wiewohl vergeblich, England und Preußen um Hilfe an. Dagegen sagte ihnen Frankreich seinen Beistand zu, setzte auch den Kaiser hiervon in Kenntniß, stellte ein Beobachtungscorps in Flandern, ein anderes am Rheine auf, und schickte den Holländern den Marschall Maillebois als Feldherrn zu. Zugleich aber unterhandelte Frankreich eifrig mit beiden Mächten, und brachte endlich einen Vergleich zu Stande, dessen Präliminarien zu Paris am 20. September, der Definitivtractat zu Fontainebleau am 8. November 1785 von den kaiserlichen, französischen und holländischen Bevollmächtigten unterzeichnet wurden; nachdem die Generalstaaten vorher durch zwei nach Wien gesendete Deputirte dem Kaiser Abbitte hatten thun lassen. Der Vertrag bestimmte, daß die Mündungen der Schelde in die Nordsee, zu Gunsten des Handels von Amsterdam, gesperrt blieben; die innere Schelde von Antwerpen bis an die Spitze des Ländchens Saaftleben erkannte die Hoheit des Kaisers an, und war daher von holländischen Zöllen befreit. Die Generalstaaten traten die Forts Lillo und Lieffenshoek an der Schelde dem Kaiser ab, schleiften die Forts Kruisschanz und Friedrich-Heinrich, und gaben ihre Zustimmung zu einer neuen Gränzberichtigung. Für Oesterreichs Ansprüche auf Mastricht, das Land an der Maas und einige andere Gebiete, zahlten sie neun und eine halbe Million als Aequivalent, und außerdem eine halbe Million als Entschädigung für die Nachtheile, welche die niederländischen Unterthanen durch die Ueberschwemmung erlitten.

Joseph's kühne Reformen, welche unerbittlich an die Wurzeln alter Monopolien griffen, Mißbräuche entfernten, von welchen nur Einzelne zum Schaden des Ganzen Vortheil gezogen, und durch sein großartiges Centra-

lisationssystem mancher nationalen Gewohnheit an das Leben gingen, Gegenstände, die wir im Culturabschnitte im Zusammenhange überblicken werden, erregten erklärlicher Weise, zumal in Ungarn, das Mißvergnügen der privilegirten Stände; aber seltsam war es, daß auch der Bauernstand, dessen Emancipation der große Kaiser huldvoll vorbereitete, theilweise die Zwecke seines hohen Wohlthäters verkannte, und thöricht gegen die Hand sich auflehnte, die seine Lasten zu erleichtern kam. Hin und wieder trat freilich auch der entgegen gesetzte Fall ein, nämlich daß überwallender Freiheitsdrang der Parteien die ohnehin raschen Maßregeln des Kaisers noch mehr beschleunigen wollte, sie dadurch überstürzte, und nicht nur den Zweck des erhabenen Menschenfreundes vereitelte, sondern Aufruhr und Verderben verbreitete. Der ungarische und siebenbürgische Adel gab den Druck, den er durch die eingeführten Neuerungen zu empfinden glaubte, seinen Unterthanen zurück, und trieb dieselben an manchen Orten zur Empörung. In Siebenbürgen und den angränzenden ungarischen Gebieten hatten sich im Spätjahre 1784 walachische Räuber zusammen gerottet, und verbreiteten Furcht und Gräuel in der Umgegend. Als der Kaiser den Grafen Anton Jankovics und den General Papilla an der Spitze von Truppen und mit unbedingter Vollmacht gegen die Räuber sendete, verliefen sich dieselben, aber nur um in den Gebirgen sich unter den Befehl zweier verwegenen Bandenführer, Horja und Kloska, zu stellen, und mit diesen zur Vertilgung des Adels in Siebenbürgen und Ungarn auszuziehen. Sie wurden im Radaker Walde von kaiserlichen Truppen angegriffen, ihre Rädelsführer gefangen und (28. Februar 1785) hingerichtet, und hiermit dem Unwesen der wüthenden Proletarier ein Ende gemacht. Auch in den deutschen und böhmischen Ländern zeigte sich manche Spur der Unzufriedenheit, meist Folge verletzter Gewohnheitsliebe, welche, breit und bequem in den Formen des Hergebrachten versessen, der Neuerung sich feind zeigte, selbst wo diese ihr ausdrücklich Nutzen brachte.

Aber am ärgsten erhob sich der Geist der Widersetzlichkeit in Belgien, für das der Kaiser so viel gethan, und zu dessen Gunsten er im Begriffe gestanden, sich in einen Kampf mit Holland und Frankreich zu stürzen. Das Bewußtseyn des Wohlstands und Reichthums, den Joseph's weise Fürsorge dort hatte pflegen helfen, verführte zu Stolz und Anmaßung; Belgien begann sich wie eine Handelsrepublik unter bloßer Schutzhoheit Oester-

reichs zu betrachten. Als der Kaiser Klöster einzog und Bruderschaften aufhob, ein für alle Bisthümer gemeinschaftliches Generalseminar errichtete, und der Universität zu Löwen einen neuen Plan ertheilte, wuchs die Anmaßung zur Widersetzlichkeit. Die Studenten zu Löwen erregten (im December 1786) einen Tumult, der durch die Gewalt der Waffen unterdrückt werden mußte. Zondadari, der Nuntius in Brüssel, widersetzte sich zuerst den geistlichen Reformen, und wurde dieserhalb später entfernt. Er hatte den Kardinal-Erzbischof von Mecheln, Frankenberg, zu ähnlichem Widerstande beredet; Dieser wurde nach Wien berufen, um an der Quelle sich von den wohlmeinenden Absichten der Regierung überzeugen zu können. Ungeschreckt durch diese drohenden Anzeichen, verfolgte der Kaiser ruhig den Weg der Reform. Vermöge seiner Verordnung vom 1. Januar 1787 wurden die Niederlande, hinsichtlich der inneren Landesverwaltung, der Gerechtigkeitspflege und der Steuererhebung, den deutsch-österreichischen Erblanden gleichgestellt; die obersten Regierungsstellen und Gerichtsbehörden verändert, das Land in Kreise getheilt, ein neues Gesetzbuch, und eine neue Gerichtsordnung eingeführt. Die Stände protestirten, stützten sich auf die Constitution und auf die joyeuse Entrée — jene von dem Herzoge Philipp von Burgund, bei seinem Einzuge in Brüssel, den Ständen von Brabant und Limburg ertheilte Urkunde ihrer Privilegien, unter welchen das wichtigste war, daß, wenn ein Herzog sie aufzuheben versuchen sollte, die Stände sogleich ihrer Pflicht gegen ihn entbunden wären — und verweigerten die üblichen Subsidien. Der Kaiser zeigte große Nachgiebigkeit; er nahm mehre neue Einrichtungen wieder zurück, und suspendirte einige andere, nachdem schon im Mai die Generalgouverneurs eine Erklärung gegeben hatten, welche in der Hauptsache ganz den alten Stand der Dinge wieder herstellte. Die Gouverneurs, der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, und dessen Gemalin, die Erzherzogin Christine, begaben sich auf Befehl des Kaisers, im Juli mit dreißig niederländischen Deputirten nach Wien, um die Sache auszugleichen.

Unterdessen hatten einige, von dem interimistischen Gouverneur, General Grafen von Murray (20. August und 21. September) erlassene Verfügungen die Niederländer zwar im Allgemeinen beruhigt; aber desto reichlicherer Zündstoff drang jetzt aus den Nachbarländern nach Belgien herein. Frankreich trat durch die Versammlung der Notablen (23. Februar 1787) in die erste Phase seiner welterschütternden Revolution. In Holland stießen die

Bestrebungen des Erbstatthalters, Wilhelm's V. von Oranien, sich um jeden Preis von den republikanischen Beschränkungen zu befreien, so heftig mit den Anmaßungen der Republikaner zusammen, daß alsbald ein Bürgerkrieg ausbrach. Preußische Waffen stellten für den Augenblick die Ruhe her. Desto dröhnender schritt in Frankreich die entfesselte Revolution vorwärts. Am 12. Juli 1789 sah Paris den ersten blutigen Aufstand; am anderen Tage wurde die Nationalgarde und eine revolutionäre Municipalbehörde errichtet, und wieder einen Tag später entriegelte die stürmende Empörerrotte die Schauerpforte der Bastille. Alle diese Vorgänge erhitzten die Köpfe der Niederländer; der Taumel der Revolution umstrickte sie mit dem doppelt gefährlichen Zauber der Mode. Die Zugeständnisse, welche ihnen der Kaiser hinsichtlich der politischen Verfassung gemacht, genügten ihnen plötzlich nicht mehr; ungestüm drangen sie auf Wiederherstellung der geistlichen Einrichtungen, der Klöster, der einzelnen bischöflichen Seminarien, der ausgedehnten geistlichen Gerichtsbarkeit, den Besuch des Generalseminars und der umgestalteten Universität trotzig verweigernd, worauf letztere, mit Ausnahme der auch fortan in Löwen verbleibenden theologischen Facultät, auf kaiserlichen Befehl nach Brüssel übersiedeln mußte.

Die im Mai 1788 in dieser Hauptstadt wieder eintreffenden Generalgouverneurs ließen eine Amnestie verkündigen. Aber auch dies beruhigte die Gemüther nicht; vielmehr erhob die Rebellion jetzt nur noch zuversichtlicher ihr Haupt, und die Stände wagten im October bereits dem Kaiser die Subsidien zu verweigern, bis ihren Beschwerden Abhilfe geschehen seyn würde. Unter diesen Umständen nahm der Kaiser (im Januar 1789) die früher bewilligte Amnestie zurück, und da die Stände auch jetzt noch in ihrer Widersetzlichkeit beharrten, so wurde im Juni durch die Generalgouverneurs der souveräne Rath von Brabant aufgelöset, und durch einen höchsten königlichen Rath ersetzt, das Privilegium der joyeuse Entrée widerrufen. Der Aufstand verbreitete sich über die ganze Provinz; nur Luxemburg und Limburg ließen sich nicht in ihrer Treue gegen den Kaiser irr' machen. Es folgten nun Tumulte auf Tumulte, Pasquille und Aufrufe zur Rebellion, bewaffnete Versammlungen, und Bewerbungen um Beistand von außen; die Geistlichen regten, ungeachtet der dringenden Abmahnung des heiligen Vaters, theilweise das Volk noch besonders auf. Die Empörer erlaubten sich allerlei Unfug und Mißhandlungen an Beamten oder Anhängern des Kaisers; einige Versuche

des Commandirenden, Grafen d'Alton, Gewalt anzuwenden, machten das Uebel nur noch ärger. Die Abtrünnigen beschleunigten ihr Vorhaben, und schon kam es hin und wieder zu Gefechten. Die von der bewaffneten Macht verfolgten sogenannten Patrioten flohen nach Holland, und bildeten sich bei Breda zu einem förmlichen Corps. Ein landesflüchtiger Advocat, van der Noot, warf sich zum politischen Agenten der Rebellen auf; ein meineidiger Offizier, van der Moersch, und zwei preußische Obersten, Schönfeld und Köhler, traten als Anführer an die Spitze der Insurgenten, und der Aufstand wurde dadurch förmlich organisirt.

Die wilde Begeisterung der Empörer, und die Schonung, mit welcher man Anfangs gegen sie verfuhr, schien den Sieg an die Fahnen Jener fesseln zu wollen. Zu Ende Octobers eroberten sie an der Schelde die Forts Lillo und Liefkenshoek, und schlugen bei Thorhout den General Schröder mit seinen fünfzehn hundert Mann; viele Städte öffneten ihnen freiwillig ihre Thore. Die Ankunft des Feldmarschallieutenants Grafen d'Arberg mit sieben tausend Mann verscheuchte sie jedoch plötzlich nach Holland, worauf d'Arberg, zu ihrer weiteren Beobachtung, seine Stellung bei Hoogstraaten nahm. Unterdessen wurde aber Gent durch einen anderen Haufen der Insurgenten besetzt, denen jetzt auch Brügge und Courtray beitraten; ein Versuch d'Arberg's auf Gent mißlang.

Nach diesen Vorgängen hielten die flandrischen Stände eine Zusammenkunft in Gent, und erklärten sich zuerst unabhängig; van der Noot bezeichnete sich in einem Manifeste als Minister des vom österreichischen Scepter losgerissenen freien Volkes von Brabant. Die Generalgouverneurs entfernten sich nunmehr aus Brüssel. Umsonst bemühte sich der, an Belgiojoso's Stelle als bevollmächtigter Minister nach den Niederlanden gegangene Graf Trautmannsdorff, die erhitzten Gemüther zu besänftigen; binnen Kurzem zog die Rebellion auch ganz Brabant und Flandern in ihren Kreis. Ostende wurde von seiner Garnison verlassen; zwar mißglückte ein Angriff der Insurgenten auf Namur, dagegen eroberten sie Diest und Tirlemont, und bedrohten Löwen. Weder die (25. November) vom Kaiser nochmals bewilligte Amnestie, noch ein zwischen d'Alton und van der Moersch (2. December) abgeschlossener zehntägiger Waffenstillstand, setzten dem Strome der Empörung einen Damm. Am 8. December brach auch in Brüssel die Meuterei aus, und drei Tage später gewannen daselbst die Aufrührer die Oberhand über die

Besatzung; d'Alton zog mit fünf tausend Mann in die obere Stadt, und sicherte sich am 12. durch Capitulation seinen Abzug.

Mit Ausnahme der getreuen Gebiete von Luxemburg und Limburg, wo der Feldzeugmeister Bender alle Versuche der Patrioten, auch hier einzudringen und sich auszubreiten, tapfer zurück wies, proclamirten (24. December) die niederländischen Provinzen die Auflösung der kaiserlichen Regierung, und ihre Unabhängigkeit. Die kaiserlichen Besatzungen räumten Antwerpen, Löwen, Mecheln rc., und zogen nach Luxemburg, um sich daselbst unter Bender's Befehl zu stellen. Am 11. Januar 1790 legten die empörten Provinzen sich den Titel: souveräne belgische vereinigte Staaten, bei, und setzten einen Congreß zur Regierung ein. So standen die Sachen bei dem Tode Kaiser Joseph's, der, allenthalben nach Versöhnung strebend, noch in den letzten Tagen seines Lebens den Rebellen die Hand zur Verzeihung bot.

Joseph liebte und förderte die Freiheit, doch nur in jener höheren, wahren Bedeutung, in welcher er sie erkannte; — in ihren Auswüchsen und Verzerrungen, wie die Zeit sie gebar, widerte sie ihn an. Dem Grafen Trautmannsdorff schrieb er hierüber: „In der That, es kann der Bemerkung des Philosophen nicht entgehen, daß sich seit einiger Zeit ein Geist der Widersetzlichkeit über Europa verbreite, der um so mehr sich als Epoche bezeichnen muß, als wir in einer Zeit leben, wo so gute Könige regieren. Man war bei'm Emporkommen der Philosophie in einem täuschenden Zustande, hatte sich von der Aufklärung Ordnung im bürgerlichen Leben und größere Folgsamkeit für die Gesetze versprochen, und muß sich nun grausam getäuscht fühlen. Es würde dem menschlichen Geist vielleicht zum Labyrinth werden, wenn man die Ursachen, die so viele unruhige Bewegungen hervor brachten, auffspüren wollte. Bei alledem ist es aber merkwürdig, daß Frankreich selbst durch seine Unterstützung der amerikanischen Unruhen den Freiheitssinn aufgeregt hat. Holland war der erste Staat, der sich durch ungezügelte Herrschaft einiger Aufwiegler zum veruneinigten Lande gemacht, bis endlich Preußen im Erbtheile Oraniens Frieden gebot. In der Region dieser Gegenden empörten sich die Niederländer, meine eigenen Unterthanen, widersetzten sich den Verfügungen, die ich zum Besten dieser Provinzen getroffen hatte, und an der Spitze des Janhagels standen die Edlen der Nation; selbst Frankreich succedirte in diesen Verwirrungen dadurch, daß es die Notablen zusammen rief. Die Menschen verlangen mit Ungestüm eine Freiheit, die ihnen jedenfalls

nachtheilig werden wird, da die wenigsten davon Gebrauch zu machen wissen. Möchten Alle, die zur Erziehung und zum Volkstone mit beitragen können, den Unterthanen vorstellen, daß die meisten Revolutionen die Wirkung des Ehrgeizes einiger Wenigen seyen, daß diese das Volk zur Ausführung ihrer Absichten gebrauchen, und daß der glücklichste Ausgang einer Empörung mit Strömen Bürgerblutes erkauft werden müsse."

Die Verhältnisse zu der Pforte hatten mehr als Einmal dem offenen Bruche nahe gestanden. Oesterreich wie Rußland hatten Ursache, sich über geflissentliche Störungen ihres Donauhandels zu beklagen, dessen Freiheit ihnen die Pforte durch feierliche Verträge zugesichert hatte. Letztere machte auch durchaus keine Anstalt, den Freveln der Barbaresken, welche sich häufig an der kaiserlichen Flagge vergingen, einen Einhalt zu thun; und eben so ungestraft durften türkische Freibeuter plündernd und sengend über die Gränzen Ungarns und Kroatiens brechen; während in Bosnien blutige Gährung herrschte und die Ziehung eines Cordons gebot. Das österreichische Kabinet erhob hiergegen gemessene Vorstellungen, welche die Pforte nicht unberücksichtigt lassen konnte, und so wurde endlich die Abstellung der Beschwerden im Wesentlichen durchgesetzt. Dagegen währte, ungeachtet der eifrigen Vermittelungsversuche Oesterreichs und Frankreichs in Konstantinopel, die Spannung zwischen Rußland und der Türkei fort. Im April 1787 begab sich der Kaiser auf die Reise nach Cherson, traf im folgenden Monate zu Kardak mit seiner Bundesgenossin, der Kaiserin Katharina, zusammen, und sagte erst im Mai ihr wieder Lebewohl. Auf türkischer Seite wurde diese Zusammenkunft mit Besorgniß und Argwohn betrachtet, da Rußland gleichzeitig gewaltige Rüstungen anstellte. Die Pforte war minder schnell und kräftig in ihren Rüstungen; nichts desto weniger aber sehr zum Kriege geneigt. Erzürnt, daß Katharina ihr die geforderte Rückgabe der Krim verweigerte, warf sie den russischen Gesandten in die sieben Thürme, und erklärte mit übereiltem Entschlusse (24. August) den Krieg an Rußland. Zugleich ernannte sie einen neuen Tatarkhan, Sabbas Krimgirai, und ließ nun sofort die Feindseligkeiten eröffnen. Schon am 1. September wurden Kynburn und die dortigen russischen Schiffe durch die türkische Flotte bombardirt; doch mißlangen den Türken hier alle Angriffe. Der russische Feldmarschall Fürst von Potemkin ging in den ersten Tagen des Octobers mit seinem Corps über den Kuban, und bestand Gefechte mit den Tataren. Bald darauf rückte der Feldmarschall

Romanzow mit der russischen Hauptmacht in das Gebiet der polnischen Republik, und nahm dort die Winterquartiere.

Den Kaiser verpflichtete sein Bündniß, Rußland mit einem Hilfscorps beizustehen. Sein kühner Geist verband hiermit wohl noch weiter ausgreifende Plane; denn seine Rüstungen in Ungarn und der Gränze wurden in so großen Verhältnissen betrieben, daß sich mehr, als eine bloße Erfüllung des tractatenmäßigen Beistandes, erwarten ließ. Bereits im September wurde längs der türkischen Gränze ein Cordon gezogen, in allen Ländern eifrig geworben, Magazine errichtet, das Heer auf den Kriegsfuß gebracht, einstweilen aber noch der Pforte Beobachtung der Neutralität zugesichert. Unterdessen bemühte sich der Kaiser noch immer, durch Unterhandlungen einen Vergleich zu bewirken. Als die Türken aber Nichts davon hören wollten, ließ Joseph (9. Februar 1788) durch den Internuntius Baron Herbert der Pforte den Krieg erklären. „Es seyen" — so hieß es — „der Pforte die engen Bande der Freundschaft und Allianz Sr. kaiserlichen und Ihrer russisch-kaiserlichen Majestät nicht unbekannt, ihr auch mit allen ihren Folgen bei mehren Gelegenheiten mündlich, und namentlich zu Ende des Jahres 1783 schriftlich, in wohlgemeinten, freundschaftlichen und nachdrücklichen Vorstellungen mitgetheilt worden. Die Pforte habe es einzig und allein sich selbst beizumessen, daß Se. kaiserliche Majestät, nach einer gegen sie beobachteten, so vieljährigen friedfertigen, guten Nachbarschaft, und nach allen, bei jeder Gelegenheit angewendeten eifrigen Vermittelungsbemühungen, sich nunmehr veranlaßt und durch sie genöthigt sehen, die demselben als getreuen Freunde und Alliirten der Kaiserin von Rußland obliegenden Pflichten in die vollständigste Erfüllung zu bringen, und an dem Kriege unverzüglich wirklichen Theil zu nehmen."

Während des Winters hatte sich das österreichische Heer an den türkischen Gränzen zusammen gezogen. Eine Linie von Posten begann zu Triest, und lief längs der adriatischen Seeküste herab, dann durch Kroatien, Slavonien, Siebenbürgen bis an den Dniester in Galizien. Der Cordon wurde durch fünf besondere Corps geschützt, jenes in Kroatien durch den Feldmarschallieutenant Baron Devins, in Slavonien durch den Feldmarschalllieutenant Grafen Mittrowsky, im Banat durch den Feldmarschallieutenant Grafen Wartensleben, in Siebenbürgen durch den Feldzeugmeister Fabris, in Galizien und in der Bukowina durch den General der Kavallerie,

Prinzen Josias von Sachsen-Koburg befehligt. Die Hauptarmee sammelte sich bei Futak an der Donau, wo im März der Erzherzog Franz und der Feldmarschall Graf Lacy eintrafen. Der Kaiser hatte den Cordon von Triest bis an die Donau bereiset, langte gegen Ende März zu Futak an, und übernahm die Oberleitung des Heeres. Er ermuthigte dasselbe durch eine Anrede, die seine eigene Unerschrockenheit ihm eingab. Feigheit, erklärte er nach Friedrich's II. Ausspruche, sey des Kriegers größte Sünde; er aber hoffe, Soldaten zu haben, die mehr des Zaumes, als des Spornes bedürfen würden. — Die türkische Hauptmacht sammelte sich unter dem Großwesir Jussuf Pascha bei Adrianopel, ein Corps unter dem Seraskier bei Sofia.

Nachdem (9. Februar) die Kriegserklärung auch bei allen Corps des kaiserlichen Heeres publicirt, und gleichzeitig die Feindseligkeiten auf dem rechten Flügel eröffnet worden waren, eroberte (10. Februar) Devins das Schloß Dresnik im Businer Walde; dagegen mißglückten die Angriffe auf die Festungen Novi und Dubitza an der Unna, wo der Graf Joseph Nádasdy mit achtzig Mann getödtet wurde, und auf das Schloß Sturlik. Auch der Fürst Karl Liechtenstein, welcher kurz vorher das Commando des kroatischen Corps übernommen hatte, belagerte (21 — 25. April) Dubitza vergeblich, und ging hierauf in der Nacht über die Unna zurück. Mittrowsky ließ (9. Februar) Berbir bombardiren, doch ohne Etwas auszurichten; Wartenslebens Truppen besetzten Alt-Orsova.

Seit dem Beginne des März bis in die letzten Octobertage stürmten die Türken ungestüm gegen die Eingänge Siebenbürgens, den Ottoscher, Bozaer, Tömöscher, Terzburger, Rothenthurm- und Vulkan-Paß, wurden aber auf allen diesen Punkten zurück getrieben, und tief in die Walachei verfolgt, wo die Oesterreicher sofort große Landstrecken besetzten. Auf dem linken Flügel drang im März der Prinz Koburg nach der Moldau vor; der unter ihm dienende Oberst Fabry nahm (19. April) mit dem Rittmeister Szörenyi, Jassy ein, machte den Fürsten Alexander Ypsilanti zum Gefangenen, und besetzte Bottuschan. Nachdem der General Soltikow mit zwölf tausend Russen in der Bukowina angekommen war, begann Koburg, mit Jenem vereinigt, die Festung Choczim zu belagern (18. Juli). Der Oberstwachtmeister Karaiczay deckte den Batteriebau der Belagerer gegen die Ausfälle und Angriffe der Türken, und schnitt dem Platze alle Zufuhr ab; der Feldmarschalllieutenant Gabriel Splényi schlug vier tausend, zum Entsatze herbei eilende Tataren

in die Flucht. Am 29. September ergab sich die Besatzung auf freien Abzug.

Unterdessen war die Hauptarmee in der zweiten Hälfte Aprils von Futak in das Lager bei Semlin marschirt, und bedrohte Belgrad. Kaiser Joseph gab, leider mehr, als sein durch Arbeiten und Sorgen angestrengter Körper ertragen konnte, sich allen Beschwerden und Mühseligkeiten des Feldzuges preis. Seine Wohnung im Hauptquartiere zu Semlin beschränkte sich auf drei kleine Zimmer, in welchen er trotz der unerträglichen Hitze alle Fenster und Thüren verschlossen halten mußte, um die zahllosen lästigen Insecten abzuwehren; die faule Luft der Sumpfgegenden wirkte höchst nachtheilig auf seine Gesundheit. Am 18. April führte er selbst die Legionen Niklas Esztherházy, Neugebauer und Caprara, unter Befehl der Feldobersten Mittrowsky, de Ligne, Anton Sztaray, Rouvroi und Poniatowsky, über die Save vor Szabacz, und ordnete die Belagerung. Am 24. wurde ein Sturm unternommen. Sztaray mit seiner Schaar bemächtigte sich der Außenwerke; aber der Franciscaner Basilius, welcher als Feldpriester der Belagerung beiwohnte, war, mit dem Kreuze in der Hand, der Erste auf dem Walle. Der Platz wurde erobert, und der Kaiser Joseph kehrte nach Semlin zurück, wo die Nachricht von dem mißlungenen Angriffe Liechtenstein's auf Dubitza seine Siegesfreude trübte.

Von einem entscheidenderen Vordringen der Hauptmacht in das türkische Gebiet hielten vornehmlich die Schwierigkeiten der Verpflegung zurück. Ueberhaupt ließ sich der Feldzug keineswegs so an, wie des Kaisers muthige Hoffnung sich ihn dargestellt; zudem verschlang die Kriegführung ungeheure Summen, ohne daß man dem Erfolge näher rückte, indem jeder Vortheil durch Mißlingen auf anderer Seite meist aufgewogen, oft noch überboten wurde. Die Schanzarbeiten vor Semlin wurden durch die Türken von Belgrad aus fortwährend beunruhigt, Manches daran zerstört, und jeder dieser Angriffe schwächte zugleich die österreichische Streitmacht. Die ungünstigsten Folgen aber brachte der Umstand, daß die Russen, in deren Interesse der Kaiser hauptsächlich den Kampf begonnen, durch einen Angriff der Schweden abgehalten wurden, die Unternehmungen des österreichischen Heeres kräftig zu unterstützen. Seit 1739 bestand nämlich ein Hilfsvertrag zwischen Schweden und der Türkei gegen Rußland. Zwar hatte der König Gustav III. diesmal seine Neutralität erklärt; gleichwohl rückte er im Juni mit einem

Heere durch Finnland bis an die russische Gränze vor, und seine Flotte erschien im finnischen Meerbusen. In stolzem Tone forderte er unter anderem die Zurückstellung des russischen Antheils von Finnland, und die Annahme seiner Vermittelung bei der Pforte. Als Antwort erhielt er (17. Juli) Rußlands Kriegserklärung, welche er nach zehn Tagen erwiederte. Dem Schwedenkönige wendete das Glück allenthalben den Rücken. Seine Flotte erlitt (17. Juli) bei der Insel Hogland eine Niederlage gegen die Russen; die Belagerung Nyschlott's mißlang; auch Dänemark kündigte ihm (19. August) den Krieg an, fiel, als Bundesgenosse Rußlands, (im September) in Schwedens Westprovinzen ein, und zwang dadurch den König, den bedrohten Gegenden zu Hilfe zu eilen. Das schwedische Heer in Finnland, welches Gustav's Bruder, der Herzog von Südermannland, befehligte, kündigte seinem Führer den Gehorsam auf, und schloß eigenmächtig Waffenstillstand mit den Russen. Dennoch hatte die schwedische Invasion den Hauptplan der Verbündeten durchkreuzt, indem jetzt von den, nach der Moldau und Krim bestimmten russischen Truppen eine bedeutende Anzahl zurück behalten werden mußte, um die russisch-deutschen Provinzen zu schützen. Auch blieb nun die russische Flotte den ganzen Sommer über im finnischen Meerbusen beschäftigt, und war hierdurch gehindert, im Archipel zu erscheinen, wo ihr Wirken sehr wichtige Erfolge gebracht haben würde. Dänemark wurde durch die Vorstellungen und Drohungen Englands und Preußens vermocht, seine Truppen aus Schweden zurück zu ziehen und sich fortan neutral zu verhalten. Auf solche Weise, ohne unterstützende Mitwirkung Rußlands, konnte das österreichische Heer keinen allgemeinen Angriff unternehmen, indem dasselbe jenseits der Donau es mit der ganzen türkischen Hauptmacht zu thun gehabt haben würde. Erst zu Ende Juni stieß Soltikow vor Choczim zu dem Prinzen von Koburg, wodurch, wie schon erzählt, der Platz bezwungen wurde, und um dieselbe Zeit überschritt Potemkin den Bug, und bedrohte Oczakow. Dort in der Mündung des Dniepers erfocht (im Juni und Juli) die russische Flotte drei Siege über die Türken; eine andere russische Abtheilung brachte (14. Juli) bei Sebastopol dem Kapudan-Pascha Verluste bei. Oczakow wurde, nach fünfmonatlicher Belagerung, von Potemkin (17. December) mit Sturm genommen. Durch eine heranrückende überlegene türkische Heeresmacht bedroht, hatte General Fabry auf dem kaiserlichen linken Flügel, zu Anfang Juli's, die Gegend von Jassy räumen müssen. Aber Splényi

schlug (31. August) bei Belwesty ein türkisches Corps, und besetzte hierauf (3. September) von Neuem Jassy, wo nunmehr ein russisches Corps unter dem General Elmpt zu ihm stieß.

Der Führer des rechten Flügels, Fürst Karl Liechtenstein, wurde, wie der größere Theil seiner Mannschaft, von Krankheit befallen; der Kaiser berief daher den zwei und siebzigjährigen Helden Loudon an die Spitze des kroatischen Heeres, und übergab ihm zugleich den Befehl über das slawonische Corps. Die Ankunft des siegvertrauten Loudon bei dem Heere (15. August) erfüllte dasselbe mit neuem Muthe und neuer Zuversicht. Schon drei Tage später hatte er binnen vier und zwanzig Stunden sämmtliche Standorte besucht, am 25. August einen heftigen Angriff der Türken zurück geschlagen, bald darauf (4. October) das hartnäckige Dubitza zur Uebergabe gezwungen, und nach vierzehntägiger Belagerung auch Novi überwältigt. Dagegen widersetzten sich seinem Versuche auf türkisch Gradiska (Berbir) in der zweiten Hälfte Octobers, anhaltende Regengüsse und heftiger Frost.

Minder vortheilhaft gestalteten sich die Kriegsbegebenheiten im Centrum. Die zwischen der Donau und der Save aufgestellte Hauptarmee war durch Krankheiten merklich herab gebracht worden. Der Großwesir drang jetzt mit überlegener Macht gegen das Banat vor, und unternahm den Einfall bei Alt-Orsova, wo der nur zur Wache hingestellte Papilla mit seinen geringen Streitkräften den Strom der Feinde nicht abzuhalten vermochte. Auf dem Rückzuge nahmen ihm die Türken (10. August) dreizehn Kanonen weg, und jagten ihn mit seiner kleinen Schaar in unordentliche Flucht. Ungeachtet des muthigsten Widerstandes, in welchem der Feldmarschalllieutenant Wartensleben und der Major Stein dem Feinde jeden Schritt erschwerten, stand doch schon am 25. August der Seraskier mit sechzig tausend Mann im Banat, nicht weit davon der Großwesir mit siebzig tausend Mann. Wartensleben und Stein, mit einem kleinen Häuflein sich selbst überlassen, zogen sich zwischen O-Gradina und Plasivoszitz in die Veterani'sche Felsenhöhle hinein, und erneuerten dort das Angedenken der tapferen Thaten des Helden, der ihr den Namen gegeben. Kühn vertheidigten sie sich dort vierzehn Tage lang gegen alle Angriffe des Feindes, steckten nebenbei durch anhaltendes Kanonenfeuer seine Schiffe auf der Donau in Brand, und erst, nachdem alle Munition verschossen, aller Mundvorrath aufgezehrt war, forderten und erhielten sie (31. August) mit ihren noch übrigen sieben hundert Tapferen ehrenvollen Abzug.

Einige Tage früher (25. August) waren der Kaiser und Lacy an der Spitze der Hauptmacht von Semlin in Weißkirchen angekommen. Der Kaiser übergab den linken Flügel an Lacy, den rechten an Wartensleben, und befahl, den Feind anzugreifen. Letzterer that dies (14. September) bei Zlatina. Während dieser mit dem Feinde im hitzigen Gefechte verflochten war, bemächtigte sich ein Theil des türkischen Heeres, um den kaiserlichen linken Flügel zu umgehen, der Berge, welche Lacy zu besetzen unterlassen hatte. Durch diese Bewegung wurde der Kaiser veranlaßt, in der Nacht vom 20. zum 21. September seine Truppen in das feste Lager hinter Karansebes zurück zu ziehen, hoffend, die Türken von den Bergen herab locken und ihnen eine Schlacht anbieten zu können. Aber ihre Absicht war nur, die österreichischen Schaaren einzeln zu entkräften, und das Banat zu verheeren, nicht sich darin zu behaupten. Karansebes mußte geräumt werden, nachdem die Türken Kubin, Weißkirchen, Verschitz, Ujpalanka und Pancsova eingenommen hatten. Bald darauf verheerten sie mit Feuer und Schwert bis nach Temesvár hin, während der Großwesir Karansebes zerstörte, und das kaiserliche Heer seinen Rückzug bis Lugos fortzusetzen zwang.

Auf diesem Rückzuge gerieth der Kaiser, welcher seine Person allen Fällen des Kampfes auszusetzen pflegte, und schon vor Szabacz den feindlichen Geschützen so nahe gekommen war, daß dicht an seiner Seite drei Kanoniere erschossen wurden, abermals in dringende Gefahr. Gewohnterweise fuhr er in finsterer Nacht in einem leichten Wagen vor den Truppen, von Niemand, als seinem Leibarzte Brambilla, begleitet. Plötzlich wurde in der Dunkelheit jene Abtheilung, bei welcher der Kaiser sich befand, von türkischer Reiterei überfallen; ein Walach hatte den Feinden den Zug des Heeres verrathen. Es entstand eine große Verwirrung. Der Kaiser und Brambilla warfen sich auf Handpferde, während in ihrer unmittelbaren Nähe ein Sattelknecht gefangen genommen wurde. Von den Feinden verfolgt, verirrte sich der Kaiser. Zwei gemeine Soldaten, welche er antraf, und denen er, wenn sie bei ihm blieben, Offiziersrang versprach, überließen, Feiglinge oder Verräther, ihn treulos seinem Schicksale. Endlich, nach langem Umherirren, fand sich der Kaiser wieder zur Armee, wo er vernahm, daß unterdessen auch der Erzherzog Franz sich in ähnlicher Gefahr befunden, und nur der Geistesgegenwart seines Adjutanten, Grafen Kinsky, seine Rettung verdankt hatte.

Ungeachtet der errungenen Vortheile und seiner Truppenstärke wagte der Großwesir keinen Angriff, sondern zog sich zu Anfang Octobers nach Mehadia und Pancsova zurück. Die kaiserliche Armee rückte wieder nach Denta, Wartensleben mit seinem Corps nach Karansebes vor. Die Türken, von Kälte und Nässe übel mitgenommen, drangen unmuthig auf Räumung des Banats. Nur die Festungswerke bei Ujpalanka waren noch von ihnen besetzt. Als aber (21. October) der General Harrach mit den Schaaren Johann Pálffy's und Niklas Eszterházy's jenen Platz mit Sturm genommen hatte, gab der Großwesir das Banat gänzlich auf, und zog sich nach Belgrad. Die Truppen der Feldmarschallieutenants Wartensleben und Clerfayt besetzten hierauf das ganze Banat; jene der Hauptarmee gingen über die Donau nach Syrmien zurück.

Die österreichische Armee hatte also zu Ende dieses Feldzuges, außer den eroberten türkischen Festungen, einen großen Theil der Moldau und Walachei, und mehre Bezirke von Bosnien und Türkisch-Kroatien eingenommen. Romanzow, der während des Sommers mit der russischen Hauptmacht aus Polen nach der Moldau vorgedrungen war, schlug für den Winter sein Hauptquartier zu Jassy auf. Außer der Armee Desselben, standen auch noch die russischen Corps der Generale Elmpt und Soltikow in der Moldau, Kamenskoi jenseits des Pruth. Für das Temesvárer Banat und Syrmien wurde mit den Türken in Serbien ein Waffenstillstand geschlossen.

Des Kaisers ernstliches Unwohlseyn hatten Anstrengungen und Strapazen gesteigert; die Erfolge des Feldzuges genügten seinem kühnen Geiste nicht; die Mühseligkeiten und Verluste seines Heeres erfüllten ihn mit Kummer. Sein Gemüth war von Sorgen niedergedrückt. „Ich bin Kaiser" — schrieb er dem Fürsten Karl von Liechtenstein nach Wien — „und man läßt mir den ersten Rang unter den Erdenfürsten. Traurige Größe, die so viel Kummer, so viele lastende Herrschersorge einschließt! Die Zeit meiner Sichtung ist nun da, wo ich aller Welt zeigen werde, daß man sich durch weise Standhaftigkeit selbst über das Mißgeschick erheben kann. Es ist nicht so gegangen, als ich vermuthete. Die gräßliche Seuche hat Tausende meiner braven Krieger geraubt, und wieder Tausende fraß der Feinde Schwert. Dies und das Geächze meiner Unterthanen, die vor des Feindes Grausamkeit flohen, hat mein Herz gewaltig zerrissen, doch nie meinen Muth gebeugt. Das Gefühl, daß ich als Führer meines Volkes meine Schuldigkeit thue,

und die Tapferkeit meiner Soldaten, wovon ich täglich Augenzeuge bin, der Glaube an einen Gott, der Niemand verläßt, der auf ihn vertraut, macht mich stark, und gibt mir die gewisse Ueberzeugung, daß noch Alles gut gehen werde." Am 5. December schied der Kaiser krank von dem Heere, das er nie wiedersehen sollte, und kehrte nach neunmonatlicher Abwesenheit in seine Hauptstadt zurück. In seinem Aeußeren verkündete sich der Wurm, der an seinem Leben nagte; er war bedeutend abgemagert, und seine einst frische und kraftvolle Stimme klang heiser. Dennoch entwickelte er in Geschäften und Unternehmungen wieder seine volle Thätigkeit, und unausgesetzt betrieb er die Rüstungen für den nächsten Feldzug. Der letzte Feldzug hatte siebzig Millionen Gulden und vierzig tausend Menschen gekostet; die Lazarethe waren mit fünf und zwanzig tausend Kranken angefüllt. Große, für Manchen drückende Auflagen waren nöthig geworden, um die Kosten des Krieges zu bestreiten; Alles seufzte nach Frieden. Auch Joseph sehnte sich nach demselben, doch nur unter ehrenvollen Bedingungen und ohne Verletzung seiner Pflicht und Worttreue als Rußlands Bundesgenosse. Vergebens erbot sich daher Spanien, ihm einen vortheilhaften Separatfrieden mit der Pforte zu vermitteln; hochherzig entgegnete er: daß er Rußland sein Wort gegeben; einen Separatfrieden eingehen, hieße sein Wort brechen, und dessen sey er nicht fähig.

Der Sultan Abdul Hamid lieh Frankreichs Vermittelungsvorschlägen ein bereitwilliges Ohr, und schon war Aussicht auf Frieden vorhanden, als des Sultans Tod (7. April 1789), und der kriegerische Sinn seines Neffen und Nachfolgers, des nach europäischen Mustern gebildeten Selim III., jene Hoffnungen zu nichte machte. Selim machte die Zurückgabe der Krim zur unerläßlichen Unterlage jeder Verhandlung, und nahm den Kampf wieder mit verdoppeltem Eifer auf.

Weil der ebenfalls erkrankte Lacy den Oberbefehl an den ungarischen Gränzen nicht übernehmen konnte, so wurde derselbe dem acht und siebzigjährigen Feldmarschall Hadik übertragen. Unterdessen hatte der Prinz von Koburg die Türken bei Adschud in der Moldau geschlagen; Potemkin die Insel Berezan genommen und Oczakow erstürmt, Karaiczay in der Moldau bei Faraony hinter Bakow eine türkische Abtheilung von fünf tausend Mann zurückgeworfen, und dadurch dem Prinzen von Koburg den Weg in die Walachei geöffnet.

Dort stand der Hospodar Niklas Mavrojeni mit dreißig tausend Mann. Um ihn anzugreifen, ging der Prinz von Koburg (31. Juli 1789), mit Suwarow vereinigt, über die Putna, und erfocht bei Fokschan einen vollständigen Sieg, welcher zugleich den Gewinn der Hauptschlacht bei dem Dorfe Martinesty am Rimnik, drei Meilen von Braila, der einzigen im ganzen Kriege, vorbereitete. Dort stand der neue Großwesir, Kuczuck Hassan Pascha, mit einmal hundert tausend Mann; von ihm getrennt, am linken Flügel, der walachische Hospodar Mavrojeni mit fünf und zwanzig tausend. Diesen griff Suwarow an; Jenen beschäftigte der Prinz von Koburg, um ihn zu hindern, dem Hospodar beizustehen. Am 22. September mit Sonnenaufgang begann die Schlacht, und währte volle zehn Stunden lang. Sieben tausend Türken wurden getödtet, der Großwesir mit dem Reste der Seinigen in die Flucht gejagt; das türkische Lager, mit hundert Fahnen, sieben und siebzig Kanonen, vier tausend Wagen, fiel in die Gewalt der Oesterreicher und Russen.

Loudon hatte unterdessen an der Save den Feldzug mit der Eroberung der Festung Berbir oder Türkisch-Gradiska (9. Juli) eröffnet; Hadik von seinem Lager zu Weißkirchen aus die nöthigen Vorkehrungen zur Eroberung Belgrad's getroffen, und, nach mancherlei glücklichen Gefechten, in einem Haupttreffen (5. August) die Türken gänzlich aus dem Temeser Banat vertrieben. Als nun Hadik durch Altersschwäche und Lagerfieber um seine Entlassung anzuhalten sich genöthigt sah, erhielt Loudon den alleinigen Oberbefehl, welchen ihm Hadik sammt seinem, von Loudon gutgeheißenen Belarungsplane, am 11. August zu Weißkirchen übergab. Am 26. August ging der Waffenstillstand mit den Türken an der Save zu Ende. Nachdem Clerfayt zwei Tage darauf den Seraskier zwischen Orsova und Laszmár geschlagen, und über die Donau zurück gejagt hatte, zog die vereinigte Heeresmacht von Weißkirchen gegen Belgrad, wo Loudon die ganze Umgegend der Festung in Augenschein nahm und die Arbeiten der, am 18. September beginnenden Belagerung leitete. Am zwölften Tage wurde die äußere Stadt von vier Seiten erstürmt, zwei Tage darauf dem Feinde acht und vierzig Schiffe weggenommen, dennoch verweigerte der Befehlshaber des Platzes, Osman Pascha, die Uebergabe. Erst nachdem fünfzig tausend Kanonenschüsse von fünf Seiten die Festung theils erschüttert, theils in Flammen gesetzt hatten, verlangte der Pascha einen fünfzehntägigen Waffenstillstand zu Betreibung

der Unterhandlungen; aber man bewilligte ihm nur sechs Stunden. Am 8. October unterzeichnete Loudon die Bedingungen, übernahm Belgrad, und gab der ausziehenden, fünf und zwanzig tausend Mann starken Besatzung sicheres Geleit bis Orsova. Er fand in dem eroberten Platze noch 351 Geschütze der verschiedensten Kaliber von 1 bis 176 Pfund, und 34 Mörser von 10 — 135 Pfund, außerdem einen großen Vorrath von Kriegsmaterial. An Schiffen verloren die Türken 45 mittlere Fahrzeuge und 20 Tschaiken mit fünfzig eisernen Gabeln oder Tschaikenstücken. Der Werth der Beute in dem eroberten Lager soll sich auf mehr als zwanzig Millionen Gulden belaufen haben.

Die Nachricht von der Eroberung Belgrad's erweckte allgemeinen Jubel und die größten Hoffnungen. Loudon's Neffe, der Feldmarschallieutenant Klebeck, brachte am 12. October diese freudige Botschaft nach Wien. Im Dome zu St. Stephan wurde ein feierliches Hochamt gehalten, welchem der Kaiser, der sich eben wieder etwas besser befand, mit dem ganzen Hofstaate beiwohnte; die Studenten hielten einen Fackelzug, und brachten vor Loudon's Hause ein Lebehoch. Glänzende Belohnungen wurden gespendet. An Loudon schickte der Kaiser, nebst einem innigen Dankschreiben, das Diamantkreuz des Maria-Theresien-Ordens, welches er bisher selbst getragen, vier und zwanzig tausend Ducaten im Werthe; der Prinz von Koburg ward Feldmarschall und Großkreuz des eben gedachten Ordens; Suwarow wurde in den Reichsgrafenstand erhoben. Alle Officiere, die der Schlacht bei Martinesty beigewohnt, wurden um einen Grad höher befördert; die gemeinen Soldaten durch große Geldsummen für ihre Tapferkeit belohnt.

Gleichzeitig (7. October) siegte der Prinz Hohenlohe bei Portseny in der Walachei über die Türken, vertrieb sie, sammt ihrem Führer, Kara Mustafa, aus Krajowa, und unterwarf dem Kaiser die Provinz diesseits, wie der Prinz von Koburg jenseits des Altflusses. In Serbien erweiterte der Oberst Davidowicz das kaiserliche Gebiet auf zehn Meilen gegen Zwornik; im östlichen Serbien bezwang Fabry Olodova mit dem ganzen Krajnaer Gebiete, wodurch Neu-Orsova's Eroberung erleichtert wurde; Graf Kuersberg hielt es den Winter über eingeschlossen.

Der Krieg zwischen Rußland und Schweden hatte indessen seinen Fortgang gehabt; sowohl in Finnland, als in dem benachbarten Meerbusen, wurden zahlreiche Gefechte geliefert, doch war keines derselben von Erheb-

lichkeit. Eben so bestanden die Flotten Rußlands und der Türkei, auf dem schwarzen Meere und im Archipel verschiedene kleinere Treffen gegen einander. Wie glänzend aber auch der Feldzug des Jahres 1789 sich heraus stellte, so befand sich Oesterreich doch in einer schwierigen Lage. Rußland, sein Verbündeter, mußte zunächst sich selbst gegen Schweden schützen. Frankreich durchwühlte der Sturm der Revolution. Das deutsche Reich stand dem kraftvollen, zu Neuerungen und entscheidendem Eingreifen geneigten Kaiser argwöhnisch und unwillig gegenüber, und hatte in dem freilich schon wieder vergessenen Fürstenbunde ein fast feindliches Verhältniß zu ihm angenommen. Preußen trachtete eifrig, Oesterreich von dem Kriege gegen die Pforte zurück zu ziehen, und schloß deshalb mit Letzterer (31. Januar 1790) ein Bündniß, in welchem es ihr die Integrität aller ihrer Länder garantirte. Weil hierdurch auch die nördlichen Gränzen Oesterreichs einem möglichen Angriffe ausgesetzt waren, so mußte man einen großen Theil des Heeres in Böhmen und Mähren zusammen ziehen. Zugleich zeigte sich in Ungarn eine gereizte Stimmung wegen mancher Umgestaltungen, die der Kaiser dort bewirkt, und die von ihm geforderten Beiträge zur Verpflegung des Heeres wurden von den Comitatsversammlungen mit Beharrlichkeit verweigert.

Die Gesundheit des Kaisers war hoffnungslos untergraben; er selbst trug die Ueberzeugung seiner nahen Auflösung in sich, und wie störend sein Tod auch in seine Werke eingreifen mußte, so zeigte er doch eine bewundernswürdige Fassung; nur das Ende des Krieges hätte er gern erlebt. Im Sommer 1789 schien eine merkliche Besserung einzutreten; aber sie war täuschend, und während dieses anscheinenden Stillstandes hatte die Krankheit sich nur um so tiefer in den Organismus des hohen Leidenden eingewühlt. Mit verdoppelter Innigkeit pflegte er den Familienkreis, welchem er so bald entrissen werden sollte; besonders theuer war ihm der Umgang mit seinem Neffen, dem Erzherzoge Franz, und dessen trefflicher Gemalin, Elisabeth von Würtemberg. Mit krankem Körper gab er, wie dringend auch die Aerzte widerriethen, doch seine rastlose Thätigkeit nicht auf; für diesen unermüdlichen Geist war Ruhe gleichbedeutend mit Tod. Im Angesichte seines baldigen Hintrittes, war er der einzige Heitere unter seiner Umgebung, die schon seit länger der Schmerz des gefürchteten Moments niederdrückte. Seinen Leibarzt, den berühmten Quarin, forderte er einige Wochen vor seinem Tode auf, ihn offen und mit Bestimmtheit über seinen Zustand aufzuklären.

Quarin wagte nicht, dem edlen Kranken mit einer tröstenden Lüge zu begegnen; er wußte ihn gefaßt genug, um ohne Schrecken die herbe Wahrheit zu vernehmen, und erklärte ihm freimüthig, obwohl in Schmerz aufgelöset, die Krankheit sey unheilbar, und, wenn auch längere Lebensdauer nicht unmöglich, doch auch jeden Augenblick das Ende zu erwarten. Der Kaiser bewies sich hierbei so groß, wie der aufrichtige Arzt sich ihn gedacht; Quarin wurde von ihm reichlich beschenkt und in den Freiherrnstand erhoben. Die bevorstehende Entbindung der von dem Kaiser mit väterlicher Zärtlichkeit geliebten Erzherzogin Elisabeth erfüllte ihn, weit mehr, als sein eigener Zustand, mit Unruhe; seine trüben Ahnungen wurden wahr, die Erzherzogin starb am 18. Februar 1790, nachdem sie Tages zuvor von einer Prinzessin entbunden worden. Tieferschüttert vernahm er diese Nachricht; nach langem, schmerzvollem Schweigen ertheilte er die Befehle zur Beisetzung der Erzherzogin, hinzufügend, daß, weil ihre Leiche der seinigen Platz machen müsse, sie keine drei Tage in der Kapelle ausgesetzt bleiben könne, sondern noch an demselben Tage zu begraben sey.

Seinen letzten Tagen bürdete der Kaiser noch das schwere, entsagungsvolle Werk auf, die meisten seiner neuen Einrichtungen in den Niederlanden, in Tyrol und Ungarn zurück zu nehmen, und so die Ursachen des Mißvergnügens zu entfernen. Den Ungarn hatte er insbesondere die Abhaltung eines Landtages versprochen, der seine königlichen Rechte und wohlgemeinten Anordnungen mit den Wünschen der Nation ausgleichen sollte, und am 17. Februar wurde die heilige Reichskrone aus der Burg zu Wien nach Ofen abgeführt. Als dies geschehen, sagte er tiefsinnig, „nun sehe ich, daß der Allmächtige noch bei meinen Lebzeiten alle meine Werke zertrümmert!" Von seinem geliebten Heere nahm der Kaiser durch eine eigene Proclamation Abschied, welche der Hofkriegsrathspräsident ergehen ließ. „Weil Se. Majestät" — so lautete dieselbe — „sich dem Ende Ihres Lebens nähern, so hielten Sie es für undankbar, wenn Sie nicht der gesammten Armee für die bei allen Gelegenheiten und ohne Ausnahme Allerhöchstderselben bewiesene Treue, Tapferkeit und Unverdrossenheit, Ihre volle Zufriedenheit zu erkennen gäben. Seine Majestät müssen die Armee, eben weil Sie dieselbe bei einer im Feldzuge sich zugezogenen Krankheit nicht hatten verlassen wollen, nun früher ganz verlassen, als nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur und von Ihrer Leibesbeschaffenheit zu vermuthen gewesen wäre.

Soldat zu seyn, war von jeher Allerhöchstihre vorzügliche Neigung, so wie die Beförderung des Wachsthums an Ansehen, an innerlichen Kräften und an Werth der gesammten Armee, stets der Gegenstand Ihrer größten Sorgfalt gewesen. Als Landesfürst hatte Se. Majestät Alles beigetragen, und als Kriegsgefährte alles Ungemach und alle Gefahren mit Bereitwilligkeit getheilt. Was immer zur Heilung der erkrankten und verwundeten Mannschaft, zu ihrer Erleichterung und Erhaltung ersonnen werden konnte, ist von Sr. Majestät nie außer Acht gelassen worden, und jeder einzelne Mann war Ihnen schätzbar. Der vorige Feldzug hatte alle Wünsche, die Se. Majestät für die Ehre der Armee in Ihrem Vaterherzen genährt haben, vollkommen gekrönt, und dieselbe hat in ganz Europa das Ansehen, welches sie verdient, erworben. Se. Majestät nehmen die trostreiche Beruhigung mit sich, sie werde sich ferner bestreben, diesen Ruhm zu erhalten. Da Se. Majestät nach Ihrem Hinscheiden für die Armee Nichts mehr thun können, so wollen Sie ihr diese dankbaren Gesinnungen mit dem innigsten Wunsche zu erkennen geben, daß sie dem Staate und Sr. Majestät Nachfolger immer eben so getreu zugethan seyn möge."

Von mehren seiner Minister und Räthe nahm Joseph brieflich Abschied dankte ihnen für ihre Treue und Anhänglichkeit, und empfahl ihnen das Vaterland. Noch am Tage vor seinem Tode arbeitete er, trotz einer Anwandlung von Ohnmacht, mit seinen Secretären bis zehn Uhr Nachts. Dann legte er sich zu einem unruhigen Schlummer nieder, in welchem er zeitweise delirirte, dann, sich wieder ermannend, im Zusammenhange redete. Um fünf Uhr Morgens erwachte er, fühlte sich sehr unwohl, ließ sich eine Suppe reichen und die Aerzte aus dem anstoßenden Gemache in das Zimmer treten. Der Leibarzt Störk spürte schon beinahe keinen Puls mehr bei dem hohen Kranken, und auf seine Andeutung ließ der Kaiser den nebenan harrenden Beichtvater herbei rufen, der ihm aus einem Erbauungsbuche vorlas. Aber bald unterbrach ihn der Kaiser, der seinen letzten Augenblick kommen fühlte, mit den Worten: „es ist genug; das Gebetbuch werde ich nicht mehr brauchen; behalten Sie es zu meinem Andenken." Umsonst versuchte er von der Suppe Etwas zu nehmen. Er sank zurück, und mit gefalteten Händen sagte er: „Herr, in Deine Hände befehle ich meinen Geist." Der Todeskampf trat ein, und die große Seele entfloh der Erde. So endete der Kaiser Joseph II. am 20. Februar 1790, im neun und vierzigsten Jahre seines Alters, im zehnten

seiner Alleinregierung. Der Erzherzog Franz, Fürst Dietrichstein und Graf Rosenberg waren nicht von seiner Seite gewichen.

An demselben Tage, wo der unvergeßliche Kaiser verblichen, geschah die Beisetzung der Erzherzogin Elisabeth in der kaiserlichen Gruft, wohin ihr, am 22., die Leiche Kaiser Joseph's folgte. Nie hatten die Schwingen des Todes so gewaltig durch die hohe Kaiserburg gerauscht, wie in diesen Tagen der Trauer.

Joseph war von mittlerer Größe, sehr gut und kräftig gebaut, mehr voll, als mager. Er hatte eine schöne, gewölbte Stirn, starke Augenbrauen, eine große, gebogene Nase, Augen voll lebendigen Ausdrucks und von so herrlichem Blau, daß es in Oesterreich eine Zeitlang Mode war, Kleider von der Farbe seiner Augen — Kaiseraugenblau genannt — zu tragen. Seine Haare waren lichtbraun. Seine Züge besaßen in jüngeren Jahren außerordentlich viel Anmuth und Würde. Mit den Jahren nahm ihre Schönheit, wie auch die Frische seiner Gesichtsfarbe ab. Ihn beseelte ein edler Stolz, eine ungeduldige Reizbarkeit; doch die Herzensgüte war vorherrschend, und, obgleich empfindlich, nahm er doch seine Person von den Freiheiten, die er gegeben, nicht aus, und ertrug willig den oft frechen Tadel, womit die durch ihn erleichterte Presse ihm häufig zusetzte, wenn sein Selbstgefühl auch dabei verletzt wurde. Sein Sprechen war meist laut, hastig und ernst, ein treuer Wiederhall seines Feuergeistes. In seinem Anzuge war er sehr einfach, doch stets nett und reinlich. Er besaß ein überaus glückliches Gedächtniß, einen schnell durchdringenden Verstand, den seine lebhafte Phantasie bald beflügelte, bald beirrte, und eine reiche Ader von Witz, der sich, namentlich von Paris und Potsdam aus, seines ganzen Zeitalters so übermüthig, und nicht immer auf ersprießliche Weise, bemächtigt hatte. Er wußte fein zu unterscheiden, und sein edler Sinn ließ ihn das Bessere auch in schlichter Einkleidung finden, das Unechte verwerfen, selbst da, wo es durch Geist bestach; Rousseau, den Kämpfenden, schätzte er; Voltaire, der Verneinende, war ihm unangenehm. In seinen Arbeiten hatte er eine Fertigkeit erlangt, daß es ihm an Schnelligkeit, Vielseitigkeit und ausdauernder Anstrengung, keiner seiner Beamten gleichthat.

Seines großen Zeitgenossen, Freundes und Gegners, Friedrich's II., Erfolge haben die Joseph's allerdings überflügelt; denn abgesehen, daß Jenem eine fast fünfmal so lange Regierungsdauer beschieden war, hatte Derselbe

durch Zeit und Umstände eine praktische Sicherheit, selbst wo es auf Wagnisse hinaus ging, und überhaupt eine Erfahrungspolitik gewonnen, wie Joseph sie sich anzueignen nicht die Zeit, und vielleicht auch nicht die Geduld besaß. Unter den Augen eines so leidenschaftlichen Soldatenfreundes, wie seines Vaters, mußte Friedrich, bei dem angestammten Berufe, sich nothwendig auch zum Feldherrn entwickeln; Joseph, bis in seine männlichen Jahre an die Theorien einer friedliebenden, allem Kriege abgeneigten Mutter gebunden, konnte es nicht, selbst wenn das militärische Talent in ihm vorherrschend gewesen wäre. Friedrich erweckt Bewunderung und erheischt Nachdenken; aber um Liebe vermag er neben einem Kaiser Joseph nicht zu werben, und sein trockener, comprimirter Verstand tritt neben Joseph's hoher, jugendlicher Begeisterung in ein mattes, fast unerquickliches Licht zurück. Diese beiden außerordentlichen Herrschergenie's ähneln und unterscheiden sich, wie Adler und Falke; Jener unaufhaltsam, im angeborenen, unbezwingbaren Drange der Sonne und ihrem Lichte zustrebend, ob er sie auch nie zu erreichen weiß; Dieser schnell und sicher auf seine erspähte Beute schießend, die ihm nimmer entgehen kann: — so stehen Joseph II. und Friedrich II. neben einander.

Joseph, des Glückes vor Allen würdig, war nicht zum Glücke geboren, und darum mag er auch in den Mitteln, Andere zu beglücken, sich nicht selten vergriffen haben; aber immer blieb diesem Ziele sein treues Wollen und das ganze Streben seiner kräftigen Seele zugewendet, durch keine Täuschungen beirrt, durch kein Mißlingen eingeschüchtert. „Hier liegt ein Fürst, der mit den besten Absichten keinen seiner Plane durchsetzen konnte," waren die trübsinnigen Worte, die der Kaiser dem Dichter Metastasio zum Epitaph für sich vorschlug. Ganz anders würde sich Alles heraus gestellt haben, wenn Joseph länger und mit ungeschwächter Körperkraft an seinem Werke hätte fortarbeiten können, das derselben starken Arme, die es gegründet, auch zum Ausbau bedurfte, und Joseph, dieses wohl erkennend, äußerte daher während seines Siechthums mit Recht: „wenn ich meiner Krankheit unterliege, so wird die Welt manche meiner Einrichtungen falsch beurtheilen müssen; aber schenkt mir Gott nur noch zwei Jahre das Leben, so hoffe ich sie von dem Guten, das daraus entspringen wird, augenscheinlich zu überzeugen." Ein unlängst entschlafener, verdienstvoller Geschichtschreiber rügt, eben so mild, als wahr, an Joseph nur den einzigen Fehler: „daß er oft zu rasch verfuhr, und nicht immer das, was auf geschichtlich sicherem Boden im inneren Staatsleben

ruhte, von dem, was wirklich veraltet war und sich überlebt hatte, genau unterschied." *)

Wenn Joseph in kühner Ungeduld häufig dem Gange der natürlichen Entwickelung zuvor eilte, wenn er bisweilen baute, ehe noch der Grund fest stand, zugleich säen und ernten wollte, und sein Ziel schneller überflog, als erreichte, so erblicken wir darin den ungleichen Kampf eines titanischen Strebens mit den ewig unverrückbaren Gesetzen der Zeit und der Dinge. Aber die große Idee seines Lebens und Wirkens ist unverloren geblieben, und unauslöschlich leuchtet Joseph's Name, das Morgengestirn der Humanität und Aufklärung, seinem und allen kommenden Jahrhunderten vor. Mit eigener Hand mußte der große Kaiser viele Gebäude, die er mit Begeisterung entworfen, mit Schweiß und Sorge aufgeführt hatte, wieder einreißen, und fast erscheint Joseph, indem er widerrief, noch erhabener, als vorher, da er erschuf; denn welchen gewaltigen Kampf hatte er, als er jenen bitteren Schritt that, mit seiner unwiderstehlichen Ueberzeugung gekämpft, und wie groß war dieser schmerzliche Sieg, der ihn zu dem größten Opfer befeuerte, welches jemals ein Sterblicher gebracht: nämlich um den Preis der Versöhnung mit der Zeit, den ewigen quälenden Zwiespalt mit dem eigenen Selbst auf sich zu nehmen! Die Welt hatte ihm ihren trägen Rädergang, die Menschheit Gleichgiltigkeit und kalte Zweifel entgegen gesetzt, und so schied er, ein unmuthiger Gott, aus einer Welt, die er mit gewaltigen Liebesarmen an sich pressen wollte, und die sich ächzend gegen seine Umarmung sträubte. Der Lichtgedanke, der ihn beseelt und geleitet, sollte erst der Nachwelt klar werden. Und sie steht weinend an seinem Grabe, Sühne flehend für den Undank und das Mißverständniß der vorangegangenen Generation, die ihn so wenig erkannte. Ja, das deutsche Volk hat ihn in das Innerste seines historischen Heiligthums aufgenommen, und wollte lange nicht an seinen Tod glauben, so wenig die deutsche Volkssage an den Tod des großen Friedrich Barbarossa glauben will, der, wie sie meint, noch immer nicht gestorben ist, sondern alt und ehrwürdig, mit endlosem Barte, mit Krone und Scepter, im Kyffhäuser-Berge sitzt. Und so thront auch Kaiser Joseph fort und fort in den Herzen der Völker, ein Held, ein Vorkämpfer, der die Menschheit ihrem Ziele näher gebracht, und, ob auch im Kampfe verblutend, doch den Sieg unausbleiblich

*) Pölitz: die Regierung Friedrich August's, Königs v. Sachsen (Leipzig, 1830), I. 210.

vorbereitet hat. In unbefriedigter heiliger Sehnsucht steht sein Bild vor unseren Blicken, und die Trauerweiden der Weltgeschichte umrauschen seine Urne!

Fünftes Buch.

Die Regierungszeit Kaiser Leopold's II.; von 1790 bis 1792.

Ohne Leibeserben war Kaiser Joseph aus der Welt gegangen; daher fielen, der bestehenden Erbfolge gemäß, jetzt die gesammten österreichischen Staaten dem Bruder des verewigten Monarchen, dem Großherzoge Leopold von Toscana zu, der bereits seit vier und zwanzig Jahren dieses Land beherrschte, und seine Regierung daselbst mit allen Segnungen, über welche ein weiser und edler Fürstensinn verfügen darf, geschmückt hatte. Joseph selbst ertheilte ihm hierüber in einem Briefe an den Grafen von Provence, nachmaligen König Ludwig XVIII. von Frankreich, ein eben so bündiges, als treffendes Zeugniß, indem er von ihm schrieb: „der Großherzog Leopold ist ein Prinz, der patriarchalische Vorzüge hat; — Vater seines Hauses und seines Volkes zugleich, wird er von Jedermann geliebt, und Toscana ist unter seiner Regierung das glücklichste Land in Italien."

Leopold übernahm die Regierung der österreichischen Monarchie unter den schwierigsten Umständen; er trat mitten in die äußerste Gährung aller Verhältnisse, denn nicht nur gegen außen tobte der Krieg, und noch Gefahren anderer Art drohten von dort herüber, sondern im Inneren selbst wucherten Unzufriedenheit und Widerstreben fort, die sich gegen Joseph's kühne Neuerungen erhoben. Der neue Herrscher sollte — dies geboten ihm, als theures Willensvermächtniß, schon Joseph's letzte, einlenkende Maßregeln — jene Aufregungen wieder begütigen; er sollte kämpfen und versöhnen zu gleicher Zeit. Nur ein ruhiger und tiefblickender Sinn, wie der Leopold's, vermochte in so schwierigen, zum Theile widersprechenden, Aufgaben die richtige Mitte zu treffen, und Nachgiebigkeit mit Würde, Milde mit Ernst und Festigkeit zu vermälen. Mit Besonnenheit und richtigem Tacte lenkte er wieder mehr und mehr dem Ziele zu, welches Joseph's ungeduldiger Feuergeist zu rasch umflogen hatte. Zweckmäßig rief er verjährte Ansprüche, die sein Vorgänger

zu kühn angetastet, zu einer gemäßigten Anwendung zurück, und fesselte dadurch die Herzen seiner Völker auf's Neue an den alten Fürstenthron, so wie er, ohne sich dabei im Entferntesten den Anschein des Fürchtenden zu geben, allmälig die zerstörten friedlichen Verhältnisse wieder herzustellen wußte.

Am 25. Februar 1790 gelangte die Nachricht von Kaiser Joseph's Tode nach Florenz; bis zur Ankunft des Thronfolgers besorgte einstweilen der Erzherzog Franz mit dem Staatskanzler Fürsten Kaunitz die Staatsgeschäfte. Am 1. März verließ der nunmehrige Erbkönig von Ungarn und Böhmen, Leopold, sein Großherzogthum, wo er die dankbare Erinnerung eines fast viertelhundertjährigen segensvollen Wirkens zurück ließ, und traf am 12. in Wien ein. Sofort beeilte er sich, den auswärtigen Mächten seine freundschaftlichen und friedliebenden Gesinnungen zu eröffnen; dem Könige Friedrich Wilhelm II. erklärte er in einem eigenhändigen Schreiben seine Geneigtheit, den türkischen Krieg auf billige Bedingungen zu beendigen, woraus sich zwischen beiden Monarchen ein sehr inniger Briefwechsel entspann, welcher zu dem Congreß von Reichenbach führte. Eben so suchte er im Inneren seiner Staaten die Gemüther zu beruhigen. Den Ungarn und Siebenbürgern gab er seine Bereitwilligkeit kund, ihre frühere Verfassung und ihre alten Privilegien wieder herzustellen, und schrieb, während sein Vorgänger sich bekanntlich der Krönung entzogen hatte, den Krönungslandtag aus. Die empörten Niederländer forderte er zur Unterwerfung auf, und bot ihnen dagegen Verzeihung und Bestätigung ihrer alten Freiheiten an. Aehnliche wohlwollende Zusicherungen erhielten die übrigen Provinzen. Im April leisteten die Stände Unterösterreichs die Erbhuldigung; bald darauf wurden jene Böhmens von dem Könige aufgefordert, ihm ihre Wünsche vorzutragen. Die Observationsarmee gegen Preußen zog sich unter Loudon in Böhmen und Mähren zusammen; in Galizien wurde ein Corps aufgestellt, um die Polen zu beobachten, und an der Maas eröffneten die aus Luxemburg vorgerückten österreichischen Truppen den Kampf gegen die belgischen Insurgenten, wurden aber zur Zeit noch durch ihre Schwäche abgehalten, die Erfolge, welche sie hatten, entscheidend zu verfolgen. Am 10. Juni begann der ungarische Reichstag in Ofen, und am 21. Juli entsagte Leopold dem Besitze des Großherzogthums Toscana zu Gunsten seines zweitgeborenen Sohnes, des Erzherzogs Ferdinand, und dessen männlicher Nachkommen. Am 19. September wurde in Wien eine dreifache Vermälung gefeiert, näm-

lich des Kronprinzen, Erzherzogs Franz, mit der Tochter des Königs Ferdinand IV. beider Sicilien; des Erzherzogs Ferdinand mit der Schwester der Vorgenannten, der Prinzessin Ludovica Maria Amalia, und der Erzherzogin Maria Clementine mit dem Kronprinzen beider Sicilien Franz Januarius. Fünf Tage später erfolgte der Waffenstillstand mit den Türken; nachdem schon am 27. Juli auf dem Congresse zu Reichenbach zwischen Oesterreich und Preußen ein Präliminarvertrag zur Begründung des Friedens mit der Pforte zu Stande gekommen war. Als König von Böhmen zur Theilnahme an der Kaiserwahl eingeladen, traf Leopold am 30. September in Aschaffenburg ein, wo ihm der Reichserbmarschall Graf von Pappenheim die Nachricht überbrachte, daß am nämlichen Tage die Wahl der zu Frankfurt versammelten Kurfürsten einstimmig auf ihn gefallen sey. Am 1. October überbrachte ihm der Herzog Karl von Mecklenburg, als Gesandter des Kurfürsten-Collegiums, das Wahldecret; worauf Leopold (4. October) seinen feierlichen Einzug in Frankfurt hielt, die Wahlcapitulation beschwor, und (9. October) zum Kaiser gekrönt wurde. Am 15. November erfolgte die Krönung in Ungarn, wo der Erzherzog Leopold zum Palatin erwählt worden war; am 23. die Huldigung der siebenbürgischen Stände zu Klausenburg; am 4. September 1791 die Huldigung der böhmischen Stände; zwei Tage darauf die Krönung des Kaisers zum Könige von Böhmen; am 12. jene der Kaiserin.

Nach diesen allgemeinen Hinblicken kehren wir zur Darlegung der besonderen Ereignisse zurück. In den Niederlanden bestand die Empörung fort; ja, nachdem die Parteien, in welche bisher die Aufrührer zerfallen waren, eine oberflächliche Verschmelzung versucht, bald darauf jedoch die aristokratische Partei über die demokratische die Oberhand gewonnen hatte, stieg die Zuversicht der Stände so sehr, daß sie auf das gedachte Anerbieten Leopold's gar keine Antwort zu geben, und überhaupt künftig keine Mittheilungen von ihm mehr anzunehmen beschlossen. Bei all' dem steigerte sich die Spaltung der Insurgenten; der Obergeneral van der Mersch lehnte sich sogar gegen den souveränen Congreß auf, und bedrohte dessen Autorität, wurde aber noch zu rechter Zeit unschädlich gemacht. In der zweiten Hälfte des Mai 1790 zogen etwa fünfzehn tausend Mann der vom Feldmarschall Baron Bender im Luxemburgischen gesammelten österreichischen Truppen in verschiedenen Colonnen an die Maas, und mehre Gefechte erfolgten, in

welchen die Oesterreicher Sieger blieben. Der General Schönfeld, welcher die vereinzelten Corps der Insurgenten in ein Ganzes zu vereinigen suchte, wurde bei Pessoulx von dem Generale Grafen Latour geschlagen, und bis Andoye zurück geworfen; worauf die Colonnen des Corps du Chatel, bei Rochefort, Heure, Hogue, Bure, Lombrez und Beaurain ähnliche Niederlagen erfuhren. Auf allen Punkten behaupteten sich die Oesterreicher mit Erfolg, standen aber an Zahl, wie an Vortheil der Stellung den Insurgenten zu sehr nach, um jetzt schon offensive Unternehmungen über die Maas ausführen zu können. Am 18. September forderte Bender die Empörer zur Unterwerfung auf; aber van der Noot, als Präsident des belgischen Congresses, und sein Staatssecretär, van Eupen, wiesen die Aufforderung trotzig zurück, und die Insurrectionsregierung faßte sogar den kühnen Plan, einen allgemeinen Angriff auf die österreichische Armee auszuführen, ehe derselben noch die erwarteten Verstärkungen zugegangen seyn würden. Alle Volontäre der gesammten belgischen Provinzen wurden zu diesem Zwecke aufgeboten. Am 22. September schickte der vom Congresse zum Generalquartiermeister ernannte Oberst Köhler eine fünf tausend Mann starke Colonne mit acht Kanonen links über die Brücke bei Moniat, um die von den Oesterreichern eingenommenen Höhen von Ansereme und Falmagne anzugreifen. Eine zweite, kleinere Colonne rückte rechts bei Hastir über die Maas, um die Verbindung der bei Falmagne stehenden Oesterreicher mit der Abtheilung bei Blaimont zu hindern. Die linke Colonne besetzte die Cense de Haut und den Berg Ansereme, und nahm einige dort aufgepflanzte Kanonen, wurde aber alsbald durch die österreichische Reiterei mit großem Verluste über die Maas zurück geschlagen. Dasselbe Schicksal erfuhr die rechte Colonne. Schönfeld, der mit weit überlegener Streitmacht von Andoye gegen den österreichischen rechten Flügel vordrang, wurde ebenfalls in seine frühere Stellung zurück getrieben.

Diese Unfälle schlugen den Muth der Insurgenten merklich nieder; viele belgische Officiere nahmen ihre Entlassung, die aufgebotenen Volontäre gingen wieder nach Hause. Bald ward die Lage der Insurgenten noch kritischer. Auf dem, wegen Bewirkung eines Friedens zwischen Oesterreich und der Pforte, zu Reichenbach in Schlesien gehaltenen Congresse hatte nämlich (27. Juli) der preußische Bevollmächtigte, Graf Hertzberg, im Namen seines Königs schriftlich erklärt: „daß sich Derselbe den beiden Seemächten England und Holland, als den Garanten der Constitution der österreichischen

Niederlande, und des Utrechter Staatsvertrages, angeschlossen habe, um sich über das künftige Geschick dieser Provinzen zu berathen. Der König werde stets, im genauen Einvernehmen mit diesen Mächten, die Maßregeln befolgen, welche sich auf das künftige Schicksal und die Verfassung der österreichischen Niederlande, auf die Garantie der Letzteren, mit Vorbehalt einer allgemeinen Amnestie, und auf die anzuwendenden Mittel beziehen, damit die Niederlande unter die Herrschaft des Hauses Oesterreich zurück gebracht, und denselben ihre alte Constitution, und die Garantie von Seiten der Seemächte, gesichert würden." Die Bevollmächtigten Englands und Hollands versprachen die Garantie der von Preußen übernommenen Verbindlichkeit. Vergebens suchten die Häupter der Insurgenten durch eigene Abgesandte diese Einigung der drei Höfe zu hintertreiben; sie erhielten Nichts, als den Rath, sich ihrem rechtmäßigen Herrscher sogleich zu unterwerfen. Als dies mißlungen, trachtete der belgische Congreß dahin, die Unterwerfung wenigstens zu verzögern, und dieselbe von so vortheilhaften Bedingungen, als immer möglich, abhängig zu machen. Den ausgesprochenen Wunsch der drei Mächte: daß die Belgier, um fruchtloses Blutvergießen zu vermeiden, einen Waffenstillstand ansuchen möchten, dessen Verabredung mit den österreichischen Generalen die Abgeordneten jener Mächte übernehmen wollten, wiesen daher die belgischen Bevollmächtigten zurück; worauf aber die vermittelnden Minister ihnen unumwunden ihr Mißfallen ausdrückten, mit dem Bemerken: daß die bisher für sie festgesetzten günstigen Bedingungen sich blos auf den Fall beschränkten, wenn die Provinzen sich gutwillig den heilsamen Rathschlägen, welche man ihnen geben wolle, fügen, und dadurch der Anwendung gewaltsamer Mittel zuvor kommen würden. Hierauf nahm, im October, der Congreß seinen Anfang, und gleichzeitig bot Leopold, nach seiner Kaiserkrönung, allen Aufrührern, welche vor dem 21. November die Waffen niedergelegt haben, und zum Gehorsam zurück gekehrt seyn würden, nochmals Amnestie an.

War gleich der größere Theil des Volkes aufrichtig für die Unterwerfung gestimmt, so mußten doch die Häupter des Aufstandes, deren Einfluß hiermit ein Ende gehabt haben würde, dies und den Abschluß eines Waffenstillstandes noch immer zu hintertreiben, und die Feindseligkeiten wurden fortgesetzt, doch nicht zum Vortheile der Insurgenten, welche, einen Angriff auf Cense de Viet versuchend, mit Verlust über die Maas zurück geschlagen wurden. Die vermittelnden Minister forderten nun, unter Widerlegung aller

vorgebrachten Einwendungen, (31. October) alles Ernstes zur sofortigen Unterwerfung auf, und stellten hierzu eine letzte Frist von ein und zwanzig Tagen, nach deren Ablaufe ihre Souveräne das Schicksal der Niederlande nicht mehr sicherstellen könnten. Die Furcht vor der Zukunft, und der Wunsch, durch Versöhnung mit dem Kaiser die üblen Folgen abzuwenden, ward jetzt bei den Belgiern noch vorherrschender; nur die Häupter der Insurrection arbeiteten auch jetzt noch krampfhaft entgegen. Die Provinzialstände von Tournay unterwarfen sich jetzt wirklich, und zugleich wurde im Namen des Kaisers, zu Widerlegung geflissentlich ausgesprengter Gerüchte, die Zusicherung ertheilt: die römisch-katholische Religion solle in allen Provinzen der österreichischen Niederlande die herrschende bleiben, und alle ihre Freiheiten aufrecht erhalten werden.

Unterdessen suchte van der Noot umsonst, dem ermuthigten Insurgentenheere wieder Zuversicht einzuflößen; die meisten Officiere des Schönfeld'schen Corps nahmen ihren Abschied, um der kaiserlichen Amnestie theilhaftig zu werden. Eben so wurde vergebens um eine Verlängerung der zugestandenen Frist angehalten. Unmittelbar vor Ablauf derselben ergriff der Congreß ein letztes, nicht minder gesetzwidriges Auskunftsmittel, indem er (21. November) des Kaisers dritten Sohn, den Erzherzog Karl, zum souveränen und erblichen Herzog Belgiens wählte, unter der Bedingung, daß diese Provinzen nie mehr mit dem österreichischen Staate vereinigt werden sollten, und daß ihr Regent stets bei ihnen sich aufhalten müsse. Man glaubte, auf diese Weise das Vorrücken der kaiserlichen Armee abzuwenden, aber vergeblich. Die Stände der Grafschaft Namur unterwarfen sich jetzt ebenfalls dem Kaiser, und die gleichnamige Stadt öffnete, nach einem fruchtlosen Versuche des Pöbels, die Uebergabe zu hintertreiben, den kaiserlichen Truppen freudig ihre Thore. Durch Desertionen ungeheuer zusammen geschmolzen, zogen die Insurgenten sich von der Maas zurück. Die österreichischen Truppen beobachteten eine musterhafte Mannszucht, und wurden daher von den Einwohnern, die jetzt von dem Joche und dem Uebermuthe der Rebellen wieder aufathmeten, als Befreier empfangen.

Die Uebergabe von Namur erregte unter den Empörern große Bestürzung; der Pöbel wüthete gegen den Congreß, der ihn getäuscht, und die Häupter der Aufständischen, van der Noot und van Eupen, geriethen in Gefahr, durch ihre eigene Partei zermalmt zu werden. Auch Schönfeld nahm

jetzt seine Entlassung, und der Congreß ernannte an seiner Stelle Köhler zum Generallieutenant und Oberbefehlshaber des Insurgentenheeres; er sollte mit den anderen drei neuernannten Generalen einen allgemeinen Vertheidigungsplan entwerfen. Doch diese täuschenden Maßregeln, die das Uebel wohl verlängern, aber nicht beschwören konnten, vermochten das gesunkene Vertrauen nicht zu heben; haufenweise warfen die Soldaten ihre Waffen weg, und flohen in ihre Heimat zurück. Auch van Eupen flüchtete, für seine Person bange, nach Holland; und als österreichische Patrouillen bis in die Nähe Brüssels streiften, und diese Stadt im Namen des Feldmarschalls Bender zur Ergebung aufgefordert wurde, entfernte sich van der Noot ebenfalls, den Ständen von Brabant in einem Schreiben erklärend: „er sehe kein Mittel mehr, die Freiheit zu retten." Das Insurgentenheer war beinahe als aufgelöset zu betrachten; der Vortrab desselben wurde geschlagen, und nun zerstreute sich auch die Garnison der Stadt Löwen, welche hierauf von den Oesterreichern besetzt wurde. Unaufhaltsam rückten Diese gegen Brüssel heran, wo die Stände von Brabant die Gewalt an sich gerissen hatten, aber von dem Volke so heftig gedrängt wurden, daß sie die Stadt verlassen mußten, in welche (1. December) Köhler's Corps einzog, jedoch, statt die Ordnung herzustellen, sich vielmehr mit dem Pöbel zur Plünderung aller Militärmagazine und des Zeughauses vereinigte. In dieser Noth sendeten die Insurgentenchefs an den Feldzeugmeister Grafen Browne, und ersuchten ihn um einen sechsstündigen Waffenstillstand, um während desselben für die belgische Armee zu unterhandeln. Aber Browne forderte unbedingte Ergebung, und drohte, daß, wenn man ihm nicht binnen einer halben Stunde die Schlüssel der Stadt überbrächte, und Bürger wie Soldaten bis dahin die Waffen niedergelegt hätten, er die noch Widerstand leistenden Belgier als Rebellen behandeln würde. Da räumte Köhler mit dem Reste seiner Truppen die Stadt, und diese wurde (2. December) zur großen Freude der beängstigten Einwohner, von den Oesterreichern besetzt. Hierauf kündigten auch die Deputirten von Flandern die Unterwerfung ihrer Provinz an, und wurden durch Bender in die kaiserliche Gnade aufgenommen. In Gent wurden die noch übrigen Truppen auf Befehl der flandrischen Stände entlassen. In den folgenden Tagen wurden Mecheln, Antwerpen und Gent von den österreichischen Truppen besetzt; aus allen übrigen belgischen Provinzen langten Deputirte an, welche sich in deren Namen der Gnade des Kaisers unterwar-

fen, und um baldige Einrückung österreichischer Truppen baten. Bis Mitte Decembers hatten dieselben alle Provinzen besetzt.

Am 10. December wurde im Haag der Vertrag über die Pacification der Niederlande zwischen Oesterreich und den vermittelnden Mächten abgeschlossen. Weil jedoch mittlerweile die österreichischen Truppen bereits die Insurgenten zerstreut, und das ganze Land unterworfen hatten, so beabsichtigte der Kaiser, jenen Vertrag nur mit gewissen Einschränkungen zu ratificiren, welche nicht ganz mit dem Wortlaute desselben übereinstimmten, und den Belgiern ihre Verfassung und ihre Privilegien nur in jener Form zuzusichern, welche sie bei dem Tode der Kaiserin Maria Theresia — unter deren Regierung die niederländische Constitution schon einige Aenderungen erfuhr — gehabt. Graf Mercy d'Argenteau, zum bevollmächtigten Minister in den Niederlanden ernannt, langte am 4. Januar 1791 in Brüssel an, und setzte hierauf, als Stellvertreter der Generalstatthalter, alle früheren österreichischen Regierungsbehörden wieder in Thätigkeit.

Gleichzeitig mit der versuchten Losreißung Belgiens hatte sich auch das benachbarte Lüttich, in Folge langjähriger, in der alten Landesverfassung begründeten Streitigkeiten, gegen seinen Fürstbischof, Konstantin Franz, empört; zuletzt griffen die Bürger von Lüttich und die Landleute der Umgegend zu den Waffen, setzten den Stadtmagistrat ab, und einen neuen ein, und nöthigten dem Bischof die Zustimmung ab. Dieser entfernte sich nach Trier. Das Reichskammergericht erklärte diese Vorfälle als Störungen der öffentlichen Ruhe und Landfriedensbruch, und beauftragte die kreisausschreibenden Fürsten des westphälischen Kreises zur bewaffneten Execution, um den Bischof zu schützen, die Ordnung herzustellen und eine Untersuchung einzuleiten. Diese Execution wurde jedoch sehr lau betrieben, und durch die Zurückberufung der preußischen Truppen (im April 1790) gänzlich unterbrochen. Das Reichskammergericht erneuerte sein früheres Urtheil, und forderte mit verdoppeltem Ernste die kreisausschreibenden Fürsten zur Vollziehung der Execution auf. Unterdessen verbündeten die Lütticher, auf den Beistand Preußens und der belgischen Rebellen zählend, sich durch einen Eid, und rüsteten sich zum Widerstande gegen das Executionsheer. Dieses, weder zahlreich, noch gut geführt, erlitt mehre Nachtheile, und begab, nachdem es in seinem Lager bei Suttendael (8. August) von den Lüttichern überfallen worden, sich auf den Rückzug. Preußen wurde nun zur Vermittelung aufgefor-

dert, und das Kurfürstencollegium schlug Vergleichsartikel vor, welche die Lütticher jedoch verwarfen. Letztere baten nun, was sie schon früher gethan, die französische Nationalversammlung doppelt angelegentlich um Unterstützung. Endlich nahmen zwar die Lütticher den Präliminarvergleich unter dem Vorbehalte an: daß dem Lande die Abstellung seiner Beschwerden, und eine Volksrepräsentation durch die freie Wahl ihrer Magistratspersonen zugesichert würden; aber jetzt weigerte sich der Bischof, diese Bedingungen anzunehmen, und wieder kehrte man zu dem Entschlusse zurück, Lüttich mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen. Doch abermals zog das Executionsheer den Kürzeren. Deshalb trug jetzt das Reichskammergericht (20. December) der österreichischen Regierung zu Brüssel, als der verwaltenden Behörde des burgundischen Kreises, die Hilfleistung auf. Hiervon benachrichtigt, erklärten die Lütticher, sich der Entscheidung des Kaisers unterwerfen zu wollen. Wirklich leisteten, bei der Ankunft der österreichischen Executionstruppen, die Bewohner Lüttich's unbedingte Unterwerfung; Lüttich und Verviers wurden von den Oesterreichern, Viset und Chesne von den übrigen Reichstruppen besetzt, ein Bevollmächtigter des Fürstbischofs anerkannt, die Ruhe hergestellt, über die Rädelsführer Strafe verhängt. Am 13. Februar kehrte der Fürstbischof mit seinem Domkapitel nach Lüttich zurück. Nach und nach räumten die übrigen Executionstruppen das Gebiet von Lüttich, und das Land blieb nur noch von kaiserlichen Truppen besetzt.

Wie mild und versöhnlich auch der Kaiser, nachdem er dem Aufstande der Niederländer obgesiegt, gegen Dieselben verfuhr, und wie erfolgreich er immer sich bemühte, durch Hilfe und zweckmäßige Einrichtungen den Flor des Landes zu heben, so bestand doch die Gährung fort, welche Frankreich, der Herd aller damaligen Unruhen, durch Beispiel und Zusprache eifrig anfachte. Die Demokraten, an deren Spitze sich der Advocat Vonk gestellt, unterhielten Einverständniß mit den französischen Revolutionsmännern, und bestanden hartnäckig auf Aenderung der Verfassung, Aufhebung der aristokratischen Stände, und Herstellung der Gleichheit. Die verbannten Rebellenhäupter van der Noot und van Eupen setzten von Holland, und nachdem sie hier auf kaiserliche Requisition weggewiesen worden, von Frankreich aus, die geheime Correspondenz mit ihren in Belgien zurück gebliebenen Anhängern fort. Einen in Brüssel (24. Februar 1791) ausgebrochenen gefährlichen Tumult beschwichtigte Graf Mercy durch die Macht seiner Worte; am

anderen Tage stellte er den souveränen Rath von Brabant, als die Justizstelle des Landes, wieder her. Räthe, die wegen ihrer Anhänglichkeit an Oesterreich von den Meuterern verdrängt worden, kehrten jetzt in ihre Aemter zurück; eben so wurden die früher bestandenen Räthe der Provinzen und die alten Magistrate der Städte wieder hergestellt. Die Regierung ließ die am 10. December 1790 im Haag abgeschlossene Convention, sammt der gedachten, einschränkenden kaiserlichen Ratification, bekannt machen. Am 15. Juni kehrten die Generalgouverneurs, der Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen und die Erzherzogin Christina, nach Brüssel zurück, und nahmen kurz nach einander die Huldigung der verschiedenen Provinzialstände für den Kaiser hin. Den Ständen von Hennegau wurde eine allgemeine Amnestie verkündet, und der Erzherzog Karl unternahm eine Reise in die Niederlande, um sich mit der Verfassung des Landes und den Eigenthümlichkeiten seiner Einwohner vertraut zu machen, da er zu dessen nachmaliger Verwaltung bestimmt war.

Indeß war auch jetzt noch die Ruhe, welche eine Zeit lang äußerlich hervortrat, blos täuschend, und bald offenbarte sich neue Gährung. Die Stände von Brabant, die alles vorhandene Geld den Rebellenhäuptlingen in das Ausland zugesendet, verweigerten nicht nur die Subsidien, sondern auch die Anerkennung der vom Kaiser genehmigten Zusammensetzung des souveränen Rathes von Brabant, die sie für gesetzwidrig erklärten, wollten die vom Kaiser wieder eingesetzten Räthe nicht anerkennen, sondern forderten die Wiedereinsetzung der durch die Regierung entfernten revolutionären Glieder jenes Rathes, wie auch die Herstellung aller aufgehobenen Klöster. Dagegen hatten die übrigen Provinzen sich zu Entrichtung der üblichen Subsidien, ingleichen der außerordentlichen Kosten für die Truppenmärsche, willig herbei gelassen. Die Hoffnung der Brabanter Mißvergnügten war zunächst auf holländischen Beistand gerichtet. Ein Graf Charost von Bethune, der sich für einen Abkömmling der alten Grafen von Flandern ausgab, machte seine Ansprüche auf die Besitzungen seiner angeblichen Vorfahren geltend, und setzte aufrührische Schriften in Umlauf; zugleich fand er Unterstützung sowohl bei den nach Frankreich geflüchteten Rebellen, wie bei den im Lande zurück gebliebenen heimlichen Mißvergnügten der Vonk'schen demokratischen Partei, und bei den auf Rache bedachten Lüttichern. Nach manchen vorangegangenen Reibungen und Widersetzlichkeiten klagte der Ge-

neralfiscal gegen die Stände von Brabant auf Tilgung der Schulden ihrer Provinz, und auf Entschädigung für diejenigen Personen, welche die Insurrection in Nachtheil gebracht hatte. Schon brachen wieder einzelne Tumulte aus; im Rathhause zu Brüssel wurde Feuer angelegt, und dadurch auch das nahe liegende Archiv bedroht. Der Kaiser suchte den Mißvergnügten durch huldreiche Nachgiebigkeit zu begegnen; er erklärte, auf die Beibehaltung der wieder eingesetzten fünf Räthe zu verzichten; jedoch werde er auch jene fünf Räthe, die während der Revolution in dieser Behörde gedient, nicht annehmen, es sey denn, daß in dem ihnen offen stehenden Rechtswege eine günstige Entscheidung für sie spräche. Neue Verhandlungen erfolgten, bis, wegen fortdauernder Widersetzlichkeit, der Kaiser am 13. December eine Aufforderung an die Brabanter, sich zur Ordnung zu begeben, ergehen ließ, mit der Drohung, daß künftig jeder gesetzwidrige Schritt als Hochverrath angesehen und bestraft werden solle. Hierdurch geschreckt, aber nicht gebessert, verließen die Brabanter Stände Brüssel, um sich einen anderen Ort zu ihrer Versammlung zu suchen; Bethune begab sich nach Frankreich, während französische Sendlinge eifrig die Glut des Mißvergnügens schürten, und Beistand zu Erkämpfung der Unabhängigkeit versprachen. Lille, Valenciennes und Douai wurden den belgischen Flüchtlingen zu Sammelplätzen eingeräumt, wo sie einen brabantischen Provinzialausschuß bildeten, von dort aus die Niederlande mit aufregenden Pamphleten überschwemmten und aufrührische Verbindungen nährten. Den wallonischen Regimentern gingen anonyme Aufforderungsschreiben zu, ihre Fahnen zu verlassen, und sich der sogenannten „Conföderation zur Aufrechthaltung der Religion und Constitution“ anzuschließen.

Die Machthaber des revolutionären Frankreichs nahmen vor der Welt die Miene an, den aufrührischen Absichten der belgischen Flüchtlinge nicht nur abgeneigt zu seyn, sondern ihnen auch kräftig entgegen treten, und die gute Nachbarschaft mit den österreichischen Niederlanden aufrecht halten zu wollen. Aber ungeachtet des gleißnerischen Decretes vom 21. December, welches diese Gesinnungen aussprach, wurde keine der angeblich beschlossenen, dahin zielenden Maßregeln gegen die Versammlungen der Flüchtlinge vollzogen, vielmehr die Rüstungen derselben unter der Hand begünstigt und gefördert, worüber auch die Generalgouverneurs in einer Note an den französischen Residenten in Brüssel ausdrücklich Beschwerde führten.

Kühn gemacht durch den theils verheißenen, theils thatsächlichen Beistand, bestimmten die Empörer bereits die Zeit, zu welcher der beabsichtigte Schlag vollführt werden sollte. Die nach Frankreich geflüchteten Rebellen sollten — so war verabredet — sich an der niederländischen Gränze versammeln; die mit ihnen Einverstandenen im Lande in der Nacht vom 1. zum 2. Februar die kaiserlichen Officiere in ihren Quartieren überfallen und entwaffnen, alle Cassen und Archive an sich reißen, den Herzog Albrecht, die Erzherzogin Christine, den bevollmächtigten Minister der Niederlande, Grafen Metternich, und den Feldmarschall Bender gefangen nehmen; zu gleicher Zeit aber die in der Gegend von Douai und Bethune versammelten belgischen Flüchtlinge in das Land fallen. Der verwegene Anschlag wurde jedoch noch zu rechter Zeit ruchbar, die Theilnehmer in der Nacht zum 17. Januar festgenommen, und dem Ausbruche des Aufstandes dadurch vorgebeugt. Die Brabanter Stände athmeten jetzt ihren ohnmächtigen Zorn in Beschwerden über angebliche Umgehung der verfassungsmäßigen Formen bei Verhaftung jener Hochverräther, aus; hingegen erklärten sich die Stände von Flandern, für welche Provinz die Generalgouverneurs zu derselben Zeit eine Generalamnestie erlassen hatten, mit dem Verfahren der Regierung völlig einverstanden, und baten selbst um weitere Verfolgung der Ruhestörer. Bethune wurde durch ein Decret des souveränen Rathes als Hochverräther erklärt. Zwischen Oesterreich und Holland wurden Unterhandlungen zur Erhaltung der Ruhe in den beiderseitigen Ländern gepflogen, in welche jedoch verhängnißvollere Begebenheiten — Begebenheiten, welche die ganze Lage des Welttheils umgestalteten — sehr bald störend eingriffen.

Während diese unruhigen Vorfälle in den Niederlanden die Regierung in gespannter Thätigkeit erhielten, nahm die Fortsetzung des Türkenkriegs ebenfalls des Kaisers Sorge in Anspruch. Nach der glorreichen Eroberung Belgrads hatten die Oesterreicher ihre Winterquartiere größtentheils auf türkischem Boden, in der kleinen Walachei, in Serbien, Kroatien ꝛc. beziehen können. Von dieser Seite durfte die Pforte für den nächsten Feldzug keine bedeutenden Unternehmungen besorgen, da sie eben zu jener Zeit mit Preußen in eine Verbindung trat, welche ihr die thätige Unterstützung nicht nur dieser Macht, sondern auch Polens, ferner die Fortsetzung der schon geschilderten Diversion Schwedens gegen Rußland, und außerdem die kräftige Vermittelung der Seemächte England und Holland, zu verbürgen

schien *). Bei Leopold's Regierungsantritte hatte, ungeachtet der letzten siegreichen Erfolge, das gegen die Türken stehende österreichische Heer, durch Gefechte, mehr aber noch durch verheerende Lagerkrankheiten, so erhebliche Verluste erlitten, daß der Kaiser, zumal auch die Gränzen gegen Preußen und Polen geschützt werden mußten, auf die Vertheidigung sich zu beschränken genöthigt war. Da im Frühjahre 1790 eine preußische Armee in Schlesien, ein polnisches Corps an die Gränze sich zusammen gezogen, so wurden, um die von dort bedrohten nördlichen Provinzen Oesterreichs zu decken, in Galizien Truppen gegen Polen, in Böhmen und Mähren gegen Preußen aufgestellt.

Die Türken, demnach keinem ernsthafteren Angriffe von österreichischer Seite ausgesetzt, kehrten ebenfalls zur bloßen Defensive zurück, und stellten den Oesterreichern nur geringe Streitkräfte entgegen. Nichtsdestoweniger verstrich die Zeit nicht ohne Scharmützel und Neckereien. An der Morawa eroberten die Oesterreicher am 6. und 7. April Alexincze unweit Nissa, und am 12. April brachten sie bei dem walachischen Dorfe Kallefat, gegenüber von Widdin, einem türkischen Streithaufen eine Niederlage bei. Der türkische Befehlshaber des seit lange blockirten und ausgehungerten Orsova schloß eine Capitulation, erhielt mit seiner Besatzung freien Abzug, und übergab (17. April) Neu-Orsova und das Fort Elisabeth mit hundert ein und sechzig Geschützen und vieler Munition dem Feldzeugmeister Grafen Wartensleben. Dagegen mißglückte die von dem Prinzen von Koburg unternommene Belagerung der bulgarischen Festung Giurgewo, und mußte mit Verlust aufgegeben werden. Glücklicher waren die Gefechte bei Oros unweit Slutschow, und bei Islas nächst Nikopel (17. und 19. Juni). Am 26. Juni schlug Clerfayt bei Kallefat ein wohlverschanztes türkisches Corps, tödtete, mit eigenem geringen Verluste, ihm zwei tausend Mann, und eroberte das ganze Lager mit sechzehn Fahnen und einer Anzahl Waffen. Zu dieser Zeit wurden auch die bisher fruchtlos fortgesetzten Friedensunterhandlungen abgebrochen, der bestehende Waffenstillstand am Timok von den Türken aufgekündigt, und in dessen Folge mehre Scharmützel am Timok und an der Donau geliefert. In Slavonien und Kroatien stand das Corps des Feldzeug-

*) Ueber die Anläße, den Hergang und den diplomatischen Verlauf dieses Verhältnisses s. Schels: »Kaiser Leopold II.; Geschichte Oesterreichs unter seiner Regierung" (Wien, 1837), S. 92 u. f., welches verdienstvolle Werk bei Schilderung dieses Zeitraumes hier vorzugsweise benutzt wurde.

meisters Baron Devins. Am 16. Mai wurde eine türkische Abtheilung bei Liubina zurück geschlagen, am 27. das türkische Dorf Goriza erobert und in Asche gelegt. Am 22. Juni schritt Devins zur Belagerung von Czettin, verjagte das Entsatzcorps, und eroberte am 20. Juli die Festung mit Sturm. Sieben Tage später fiel das letzte Gefecht in der Walachei vor. Ein türkisches Corps war in der Nähe der bulgarischen Insel Florentin auf das linke Donauufer übergegangen. Clerfayt schlug vier tausend Türken, welche sich bei Salcsa gelagert, über den Strom zurück; achtzig derselben blieben im Gefechte, vier hundert wurden in die Donau gesprengt, und ertranken größtentheils.

Leopold fand theils in den Umständen, theils in seinem, jeder Feindseligkeit abgeneigten Charakter, das Bedürfniß, diesen traurigen Krieg zu beendigen. Sein mit edler Offenheit eröffneter, und in gleichem Sinne erwiederter Briefwechsel mit dem Könige von Preußen diente zunächst, sich mit dieser Macht hinsichtlich der beiderseitigen Stellung zu der Pforte zu verständigen. England trat mit seiner Vermittelung ein, und schlug sowohl den vier kriegführenden Mächten, Oesterreich, Rußland, Schweden und der Pforte, wie auch dem preußischen Kabinete, einen allgemeinen Waffenstillstand vor. Die Unterhandlungen führten zu dem, am 27. Juni in Reichenbach eröffneten Congresse, welchen Leopold durch den geheimen Staatsreferendar Baron von Spielmann, und seinen Gesandten zu Berlin, den Feldmarschallieutenant Fürsten Heinrich Reuß XIV., beschickte; preußischer Seits unterhandelte der Minister Graf Hertzberg. Dieser brachte (29. Juni), als Grundlage des abzuschließenden Waffenstillstandes und nachmaligen Friedens, folgende Punkte in Antrag: 1. Oesterreich stellt seine Eroberungen in der Moldau, in der Walachei, hier mit Ausnahme des Bezirkes der Alt, und in Serbien, mit Einschluß Belgrads, der Pforte zurück, und willigt ein, daß die Moldau, Bessarabien und die Provinz Oczakow der Pforte zurück gegeben werden. Sollte Rußland diesem Präliminarartikel seine Zustimmung versagen, so wird Oesterreich es bei Fortsetzung des Krieges nicht unterstützen. 2. Preußen wird die Pforte einladen, diesem Präliminarartikel beizutreten, und an Oesterreich den, von dem Temeser Banat bis an die Alt, und längs der Donau bis zum Zusammenflusse beider Ströme sich erstreckenden Theil der Walachei, ferner Türkisch-Kroatien bis an den Verbas, abzutreten. 3. und 4. Oesterreich tritt der Republik Polen die galizischen Kreise Zamosk und Zol-

kiew, dann die Hälfte des Kreises Brody, endlich die Salzwerke von Wieliczka mit einem, die Verbindung derselben mit Krakau bewirkenden, schmalen Landstreife, unter der Bedingung ab, daß die Republik die Städte Danzig und Thorn mit den dazu gehörigen Landstreifen an Preußen überläßt. 5. Oesterreich und Preußen werden sich bei Rußland verwenden, daß es mit der Pforte und mit Schweden Frieden schließe, und entweder die Provinz Oczakow bis an den Dnieper behalte, dagegen Schweden die Gränzen des Nystädter Friedens wieder zugestehe, oder daß Rußland, wenn ihm die letztere Abtretung nicht genehm wäre, die Oczakower Landschaft an die Pforte zurück gebe. Die übrigen Punkte betrafen die den belgischen Provinzen zu gewährende Amnestie, und die Garantie ihrer alten Verfassung; die Amnestie für Lüttich, die Einsetzung einer Interimsregierung in dieser Stadt, und die Einrichtung einer neuen Landesverfassung.

Das am 13. Juli dem Grafen von Hertzberg mitgetheilte österreichische Gegenproject stellte vier verschiedene Gränzen der türkischen Abtretungen in der Moldau, Walachei, Serbien und Kroatien auf, welche Oesterreich, und zwei, denselben entsprechende Gränzen der österreichischen Abtretungen in Galizien, welche die Republik Polen erhalten könne. Oesterreich wollte sich bei der Republik wegen der Abtretung der genannten beiden Städte an Preußen verwenden, und mit dieser Macht über die den Frieden Rußlands, die belgischen Rebellen, und den lüttich'schen Aufruhr betreffenden Artikel des letzten Friedensprojectes ein Uebereinkommen treffen.

Schon glaubte man auf diese Weise die Einleitung des Friedensgeschäftes gesichert, als die Bevollmächtigten Englands und Hollands den Plan mit der Erklärung verwarfen; „daß die beiden Seemächte zur Herstellung des Friedens zwischen der Pforte und den Höfen von Oesterreich und Rußland nur in dem Falle mitwirken dürften, wenn der Länderbesitz der Pforte genau so hergestellt würde, als derselbe vor dem Ausbruche des Krieges 1787 bestanden. Bestünde jedoch Preußen auf seinem Ausgleichungsprojecte, und würde deswegen in Krieg mit Oesterreich verwickelt, so wollten die beiden Mächte sich nicht dabei betheiligen." Bei dieser Lage der Dinge und bei der entschiedenen Abneigung Polens gegen die zugemuthete Abtretung, blieb Nichts übrig, als den Präliminarien den genauen Statusquo von 1787, welcher ohnehin im Wunsche Leopold's lag, zum Grunde zu legen. In diesem Sinne übergab nun Hertzberg (15. Juli) den österreichi-

schen Bevollmächtigten eine Erklärung, in welcher er den Statusquo als Basis der abzuschließenden Präliminarien beantragte, und im Namen seines Königs auf die Erwerbung von Danzig und Thorn verzichtete. Die österreichischen Bevollmächtigten, für einen so unerwarteten Fall nicht mit der ausreichenden Vollmacht versehen, fragten erst in Wien an. Der König von Preußen aber, den nur die Erklärung der Seemächte zu jenem Schritte gedrängt hatte, welcher mit seinen Wünschen so sehr im Widerspruche stand, erwartete von Wien eine abschlägige Antwort, und traf schon alle Anstalten zu dem in diesem Falle wahrscheinlich ausbrechenden Kriege. Statt dessen nahm Leopold, nur von seiner Friedensliebe geleitet, schon am 20. den Statusquo als Basis an, und seine Gesandten, jetzt von ihm mit den erforderlichen Vollmachten ausgestattet, übergaben (27. Juli) an Hertzberg die Erklärung: „daß ihr Monarch auf diese Grundlage einen Waffenstillstand mit der Pforte einzugehen bereit sey; daß er jedoch hoffe, die Pforte werde die für Oesterreich durchaus nöthigen Gränzverbesserungen im Banat und in Kroatien bewilligen; daß, im Falle der Krieg zwischen Rußland und der Pforte noch länger währen sollte, Oesterreich das durch die vereinigten Truppen beider Mächte eroberte Chotym so lange als ein neutrales Depot besetzt halten wolle, bis auch dieser Frieden zu Stande gekommen sein würde, worauf dann jene Stadt von Oesterreich der Pforte übergeben werden sollte." — Am nämlichen Tage erfolgte eine preußische Gegenerklärung, in welcher die österreichische Präliminarerklärung angenommen, jedoch bedungen wurde: „daß Oesterreich, falls es, aus freiem Willen der Pforte und durch Vermittelung der alliirten Mächte, eine zur Sicherheit seiner Gränzen unumgänglich nöthige Verbesserung derselben durch Erwerbung von Landstrichen, oder andere Vortheile erhielte, dem Könige von Preußen ein verhältnißmäßiges Aequivalent geben müsse; daß es Rußland in dem Kriege gegen die Pforte durchaus keine weitere Hilfe leiste; daß endlich der König von Preußen und seine Alliirten, England und Holland, sich das Recht vorbehalten, den Statusquo und den unter ihrer Vermittelung so bald als möglich abzuschließenden Definitivfrieden zu garantiren." Diese Erklärungen wurden von österreichischer, wie von preußischer Seite ratificirt, und bald darauf kehrten sowohl die preußischen, als auch die meisten der in Galizien, Böhmen und Mähren stehenden österreichischen Truppen in ihre Friedensquartiere zurück.

Polen, seit den Anträgen Preußens hinsichtlich Danzigs und Thorns, mit Mißtrauen gegen diese Macht erfüllt, verwarf daher die von Letzterer geforderte Abtretung Danzig's, obwohl auch England und Holland dieselbe als die Grundlage möglicher Uebereinkunft bezeichneten. Am 3. Mai 1791 nahm der polnische Reichstag die neue Constitution an, vermöge welcher die bisherige Republik Polen mit dem Wahlkönige in ein erbliches Königreich verwandelt wurde. Nach dem Tode des Königs Stanislaus August sollte der Kurfürst Friedrich August den polnischen Thron besteigen, die Thronfolge, da dieser Fürst keine männlichen Leibeserben hatte, auf seine Tochter, die Prinzessin Auguste, und deren künftigen Gemal übergehen. Preußen erklärte wiederholt seine Zustimmung zu Polens neuer Verfassung, und stellte die bundesgemäße Hilfe zur Vertheidigung derselben in Aussicht. Dagegen hatte der russische Gesandte schon früher gegen jede wesentliche Veränderung der bisherigen, von seiner Kaiserin garantirten, polnischen Verfassung protestirt. Polen gab nun seine Annäherung an die Türkei auf, und ließ durch seinen Gesandten am österreichischen Hofe den Kaiser Leopold bitten, den Kurfürsten von Sachsen zur Annahme der Thronfolge zu bewegen, und zugleich die Garantie der neuen polnischen Constitution zu übernehmen. Dieses Gesuch konnte der Kaiser unter den obwaltenden Umständen nicht erfüllen, und in seiner, übrigens wohlwollenden Antwort ließ er einfließen: wie es von Polen doch gewagt gewesen, in der dermaligen bedenklichen Lage der europäischen Angelegenheiten die so übel ausgefallene französische Constitution mit solcher Uebereilung nachzuahmen. Es müsse suchen, die Kaiserin von Rußland, welche durch die eigenmächtige Abänderung der von ihr garantirten Verfassung beleidigt worden, baldigst zu besänftigen. Der Kurfürst von Sachsen könne die polnische Krone nur nach erhaltener Zustimmung aller diesem Reiche benachbarten Staaten annehmen. — Auch bei der Zusammenkunft in Pillnitz erklärte der Kaiser seine Bereitwilligkeit, zwischen Rußland und Polen zu vermitteln, wenn Letzteres den Gesinnungen der Kaiserin Katharina sich nachgiebig zeigen würde. Da aber Polen keine Anstalten traf, seinem wohlmeinenden Rathe zu folgen, so wurde es vom Kaiser aufgegeben und seinem Schicksale überlassen.

In Folge der Reichenbacher Verhandlungen erhielten am 24. August 1790 die österreichischen Truppen den Befehl, nur vertheidigungsweise gegen die Türken zu verfahren. Am 19. September wurde zu Giurgewo zwischen

dem österreichischen Feldmarschall Prinzen von Koburg und dem Großwesir der allgemeine Waffenstillstand auf neun Monate bis zu Ende Mai 1791 abgeschlossen, und dabei ausgemacht: die Friedensunterhandlungen sollten baldigst begonnen werden, und vor Ende Mai 1791 der Friede unterzeichnet seyn; der für den Friedenscongreß zu wählende Ort sollte neutral erklärt werden; die Schiffahrt auf der Donau während der Verhandlungen ungehindert bleiben, und die Verbindung zwischen den österreichischen und türkischen Ländern, gleichwie im Frieden, frei und offen seyn.

Zwischen Rußland und Schweden war am 14. August 1790, auf der Ebene von Wärela am Flusse Kymene, der Frieden unterzeichnet worden. Im darauf folgenden Winter verdoppelten die drei vermittelnden Mächte, England, Holland und Preußen, ihre Bemühungen, Rußland zum Frieden mit der Pforte, und zur Herausgabe der seit 1787 gemachten Eroberungen zu bewegen. Aber Katharina, durch den Friedensschluß mit Schweden zu erhöhter Kraftentwicklung im Felde fähig, erklärte: sie werde auf solche Basis nie mit der Pforte unterhandeln, überhaupt eine fremde Vermittelung nicht gestatten, und ihre Eroberungen gegen jede Einmischung zu erhalten wissen. Die vermittelnden Mächte rüsteten nun eifrig zum Kriege gegen Rußland; aber ein Wechsel des Ministeriums in England führte hier zu friedlicheren Gesinnungen und zu annähernden Schritten, welche Rußland erwiederte. Zugleich machten die im letzten Feldzuge erlittenen Verluste die Pforte nachgiebiger und zu unvermeidlichen Opfern geneigter. So rückte man sich mit den wechselseitigen Ansichten allmälig näher, und am 27. Juli wurden von der Kaiserin Katharina die vorläufigen Bedingungen genehmigt. Unterdessen hatte, ohne erst auf den Erfolg der Vermittelung zu warten, die Pforte den Großwesir angewiesen, mit dem russischen Oberfeldherrn Frieden zu schließen; worauf am 11. August der Waffenstillstand erfolgte.

Um nun den vorbereiteten Frieden zwischen Oesterreich und der Pforte vollends zu Stande zu bringen, wurde am 30. December 1790 in der bulgarischen Stadt Szistow ein Congreß eröffnet, welchem von österreichischer Seite der Internuntius Freiherr Herberth Rathkeal, und der vom Kaiser für das Königreich Ungarn bevollmächtigte Graf Franz Esterházy, von türkischer der Reis-Efendi Birri Abdullah, der Oberrichter des Lagers, und der Generalcontroleur der Finanzen; ingleichen die Bevollmächtigten der vermittelnden Mächte beiwohnten. Auf die, mit zu übertriebener Hoffnung aufge-

nommenen Versprechungen der Vermittler pochend, erhob die Pforte, ihrer Bedrängniß vergessend, plötzlich die ungemessensten Forderungen; dergestalt, daß des Kaisers Bevollmächtigte zweimal sich genöthigt sahen, die Unterhandlungen abzubrechen, und man sich schon auf neue Feindseligkeiten vorbereitete. Gleichwohl fuhren England und Preußen beharrlich in ihren Vermittelungsversuchen fort, und allmälig äußerte die Pforte nachgiebigere Gesinnungen, und die kaiserlichen Bevollmächtigten wurden von den türkischen selbst eingeladen, an dem unterbrochenen Congresse wieder Theil zu nehmen. Am 4. August 1791 wurde endlich der Frieden abgeschlossen, und in demselben der Belgrader Frieden von 1739, so wie alle anderen seit jener Zeit zwischen Oesterreich und der Pforte abgeschlossenen Staats-, Handels- und Schiffahrtsverträge erneuert. Oesterreich räumte die, seit dem 9. Februar 1788 eroberten türkischen Landschaften und festen Plätze der Pforte wieder ein; nur Chotym und der dazu gehörige District sollten bis zum Abschlusse des Friedens der Pforte mit Rußland, von österreichischen Truppen besetzt bleiben, und als neutrales Gebiet gelten. Der Kaiser wollte sich jeder ferneren Einmischung in den dermaligen Krieg enthalten, und Rußland in keiner Art gegen die Pforte unterstützen. Mit der Räumung und Uebergabe der eroberten Länder, und mit Regulirung der Gränzen sollten beiderseitige Commissäre beauftragt, die Gefangenen gegenseitig ohne Lösegeld zurück gegeben werden, ohne daß jedoch eine der beiden Mächte die ausgewanderten Unterthanen, oder die zu einer oder der anderen Religion übergetretenen Gefangenen zurück fordern dürfe. Der Handel sollte geschützt, die Gränzpolizei streng gehandhabt, die Waarenzölle und Abgaben der Kaufleute nicht willkürlich erhöht, die Ausübung der katholischen Religion im türkischen Reiche beschützt werden. Beide Monarchen sollten einander wechselseitig durch Botschaften zu ihrer Thronbesteigung Glück wünschen. — Die vermittelnden Mächte traten diesem Tractate bei, und der Kaiser ratificirte denselben am 13. August zu Wien.

In einer gleichzeitig unterzeichneten Separatconvention trat die Pforte, zur Regulirung der Gränze des Temeser Banates, den Flecken und das Schloß Alt-Orsowa mit seinem Gebiete bis an die Czerna, dann in Kroatien am linken Ufer der oberen Unna die Festung Czettin, das Schloß Dresnik, und einen Landstrich von der Glina bis an die Korana und Unna, an Oesterreich ab. Doch sollte Alt-Orsowa nicht mehr befestigt, und auch

auf den abgetretenen Landstrichen keine Befestigungen angelegt werden. Bereits am 23. August wurden in Szistow die Ratificationen ausgewechselt, und am 6. October Neu-Orsowa den Türken übergeben; die diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und der Pforte sofort wieder angeknüpft.

Sogleich nach dem Abschlusse des Waffenstillstandes zwischen den russischen und türkischen Heeren (11. August 1791) führte der Großwesir die Armee von Matschin nach Schumla zurück. Der in Galacz eröffnete Friedenscongreß wurde in Husch am Pruth fortgesetzt, und am 9. Januar 1792 in Jassy der Definitivtractat unterzeichnet. Die Pforte trat Oczakow, mit dessen Gebiete vom Bug bis an das linke Ufer des Dniesters, an Rußland ab, so daß der letztere Fluß künftig auf dieser Seite die Gränze zwischen beiden Reichen bildete. Der Frieden von Kainardsche vom 17. Juli 1774, und die zu dessen Erklärung dienenden späteren Verträge wurden bestätigt, hingegen alle anderen, seit 1787 durch Rußlands Heere im türkischen Reiche gemachten Eroberungen, der Pforte ohne Ausnahme zurück gestellt. Hiermit war Preußen von seiner Furcht vor einer Verwirklichung des sogenannten „griechischen Projects," d. h. der vermeintlich projectirten Vertreibung der Osmanen aus Europa, welche es aus der Verbindung der beiden Kaiserhöfe gegen die Pforte folgern zu müssen geglaubt hatte, wie wenig sie auch im Sinne Leopold's lag, befreit, und ein deutsches Zusammenwirken, dessen es, dem revolutionären Frankreich gegenüber, so dringend bedurfte, um so mehr ermöglicht.

Die französische Revolution, die bisher mehr nur ihren eigenen Krater durchwühlt hatte, begann allmälig auch nach außen erschütternd zu wirken; ihr Widerspruch gegen alles Historische leitete sie nothwendig zur Verletzung fremder Rechte hin. In den, durch die westphälischen und späteren Friedensschlüsse an Frankreich gelangten, früher deutschen Provinzen, namentlich in Elsaß und Lothringen, lagen bedeutende, dem Reiche durch eben jene Tractate vorbehaltene Gebiete und Besitzungen deutscher Reichsfürsten und Stände. Aber ohne Rücksicht auf die dem deutschen Reiche durch dergleichen wiederholte feierliche Verträge zugesicherte Souveränität über jene Gebiete, dehnte die französische Nationalversammlung auch auf diese ihre Neuerungen und Umgestaltungen aus, und jene deutschen Herrschaften wurden Frankreich willkürlich einverleibt. Durch dieselbe Maßregel wurden auch den deutschen Kir-

chenfürsten von Mainz, Trier, Straßburg und Speyer, ihre sämmtlichen, in Frankreich besessenen geistlichen Rechte und Einkünfte entzogen. Die hierüber bei dem französischen Ministerium erhobenen Beschwerden führten zu keinem Ziele; später wendeten, durch den Bischof von Straßburg angeeifert, die vier Kreise Ober- und Niederrhein, Franken und Schwaben, sich klagend an den Kaiser Joseph II.; aber der Tod dieses Monarchen brachte abermals die Sache in's Stocken. Am 15. März 1790 decretirte die französische Nationalversammlung, daß sie sich den Ausspruch über die, einigen deutschen Eigenthümern elsässischer Lehen, möglicher Weise, für die denselben entzogenen Vorrechte gebührende Entschädigung vorbehalte; doch wollte sie sich zugleich das Recht anmaßen, über Art und Größe solcher Entschädigungen nach Gutdünken zu entscheiden. Oberflächlich angeschlagen, beliefen sich jene Beeinträchtigungen deutscher Stände, welche sich in Geld berechnen ließen, auf hundert Millionen Livres. Der französische Unterhändler Ternant, welcher im Mai die Höfe mehrer, in Frankreich begüterten, deutschen Fürsten berei'te, bot denselben Entschädigungen im Gelde oder in Nationalgütern an, aber die wenigsten wollten auf solche unbestimmte, und, bei der Lage Frankreichs unsichere Anträge eingehen. Leopold wurde, bei seiner Kaiserkrönung, von den Kurfürsten ausdrücklich aufgefordert, gegen die das Völkerrecht und vielfache Staatsverträge verletzenden französischen Decrete Schritte zu thun, und nach längeren Debatten gestattete die Nationalversammlung dem Könige Ludwig XVI., mit den in Frankreich begüterten deutschen Ständen Unterhandlungen anzuknüpfen, und denselben eine angemessene Entschädigung für die Verzichtleistung auf ihre Herrschafts- und Lehenrechte anzubieten. Da aber jede Dazwischenkunft einer fremden Macht — und als solche wollte man in Frankreich namentlich den Kaiser und das deutsche Reich selbst ansehen — im vorhinein mit Entschiedenheit abgelehnt wurde, so erschwerten sich die desfallsigen Unterhandlungen nicht wenig, und gar bald gewahrte man, daß die Nationalversammlung absichtlich Hindernisse und Verzögerungen hin zu streuen wußte.

Hierüber entstand unter den deutschen Fürsten große Aufregung, und einige derselben bezeigten sogar Lust, mit Frankreich einen Kampf zu beginnen, wie wenig auch das deutsche Reich damals in der nöthigen Verfassung zu einem solchen gewesen wäre. Die Flüchtlinge der durch die Revolution besiegten aristokratischen Partei, welche, Rache gegen ihr Vaterland im Herzen,

als Emigranten den deutschen Boden betraten, ließen es sich nicht wenig angelegen seyn, diese Entrüstung gegen Frankreich zu nähren. Schon begannen sie seit dem Frühjahre 1791 sich gegen Frankreichs nordöstliche Gränze in militärische Corps zu ordnen; ihre vornehmsten Sammelplätze waren die österreichischen Niederlande, ferner Koblenz, wo der Graf von Artois; Worms, wo der Prinz Condé, dessen Sohn und Enkel, die Herzoge von Bourbon und Enghien; endlich Ettenheim, wo auf des Kardinals Rohan Betrieb der jüngere Mirabeau Corps schufen. Der Kaiser, welcher in der allgemeinen Aufregung seine vollkommene Besonnenheit und Umsicht behielt, erließ wiederholte Befehle, in den Niederlanden und in Vorderösterreich die Werbungen und Rüstungen der Emigranten nicht zu dulden, die, an sich geringfügig, von der französischen Nationalversammlung und der Jakobinerpartei absichtlich an Zahl und Wichtigkeit übertrieben wurden, um den Haß des Volkes gegen die Emigranten zu steigern. Zugleich sprengte man in Frankreich aus, daß König Ludwig mit dem Kaiser, und Dieser mit den Emigranten im geheimen Einvernehmen stehe, und suchte hierdurch die Volkswuth gegen Alle zugleich zu entflammen. Die Jakobiner dürsteten nach Krieg, und verlangten alle Rücksichten abgebrochen zu wissen. Berechnend, daß, mit einem Kriege nach außen, auch die letzten Bänder gesellschaftlicher Organisation zerreißen würden, war ihre Losung der Kampf. Dagegen scheuten denselben die Cordeliers, weil sie voraus zu sehen glaubten, daß dadurch die Kraft der Nation, welche zur Zeit noch durch die innere Revolution in zu lebhaften Anspruch genommen wurde, sich für untergeordnete Zwecke zersplittern möchte. Auch fürchteten sie, daß, bei einem äußeren Kriege, Lafayette, den man als einen bedingten Royalisten kannte, an die Spitze der Armee treten, und seine Macht dann dazu anwenden werde, Ludwig XVI. in seine Rechte wieder einzusetzen.

Mit Ausnahme des feurigen Königs Gustav III. von Schweden, der freilich selbst auf zu unterminirtem Boden stand, als daß von ihm eine wirksame Hilfe für den unglücklichen Ludwig XVI. zu erwarten gewesen wäre, wünschten alle übrigen europäischen Mächte, den Krieg mit Frankreich so lange zu vermeiden, als noch einige Hoffnung zur Verbesserung der Lage des Königs übrig blieb. Die Anhänger des Letzteren setzten ihre vorzüglichste Hoffnung auf den Kaiser, und theilten Demselben ihre Plane mit, wie, ohne einen Krieg zu entzünden, durch Bildung einer Coalition der europäischen

Mächte und Annahme einer entschiedenen Stellung, der König gerettet werden könne. Gern bot der Kaiser zu Vorschlägen die Hand, welche, ohne Blutvergießen, den Zustand der Rechtlosigkeit zu beendigen geeignet waren; einem wirklichen Kriege gegen Frankreich aber blieb er um so aufrichtiger abgeneigt, da Jeder von außen gegen dieses Reich geführte Schlag zunächst das Haupt Ludwig's, dessen Rettung es galt, getroffen haben würde.

In Florenz, wohin der Kaiser im März 1791 gereis't war, um seinem zweiten Sohne, dem Erzherzoge Ferdinand, die Regierung des Großherzogthums Toscana zu übergeben, erfuhr er die unwürdige Behandlung, welche (18. April) die königliche Familie durch den Pariser Pöbel erlitten, und wie wenig die Nationalversammlung gethan, ähnliche Frevel zu verhüten. Hiervon tief ergriffen, ließ er durch den Staatskanzler Fürsten Kaunitz dem Minister Montmorin eine ernsthafte Note über jene Vorfälle zustellen, und betrieb eifrig die Unterhandlungen über die französischen Zustände mit den übrigen Mächten, um die erforderliche Coalition zur Befreiung seines königlichen Schwagers zu Stande zu bringen. Auch willigte er in die angetragene Zusammenkunft mit dem Bruder Ludwig's XVI., dem Grafen von Artois (nachmaligem Könige Karl X.). Unterdessen hatte, von ähnlichen Gesinnungen erfüllt, der König von Preußen den General von Bischoffswerder, der König von Großbritannien den Lord Elgin, nach Italien gesendet, um mit dem Kaiser die Grundlagen einer Coalition zu dem gedachten Zwecke festzusetzen. Der Kaiser sah die Nothwendigkeit ein, mit äußerster Vorsicht zu Werke zu gehen, da seine Schwester, die Königin Maria Antoinette von Frankreich, und ihr Gemal Ludwig, von den Lenkern der Revolution auf das Argwöhnischste beobachtet waren, und jeder übereilte Versuch zu ihrer Rettung daher leicht Beider Untergang nach sich ziehen konnte; er befand sich, wie ein gleichzeitiger Brief von ihm an seine Schwester ausdrückt, in einer Stellung voll Verlegenheiten zwischen ihrer gefahrvollen Lage, — der Begierde, ihnen zu nützen, und der Furcht, ihnen noch mehr zu schaden. In Mantua sprach der Kaiser (20. Mai) den Grafen von Artois, und es wurden mehre Plane entworfen, um das königliche Paar in Frankreich seiner verderblichen Lage zu entreißen. Die Vorschläge, welche der Kaiser in dieser Beziehung machte, waren immer die gemäßigtesten, und würden wohl noch am sichersten zu einem versöhnenden Ziele geführt haben, wurden aber weder von dem französischen Hofe in seiner beängstigten Lage, noch von dessen Anhängern

in ihrem überstürzenden Eifer, gehörig befolgt. Namentlich trachtete die königliche Familie mit Sehnsucht, aus Paris zu entkommen; während der Kaiser, die verhängnißvollen Folgen davon im voraus ermessend, dringend von einer Flucht abrieth. Eben so wenig befolgten die geflüchteten französischen Prinzen und vornehmen Emigranten die weisen Rathschläge des Kaisers und die Befehle des Königs Ludwig, welche sie von allen voreiligen Schritten und von jeder Schilderhebung abhalten sollten, bis der große Plan der Coalition zur Ausführung gereift seyn würde. Die Emigranten versammelten sich zu Anfang Juni in bedeutender Anzahl an den nordöstlichen Gränzen, und unternahmen drohende Bewegungen; in Frankreich erzählte man sich, daß sie eine Armee unter Condé's Befehle bilden, einige Regimenter an sich ziehen wollten, und daß ihre Emissäre bereits im Inneren auf mehren Punkten royalistische Aufstände vorbereiteten. Doch fehlte den Entwürfen der Royalisten Einheit und Uebereinstimmung; Jeder handelte, ohne Rücksicht auf den Plan des Anderen, meist auch ohne Kenntniß davon, lediglich nach seiner eigenen Ansicht, und so kreuzten sich die Anschläge so wirr durch einander, daß weder ein Erfolg abzusehen war, noch die erforderliche Heimlichkeit auf die Dauer beobachtet werden konnte. Der Kaiser bemühte sich vornehmlich, den Grafen von Artois, welchen die Ungeduld seiner Umgebung mit sich fortzureißen drohte, zum Temporisiren zu bewegen; schwerer, als Dieser, war der feurige Condé in Schranken zu halten. Der Rath, welchen der Kaiser (12. Juni) brieflich seiner Schwester Maria Antoinette, die er von ihrem Fluchtprojecte bereits nicht mehr abbringen zu können überzeugt war, gab, bestand hauptsächlich darin: „alle Gefahren wohl zu erwägen, sich gegen dieselben vorzusehen, und sich, wenn es anders möglich, aus dem dermaligen Aufenthalte (den Tuilerien) zu entfernen. Wenn die Königin und ihr Gemal dann in Sicherheit seyn würden, sollten sie gegen alles Geschehene offen protestiren, ihre Freunde und treu gebliebenen Unterthanen zu Hilfe rufen; Diese würden herbei eilen, und Alles leichter, als man glaube, beendigt seyn. Er, der Kaiser, werde sich unterdessen bemühen, alle Mächte zu vermögen, um, sobald die königliche Familie in Sicherheit, zu deren Gunsten zu handeln."

In der Nacht vom 20. zum 21. Juni unternahm die königliche Familie die bekannte verunglückte Flucht aus den Tuilerien nach Montmedy, welche mit ihrer Gefangennehmung endete. Auf die Nachricht hiervon brach

der Kaiser — bis zu dem Zeitpunkte, wo der König wieder in völliger Freiheit sich befinden würde — die diplomatischen Verbindungen mit dem französischen Ministerium ab; die übrigen Monarchen folgten seinem Beispiele. Von Padua aus erließ er dann (6. Juli) ein Umlaufschreiben, in welchem er alle europäische Höfe aufforderte, die Sache des gefangenen Königs wie ihre eigene zu betrachten, jede fernere Verletzung seiner Würde oder Freiheit, als eine, ihnen Allen geltende Beleidigung zu bestrafen, auch nur die im Zustande vollkommener Freiheit getroffenen Verfügungen des Königs anzuerkennen, und dem Geiste des Aufruhrs, der von Frankreich aus sich allenthalben hin zu verbreiten, alle bestehenden Satzungen anzutasten drohe, mit ernsthaften Maßregeln zu begegnen. Am 25. wurden in Wien die Präliminarartikel einer defensiven Allianz und wechselseitigen Garantie zwischen Oesterreich und Preußen durch den Fürsten Kaunitz und den General von Bischoffswerder unterzeichnet, welche, nach gelungener Herstellung des russisch-türkischen Friedens, ein Vertheidigungsbündniß zwischen den erstgenannten beiden Mächten in Aussicht stellten; Großbritannien, Rußland, Holland und Kursachsen sollten zum Beitritte eingeladen werden, und die Verbündeten sodann sich über die in Beziehung auf Frankreich zu ergreifenden Maßregeln berathen, und gemeinschaftlich dahin trachten, sofort jene Vereinigung der europäischen Hauptmächte über die französischen Angelegenheiten, zu welcher der Kaiser am 6. Juli dieselben eingeladen, zu bewirken.

Unterdessen sah die constitutionelle Partei die Gefahr, welche sich von außen her über ihrem Haupte zusammen zog, und eilte, dieselbe durch eine List zu beschwören. Sie machte dem gefangenen Könige die zuversichtlichsten Hoffnungen, ihn wieder auf den, freilich durch sie aller Macht entkleideten Thron zu erheben. Ludwig sowohl als Maria Antoinette, ließen in ihrem tiefen Unglücke sich durch diese gleißende Aussicht täuschen, und die Königin lud, in ihrem frohen Wahne, ihren kaiserlichen Bruder ein, von seiner Seite die Allianz mit Frankreich dadurch aufrecht zu erhalten, daß er die neue Constitution, sobald der König sie angenommen haben würde, unter allen Monarchen zuerst anerkenne. Zugleich ließ der Minister Montmorin dem Kabinete zu Wien insgeheim vorstellen: „daß es der constitutionellen Partei gelungen sey, den König vor den Intriguen der orleans'schen Partei und der Wuth der Jakobiner sicher zu stellen, und daß sie, in Uebereinstimmung mit der Mehrzahl der Nation, die Unverletzlichkeit des Königs

erklärt habe, auch Nichts angelegentlicher wünsche, als sich mit dem Könige zu verständigen, um endlich eine vernünftige Regierung zu erhalten. Dagegen würde ein gewaltsamer Versuch des Auslandes gegen Frankreich, in diesem Momente, wo sich so eben die allgemeine Einigkeit der Constitutionellen gezeigt habe, nichts Anderes bewirken, als das Volk gegen den König aufzureizen, und den Jakobinern nur zu noch größerer Macht zu verhelfen." Maria Antoinette, sowohl durch ihren eigenen Scharfblick, wie auch durch die Andeutungen erfahrener Freunde, nachmals gegen die Aufrichtigkeit der Constitutionellen mißtrauisch gemacht, wurde bald von ihren Hoffnungen enttäuscht; sie erblickte nur noch in einem Aeußersten das Mittel ihrer Rettung, und wünschte, was sie vorher zu hindern gesucht, jetzt selbst ernste und entscheidende Schritte von Seite der Mächte, nur sollten die französischen Prinzen und die Emigranten keinen Antheil an diesen Demonstrationen nehmen, um nicht das Volk noch mehr in Wuth zu setzen.

Auch der Kaiser, welcher so gern jeder Bitte um Schonung entgegen kam, und auch jetzt noch mit seltener Mäßigung das Wohl und Glück Frankreichs neben jenes der königlichen Familie in die Wagschale legte, konnte sich doch nun der Bemerkung nicht enthalten: die Zeit der Täuschungen sey vorüber. „Nur die Handlungen allein" — so schrieb er seiner Schwester — „werden beweisen, was man hiervon hoffen darf; nur sie allein werden unsere Ansichten und Maßregeln unveränderlich bestimmen. Die Constitution, welche man Frankreich geben wird, kann nur dann als gesetzmäßig betrachtet werden, wenn sie durch den freien Willen des Königs bekräftigt worden ist. Aber um an diese Freiheit glauben zu machen, wird ein nichtiger Schein, oder ein unter der Form verfänglicher und widerrechtlicher Selbstwahl versteckter Zwang nicht hinreichen. Nur an einer Regierungsform, welche mit der Unterordnung der Gewalten und mit der öffentlichen Ruhe sich verträgt, werden wir die Einführung einer wahrhaft gesetzlichen Verfassung erkennen, niemals aber in einer Ordnung der Dinge, wo der König, jeder wirklichen Macht durch einander widersprechende oder kraftlose Gesetze beraubt, inmitten seines Hofstaates ein Gefangener, und ein Spielball der Parteiwuth und der Ausschweifungen eines zügellosen Pöbels bliebe. — Diese Zeichen bestimmen zugleich die Zwecke, nach welchen das allgemeine Interesse der Mächte denselben zu streben vorschreibt, und mit denen sie sich zufrieden stellen können. Diese treffen mit dem gleichen Interesse der französischen Na-

tion zusammen, deren ausgedehnte Staaten sich nicht wie kleine Republiken regieren lassen, und ihr nicht erlauben, sich in der Mitte der übrigen Völker durch ein unförmliches System abzusondern, dessen mindeste Wirkung die Abbrechung aller Wege einer ansteckenden Verbindung seyn würde."

Um persönlich über die zu ergreifenden Maßregeln Rath zu pflegen, trafen sich am 25. August der Kaiser Leopold, begleitet von dem Erzherzoge Franz, und der König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, begleitet von seinem Kronprinzen Friedrich Wilhelm, zu Pillnitz, dem unweit Dresden gelegenen Lustschlosse des Kurfürsten von Sachsen; ebendaselbst fanden sich auch von Seiten Rußlands der Prinz von Nassau, und, ohne sächsische Einladung, der Graf von Artois, der Marquis von Bouillé, Calonne und mehre französische Emigranten ein. Festlichkeiten aller Art, Schauspiele, Maskenbälle, Illuminationen und ein prachtvolles Feuerwerk, feierten die Anwesenheit der hohen Gäste. Doch beschränkte sich der Kurfürst von Sachsen, auf dessen thätigere Mitwirkung man gerechnet hatte, auf die Rolle des Wirthes, und nahm, nach den in seiner Antwort an den Kaiser ausgesprochenen Grundsätzen der Nichteinmischung und strengen Neutralität *), an der Erklärung Oesterreichs und Preußens in Beziehung auf die französischen Angelegenheiten weder durch Unterhandlung, noch durch Beistimmung, noch durch Unterzeichnung, Antheil. Die Emigranten, theils von erklärlichem Hasse gegen die Lenker der Dinge in Frankreich, theils von persönlichen Interessen geleitet, und bei den gewaltsamsten Mitteln, für sich selbst wenig auf das Spiel setzend, wollten von keiner Schonung, keiner Zögerung wissen, sondern drangen ungeduldig auf schleunigstes bewaffnetes Einschreiten. Auch der König von Preußen stimmte für ein solches, und wünschte den Einfall nach Frankreich ohne Aufschub bewerkstelligt zu wissen. Aber der von den französischen Zuständen besser unterrichtete Kaiser rieth, seiner Besonnenheit und Mäßigung treu, zu einem vorsichtigeren Verfahren, und seine Gründe mußten endlich den König von Preußen überzeugen. Demzufolge verabredeten die beiden Monarchen eine enge Allianz zur Erhaltung und Verbürgung der deutschen Reichsverfassung gegen die von Frankreich her drohenden Gefahren, und erließen am 27. August an die Brüder des Königs von Frankreich, die Grafen von der Provence und von Artois,

*) Pölitz: Friedrich August, I., 240.

eine Erklärung, in welcher sie — mit der ausgesprochenen Hoffnung, daß die Mächte, welche zur Mitwirkung aufgefordert worden, in Anbetracht der Wichtigkeit des Gegenstandes es nicht versagen würden, ihnen beizutreten — sich in Beziehung auf Frankreich zu Maßregeln vereinigten, „welche den König von Frankreich in den Stand setzen könnten, mit völliger Freiheit die Grundlage einer monarchischen Verfassung zu befestigen, die den Rechten des Souveräns und dem Wohle der Nation gleich angemessen wären. Für diesen Zweck wären der Kaiser und der König entschlossen, mit der nöthigen Macht zu handeln, und hätten daher ihren Heeren Befehl gegeben, bereit zu seyn, um sich in Thätigkeit zu setzen." Die französischen Prinzen ließen diese Erklärung durch alle Zeitungen verbreiten, forderten Ludwig XVI. in einem gedruckten Schreiben auf, die ihm am 3. September vorgelegte Constitution standhaft zu verwerfen, und drohten seinen Beleidigern mit der Rache Europa's.

Der Kaiser bezeichnete seinen Abschied von Sachsen mit großmüthigen Wohlthaten. Dem dortigen Kabinetsminister von Gutschmid übergab er tausend Ducaten, die unter der Obercuratel des Dresdener Oberconsistoriums für arme Predigersöhne seiner Staaten angelegt, und zu Stipendien verwendet werden sollten. Als die Monarchen sich trennten, nahm der König Friedrich Wilhelm die Hand seines Kronprinzen, legte sie in die des Erzherzogs Franz, und sagte: „Meine Herren, Sie haben gesehen, wie herzlich die Väter sich liebten; fahren Sie einst auch nach unserem Tode fort, so gute Freunde zu seyn!" *) — Worte, die später in der Zeit verhängnißvoller Prüfungen glorreich in Erfüllung gegangen sind.

Von Pillnitz begab sich Kaiser Leopold (28. August) nach Prag, wo die böhmische Krönung Statt fand. Hier erhielt er auch die Antworten der fremden Höfe auf die Einladung vom 6. Juli; die Monarchen erklärten ihre Zustimmung zu des Kaisers Vorschlägen, und ihre Bereitwilligkeit sich gegen die französische Revolution zu vereinigen; nur England, zunächst wohl seine Handelspolitik im Auge, wollte in dieser Angelegenheit neutral bleiben. Da Ludwig XVI. jedoch im Begriffe stand, die Constitution anzunehmen, und dem Kaiser anzeigen ließ, daß er dem Weg friedlicher Ausgleichung und Unterhandlung den Vorzug vor bewaffnetem Beistande gebe, so ging der

*) Klemm: Chronik von Dresden, S. 533.

Kaiser auf das kampfbegierige Drängen der französischen Prinzen nicht ein, sondern erklärte ihnen, mit Bezug auf jene Mittheilungen: er hoffe, die Beruhigung Frankreichs durch einen Congreß, während dessen dieses Reich von allen Seiten durch die Heere der Mächte beobachtet werden sollte, herbei zu führen. Dem früheren Umlaufschreiben aus Padua ließ der Kaiser jetzt die mildernde Erläuterung nachfolgen: „daß der König von Frankreich nunmehr für frei angesehen werden könne, man demnach seine Genehmigung der Constitution als giltig betrachten müsse, und den Sieg der gemäßigten Partei, wie die Wiederherstellung der Ruhe und Ordnung in Frankreich, als eine Folge jener bewiesenen Großmuth des Königs, verhoffen wolle. Weil jedoch diese Hoffnungen unerfüllt bleiben, und neue Gewaltschritte gegen den König unternommen werden könnten, so sey der Fortbestand des Bundes der europäischen Mächte noch nöthig zu Aufrechthaltung der Rechte des Königs und der Monarchie." Den Prinzen, die, gegen den ausdrücklichen Wunsch des Königs Ludwig, noch immer auf Krieg gegen Frankreich drangen, wurde bemerkbar gemacht: „daß die ihnen zu Mantua und Pillnitz gegebenen Versprechungen unter Umständen ertheilt worden, die jetzt nicht mehr vorhanden wären. Der Kaiser könne ihnen den verlangten Beistand nur in dem Falle bewilligen, wenn die Lage ihres Königs noch einmal eine solche Gestalt gewinnen würde, daß mit Grund an seiner Freiheit zu zweifeln sey; in jedem anderen Falle aber könnten feindselige Rüstungen nur nachtheilige Wirkungen herbei führen." Zugleich ließ Kaiser Leopold, der erste unter den europäischen Souveränen, in seinen Häfen die von der Nationalversammlung eingeführte dreifarbige Flagge respectiren, und erneuerte sein Verbot gegen die Werbungen und Bewaffnungen der französischen Ausgewanderten in den Niederlanden. Von demselben friedlichen Sinne geleitet, verschob der Kaiser, nach dieser Wendung der Dinge, auch dem Gutachten des deutschen Reiches vom 6. August seine Ratification zu ertheilen, und in dessen Folge auf die schuldige Genugthuung in der Sache der elsassischen Fürsten zu dringen; er that dies in der huldvollen Absicht, dem Könige und der französischen Nation Zeit zu gönnen, sich in ihren neuen Verhältnissen zu befestigen, und hoffte, wenn Letzteres geschehen, dann um so leichter und friedlicher eine Ausgleichung bewirken zu können. Sein Beispiel bestimmte auch die Mehrzahl der übrigen Höfe zu gleicher Bereitwilligkeit gegen Frankreich, und zur Anerkennung der neuen Verfassung desselben.

Leider reichten alle diese friedlichen Bestrebungen des Kaisers nicht hin, den Krieg und Umwälzung schnaubenden Geist zu beruhigen, der namentlich seit der Organisirung der gesetzgebenden Nationalversammlung (1. October 1791) in Frankreich wieder ganz die Oberhand gewonnen hatte; denn alle Parteien hofften hier durch einen Krieg zu gewinnen: die Royalisten die Herstellung des Thrones in seiner früheren Macht und Würde; die Constitutionellen die Kräftigung der Constitution und die Unterdrückung der Emigranten; die Jakobiner die Errichtung einer Republik, die Plünderung der Reichen, und den Weg zum demokratischen Despotismus mittels der Anarchie; die beiden letztgenannten Parteien verbanden hiermit noch die gemeinschaftliche Hoffnung einer allgemeinen Revolutionirung Europa's, des Umsturzes der Throne, und der Unterjochung und Beraubung der Völker vermöge des täuschenden Geschenkes der Freiheit. Als Vorwand zu Beschwerden nahm man die Rüstungen der Prinzen und der Emigranten, welchen, ungeachtet der Vorstellungen des Kaisers, in manchen deutschen Gebieten, besonders in den Rheinländern, nicht gehörig entgegen gearbeitet wurde, und von denen man in Frankreich absichtlich die übertriebensten Schilderungen entwarf. Vorzüglich richtete sich der Zorn der Nationalversammlung gegen den Kurfürsten von Trier, welchem man vorwarf, daß er die Versammlung und Bewaffnung der Emigranten in Koblenz begünstige. Die Drohungen waren so ernsthafter Art, daß dieser Kurfürst einen französischen Einfall in sein Gebiet besorgen durfte, und daher (im December) den Kaiser um militärischen Beistand bat, welcher ihm jedoch nur für den Fall verheißen wurde: „wenn er nicht selbst durch fortgesetzte Duldung und Begünstigung der Rüstungen der Emigranten, die Franzosen hierzu gereizt haben würde." Des Kaisers Ermahnungen hatten endlich den guten Erfolg, daß diejenigen Fürsten, Trier inbegriffen, und Städte, welche bisher die Werbungen und Rüstungen der Emigranten auf ihrem Gebiete ignorirt oder geduldet, jetzt denselben mit entschiedenen Verboten entgegen traten; auch ließ, in gleicher Absicht, der Kaiser in den Niederlanden das Edict Karl's VI. von 1738 erneuern, durch welches alle fremden Werbungen, oder sonstige, für irgend eine andere Bestimmung, als für den österreichischen Dienst, angestellte Rüstungen, schwer verpönt wurden.

Kurz zuvor (14. December) hatte, von der Kriegspartei zu einer Demonstration gedrängt, König Ludwig in der Nationalversammlung erklärt: „der Kaiser habe erfüllt, was von einem getreuen Bundesgenossen zu erwarten

gewesen, nämlich in seinen Staaten jede Zusammenrottung der Ausgewanderten untersagt und aufgehoben. Aber einige Fürsten hätten, ungeachtet seiner Verwendung, nicht ein Gleiches gethan; er lasse daher dem Kurfürsten von Trier und allen denjenigen deutschen Fürsten, welche die bewaffneten Versammlungen der Emigranten noch länger in ihren Ländern dulden, und dieselben nicht bis zum 15. Januar 1792 zerstreut haben würden, erklären, daß er sie als Feinde ansehen und behandeln würde. Er werde den Kaiser ersuchen, daß er seine gute Verwendung fortsetzen, und nöthigenfalls als Reichsoberhaupt mit Nachdruck einschreiten wolle, und lasse zugleich alle militärischen Anstalten treffen, um seinen Erklärungen Nachdruck zu verschaffen. Sollten diese aber dennoch nicht die beabsichtigte Wirkung thun, dann sehe sich der König genöthigt, auf Krieg gegen alle Fürsten anzutragen, welche der Forderung Frankreichs nicht nachkämen."

Nach dieser drohenden Rede übergab der Fürst Kaunitz, als Antwort auf eine frühere Depesche, dem französischen Botschafter zu Wien (21. December) eine Erklärung des Inhalts: „Der Kurfürst von Trier habe gegen die in seinem Lande sich aufhaltenden Emigranten die nämlichen Maßregeln ergriffen, welche in den österreichischen Niederlanden zur Ausführung gekommen. Da aber derselbe mit einem französischen Einfalle bedroht worden, so habe der Kaiser dessen Bitte um gewaffnete Hilfe als Freund, als Reichsoberhaupt, als Mitstand und Nachbar, gewähren müssen, und seinem Feldmarschall aufgetragen, den Kurfürsten nöthigenfalls mit Truppen kräftig und schleunigst zu unterstützen. Der Kaiser wünsche lebhaft, diesen äußersten Schritt und die Folgen zu vermeiden, welche derselbe sowohl von Seite des Oberhauptes und der Stände des deutschen Reiches, als von anderen Souveränen nach sich ziehen würde, welche zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, und für die Sicherheit und Ehre der Kronen, sich gemeinschaftlich verbunden haben."

Diese Erklärung, wie ruhig und gemäßigt sie auch abgefaßt war, wurde von den Jakobinern gleichwohl im beleidigenden Sinne aufgenommen, und ihr eine versteckte Kriegserklärung untergelegt. Der König, bereits ein willenloses Werkzeug in der Hand der Machthaber, mußte sie in diesem Sinne beantworten. Doch legte sich alsbald die künstlich aufgeregte Verstimmung, und mit Eintritt des Jahres 1792 schien die Besorgniß eines Krieges größtentheils entfernt, hätten nicht die Jakobiner hartnäckig auf einen

solchen hingestrebt. Vorläufig kam man sich von beiden Seiten wieder freundlicher entgegen. König Ludwig erklärte (4. Januar) in einer Proclamation: die von ihm angeordneten Kriegsvorkehrungen seyen nur für den Fall getroffen worden, wenn seine Vorstellungen wegen der Versammlung bewaffneter Emigranten in den Nachbarländern nicht den ganzen Erfolg haben würden. Ihrerseits untersagte die vorderösterreichische Regierung alle Durchmärsche der Emigranten, Transporte von Kriegsbedürfnissen rc. in ihrem Verwaltungsbezirke; eine gleiche kaiserliche Weisung erhielt die Ritterschaft der Ortenau, und eben so der Bischof von Straßburg in Beziehung auf das deutsche Gebiet seines Bisthums. Der Fürst Kaunitz theilte dem französischen Botschafter mit: der Kurfürst von Trier sey ernstlich gesonnen, die Emigranten in seinen Staaten so zu behandeln, wie dies in den österreichischen Niederlanden geschehen; überdies werde ihm der Kaiser die vollständige Erfüllung dieser Maßregeln noch dringend anempfehlen lassen. Von eben so gemäßigten und vorsichtigen Gesinnungen seyen die übrigen, an Frankreich gränzenden deutschen Fürsten beseelt. Dagegen beschwerte sich Fürst Kaunitz über die beunruhigenden Rüstungen Frankreichs und die kriegerischen Declamationen in der Nationalversammlung, wobei er erklärte: „daß ein Einfall französischer Truppen in deutsches Reichsgebiet vom Kaiser als eine Kriegserklärung gegen das Reich angesehen werden müsse, und er sich einem solchen aus allen Kräften widersetzen würde." Diese Erklärung wurde allen Mächten mitgetheilt, und um ihr Nachdruck zu geben, mußten sich in Böhmen mehre Regimenter zum Marsche nach den Niederlanden anschicken; im Breisgau sammelte sich ein österreichisches, am Fuße der westlichen Alpen ein sardinisches, hinter den Pyrenäen ein spanisches Corps, und fünfzig tausend Preußen machten sich zum Marsche bereit.

Auch jene Erklärung und die ihr folgenden Vorsichtsmaßregeln, wurden in Frankreich absichtlich auf das Uebelste gedeutet, und beinahe als ein Angriffsbündiß gegen dieses Reich, als eine Verletzung der Allianz von 1756, ausgelegt. Der König selbst mußte gezwungener Weise sein Befremden über den Inhalt jener Note aussprechen, und den friedlichen Bemühungen des Kaisers, einen Congreß zu veranlassen, auf welchem durch Vermittelung der Hauptmächte, die Rechte des Königs von Frankreich wieder hergestellt, die Freiheiten der französischen Nation festgesetzt, die Privilegien und Besitzungen des Adels und des Clerus gesichert, und die Beschwerden der in Frank-

reich begüterten deutschen Fürsten und Stände erledigt würden, setzte man in Frankreich geflissentlich allerlei Hindernisse entgegen. Obwohl auf deutscher Seite durch Ausweisung oder strenge Beaufsichtigung und Beschränkung der Emigranten, jeder Forderung der französischen Regierung Genüge geleistet, und selbst der entfernteste Schein einer feindseligen Gesinnung vermieden war, unterwühlten die Jakobiner unausgesetzt den bereits auf lockerem Grunde stehenden Frieden, und zeigten den Massen des Volkes die Vortheile eines Kriegs für Frankreich im reizendsten Lichte. Auch in der elsassischen Fürstensache zeigte sich die Nationalversammlung immer schwieriger und unnachgiebiger, und dem in dieser Angelegenheit ergangenen Reichsgutachten vom 6. August 1791 stellte der französische diplomatische Ausschuß, auf die Urkunde der Abtretung des Elsasses vom deutschen Reiche an Frankreich sich berufend, den Grundsatz entgegen: „die Souveränität über dieses Land sey damals vom deutschen Reiche auf Frankreich übertragen worden; folglich treffe die dort Gebiete oder Güter besitzenden deutschen Fürsten und Stände die Verpflichtung, sich den Decreten der französischen Nationalversammlung zu unterwerfen. Doch gebühre diesen Besitzern, für die dadurch ihnen entzogenen Rechte und Einkünfte, Entschädigung; was auch bereits das Decret vom 28. October 1790 zugestanden habe.“ Allein die Art dieser Entschädigung, welche zu bestimmen die Nationalversammlung sich anmaßte, konnte unmöglich zu einer Einigung führen; jene wollte die Betheiligten durchaus zwingen, den Ersatz in Assignaten anzunehmen, für welche sie sich Nationalgüter kaufen könnten, in damaliger Lage Frankreichs ein aller Sicherheit entbehrendes Pfand.

Die immer drohendere, von Rüstungen begleitete Sprache der französischen Machthaber, und ihre sichtbare Vorliebe für die Wahl des Krieges, machte auf deutscher Seite noch entschiedenere Vorsichtsmaßregeln nöthig. Daher schlossen (7. Februar 1792) Oesterreich und Preußen zu Berlin ein Defensivbündniß. Inhalt und Zweck desselben waren: das Versprechen beständiger Freundschaft; die Erneuerung aller zwischen beiden Staaten bestehenden Verträge; die gegenseitige Garantie ihrer dermaligen Besitzungen; der gegenseitige Beistand mit Truppen oder Subsidien gegen jeden Angriff; endlich die Verpflichtung, die deutsche Verfassung nach allen Kräften aufrecht zu erhalten. Beide Mächte behielten sich vor, Rußland, England, Holland und Kursachsen zum Beitritte zu ihrem Defensivbündnisse ein-

zuladen. — Als die an Frankreich zu richtenden vornehmlichsten Forderungen bezeichnete der Kaiser in einem Schreiben an den König von Preußen, folgende: 1. daß die von Frankreich veranstalteten außerordentlichen Bewaffnungen und Kriegsrüstungen einzustellen seyen; 2. daß die Regierung die frevelhaften Umtriebe von Clubs und Einzelnen, welche dahin zielen, in anderen Ländern die Ruhe derselben gefährdende Grundsätze zu verbreiten, kräftig unterdrücke; 3. daß sie die Verbindlichkeit öffentlicher Verträge anerkenne, mithin auch die Beschwerden der deutschen Fürsten befriedige; 4. daß entsprechende Maßregeln ergriffen würden, damit künftig alle Versuche der Clubs oder Einzelner, welche in Frankreich die wesentlichen Grundlagen einer monarchischen Regierungsform umstürzen wollten, vereitelt, bestraft, und ähnlichen Vorfällen für die Folge vorgebeugt werde. — Der König von Preußen zeigte sich mit diesem Entwurfe vollkommen einverstanden, und beide Monarchen beschlossen, die zur Ausführung nöthigen Mittel baldigst festzustellen. Am 16. Februar hielt der König mit dem, von ihm zum Anführer über die Truppen gegen Frankreich gewählten Herzog von Braunschweig, und mit seinen Ministern geheimen Rath, in welchem wegen der Uebersetzung der Armee auf den Kriegsfuß, wegen der Unterhandlungen mit dem Kurfürsten von Sachsen, Behufs seines Beitritts zu der Coalition, und wegen eines mit dem Wiener Hofe festzusetzenden, den obwaltenden politischen Verhältnissen angemessenen Operationsplanes verhandelt wurde. An demselben Tage wurden die erforderlichen Befehle an die Truppen und die verschiedenen Zweige der Heeresverwaltung erlassen.

Oesterreich hatte, nach dem Willen der Nationalversammlung, um eine kategorische Erklärung seiner Gesinnungen gefragt werden sollen; ihr Ausbleiben wollte Frankreich als eine Kriegsankündigung betrachten. Diese Erklärung gab (17. Februar) der Staatskanzler Fürst Kaunitz dem französischen Gesandten zu Wien in einer Note, welche, an Wahrheit und Würde ein Muster diplomatischer Darstellung, auf ernste Weise daran erinnerte: „wie der Kaiser nicht durch Worte, sondern durch Thaten, jeder Möglichkeit, den Frieden zu erhalten, nachgekommen sey, und wie der gestiftete Bund nur die ungerecht Angegriffenen habe beschützen sollen, damit die leichtsinnigen Urheber jener Verwirrungen und Feindseligkeiten dem Könige und der Nation verantwortlich würden. Der Kaiser setze den Ausfällen der Bosheit und Ränkesucht, die sich zu einem Staat im Staate aufwerfe, nur die Sprache

der Wahrheit entgegen, und hoffe, durch freimüthige Aufdeckung dieser Verirrungen sich die französische Nation zu Danke verpflichtet zu haben, da sie selbst zum Opfer derselben erkoren sey."

Die ernsten, in der würdevollsten Form abgefaßten Wahrheiten, welche diese Note für die Jakobiner enthielt, versetzten diese und die unter ihren unbedingten Einflüssen stehende Nationalversammlung in heftigen Grimm, und ihre Machinationen wußten die allgemeine Stimmung für den Krieg zu vermehren. Die durch drohende Rüstungen und Bewegungen dem Kaiser abgenöthigten Vorbereitungen zur Nothwehr wurden wieder als Schritte zum Angriffe ausgelegt; die Massen durch das Geschrei: „Frankreich sey in Gefahr!" für den Kampf entflammt, und der Bruch mit Oesterreich ohne Ursache und gewaltsam beschleunigt.

In diesem verhängnißvollen Wendepunkte der Begebenheiten starb Kaiser Leopold, den 1. März 1792, an einer, Anfangs für unbedeutend gehaltenen Entzündungskrankheit, im noch nicht vollendeten fünf und vierzigsten Lebensjahre. Der Sohn des Friedens, der während einer so kurzen (nur zweijährigen) Regierung, Oesterreich von einem Abgrunde unabsehbarer Kämpfe kräftig hinweg gerissen, und es in seine völlige frühere Sicherheit und Ruhe zurück versetzt hatte, sollte nicht den wildesten Ausbruch jener Stürme erleben, welche zu beschwören ein Hauptziel seines edlen, schön erfüllten Daseyns gewesen war. Seine Witwe, die Kaiserin Maria Luise, die ihm in beglückter Ehe sechzehn Kinder geboren, von welchen vierzehn die erlauchten Eltern überlebten, folgte ihm schon nach wenigen Monaten (15. Mai 1792) in die Gruft.

Innere Verhältnisse und Culturzustände von 1740 bis 1792.

Drei Regierungen füllen diesen Zeitraum aus, eine die andere sichtlich ergänzend, und wenn auch in Form und Maß ihres Wirkens noch so verschieden, doch im Wesentlichen Eines Sinnes und Ein Hauptziel im Auge. Unter Maria Theresia sehen wir die letzten veralteten Formen sinken, und eine Schöpfung, neu in Geist und Gestalt, aus den Trümmern des Abgelebten, in der Zeit Versunkenen, hervor gehen. Stellt diese auch eine fortwährende Weiterentwickelung in Aussicht, so sind ihr doch für den Augenblick bestimmte Gränzen angewiesen, die man nicht überschritten wis-

sen will. Aber Joseph's II. kühnes Streben wirft diese Schranken nieder; die Vergangenheit weicht noch weiter vor ihm zurück, ja, indem er mit ihr nicht selten die Gegenwart selbst vermengt, will auch diese ihm nicht genügen, und er zieht ungeduldig die Zukunft heran, noch ehe deren Stunde gekommen. Leopold II. wird der Erbe der unvollendeten Schöpfung Joseph's; aber er sichert mit besonnenem Blicke das theure Vermächtniß, und weis't dem Fortschritte, der in ein Ueberstürzen hatte ausarten wollen, sein natürliches Zeitmaß an, doch ohne ihn zu hemmen; vielmehr sichert er dessen Erfolg, indem er ihm sein verlorenes Gleichgewicht zurück gibt.

Ungeachtet zahlreicher früheren Verbesserungen, die mit Maximilian I. begonnen hatten, und durch Ferdinand's I. großes administratives Talent in ein deutlicheres Bewußtsein getreten waren, hing dem bisherigen Regierungssysteme doch noch etwas Verworrenes an, das jetzt, wo der österreichische Staatenverband nach seinem lebendigen Bedürfnisse einer immer innigeren Verschmelzung und Gesammtheit zustrebte, aufhören mußte. In der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und der inneren Verwaltung hatte noch bis zum Tode des Ministers Grafen Sinzendorf (1742) so gut wie keine Unterscheidung bestanden. Der große Kaunitz erkannte die Nachtheile dieser widerstrebenden Vermengung, und die Nothwendigkeit einer passenden Trennung der Verwaltungszweige, wenigstens bei den höheren Behörden; er entwarf, und die Kaiserin Maria Theresia genehmigte (1752) den Plan der Absonderung und organischen Einrichtung der geheimen Hof- und Staatskanzlei, welche zugleich die administrative Stelle für Belgien und die Lombardie ward. An die Spitze dieser, der Leitung des Auswärtigen gewidmeten Stelle trat ihr Gründer, der Fürst Kaunitz. Den Schlußstein fügte Maria Theresia zu diesem neuen Gebäude durch Errichtung des Staatsrathes, als obersten Reichscollegiums für die inländischen Geschäfte. Um die Unterthanen vor der Willkür der Grundherren zu sichern, beider Rechte zu überwachen, und jene unmittelbar unter den Schutz des Staates zu stellen, schuf Maria Theresia die Kreisämter. Als Mittelbehörden zwischen den Statthaltereien und dem Throne wurden, in zweiter Linie für die verschiedenen Geschäftszweige, Hofstellen errichtet. Die vorhandenen Schätze an wichtigen Urkunden und Ueberlieferungen lagen bisher zerstreut; das ursprünglich in der Burgkapelle, seit Maximilian I. im Widmerthurme befindliche Hauptarchiv entbehrte der Vollständigkeit und inne-

ren Ordnung. Auch hier zog Maria Theresiens Regierung einen denkwürdigen Abschnitt, durch Stiftung eines eigenen geheimen Staats-, Hof- und Hausarchives. Die Bildung eines solchen Centralarchives in der Wienerburg aus den sämmtlichen Provinzen wurde 1748 unter Kaunitz durch den Archivsdirector und geheimen Staatsreferendar, Baron von Bartenstein, vorbereitet, die Ausführung dem Hof- und Hausarchivar, späterem Archivsdirector und Hofrathe, Taulow von Rosenthal, übertragen, welcher (1749—1750) in Prag ein böhmisches Kronarchiv, vorzüglich vom Wischehrad, von Karlstein und aus dem Prager Königshof; ein österreichisches, von Innsbruck und Graz, aus der Hofbibliothek, der Schatzkammer und dem Schatzgewölbe in der Burg; dann von der böhmisch-österreichischen Kanzlei, endlich (1762—1764) ein ungarisches zusammen stellte, welch letzteres aber unter Joseph II. größtentheils wieder an die ungarische Hofkammer abgetreten wurde.

Noch schärfer trat dieses Streben nach Centralisation in der Verwaltung hervor. Die gesammten inländischen Geschäfte, die bisher unter der Hofkanzlei, der Hofkammer und der Ministerial-Banco-Deputation vertheilt gewesen, wurden einer eigens errichteten, vereinigten Hofstelle überwiesen. Allenthalben kämpfte Josephs kräftiger Arm gegen die administrative Zersplitterung an, und zog das Entfernte näher zu seinem Throne hin. In jeder Provinzialhauptstadt wurde eine oberste Behörde, Landeshauptmannschaft oder Statthalterei, an die Spitze der Geschäfte gestellt, um die politischen und die Justizstellen des Landes zu leiten, die jedoch wieder, je nach ihren verschiedenen Zweigen, ihre betreffenden besonderen obersten Instanzen in Wien hatten, und dadurch mit dem Centrum der Regierung unmittelbar zusammen hingen. Jene Länderstellen erhielten eben so, wie die landständischen Behörden und die Kreisämter, unter Joseph eine neue Form. Die Landrechte und Landtafeln wurden in den Provinzialhauptstädten — die ersteren als privilegirte Gerichtsstellen des Adels, die letzteren als Grundbuch adelicher Realitäten — dann bei den Dominien die Bezirkscommissäre als politische, die Ortsgerichte als Justizbehörden erster Instanz, eingerichtet.

Manche dieser Neuerungen schienen dem Herkommen, und selbst persönlichen Interessen zu nahe zu treten, und die Unzufriedenheit, die sie auf dieser Seite erweckten, verringerte ihren praktischen Nutzen nicht wenig. Kaiser Leopold kehrte daher, so weit der Geist der Zeit es gestattete, theil-

weise zu früher bestandenen, und als zweckmäßig erprobten Einrichtungen zurück. Die unter Joseph's Regierung geschehenen Veränderungen mit den Regierungs- und Justizbehörden, wobei man damals theils Centralisirung der Verwaltung im Allgemeinen, theils die Verminderung der Stellen in einzelnen Provinzen im Auge gehabt hatte, kamen in Wegfall, und die vorher in den Ländern bestandenen Stellen: Landeshauptmannschaften, Landrechte, Appellationsgerichte &c. traten wieder in Kraft. Die Städte erhielten die freie Wahl ihrer Magistratspersonen zugestanden; Gemeindeordnungen wurden eingeführt, Grundbücher angelegt, und so die zu starre Centralisation gemildert. Das innerösterreichische Gubernium zu Graz wurde 1790 aufgelöset, worauf die Steyermark einen Gouverneur, Kärnten und Krain eigene Landeshauptleute, jede der drei Provinzen Ständepräsidenten und Landrechte erhielten.

Die Justizpflege hing vor Maria Theresia so sehr am Alten, daß sie, den milderen Begriffen der Zeit gegenüber, theilweise ein barbarisches Ansehen hatte. Die von Ferdinand III. in Oesterreich unter der Enns eingeführte peinliche Halsgerichtsordnung Karl's V., deren Vorschriften seitdem in den peinlichen Gerichten zur Richtschnur genommen wurden, athmete übertriebene Härte, verhing über den eines Diebstahls von fünf und zwanzig Gulden Ueberführten die Strafe des Galgens, und unterwarf eines Diebstahls von zehn Gulden Verdächtige der Folter. Auch Joseph's I. peinliche Halsgerichtsordnung für Böhmen, Mähren und Schlesien trat noch sehr im mittelalterlichen Sinne auf, besonders im Punkte des Hexenwesens. Maria Theresia ließ nun 1769 einen eigenen Strafcodex — die Theresianische peinliche Gerichtsordnung — zusammen setzen, der, obwohl größtentheils im milderen Sinne abgefaßt, doch die Tortur noch immer eine große Rolle spielen ließ. Dem berühmten Sonnenfels, der für Oesterreich den Ruhm eines Thomasius, Beccaria, Montesquieu und Lessing zugleich in sich vereinigt, war es vorbehalten, dem gütigen Herzen der Kaiserin ein segensreiches Geschenk abzugewinnen: die Abschaffung der Folter. Sonnenfels, damals der Kaiserin als Hofsecretär zugetheilt, hatte jahrelang in seinen Dienstacten Materialien gesammelt, um die Monarchin zu jenem Entschlusse zu vermögen. Anfangs stieß er auf Schwierigkeiten. Endlich aber ereignete sich in der Hauptstadt selbst ein so schreiendes Beispiel des Mißbrauchs der Tortur, daß Maria Theresia eine Untersuchung anordnete. Jetzt trat Sonnenfels mit

seinen Materialien hervor, und entwarf mit hinreißender Beredsamkeit der Kaiserin ein so ergreifendes Bild jenes Mißbrauchs, daß sie in Thränen zerfloß. Sonnenfels wagte nun noch, die Empfindlichkeit der Kaiserin gegen den König von Preußen in das Spiel zu ziehen, indem er bemerkte: „Eure Majestät können unserem gemeinschaftlichen Nebenbuhler in Deutschland keinen unangenehmeren Dienst erweisen, als wenn Sie, als Engel der Milde, die Abschaffung der Tortur verfügen.“ Da rief die Kaiserin nach einigem Nachsinnen: „Die Folter ist abgeschafft,“ und sie war und blieb es. Ganz Wien war entzückt, als diese frohe Neuigkeit kund ward, und als die Kaiserin Abends im Burgtheater erschien, wurde sie vom Publikum mit einem Jubelgeschrei begrüßt, das lange nicht enden wollte, bis sie endlich, von der Loge mit ihrem Fächer winkend, die Worte herab rief: „Ich danke Euch, meine Kinder.“ Dies geschah 1776. Noch vor Sonnenfels, dessen 1775 erschienene Schrift „über die Abschaffung der Tortur“ Anfangs verboten wurde, hatte 1759 der tirolische Kanzler, nachmalige geheime Rath Joseph von Hormayr (geboren 1705, gestorben 1778) gegen das Verfahren der Folter geeifert, am schärfsten, als die Constitutio criminalis durch die Brünner und Wiener Hofcommissionen vorbereitet, und er mehrmals dazu beigezogen wurde. Durch ihn angeregt, stimmte die tirolische Landesstelle, die einzige unter allen anderen, und zwar in dem von ihm verfaßten Gutachten vom 14. Januar 1774, für die völlige Aufhebung der Tortur, blos die Fälle ausgenommen, in welchen es „um die Entdeckung der Complicum criminis laesae majestatis primi gradus, perduellionis und in jenen Verbrechen zu thun sei, deren Bestrafung der eigenen allerhöchsten Erkenntniß vorbehalten bleibe.“

Diesen weisen und menschlichen Verfügungen ging die Abschaffung einer anderen Barbarei voraus, welche, mit Aberglauben, Fanatismus, Betrug und Eigennutz im schrecklichen Bunde, in Europa schon so lange gewüthet hatte und in einigen Ländern noch geraume Zeit fortwüthete: — der Hexenprozesse. Den nächsten Anlaß hierzu scheint die Verurtheilung und Hinrichtung der Nonne Maria Renata zu Würzburg (1749) gegeben zu haben; von welchem berüchtigten Hexenprozesse der Abt Oswald Loschert eine Darstellung aus den Acten gezogen, und an Maria Theresia eingesendet hatte. Wieder war es der geistreiche und aufgeklärte Sonnenfels, der hier auf die Entschlüsse der Monarchin nicht wenig einwirkte. Von ihm geleitet,

erließ Dieselbe (5. November 1766) ein Patent, worin sie, in Erwartung der vollständigen Beendigung des bereits erwähnten, damals in der Redaction begriffenen neuen Strafcoder, die in denselben gehörigen Punkte über die Magie einstweilen gesondert, voraus schickte. In den sechzehn Artikeln über Wahrsagerei, Zauberei und Gespensterei, welche dieses Patent enthält, heißt es unter anderem: „Wir haben gleich bei Anfang unserer Regierung auf Bemerkung, daß bei diesem sogenannten Zauber- oder Herenprozesse aus ungegründeten Vorurtheilen viel Unordentliches sich mit einmenge, in Unseren Erblanden allgemein verordnet, daß solche vorkommende Prozesse vor Kundmachung eines Urtheils zu Unserer höchsten Einsicht und Entschließung eingeschicket werden sollen; welch' Unsere höchste Verordnung die heilsame Wirkung hervor gebracht, daß derlei Inquisitionen mit sorgfältigster Behutsamkeit abgeführet und in Unserer Regierung bisher kein wahrer Zauberer, Herenmeister oder Here entdecket worden, sondern derlei Prozesse allemal auf eine boshafte Betrügerei oder eine Dummheit und Wahnwitzigkeit des Inquisiten, oder auf ein anderes Laster hinausgeloffen seien, und sich mit empfindlicher Bestrafung des Betrügers oder sonstigen Uebelthäters, oder mit Einsperrung des Wahnwitzigen geendet haben. — Gleichwie Wir nun gerechtest beeifert seind, die Ehre Gottes nach allen Unseren Kräften aufrecht zu erhalten, und dagegen Alles, was zu derselben Abbruch gereichet, besonders aber die Unternehmung zauberischer Handlungen auszurotten, so können Wir keineswegs gestatten, daß die Anschuldigung dieses Lasters aus eitlem, altem Wahne, bloßer Besagung und leeren Argwöhnigkeiten wider Unsere Unterthanen was Peinliches vorgenommen werde, sondern Wir wollen, daß gegen Personen, die der Zauberei oder Hexerei verdächtig werden, allemal aus rechtserheblichen Inzichten und überhaupt mit Grund und rechtlichem Beweise verfahren werden solle, und hierinfalls hauptsächlich auf folgenden Unterschied das Augenmerk zu richten sey: ob die der bezichtigten Person zur Last gehenden, den Anschein einer Zauberei oder Hexerei und dergleichen auf sich habenden Anmaßungen, Handlungen und Unternehmungen entweder 1. aus einer falschen Verstell- und Erdichtung und Betruge, oder 2. aus einer Melancholei, Verwirrung der Sinne und Wahnwitz, oder aus einer besonderen Krankheit herrühren, oder 3. ob eine Gottes und ihres Seelenheils vergessene Person solcher Sachen, die auf ein Bündniß mit dem Teufel abzielen, sich zwar ihres Ortes ernsthaft, jedoch

ohne Erfolg und Wirkung unterzogen habe, oder ob endlich 4. untrügliche Kennzeichen eines wahren, zauberischen, von teuflischer Zuthuung herkommen sollenden Unwesens vorhanden zu sein erachtet werden." Die wahre Zauberei oder Hexerei soll nur da angenommen werden, „wo die Vermuthung Statt hat, daß eine erwiesene Unthat, welche nach dem Laufe der Natur von einem Menschen für sich selbst nicht hat bewerkstelligt werden können, mit bedungener Zuthuung und Beistand des Satans aus Verhängniß Gottes geschehen sei." Was die Bestrafung betrifft, so verfügte jenes Patent für die ersten der oben bezeichneten Fälle angemessene Leibesstrafe, und, sofern der gespielte Betrug das Mittel zur Ausführung eines Verbrechens gewesen wäre, die auf dasselbe gesetzte Strafe mit Schärfung; für den zweiten die Einweisung in ein Irren- oder Krankenhaus; für den dritten, je nach den Umständen, entweder die schärfste Leibesstrafe, oder, wenn bürgerliche Verbrechen oder Blasphemie concurriren, geschärfte Todesstrafe bis zum Scheiterhaufen. „Wenn endlich viertens" — sagt das Patent — „aus einigen unbegreiflichen übernatürlichen Umständen und Begebnissen ein wahrhaft teuflisches Zauber- und Hexenwesen gemuthmaßet werden müßte, so wollen wir in einem so außerordentlichen Ereignisse Uns selbst den Entschluß über die Strafart eines dergleichen Uebelthäters ausdrücklich vorbehalten haben; zu welchem Ende abgeordnetermaßen der ganze Prozeß an Uns zu überreichen ist." Außerdem verbietet die Verordnung dem Richter alle Nadel-, Wasser- und andere Proben, und bindet die Anwendung der damals noch bestehenden Tortur an bestimmte Regeln. Hiermit war nicht nur die ganze Theorie des Hexenglaubens in ihren Grundfesten erschüttert, ja so gut als umgestoßen, sondern das Verfahren namentlich den Händen gewinnsüchtiger oder beschränkter Untersuchungsrichter entwunden. Die fortschreitende Aufklärung, die jetzt in ihrem Kampfe gegen den Hexenglauben durch das Gesetz selbst unterstützt wurde, räumte bald die letzten Spuren hinweg. Als daher 1787 Kaiser Joseph II. sein Strafgesetzbuch über die Criminal- und politischen Verbrechen heraus gab, that er eines Verbrechens der Zauberei oder Hexerei mit keinem Worte ausdrücklich Erwähnung, sondern stellte es dem Richter anheim, diese Vergehungen entweder unter das Criminalverbrechen des Betruges überhaupt, oder unter die sogenannten politischen Verbrechen der Gotteslästerung oder Proselytenmacherei einzureihen. Den Gotteslästerer befahl er als einen Wahnwitzigen so lange in

eine Irrenanstalt zu sperren, bis man von seiner Besserung überzeugt sei; gegen den Proselytenmacher verordnete er zeitliches, strengeres Gefängniß, Fasten, körperliche Züchtigung, nach Befinden mit Verschärfung durch Ausstellung auf der Schandbühne. — Wie sehr die österreichische Gesetzgebung in diesem Punkte jener vieler anderen Länder voraus eilte, geht daraus hervor, daß das letzte gerichtliche Opfer des Herenglaubens in der Schweiz 1782 zu Glarus fiel, und erst 1793, also beinahe dreißig Jahre nach dem erwähnten Patente der großen Maria Theresia, in Posen der letzte gerichtliche Herenbrand, welchen Europa gesehen hat, sich ereignete *).

Unter Joseph II. nahm die Philosophie des Zeitalters einen großen Einfluß auf die Gesetzgebung. Auf mildere Ansichten gebaut, erschien (13. Januar 1787) ein allgemeines Strafgesetzbuch, und (17. Juni 1788) die dazu gehörige Criminalgerichtsordnung, in welcher die Verbrechen auch schon nach ihrer Unterscheidung in Criminal- und politische Verbrechen behandelt wurden. Bereits unter Maria Theresia war die bisher in so vielen Fällen verhängte Todesstrafe blos auf die größten und gefährlichsten Verbrechen beschränkt worden; Joseph II. schaffte dieselbe gänzlich ab und setzte an ihre Stelle das Schiffziehen und Anschmiedung in ewigen Gefängnissen, was Manche noch härter bedünken wollte, als Hinrichtung. Unter Maria Theresia pflegte man Verbrecher von Stand und Geburt, zwar nicht von der Strafe zu befreien, doch bisweilen insgeheim zu bestrafen, um Aergernissen vorzubeugen. Diese Rücksicht fiel unter Joseph weg, welcher unerbittlich den Grundsatz befolgte, daß kein Stand vor Strafe und Schande schützen dürfe. Der Erfolg rechtfertigte denselben nicht durchgängig, vielmehr schien bei diesem Verfahren das Ehrgefühl leiden zu wollen. Großes Aufsehen machte es ferner, daß Joseph bei einigen Gelegenheiten die von den Gerichtsbehörden ausgesprochene Strafe verschärfte, ja wohl gar die aufgehobene Todesstrafe ausnahmsweise in Anwendung bringen ließ. Leopold II. milderte mehre jener harten und entehrenden Strafen, schaffte die öffentliche Bestrafung der Verbrecher mit Schlägen, Brandmarkung ꝛc., so wie die vielfach angefochtene Strafe des Schiffziehens ab, milderte die Behandlung der Verhafteten und selbst der Verurtheilten in den Gefängnissen, und verbesserte deren Verpfle-

*) Scholtz: Ueber den Glauben an Zauberei in den letztverflossenen vier Jahrhunderten. Breslau, 1830, S. 120.

gung. Auch ließ er Arbeitshäuser zu Beschäftigung erwerbloser Personen, und Zuchthäuser zur Besserung der Sträflinge, errichten.

Joseph's II. Entwürfe für das Civilgesetzwesen unterbrach sein früher Tod. Eine neue Gerichts-, Prozeß- und Taxordnung wurde von ihm vorgeschrieben. Sein bürgerliches Gesetzbuch blieb bis auf den ersten Theil, welcher am 1. November 1786 kundgemacht wurde und das Personenrecht enthielt, unvollendet, und auch dieser Theil trat durch das bürgerliche Gesetzbuch des Kaisers Franz I. (1812) außer Wirksamkeit. Leopold II. bestellte, gleich bei dem Antritte seiner Regierung, eine Gesetzgebungs-Hofcommission zur Revision aller vorhandenen Gesetze. Das bürgerliche Gesetzbuch erfuhr vielfältige Erläuterungen, die allgemeine Gerichtsordnung eine Revision; der Geschäftsgang der Justiz wurde nach Kräften beschleunigt und vereinfacht.

Am meisten fand Joseph II. in der Rechtsverwaltung Ungarns zu ändern und zu verbessern, und hier griff sein Reformeifer doppelt entschieden ein, natürlich nicht ohne auf mancherlei Unlust und Widerspruch zu stoßen. Nachdem er hatte bekannt machen lassen, daß der gegenwärtige Zustand jenes Reichs bleibende, das ganze Jahr hindurch sitzende Gerichtshöfe erfordere, vollzog er 1785 das Edict, wodurch die neue, ehestens in Druck erscheinende, Gerichtsordnung angekündigt, und ihre allgemeine Einführung auf den ersten Tag des nächstkünftigen Jahres befohlen wurde. Die Septemviraltafel sollte die höchste Revisionsbehörde bleiben, die höchste Gerichtsstelle bilden, die Oberaufsicht aller untergeordneten Gerichtshöfe führen, von allem Einflusse der königlichen Hofkanzlei in Gerichtssachen frei sein. Die Bedingung, daß der Präsident jederzeit Reichsbaron sey, wurde aufgehoben. Verwendung an diese höchste Reichsbehörde fand nur in Fällen Statt, wo über den obwaltenden Rechtsstreit die Erkenntnisse der zwei unteren Gerichtshöfe von einander abwichen. Die königliche Tafel sollte künftig nur als Appellationsbehörde, in zwei Senate getheilt, bestehen, ihre Rathssitzungen das ganze Jahr hindurch wöchentlich dreimal bei verschlossenen Thüren gehalten werden. Alle bürgerlichen Rechtssachen des Adels, die von größerer Wichtigkeit wären und einen langwierigen Prozeß forderten, sollten künftig zuerst bei den fünf Bezirkstafeln zu Tyrnau, Güns, Eperies, Debreczin und Agram angebracht werden. Für die Rechtssachen des Adels von geringerer Wichtigkeit wurden, außer jenen Bezirkstafeln, noch andere acht und dreißig untergeordnete Gerichtsbehörden eingesetzt, auf welche Zahl Kaiser Joseph die

zwei und fünfzig Gespanschaften durch Vereinigung einiger kleinerer mit größeren zurück geführt hatte. In allen, diesen Gerichtshöfen zugewiesenen Rechtssachen sollte, nach erlangtem Endurtheile, der weitere Rechtszug an die königliche Tafel, von dieser, im Falle die Entscheidungen verschieden lauteten, an die Septemviraltafel gehen. Wie alle übrigen Gerichtshöfe, so sollten auch diese Untergerichte, außer der kurzen Ferienzeit, das ganze Jahr hindurch wöchentlich dreimal Sitzung halten.

In Siebenbürgen war die höchste Gerichtsbarkeit über alle Rechtshändel dem königlichen Gubernium übertragen. Die königliche Tafel, zwei Bezirkstafeln für wichtigere Rechtsangelegenheiten, und eilf untergeordnete Gerichtshöfe für minder wichtige, hatten mit denselben Gerichtsbehörden in Ungarn gleiche Einrichtungen und Machtbefugnisse. Das Forum productionale, vor welchem die siebenbürgischen Grundsassen auf Verlangen des Fiscus die über ihre Güter erhaltenen Verleihungsbriefe und Befreiungen vorzeigen mußten, wurde zur allgemeinen Zufriedenheit aufgehoben.

Im Spätjahre 1785 erschien Kaiser Joseph's neue Gerichtsordnung für Ungarn im Drucke; ihre förmliche Einführung wurde auf den 1. Mai des folgenden Jahres festgesetzt. Um sowohl älteren, als jüngeren Rechtsgelehrten Gelegenheit zu geben, sich mit dem Geiste dieser neuen Gerichtsordnung vertraut zu machen, sandte der Kaiser den ungarischen Hofagenten Dr. Kéler nach Ofen mit dem Auftrage, daselbst Vorlesungen über dieselbe zu halten. Wer diese Gelegenheit, sich darüber zu belehren, unbenutzt lassen würde, sollte bei keinem Gerichtshofe angestellt werden. Später sollten von allen Gerichtshöfen erster Instanz diejenigen Fälle, in welchen die Sachwalter zum Nachtheile der Rechtenden irgend etwas versehen hätten, monatlich an die königliche Tafel berichtet, und am Ende des Jahres, nebst den Fällen, auch die Namen der Fahrlässigen in den Zeitungen zur Warnung öffentlich bekannt gemacht werden. Dies und die niedrig angesetzten Taxen bewirkten, daß die Advocaten erbitterte Gegner der neuen Gerichtsordnung wurden, und sie suchten nun durch Einwürfe und ersonnene Schwierigkeiten derselben allerlei Hindernisse entgegen zu stellen.

Im December 1785 entzog Kaiser Joseph den Gespanschaften, den königlichen Frei- und Bergstädten, den privilegirten Bezirken und Marktflecken, den geistlichen und weltlichen Grundherren, das bisher von ihnen ausgeübte, oft gemißbrauchte Recht des Blutbannes, und übertrug, mit

Ausnahme des Verbrechens beleidigter Majestät und des Hochverrathes, die Verhandlung und Entscheidung aller anderen Criminalfälle den acht und dreißig untergeordneten Gerichten in erster Instanz. So gut wie der Bürger und Bauer, war, als Verbrecher, der ungarische Edelmann dieser Gerichtsbehörde untergeben. Von dem Endurtheile derselben sollte die Berufung des unadelichen Verbrechers an die Bezirkstafel, des Edelmanns an die königliche Tafel gehen. Da der Monarch das königliche Recht der Begnadigung der Septemviraltafel und auch den königlichen Commissarien zugetheilt hatte so war dem zum Tode oder zu einer dem Tode gleich geachteten Strafe in erster, oder auch in zweiter Instanz verurtheilten adelichen Verbrecher, mit Uebergehung des weiteren Rechtszuges, im Wege der Gnade an jene Tafel; dem unadelichen an den königlichen Commissär, seine Zuflucht zu nehmen gestattet. Dem Tode gleich geachtet wurden fünfzig Stockstreiche, auf Einmal gegeben, dreijähriges Gefängniß in Ketten u. dgl. Wären in einen solchen halspeinlichen Prozeß mehre, theils adeliche, theils unadeliche Verbrecher verflochten, so sollte für Beide der Rechtszug von dem Urtheile der ersten Instanz gerade an die königliche Tafel, die Zuflucht zur Gnade an die Septemviraltafel genommen werden. Da Joseph die Todesstrafe auch für Ungarn aufhob, so machte dies einige Veränderungen in dem dortigen Criminalwesen nöthig, und der Kaiser befahl daher, die von ihm für die übrigen Erbstaaten vorgeschriebene Criminalordnung auch in Ungarn einzuführen. Zugleich verordnete er, daß Grundherrschaften, Städte und Freimärkte, welche durch Aufhebung des Blutbannes von der Last der Criminalgerichtsbarkeit befreit worden waren, zur Bestreitung der nöthigen Kosten bei den untergeordneten Gerichten verhältnißmäßig beitragen sollten.

Maria Theresiens Frömmigkeit und hohe Achtung für die Kirche ließ sie die Angelegenheiten der letzteren mit Ernst und Eifer in's Auge fassen; sie kannte die Rechte, welche ihr erhabener Beruf ihr in dieser Beziehung einräumte, und ließ sich Nichts daran schmälern. Um den Umfang und die Wichtigkeit der kirchlichen Rechte, welche seit jeher mit der ungarischen Krone unzertrennlich verbunden waren, auch durch äußere Zeichen darzustellen, bediente sich Maria Theresia häufiger des besondern Vorzuges, welchen der päpstliche Stuhl den älteren Königen Ungarns verliehen hatte, und so oft sie feierlich erscheinen wollte, ließ sie sich von einem Bischofe zu Pferde das patriarchalische Doppelkreuz vortragen. Papst Clemens XIII. erneuerte ihr

den apostolischen Titel durch ein eigenes Breve vom 19. August 1758, welchem die Kaiserin am 30. September ein Hofdecret nachfolgen ließ, das allen Stellen und Einwohnern des ungarischen Reiches den Gebrauch des Titels „apostolisch" anbefahl.

Die weise Herrscherin ließ es bei dem Titel nicht bewenden, sondern bediente sich ihrer Würde thätig zu mancherlei heilsamen Reformen im Kirchenwesen. 1747 untersagte sie die kostspieligen, die landesherrlichen Gerechtsame beeinträchtigenden Visitationen der päpstlichen Nuntien in ihren Staaten, und zwei Jahre darauf die Kundmachung irgend einer päpstlichen Bulle ohne ausdrückliches königliches Placitum. 1753 und 1771 erschienen die Patente wegen Verminderung der überflüssigen, dem Ackerbau und Handel nachtheiligen Feiertage, und 1758 erging die strenge Verordnung wegen des Mißbrauchs der Exorcismen. 1763 wurde die Summe festgesetzt, welche man in die Klöster mitbringen dürfe, und 1770 im Fache der Gottesgelehrtheit und des geistlichen Rechtes, gleiche Lehrsätze und Schulbücher allenthalben, auch in den Klöstern, vorgeschrieben. Im nämlichen Jahre erschien das Gesetz, daß die feierlichen Ordensgelübde nicht mehr vor dem vier und zwanzigsten Jahre abgelegt werden sollten, und 1771 erneuerte die Kaiserin die schon 1340 vom Herzoge Albrecht II., 1526 von Ferdinand I. 1654 von Ferdinand III. gegebenen Amortisationsgesetze für geistliche Gemeinheiten; auch erging bald darauf eine besondere Verordnung wider die Geldverschleppungen der Klöster, ihre Unwirthschaft, und Anlegung ihrer Capitalien in fremden Ländern. Um dieselbe Zeit wurden die Vorsteher der Klöster in dem Gebrauche der Kerker beschränkt. 1772 erließ die Kaiserin eine Vorschrift über den Einfluß der Geistlichen auf letztwillige Anordnungen und Vermächtnisse, und 1775 wurden die Asyle aufgehoben, in welchen Verbrecher bisher Sicherheit vor dem Arme der verfolgenden Gerechtigkeit gefunden hatten. 1773 erging der mehrmals erneuerte Befehl, daß aller Verkehr mit dem römischen Hofe nur durch das Ministerium der auswärtigen Geschäfte gepflogen werden solle, damit letzteres sich überzeugen könne, ob die Curie nicht die Gränzen zwischen geistlicher und weltlicher Macht überschreite.

Mit Entschiedenheit wachte Maria Theresia über dem alten landesherrlichen Befugniß, die Gränzen der Diöcesen zu bestimmen, zu große Sprengel abzutheilen, zu kleine zu vereinigen, und die Gerichtsbarkeit aus-

wärtiger Bischöfe aus ihren Staaten auszuschließen. Zu wiederholten Malen blieb die Correspondenz mit dem römischen Hofe so lange unterbrochen, bis derselbe nachgab und das Vorrecht der Krone anerkannte. In Ungarn und Galizien wurden neue Bischofssitze errichtet. Der gelehrte Kollar von Keresztén, nachmaliger Director der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien, verfaßte zwei treffliche Abhandlungen über das Patronatsrecht und über die gesetzgebende Gewalt der ungarischen Könige in Kirchensachen („Hist. diplom. juris patronatus regum Hungariae," Wien 1762, und „De originibus et usu perpetuo potestatis legislatoriae circa sacra regum Hungariae," ebendaselbst 1764), und erklärte darin, wie der apostolische Titel eigentlich zu verstehen sei. Hierdurch wurde das Recht des Königs zur Vergebung aller dem königlichen Patronatsrechte vorbehaltenen Pfründen außer Zweifel gesetzt. Zwar waren freie Bischofswahlen oder päpstliche Provisionen und Monate in Ungarn von jeher ungesetzlich, und nur zuweilen unter schwachen Regierungen erschlichen worden; aber Maria Theresia zog auch das, eine Zeit lang an die Bischöfe delegirte Recht, die erledigten Canonicate zu besetzen, wieder gänzlich an sich.

Ihre Duldsamkeit gegen Andersdenkende sprach Maria Theresia 1742 in einer eigenen Erklärung aus, worin es hieß: „sie sey gesinnt, als gemeinschaftliche Landesmutter ihren getreuen Unterthanen, sie mögen von dieser oder jener Kirche seyn, ihre landesmütterliche Huld zu bezeigen und sie vor allem Unrecht, der Normalentscheidung ihres Vaters gemäß, zu schützen und die Beschwerden, von Einzelnen eingereicht, nach gehöriger Untersuchung zu erledigen. Es sollte daher stillschweigend nachgesehen werden, wenn Evangelische sich weigerten, nach der Decretalformel zu schwören." Dennoch währten, ganz gegen die Absichten der Kaiserin, in Ungarn die Bedrückungen gegen die Protestanten fort. Unter dem angenommenen Normaljahre 1681 wurden ihnen binnen achtzehn Jahren (1731 — 1749) zwei hundert ein und vierzig Kirchen weggenommen, Filiale von der Mutterkirche getrennt, zu katholischen Pfarreien gezogen, und am Ende erklärte der Statthaltereirath geradezu: daß die Evangelischen gar kein Recht hätten, Filiale zu besitzen. Die Erlaubniß, an die Stelle der weggenommenen oder verfallenen Kirchen neue aufzuführen, wurde ihnen auf vielerlei Weise erschwert, eben so stießen die nothwendigen Ausbesserungen der wenigen übrig gebliebenen Kirchen auf Schwierigkeiten. Um die Protestanten in Ungarn nicht nur des verwei-

gerten Decretaleides, sondern auch ermangelnder Studien wegen, bei Ertheilung der Staatsämter zurück setzen zu können, nahm man ihnen auch die Schulen weg; die wenigen aber, die ihnen übrig blieben, wurden zu bloßen Trivialschulen, die bis auf den Vortrag der Grammatik gingen, herab gesetzt.

Durchgreifender wurden die kirchlichen Reformen unter Kaiser Joseph II. Dieser Monarch war sehr religiös, und die ihn für einen Freigeist halten, irren sehr. Er haßte und strafte Religionsspötterei, aber er haßte auch den Fanatismus, der sich in das Gewand des Glaubens kleidet, und die Religion verläugnet um der Religion willen. Seine begeisterte Ueberzeugung, seine Ehrfurcht für das Christenthum, sprachen sich in allen seinen Handlungen aus. „Ich bin zwar kein Theolog," — sprach er in Pavia zu den Professoren der Universität — „ich bin nur Soldat; aber ich weiß so viel, daß nur Ein Weg zum Himmel führt, also auch nur Eine Lehre. Ich hoffe, daß Sie in Ihren Schulen auf diese einzige Lehre halten werden; es ist die Lehre unsers Heilands Jesus Christus." Seinem unermüdlichen Streben, die österreichischen Länder und Nationalitäten in der Staatsgewalt zu centralisiren, standen einzelne geistliche Obedienzen im Wege, und er räumte sie auf die Seite, doch ohne das Gebäude der Kirche, von deren Heiligkeit und Unantastbarkeit er tief durchdrungen war, zu erschüttern. 1781 untersagte er alle Verbindung österreichischer Klöster mit auswärtigen Ordensgeneralen und Congregationen, und erneuerte das Verbot seiner Mutter, keine päpstliche Bulle ohne das landesherrliche Placitum anzunehmen. Studenten der Theologie sollten nicht mehr in das deutsche Collegium nach Rom oder Padua, oder in das kroatische nach Bologna gesendet werden; diese Anstalten wurden theils nach Pavia übertragen, theils dort durch andere ersetzt. Es sollten künftig keine Geldsendungen nach Rom mehr Statt finden und die Dispensen nur unentgeltlich angenommen werden. Es geschahen Voreinleitungen zur Zerstücklung der zu reichen und weitläufigen Pfarreien; Localkaplaneien sorgten für das Bedürfniß der beträchtlich angewachsenen Volkszahl, und so wirkte Joseph kräftig für Seelsorge und geistlichen Unterricht. Bei seinem Regierungsantritte hatten gegen vier und eine halbe Million Katholiken nur zwei tausend vier hundert fünf und sechzig Pfarrer, eilf hundert dreizehn Kapläne, zusammen drei tausend fünf hundert acht und siebzig Seelenpfleger. Durch Joseph's Thätigkeit aber war die Zahl derselben in den letzten Jah-

ren seiner Regierung schon auf vier tausend sieben hundert sieben und sechzig angewachsen. Die Neugestifteten bezogen aus dem Religionsfonds jährlich einmal hundert drei und dreißig tausend sechs hundert Gulden, mußten folglich mit einer Kapitalsumme von drei und einer halben Million dotirt worden seyn. Dem Plane nach sollten noch sieben und vierzig Pfarreien, sechs und achtzig Localvicariate, hundert sieben und neunzig Kaplaneien hinzukommen. Ueberall, wo hundert Seelen zusammen wohnten; die keine Kirche besaßen und eine Meile weit in die nächste zu gehen hatten, wurde der Bau einer Kirche entweder der Grundherrschaft, mit Verleihung des Patronatsrechtes überlassen, oder aus dem Religionsfonds bestritten.

Während Kaiser Joseph die Kirchen vermehrte, verringerte er die Zahl der Klöster. Die Ansicht, von welcher er ausging, sprach er in einer dem Papste gegebenen Erklärung aus: „diese Maßregel geschehe durchaus nicht und am allerwenigsten zur Verminderung des Eifers für Religion; im Gegentheile wünsche der Kaiser aus allen Kräften zur Vermehrung derselben beitragen zu können. In Hinsicht auf die Verminderung der Klöster aber müsse jeder Landesherr am besten beurtheilen können, in wie fern das Verhältniß der im beschaulichen Leben wandelnden Menschen mit der allgemeinen Wohlfahrt übereinstimme. Einzig dieser Satz werde auch die Richtschnur seiner Entschließungen künftig sein, wie er es vorher gewesen. Uebrigens sei der Kaiser auch weit entfernt, solche geistliche Institute aufzuheben, die durch Lehre, Beispiel und Unterricht, oder Krankenpflege wohlthätig für die Menschheit wirken.“ — Diese Rücksicht auf praktischen Nutzen ließ Joseph auch durchgängig vorwalten; daher blieben die segensreichen Institute der barmherzigen Schwestern, Elisabethinerinnen, Ursulinerinnen, der Piaristen &c. ungestört in ihrer edlen Wirksamkeit. Sechs hundert vier und zwanzig Klöster mit zwanzig tausend Mönchen und Nonnen wurden in der Monarchie aufgehoben. Der Werth ihrer Güter und ihres beweglichen Vermögens begründete den Religionsfonds, die Quelle zur Bestreitung anderer kirchlichen Einrichtungen. Zur Verwaltung und Anwendung dieser Mittel hatte Joseph bereits 1782 zu Wien eine geistliche Hauptcommission, und in den Provinzen geistliche Filialcommissionen verordnet. „Es liege ihm“ — so heißt es in dem Rescripte — „nach dem Beispiele seiner Vorfahren Nichts näher am Herzen, als daß die ächte christliche Glaubenslehre rein und unverletzt erhalten, und so viel möglich ausgebreitet werde. Zu diesem Endzwecke könne —

halte er dafür — Nichts sicherer leiten, als wenn alle Gegenstände, welche die geistliche Gewalt, die Seelsorge und die äußere Kirchenzucht betreffen, gemeinschaftlich also behandelt, und mit den Grundsätzen des Staates in solche Uebereinstimmung gebracht würden, daß dabei Alles zum gemeinschaftlichen Besten, zum Frieden und zur Ruhe der Religion und des Staates zusammen wirke" u. s. w.

Unter Kaiser Joseph erschien auch ein neues Ehepatent, das die Gränzen der weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit auf diesen Gegenstand genau festsetzte. Neuerliche Versuche der Nuntiaturen, dem landesherrlichen Rechte circa sacra vorzugreifen, wurden ein- für allemal durch den entgegen gehaltenen Grundsatz abgeschnitten: die päpstlichen Nuntien seien nichts Anderes, als politische Gesandte an den Höfen, an welchen sie residirten.

In Ungarn sträubte sich der Clerus gegen manche Reformen des Kaisers; ja, der Primas legte 1781, im Namen sämmtlicher Bischöfe, eine Art Protestation gegen einige jener Befehle ein. Aber Joseph erklärte darauf einfach: er wolle die Gewissen seiner Unterthanen nicht beschweren; wenn demnach die Geistlichen seinen Befehlen nicht ohne Gewissensscrupel gehorchen könnten, so stände ihnen frei, ihre Aemter und Würden niederzulegen und außerhalb seiner Staaten nach Belieben hinzuziehen.

Maria Theresiens werthes Geschenk von 1772 vervollständigte Kaiser Joseph durch das am 15. October 1781 von ihm erlassene **Toleranzedict**. Dasselbe bestätigte zwar der katholischen, als der Staatsreligion, den Vorzug des öffentlichen und feierlichen Gottesdienstes. Zugleich aber wurde auch den Protestanten der augsburgischen und schweizerischen Confession, und den nichtunirten Griechen die Ausübung ihres Cultus in abgeschlossenen Versammlungen eingeräumt, mit der Berechtigung, Schulhäuser zu bauen, Prediger zu halten und Armeninstitute zu gründen. Von nun an durften sie in allen österreichischen Ländern liegende Gründe besitzen, bürgerliche Gewerbe treiben, und besaßen gleiche Ansprüche, wie die Katholiken, auf akademische Würden, auf alle Staatsämter 2c.

In Ungarn stieß dieses Edict wieder auf vielfachen Widerstand. Obgleich dort die Protestanten durch Friedensschlüsse, Verträge und Reichsgesetze staatsrechtlich aufgenommen waren, so wollte man sie doch kaum als geduldet gelten lassen. Der Statthaltereirath zögerte mit der Publication des Edictes; wiederholte Befehle mußten an ihn ergehen, und das Beispiel der höchsten

Landesbehörde wirkte nachtheilig auf die unteren. Die Preßburger, Neitraer, Honter, Zipser, Trentschiner und mehre andere Gespanschaften erklärten geradezu ihre Absicht, den Protestanten die denselben zustehenden Freiheiten nicht zu gewähren. Die früheren Bedrückungen gegen Letztere hatten ihren Fortgang. Die in Ungarn von der katholischen Kirche zum Protestantismus übertraten, wurden verfolgt, in Untersuchung und Strafe gezogen, und selbst der Kaiser, von so vielen Hindernissen bedrängt, sah sich genöthigt, einen Schritt zurück zu thun und eine Verordnung ergehen zu lassen: daß jeder Katholik, der zu einer der protestantischen Confessionen übergehen würde, des Landes verwiesen werden sollte.

In Böhmen bildete, in Folge des Toleranzedictes, sich die erste evangelische Gemeinde augsburgischer Confession 1782 zu Kreuzberg im Czaslauer Kreise; das erste Bethaus aber entstand zu Trnawka im Chrudimer Kreise. In demselben Jahre bildeten sich auch in Prag zwei Gemeinden auf einmal: eine deutsche und eine böhmische. Erstere entstand zuerst unter dem Namen einer evangelischen Militärgemeinde, vorzüglich unter Förderung des Generals Wurmser, der auch in seiner Wohnung im gräflich Mortezinischen Palais auf der Kleinseite einen Betsaal gewährte. Zu dieser Militärgemeinde hielten sich auch Prager deutsche Bürger, augsburgischer und helvetischer Confession, und fremde Handwerksgesellen. Daneben gründete sich, als Civilgemeinde, die böhmische, die Anfangs auch im genannten Saale ihren Gottesdienst abhielt. 1784 aber gewann diese ein eigenes Bethaus, und im böhmischen Betsaale hatten dann auch die Deutschen ihre Gottesverehrungen. 1789 war die deutsche Gemeinde hundert vier, die böhmische zwei hundert sechs Familien stark. Zu einem eigenen kirchlichen Gebäude kam die deutsche Gemeinde dadurch, daß 1786 durch ein Hofdecret den evangelischen Gemeinden der Ankauf säcularisirter Kirchen gestattet wurde. Die Michaeliskirche, früher dem reichen Kloster zu Opatowitz gehörig, und dann Filialkirche der St. Adalbertspfarrkirche, erbaut im vierzehnten Jahrhunderte, und verändert nach dem Brande von 1717, hatte ein Privatmann an sich gebracht; von diesem erkaufte sie die Gemeinde 1791, nachdem sie bereits zwei Jahre früher Erlaubniß zu Anstellung eines evangelischen Predigers erhalten hatte.

Wenn Joseph den bestehenden Confessionen großmüthig Schutz und Duldung gewährte, so war er dagegen mit Recht allem neuen Sectenwesen

abhold, und trat ihm mit Entschiedenheit entgegen. Dies erfuhren die, unter dem Namen der **Abrahamiten** bekannten böhmischen Deisten, eine Anzahl unwissender Landleute, welche, im mißverstehenden Vertrauen auf das Toleranzedict, 1782 in der Herrschaft Pardubitz — eben dort, wo fehlgeschlagene Hoffnungen wegen der, von Maria Theresia beabsichtigten Aufhebung der Leibeigenschaft, 1775 Aufruhr gegen die Grundherren zur Folge gehabt hatten — aus ihrer bisherigen Verborgenheit hervor traten. Sie wollten den Glauben an einen Gott, welchen Abraham vor der Beschneidung hatte, zurück führen, nahmen aus der Bibel Nichts an, als die zehn Gebote und das Vaterunser, und wollten sich weder zu einer christlichen Confession halten, noch für Juden gelten. Wie sie in ihren deistischen Ansichten mit der gleichnamigen Secte der Paulicianer Aehnlichkeit haben, so theilten beide Parteien auch ähnliche Schicksale. Jene älteren wurden von den griechischen Kaisern verfolgt, diese jüngeren, da sie allen Bekehrungsversuchen widerstanden, auf Befehl Kaiser Joseph's, im April 1783 aus ihrem Eigenthume vertrieben und durch militärische Gewalt ganz vereinzelt nach verschiedenen Gränzorten Galiziens, Siebenbürgens, Slavoniens, der Bukowina, des Banats und des ungarischen Küstenlandes transportirt und zum Theile unter die Gränztruppen gesteckt. Einige wurden durch diese Maßregeln bewogen, zum katholischen Glauben zurück zu kehren; Andere, und zwar die meisten, starben, als übrigens unbescholtene Leute, im starrsinnigen Festhalten an ihrem Glauben, dessen Fortpflanzung durch dieses strenge, aber durch die Umstände gebotene Einschreiten verhindert wurde.

Glücklicher, weil in anderen Punkten nachgiebiger, war Kaiser Leopold in seinem Bestreben, die religiöse Freiheit in Ungarn zu fördern. Zwar setzte auch ihm ein Theil des katholischen Clerus und des Adels großen Widerstand entgegen; aber eine große Majorität der Stände unterstützte seine Anträge, und so wurde auf dem im März 1791 geschlossenen Landtage das Toleranzedict zum Reichsgesetze erhoben. Den Protestanten der augsburgischen und helvetischen Confessionen, und den nichtunirten Griechen wurde die unbeschränkte, auf die Reichsgesetze von 1608 und 1647 gegründete Religionsübung bestätigt, und ihnen eigene Consistorien und Schulen zugestanden. Alle Landeskinder sollten, nach ihren Fähigkeiten und Verdiensten, ohne Rücksicht, welcher der die Religionsfreiheit genießenden christlichen Confessionen sie angehörten, Anspruch auf hohe und niedere Staatsämter haben.

Der König gestattete den Geistlichen beider Confessionen, eine Synode in Ofen und Pesth zu halten, wo es nicht ohne große Meinungsstreitigkeiten abging.

Der Geist der Duldung, durch die Philosophie des Zeitalters genährt, dehnte sich auch über die Gränzen des christlichen Religionsverbandes aus. Mehre Verordnungen Kaiser Joseph's hoben frühere, lähmende Gesetze in Bezug auf die Juden auf, und strebten, dieselben ihrem gesunkenen Zustande zu entreißen. Seine Regierung sicherte ihnen für ihre Personen und ihr Eigenthum vollkommenen Schutz zu. Joseph ehrte ihre Nationalität, sorgte aber zugleich, daß dieselbe nicht dem Ganzen hinderlich werde; daher durften sie zwar bei ihrem Gottesdienste nach wie vor die hebräische Sprache anwenden, mußten jedoch in allen bürgerlichen Verhandlungen, Contracten, Rechtshändeln ꝛc. sich jener Sprache bedienen, die in derjenigen Provinz, welcher sie angehörten, im Gerichtsbrauche war. Ihre Schulen wurden ganz nach dem, für die christlichen Normalschulen festgesetzten Plane umgeformt, und die Unterrichtsbücher einer genauen Durchsicht unterworfen. Den Juden wurde nunmehr verstattet, Grundstücke zu pachten, auf denselben alle Zweige der Landwirthschaft zu betreiben, sich mit Handwerken und Künsten zu beschäftigen, Fabriken und Manufacturen anzulegen, ihre Söhne auf Schulen, Gymnasien und Universitäten an dem öffentlichen Unterrichte theilnehmen zu lassen; das Hofdecret vom 30. October 1789 räumte ihnen auch die Annahme der Doctorwürde und die juridische Praxis ein. Dagegen theilten sie seit 1788 mit den übrigen Unterthanen die Verpflichtung zum Kriegsdienste, und wurden der Conscription unterzogen. Nach der Einverleibung Galiziens hatte ihnen Maria Theresia in ihrer Judenordnung vom 16. Juli 1776 noch ihre Rabbinalgerichte und sonstigen separaten Bestimmungen gelassen. Aber Joseph, der diesen, wie jeden Separatismus ungern sah, und die Juden mit den übrigen Einwohnern möglichst zu amalgamiren wünschte, hob durch Patent vom 27. Mai 1785 jene besondere Rechtsverfassung auf, und unterordnete die Juden den allgemeinen Gerichtsbehörden. Wie im Rechtswege, so wurden sie auch in Abgaben und anderen Angelegenheiten, allen übrigen Unterthanen gleichgesetzt. Auch in Ungarn besserte Joseph ihren Zustand. Nach dem, 1783 erschienenen Regulativ wurde vieles Veraltete aufgehoben, ihnen sogar erlaubt, Säbel zu tragen, das Meisterrecht und die Aufnahme in die Zünfte

bewilligt; 1786 wurde die Leibmauth aufgehoben; 1791 erschien die Interimaltoleranz.

Auch auf die Civilisirung der hauptsächlich in Ungarn zahlreichen Zigeuner richtete Kaiser Joseph sein Augenmerk; er suchte ihren Hang zum Wanderleben einzuschränken, sie zu einer geordneten und gemeinnützigen Thätigkeit, zum Ackerbau, zu Handwerken und dergleichen anzuhalten. Schon Maria Theresia hatte daran gedacht, diese rohen Nomaden zu Menschen und Bürgern umzuschaffen, und daher im Jahre 1768 eine Verordnung gegeben: daß künftig die Zigeuner feste Wohnsitze wählen, sich zu Gewerben entschließen, ihre Kinder kleiden und in Schulen schicken sollten. Viele ihrer ekelhaften Gebräuche wurden untersagt, und sogar befohlen, daß man sie nicht mehr Zigeuner, sondern Neubauern nennen sollte. Da diese Verordnung ohne Erfolg blieb, so griff man 1773 zu strengeren Maßregeln, indem man den Eltern ihre Kinder nahm und diese auf christliche Weise erziehen ließ. Der beabsichtigte Zweck wurde jedoch auch hierdurch nicht erreicht. Dagegen blieben Joseph's II. weise Verordnungen (seit 1782) zur sittlichen und bürgerlichen Verbesserung der Zigeuner in Ungarn, Siebenbürgen und im Banat nicht ohne allen Erfolg.

Maria Theresiens mildes Herz ließ sich die Lage des nützlichen und so gedrückten Bauernstandes nicht wenig angelegen sein. Zu Gunsten desselben machte sie auf dem Reichstage zu Preßburg 1764—1765 dringende Anträge, damit jene Volksclasse, welche in Ungarn den größten Theil der öffentlichen Lasten zu tragen hatte, durch gesetzliche Verfügungen gegen willkürliche Erpressungen und Bedrückungen sichergestellt werde. Schon 1772 begann sie den Druck der Leibeigenschaft durch gesetzliche Bestimmungen zu mildern, und als ein edler böhmischer Prälat, mit preiswürdigem Beispiele vorangehend, unaufgefordert die Leibeigenschaft seiner Unterthanen aufhob, schrieb die Kaiserin in ihrer Freude an Kaunitz: „Das (Gelingen dieser Angelegenheit) allein wär' im Stand, mich am Staatsruder zu erhalten. — Wann ich allein wär' und en vigueur, ich hätte ihn (den Abt) alsogleich zum Fürsten gemacht." Das Robotpatent von 1775 erleichterte das Geschick der Bauern in Böhmen und Mähren.

Noch energischer waren Joseph's Verfügungen zu Gunsten des Bauernstandes, obwohl ihnen von Seite Derjenigen, deren Eigennutz dabei gefährdet wurde, mancher Widerstand entgegen trat. Er hob die schon von

seiner Mutter sehr gemilderte Leibeigenschaft am 1. November 1781 in Böhmen, Mähren, Schlesien, Galizien und Vorderösterreich gänzlich auf. In dem deshalb erlassenen Decrete hieß es: „Da wir in Erwägung gezogen haben, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft und die Einführung einer gemäßigten, nach dem Beispiel unserer österreichischen Erblande eingerichteten Unterthänigkeit auf die Verbesserung der Landescultur und Industrie den nützlichsten Einfluß habe, auch daß Vernunft und Menschenliebe für diese Aenderung das Wort sprechen, so haben wir uns veranlaßt gefunden, von nun an die Leibeigenschaft gänzlich aufzuheben, und statt derselben eine gemäßigte Unterthänigkeit einzuführen." Die Bauern erhielten die Freizügigkeit. Auch wurde Denselben der Weg zur Ablösung der Heimfälligkeit, und zur Erwerbung des Erbpachtes oder freien Eigenthums ihrer bisher bearbeiteten Grundstücke, durch Vergleiche mit ihren Grundherren, eröffnet. Die Ablösung der Herrendienste, Frohnen und Roboten wurde nach Kräften begünstigt.

Auch in Ungarn sorgte Joseph kräftig für die Wohlfahrt des armen Landmanns. Am 15. Februar 1787 setzte er in vier Verordnungen die wechselseitigen Verbindlichkeiten zwischen den Grundobrigkeiten und ihren Unterthanen fest; um einerseits die nöthige Abhängigkeit und schuldige Folgeleistung der Unterthanen gegen ihre Herrschaft, andererseits aber auch jene gegen allen Mißbrauch der grundherrlichen Gewalt zu beschützen. Der Unterthan sollte den Verfügungen und Anordnungen seiner Grundherrschaft und ihrer Beamten Gehorsam und Unterwürfigkeit leisten; auch den unbillig scheinenden Auftrag vollziehen, dann aber seine Beschwerde ordnungsmäßig bei der höheren Behörde anbringen, von welcher er hinlängliche Entschädigung und Genugthuung gegen den Grundherrn oder dessen Beamten zuversichtlich erwarten könne. Gegen den ungehorsamen Unterthan ist die Verhängung der Strafe im Allgemeinen dem Grundherrn überlassen; doch darf dieser ihn mit keiner besonderen Strafe belegen, in Fällen, für welche schon das Gesetz oder die landesherrliche Behörde die Strafe bestimmt hat. Aufwiegeleien, gewaltthätige Widersetzung, Vergreifung an dem Grundherrn oder dessen Beamten sollte, auf Anzeige der Herrschaft, von dem nächsten Halsgerichte untersucht und abgeurtheilt werden. Ohne vorhergegangenes Verhör in Gegenwart des Dorfrichters, oder zwei unbescholtener und parteiloser Gemeinmänner, darf der Grundherr oder sein Beamter keine Strafe

über den Unterthan verhängen. Das Verhör- und Strafprotokoll sollte jederzeit vollständig und getreu geführt; unentgeltliche Abschrift davon dem Verurtheilten, im Falle er sie zum Behufe weiterer Beschwerdeführung vor höherer Behörde verlangt, nicht verweigert werden. Nur auf folgende Strafen sollte die Grundherrschaft oder ihr Beamter erkennen dürfen: auf anständigen, der Gesundheit nicht nachtheiligen Arrest; Strafarbeit; Verschärfung des Arrestes mit Anlegung der Fußeisen; Nichts davon zur Zeit dringender Feldarbeiten; Arrest über acht Tage, Entfernung von Haus und Hof, Beides nicht ohne Genehmigung des Comitats auf den Grund des zu unterlegenden Verhör- und Strafprotokolls. Weder für den Arrest, noch als Strafe, sollte dem Unterthan Geld oder Geldeswerth abgefordert werden; wohl aber Ersatz des zugefügten, gerichtlich geschätzten und in das Strafprotokoll eingetragenen Schadens, Statt haben. Die Grundherren und ihre Beamten sollten ihren Unterthanen nichts Ungebührliches aufbürden, sie vielmehr bei ihren Rechten und Befugnissen schützen. Den Gespanschaften war ernstlich eingeschärft, nicht nur jeden grundherrlichen Unfug unverzüglich abzustellen, und hierüber die gebührende Ahndung und Strafe unausbleiblich zu verhängen, sondern auch die ordentlichen Protokolle darüber vierteljährig an die höhere Landesbehörde einzusenden, damit dieselbe von jeder vorgefallenen Rechtswidrigkeit sofort Einsicht nehmen könne.

Leopold's II. Regierung fuhr in diesem Geiste fort. Den Bauern wurde Schutz gegen jede Willkür und Bedrückung von Seite der höheren Stände gesichert. In Böhmen wurde die Aufhebung der Leibeigenschaft bestätigt, die Frohndienste und Steuern der Bauern erleichtert, in den übrigen deutschen Provinzen das Loos des Landmanns durch die gestattete Ablösung der Frohnen und durch manche andere Maßregeln gemildert. In Ungarn wurde die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben, und denselben die Freizügigkeit im Königreiche selbst zugestanden; so wie dieselbe durch ein am 12. September 1791 zu Prag erlassenes Patent im Allgemeinen zwischen den deutschen, böhmischen und galizischen Erblanden einer-, und den ungarischen Provinzen andererseits festgestellt wurde.

Unter Joseph wurde auch die vermeinte Schande unehelicher Geburt, und die gewissen, gleichwohl unentbehrlichen, Beschäftigungen nach altem Vorurtheile anhangende, sogenannte Anrüchigkeit aufgehoben und dem Vergessen übergeben.

Dem Armenwesen schenkte Maria Theresia die größte Theilnahme, und ihr mütterliches Herz ließ nicht ab, immer neue und umfassendere wohlthätige Anstalten in's Leben treten zu lassen. 1746 gab sie ihr Jagdschloß Ebersdorf zu einem Verpflegungshause für Arme und Kranke her, und 1751 wurde eine besondere k. k. Hofcommission aufgestellt, und von derselben eine genaue Untersuchung der sowohl in der inneren Stadt, als in den Vorstädten Wiens noch nicht in Versorgung gebrachten Armen veranstaltet, deren eine große Anzahl an Männern, Weibern und Waisenkindern zum Theile in den schon früher dazu gewidmeten und noch mehr hergestellten Versorgungshäusern untergebracht, zum Theile aber mit einem monatlichen Beitrage außer solchen Versorgungsorten in ihren eigenen Wohnungen versehen wurden. Außer dem Bürgerspitale und dem großen Armenhause waren ähnliche Anstalten: der Contumazhof, der Sonnenhof, der Oettingische Garten oder Versorgungsort in der Leopoldstadt, das Waisenhaus bei unserer lieben Frauen am Rennwege u. a. m. Außerdem gab es noch mehre Armenunterhaltungsorte und Grundspitäler, die nicht gesperrt waren, und wo den dort befindlichen Armen der Ausgang in die Kirche zum Gottesdienste gestattet wurde. Die zwei beträchtlichsten Anstalten dieser Art waren am Alserbach und im Langenkeller; kleinere das Spital bei der Mariahilferlinie, im Lichtenthal, auf dem Mariahilfergrund, im alten Lerchenfeld, im neuen Lerchenfeld, zu Gumpendorf und am Hundsthurm. Im Jahre 1757 belief sich die Gesammtzahl jener Höchstbedürftigen in Wien, die aus der Armencasse erhalten werden mußten, auf drei tausend sechs hundert ein und siebzig Köpfe. Die Mildthätigkeit der Bewohner wurde in Anspruch genommen, und in allen Häusern der Stadt, wie auch in den Kirchen, Sammlungsbüchsen eingeführt, um zu Beiträgen aufzufordern und den großen Aufwand zu Gunsten der zahlreichen Armen zu bestreiten.

Joseph verfuhr bei Unterstützung der Armen mit schärferer Auswahl; aber dem wahrhaft Bedürftigen eröffnete er um so ergiebigere Quellen der Hilfe. Das öffentliche Betteln ließ er streng untersagen, da hierbei bisher oft nur Müßiggang und Arbeitsscheu ihre Rechnung gefunden hatten. Um dagegen wirklich armen, durch Alter oder Leibesgebrechen zum Erwerbe unfähigen Menschen eine Zuflucht zu gewähren, wurde das Armeninstitut eingerichtet und mit einem Theile des Vermögens der aufgelös'ten Brüderschaften dotirt; mit der Wirksamkeit jenes Institutes vereinigte sich die der neuentstandenen

allgemeinen Verbrüderung der thätigen Liebe des Nächsten. Dem Kaiser Joseph verdankte ihre Entstehung auch die trefflich eingerichtete große Anstalt des allgemeinen Krankenhauses, mit welchem ein Findelhaus, eine Gebäranstalt und ein Irrenhaus verbunden wurden. Desgleichen wurden in Wien, Prag und anderen großen Städten auch Arbeitshäuser gegründet, wo nicht nur aufgefangene Bettler und Landstreicher zur Arbeit gezwungen wurden, sondern auch Solche, die freiwillig Erwerb suchten, Beschäftigung und hinreichenden Unterhalt fanden. Unter Leopold II. wurden die Armenversorgungsanstalten in den Städten durch feste Anordnungen geregelt; desgleichen Kranken-, Findel- und Siechenhäuser gestiftet.

Wie zu so vielem Segenvollen, so gab Kaiser Joseph auch den Impuls zur Gründung des ersten österreichischen Taubstummeninstitutes in Wien. Bei seinem Aufenthalte in Paris 1777 hatte er von den ersprießlichen Bemühungen des Abbé de l'Epée um die Bildung der Taubstummen gehört, dessen Institut besucht, mit der ihm eigenen Wißbegierde und Auffassungsgabe alle Einrichtungen geprüft, und das Resultat war sein Entschluß, eine ähnliche Anstalt in den österreichischen Staaten zu begründen. Auf diese Weise entstand 1779, noch unter Maria Theresiens Regierung, als eine Art Probeanstalt eine Freischule für Taubstumme im Bürgerspitale, in welche sechs arme taubstumme Knaben aufgenommen wurden. Vorsteher dieser Anstalt war der Weltpriester Dr. Friedrich Stark, welcher, auf Veranlassung des Kaisers, das Verfahren in Paris studirt hatte; als Gehilfe wurde ihm der begabte Joseph May aus Böhmen (geboren 1754, gestorben 1820) beigegeben, der vorher Lehrer der deutschen Sprache in Paris gewesen, und durch Joseph II. eigens von dort berufen worden war. Schon 1782 befahl der Kaiser, durch den Erfolg von der Zweckmäßigkeit dieser Anstalt überzeugt, die Zahl der Schüler auf dreißig zu vermehren, und ließ zu diesem Zwecke eine, derselben besser entsprechende Wohnung in der Wollzeile miethen. 1784 wurde die Anstalt in das durch Aufhebung des Pazmany'schen Collegiums leer gewordene Gebäude auf den Dominicanerplatz übersetzt; nach Wiederherstellung dieses Collegiums durch Leopold II. 1790 kam das Institut einstweilen in das Windhag'sche Stiftungshaus in der oberen Bäckerstraße. Das, mit dem allgemeinen böhmischen Witwen- und Waisen-Pensionsinstitute verbundene, Taubstummeninstitut zu Prag entstand 1786.

In Ungarn und den dazu gehörigen Provinzen entstand schon unter Maria Theresia manche neue Schöpfung. Es geschahen nun auch Schritte, um die den Türken entrissenen ungarischen und kroatischen Gränzbezirke, welche noch längere Zeit unter Verwaltung des Wiener Hofkriegsrathes oder auch der österreichischen Hofkammer geblieben waren, dem ungarischen Reiche wieder einzuverleiben. Dies geschah 1746 mit den Gespanschaften Sirmien, Veröcze, Poseg ha; 1776 mit dem Fiumer und dem an den Fiscus verfallenen Bezirke an der adriatischen Küste. Gleichzeitig ordnete Maria Theresia die ganze Gegend zwischen der Kulpa, der adriatischen Küste, dem Herzogthume Krain und der Karlsstraße zu neuer ungarischen Severiner Gespanschaft. 1778 wurde das ganze Temeser Banat dem ungarischen Reiche einverleibt, und in drei: die Temeser, Torontaler und Kraszower, Gespanschaften, eingetheilt. In Maria Theresiens letztem Regierungsjahre bestand demnach das eigentliche Ungarn aus sechs und vierzig, Kroatien und Slavonien aus sieben Gespanschaften. Die Taxe für das ungarische Indigenat wurde 1741 auf zwei tausend Ducaten erhöht, und die Eingeborenen Dalmatiens, Kroatiens und Slavoniens von adelicher Herkunft wurden für Ungarn erklärt, und in Bezug auf Würden, Aemter und Pfründen eingeborenen Ungarn gleichgestellt. Die Jazyger und Kumaner, deren Gebiet Kaiser Leopold I. in seiner Geldnoth an den deutschen Orden verkauft hatte, wurden, nach Bezahlung des Lösegeldes, von Maria Theresia 1745 in ihre ehemaligen Rechte und Freiheiten wieder eingesetzt. Auch verlieh die Königin der Gesammtheit derselben ein authentisches Wappensiegel, und sprach sie, gegen Erlegung von drei tausend Ducaten, von der Zahlung der Diätaltaxe für immer frei; nur das Standschaftsrecht, den Landtag zu beschicken, war ihnen damals noch vorenthalten. Unter der Königin wurde (1774—1776) in der Torontaler Gespanschaft ein eigener Bezirk von zehn Dörfern, worunter Nagy-Kikinda der Hauptort für die Rascier, abgesondert, geordnet und befreiheitet.

Die Verhältnisse der ungarischen Bauern zu ihrer Grundherrschaft waren schon vom Kaiser Karl VI. durch gesetzliche Vorschriften gemildert worden, und Maria Theresia hatte, wie schon oben angedeutet worden, auf dem Landtage 1765 sehr nachdrücklich auf gesetzliche Verfügungen angetragen, wodurch der Landmann gegen Bedrückungen und Erpressungen der Grundherren wirksamer gesichert würde. Zu diesem Ende ließ sie, nachdem

sie in ihren deutschen Erblanden bereits das Unterthanenwesen besser geordnet hatte, auch für Ungarn ein Urbarium entwerfen, und sendete sodann Beauftragte mit dem Auftrage aus, die Einführung des Entwurfs nach Kräften allenthalben zu bewirken. Seltsam genug, widerstrebten der wohlwollenden Absicht hier und da selbst die Bauern, denen die alte Ordnung der Dinge bequemer erschien; doch wurde in den meisten Gegenden das Urbarialrecht als sicher leitende Richtschnur angenommen. Nach dem Willen der Königin sollte die Urbarialordnung auch in Kroatien eingeführt werden; aber die Warasdiner Herren widersetzten sich aus dem Grunde, weil ihnen weder ihr Gewissen noch ihre Ueberzeugung, noch auch ihr Eigenthumsrecht, die Annahme solcher Neuerung gestatte! Der kroatische Bauer blieb also in seiner alten, drückenden Abhängigkeit. Bereitwilliger und noch früher, als in Ungarn, wurde der Königin menschenfreundliche Sorgfalt für den bedrängten Bauernstand in den drei slavonischen Gespanschaften: Poségha, Veröcze und Sirmien, aufgenommen. Was Joseph II. für die Wohlfahrt des Landmanns gethan, ist schon oben geschildert.

Durch Urkunde vom 2. November 1765 erhob Maria Theresia Siebenbürgen zu einem Großfürstenthume, nachdem sie drei Jahre früher, zur Beurkundung des Fürstenthums, die sieben Hofämter wieder eingesetzt hatte. Die sächsische Gesammtheit daselbst war bisher in öffentlichen Urkunden nicht so, wie die dortigen anderen zwei Nationen, inclyta (hochberühmte), sondern nur alma (werthe) Natio betitelt worden. Aber Maria Theresia hob durch ein eigenes Rescript (vom 26. November 1765) diesen bisherigen Unterschied auf, und verordnete, daß der sächsischen Nation in allen Privat- und öffentlichen Schriften das Beiwort inclyta vorgesetzt werden sollte. — Nachdem die siebenbürgischen Stände schon vor längerer Zeit das Mangelhafte ihrer Rechtspflege eingesehen, ließ Maria Theresia durch das königliche Landesgubernium 1762 eine eigene Commission zusammen setzen, um die Hindernisse, welche den ordentlichen Lauf des Rechtes in jener Provinz aufhielten, zu untersuchen und die Mittel zu Begründung einer wohlgeordneten Rechtspflege ausfindig zu machen. Die Meinung der Commission trug auf Einsetzung eines beharrlichen Gerichtshofes, und auf Abschaffung der mannigfaltigen General-, Partial-, Filial- und Vice-Gerichtsstühle an. Ueberall sollte ein bleibendes, immerfort Recht sprechendes Officialatcollegium mit zwölf wirklichen und zwölf überzähligen Beisitzern,

die Viceofficialen, Notarien und königlichen Einnehmer mit eingerechnet, unter dem Vorsitze des obersten Officials eingeführt werden. Im folgenden Jahre war das Werk vollendet; das Gubernium legte die Arbeit der Kaiserin vor, worauf Dieselbe sogleich die beharrlichen Gerichtsstühle verordnete, die schon zu Anfang des Jahres 1764 in Wirksamkeit traten.

Ungleich tiefer griffen Kaiser Joseph's Reformen in die bürgerliche Landesverwaltung und die übrigen Verhältnisse Ungarns ein. Schon damals, als er noch Mitregent seiner Mutter, war es ihm vortheilhafter erschienen, die Cameralgeschäfte mit den politischen, womit sie gewöhnlich sehr eng verbunden sind, auch in der Behandlung zu vereinigen, damit die Beförderung derselben durch die häufig vorgekommenen Anfragen, Rathserholungen, Streitigkeiten und gemischten Commissionen nicht mehr so lange verzögert würde.

Zu diesem Zwecke hob er 1782 die allgemeine Hofkammer auf, und übertrug alle Geschäfte, welche die ungarisch-siebenbürgische Staatscasse betrafen, der ungarisch-siebenbürgischen Hofkanzlei, und was sich auf die böhmisch-österreichischen Provinzen bezog, der böhmisch-österreichischen Hofstelle. Damit wurde auch die dazu gehörige Buchhalterei unter beide Behörden getheilt, und die bis dahin abgesonderten Kanzleien Ungarns und Siebenbürgens zu Einer ungarisch-siebenbürgischen Hofkanzlei vereinigt, wobei er nicht zweifelte, die Stände würden diese Einrichtung mit Dank aufnehmen, weil durch sie ein älteres Versprechen, kraft dessen Maria Theresia so wie ihre Nachfolger Siebenbürgen als ein der ungarischen Krone zugehöriges Land besitzen und regieren sollten, vollkommen erfüllt werde. Dadurch wurden aber die Geschäfte der vereinigten Behörde fast um die Hälfte vermehrt. Dies forderte theils eine Vermehrung der Beamten, theils die Abtrennung einiger Geschäfte. Erstere geschah durch Einsetzung zweier Vicekanzler, mit vier neuen Hofräthen, und durch Unterordnung des vorher getrennten ganzen Personals der Hofkanzlei Siebenbürgens, letzteres durch Abnahme aller geistlichen, Schul-, milden Stiftungs-, Rechts- und Urbarialangelegenheiten, deren Verhandlung verschiedenen besonderen Commissionen zugetheilt wurde. — Dabei konnte die Verfassung des königlichen Statthaltereirathes nicht unverändert bleiben. Die wichtigste Veränderung war seine Versetzung von Preßburg nach Ofen (1783), das Joseph zum Mittelpunkte der Verwaltung ersah. Eben dorthin wurden auch die obersten Gerichtshöfe, die Septemviral- und die königliche Tafel verlegt. Der enge Zusammenhang der

Geschäfte zwischen dem Statthaltereirathe und der Oberkriegsbehörde (Generalcommando) machte auch die Verlegung der letzteren nach Ofen nothwendig (1784). Im folgenden Jahre (1785) vereinigte Joseph die unlängst mit der ungarischen Hoffanzlei verbundene ungarische Hoffammer mit dem Statthaltereirathe. Hiermit wurden auch die jeder Behörde untergeordneten Aemter, Registraturen und Kassen, welche von jeder besonders waren verwaltet worden, zusammen gezogen. Nur das Kammerarchiv, welches die ältesten, auf die Rechte der Krone sich beziehenden Urkunden verwahrte, blieb abgesondert, gleichwohl aber der Oberaufsicht der vereinigten Staatsbehörde untergeben. Das Schatzmeisteramt in Siebenbürgen wurde mit dem Gubernium der Provinz verbunden. Durch alle diese Verfügungen hatte Kaiser Joseph die von den Ständen auf Landtagen oft erneuerten Wünsche nicht nur erfüllt, sondern auch übertroffen, denn die Stände hatten immer nur auf völlige Unabhängigkeit der ungarischen Hoffammer von der Wiener, angetragen.

Aber in derselben Zeit griff Joseph den Ungarn schwer an das Herz, indem er (7. April 1784) an den Statthaltereirath den Befehl erließ, daß die heilige Krone Ungarns mit den übrigen Reichskleinodien von dem Preßburger Schlosse unverzüglich nach Wien gebracht und in die Schatzkammer daselbst niedergelegt werden solle, weil er beschlossen habe, die Ofener Universität nach Pesth zu übersetzen, und der theologischen Facultät mit einem beträchtlichen Theile des jungen ungarischen Clerus das Schloß in Preßburg zum Wohnsitze anzuweisen. Zwar legte der Statthaltereirath dringende Vorstellungen und Bitten dagegen ein; aber der Kaiser bestand auf seinem Befehle, und am 18. April wanderte die Krone nach Wien.

Nicht geringere Sensation erregte es den Ungarn, daß ihre Sprache aus den öffentlichen Verhandlungen zu verschwinden Gefahr lief; denn am 6. Mai 1784 erging ein Befehl Kaiser Joseph's: „von dem Tage an in Frist von drei Jahren sollten sämmtliche Beamten des ungarischen Reiches die deutsche Sprache fertig reden und richtig schreiben lernen. Nach Aufschub des dritten Jahres sollte der Gebrauch der lateinischen Sprache aus allen Dicasterien Ungarns, Kroatiens, Slavoniens und Siebenbürgens verbannt seyn, und jeder hohe, Ober- und Unterbeamte, welcher nach drei Jahren der deutschen Sprache noch nicht hinlänglich kundig ist, entlassen werden. Alle öffentlichen Geschäfte, sie mögen die Polizei, die Staatswirthschaft, den

Wehrstand oder die Geistlichkeit, den öffentlichen Unterricht und die Rechtspflege betreffen, sollen nach drei Jahren bei keiner einzigen Behörde mehr anders, als in deutscher Sprache, verhandelt, und auch die Gesetze und Reichsbeschlüsse nicht mehr in ihrer lateinischen Ursprache, sondern deutsch angeführt werden. Schon am 1. November des laufenden Jahres sollte damit bei den höchsten Hofbehörden, im nächstfolgenden bei den Gespanschaften, im dritten endlich bei allen Gerichtshöfen angefangen, und schon jetzt in die lateinischen Schulen kein Jüngling mehr aufgenommen werden, welcher der deutschen Sprache unkundig befunden würde."

Die zahlreichen Einwendungen und Vorstellungen dagegen, änderten Nichts an Joseph's Beschlusse, vielmehr erging (16. August) von ihm ein neuer Befehl: nämlich, daß durch das ganze ungarische Reich, unter Beistand der bewaffneten Macht, sämmtliche Häuser gezählt, und adeliche sowohl, als bürgerliche Einwohner aufgeschrieben werden sollten. Die Absicht des Monarchen zielte nur auf richtige Kenntniß des Bodens und der Bevölkerung; aber die Ungarn argwöhnten andere Absichten, und wieder entspann sich ein hartnäckiger Widerstand, dem der Kaiser jedoch mit Ernst und Kraft entgegen trat.

Mancherlei andere Neuerungen folgten. Am 3. Juli hob Joseph die hergebrachte Eintheilung Siebenbürgens in die ungarischen Gespanschaften, Szekler- und Sachsenstühle auf, und theilte die ganze Provinz in eilf Gespanschaften unter eben so viele Obergespane, und als diese Maßregel sich nicht bewährte, machte er im folgenden Jahre eine neue Eintheilung des Landes in drei Bezirke, den Hermannstädter, Klausenburger und Fogaraser, deren jedem ein Paar der eilf Comitate zugetheilt wurde.

Ferner wurden durch Joseph's Verfügung vom 18. März 1785 sämmtliche, im Amte stehende Obergespane ad honores gesetzt, aller Verwaltung entbunden, Ungarns sieben und vierzig, Kroatiens vier, und Slavoniens drei Gespanschaften in zehn Kreise vertheilt, und für jeden Kreis ein Mann von erprobter Einsicht, Erfahrung und Rechtschaffenheit ernannt. In so fern diese neuen Staatsbeamten die Gespanschaften ihres Bezirkes mit ausgebreiteter Macht verwalten sollten, hießen sie von einem der zu ihrem Kreise gehörigen Comitate „Obergespane;" von den übrigen, welche sie gleichmäßig zu verwalten hatten, „Administratoren," und in so fern ihnen auch andere, der Obergespanswürde sonst fremde Geschäfte übertragen wurden,

„königliche Commissare." Als Grund dieser Veränderung wurde angegeben, daß, nach der bisherigen Verfassung, die Obergespane theils durch andere Aemter, theils durch häusliche Angelegenheiten, ihren bleibenden Wohnsitz in der Gespanschaft zu nehmen gehindert, folglich auch mit dem besten Willen nicht vermögend gewesen seyn sollten, den aus dem Mangel einer wirksamen Leitung entspringenden Unordnungen vorzubeugen. In der königlichen Instruction war die Aufhebung der ordentlichen Adelsversammlungen in den Gespanschaften verfügt, auch enthielt sie das Verbot, irgend Etwas mit dem Eingange: „Wir, die gesammte Gespanschaft rc." oder „Wir, Adelsgesammtheit des Comitates," auszufertigen, und Bitten oder jede andere Schrift, von Einzelnen an die „Comitatsgesammtheit" gerichtet, anzunehmen. Die Wappenbilder der Gespanschaften, sowohl in Ungarn als in Siebenbürgen, waren aufgehoben worden, jede Gespanschaft sollte nur das ungarische Wappen mit ihrer Namensunterschrift als Siegel führen.

Es war Joseph's edler Wille, die bisherige Weise der ungleichen und willkürlichen Volksbesteuerung in ein besseres, dem Maßstabe der Billigkeit und Gerechtigkeit angemessenes System zu bringen. Die gesammte Steuerlast sollte auf den Grund und Boden gelegt, und nur nach der Beschaffenheit desselben vertheilt werden. Der Waffendienst und des Adels Beistand durch das Aufsitzen sollte gleichfalls eine verhältnißmäßigere und wirksamere Einrichtung erhalten. Zu dem Einen, wie zu dem Anderen schien dem Kaiser eine Vermessung aller liegenden Gründe und Ausmittelung ihres Ertrages nach dem Grade ihrer Fruchtbarkeit das natürlichste Mittel. Daher sollten, gemäß seinem Befehle vom 10. Februar 1786, die edlen Grundherren selbst gewissenhaft ihren Besitzstand an liegenden Gründen und den jährlichen Ertrag derselben angeben; auch unter ihrer, oder unter Aufsicht und Leitung der von ihnen zu verordnenden Beamten, in Anwesenheit sechs bewährter, von den Gemeinden zu erwählender Männer, sämmtliche Ländereien nach dem bestimmten Maße vermessen und den Grad ihrer Fruchtbarkeit bestimmen lassen. Das Werk sollte sogleich ohne Weigerung, Verzug und Gegenvorstellung zu gleicher Zeit so eifrig fortgesetzt werden, daß es gegen Ende October beendigt sey. Auf vorsätzliche Verhehlungen, Betrug, Widerstand, waren harte Strafen gesetzt. Dieses physiokratische System, an sich vielversprechend und heilsam, wurde in der Anwendung zu hastig angegriffen, als daß es die gehofften Früchte hätte tragen können.

Nachdem Joseph den Verwaltungskreis der zehn Bezirke und der, jedem derselben einverleibten Gespanschaften, lediglich auf die Polizeiangelegenheiten beschränkt, dagegen die Rechtspflege, das Militärverpflegungs- und das Steuerwesen davon abgetrennt hatte, konnte auch die bisherige Verfassung der königlichen Freistädte und anderer privilegirten Landesbezirke nicht länger mehr bestehen. Die Frei- und Bergstädte sollten für keine besondere Standesgesammtheit mehr gelten, und jede Stadt nicht mehr als ein für sich bestehendes Gemeinwesen, sondern als ein Theil der Gespanschaft betrachtet und behandelt werden. Die gesammte ökonomische Verwaltung der Städte wurde der, in jedem Bezirke bestellten Cameraladministration übertragen. Der unmittelbare schriftliche Verkehr zwischen der Landesbehörde und den Städten sollte nur in außerordentlichen, höchst dringenden Fällen Statt haben; im gewöhnlichen Geschäftsgange sollten sie von der Leitung der Vicegespäne und der königlichen Cameralverwalter abhängen, und auch an diese nur ihre Zuschriften gerichtet und ihre Protokolle eingesendet werden. Das Richteramt in den Städten sollte lebenslänglich seyn; aber den fahrlässigen Stadtrichter abzudanken, stand dem königlichen Commissar völlig frei. Diesem blieb es auch ausschließend überlassen, zu bestimmen, wie oft und wann eine Magistratserneuerung geschehen solle. War dieselbe von ihm angesetzt, so brachte er für jedes Amt drei Candidaten in Vorschlag. Auf gleiche Weise sollte es auch mit den in Ungarn privilegirten, und in Siebenbürgen mit den sogenannten Taxalstädten — d. h. solchen Städten, welche ihre Steuern nicht an die respectiven Gespanschaften, sondern an ihre eigenen königlichen Einnehmer, und nicht nach einer bestimmten Portenzahl, sondern nach einer gewissen Taxe bezahlen — gehalten werden.

Die von den Jazygern und Kumanern bewohnten Landschaften wurden der Pesther Gespanschaft dergestalt zugetheilt und einverleibt, daß sie nicht mehr als abgesonderter Körper angesehen werden sollten. Hiermit hörte das mit dem Palatinat bisher verbundene Amt eines obersten Jazyger- und Kumanenrichters auf; ihre Polizeisachen verwaltete der Vicegespan, die ökonomischen die Cameraladministration des Pesther Bezirkes unter der Oberaufsicht des königlichen Commissars. Die unmittelbare innere Verwaltung führte, unter Leitung der Bezirksbeamten, ein sogenannter Hauptmann der Jazygen und Kumaner, welchem noch drei Bezirkshauptleute untergeordnet

waren. Auf gleiche Weise wurden die bisher freien Haidukenstädte in der Szabolcser, so wie die sechzehn Zipserstädte und die vierzehn Ortschaften der Lanzenträger in der Zipser Gespanschaft, der Gerichtsbarkeit ihrer Comitate untergeordnet, der Oberaufsicht des Vicegespans und der Cameraladministration des Kaschauer Bezirkes untergeben. Dasselbe Loos traf die Adelsgesammtheit von Turopolya in Kroatien; sie kam unter die Gerichtsbarkeit der Agramer Gespanschaft, und die Würde ihres Grundgrafen wurde aufgehoben. Auch das Zunftwesen entfernte Joseph. Jedermann sollte freistehen, sein erlerntes Handwerk, wie und wo es ihm am zuträglichsten scheine, zu treiben und sich davon zu nähren. Zwei Jahre früher (1784) hatte er verordnet, einwandernden Handwerkern das Bürgerrecht ohne Unterschied der kirchlichen Confession zu verleihen; zu ihrem Anbau sollten ihnen leere Plätze in den Städten angewiesen, die nöthigen Baumaterialien auf Kosten der Magistrate, zur Anschaffung ihres Handwerkszeuges fünfzig Thaler aus der königlichen Kammer gegeben, und durch fünfzehn Jahre Befreiung von allen Abgaben gewährt werden.

Joseph's große und edle Plane scheiterten an dem Laufe der Dinge, der sich nicht so beflügeln ließ, wie er gehofft, und er sah, kurz vor seinem Tode, sich zu dem Versprechen veranlaßt, Ungarns vorige Verfassung herzustellen, und alle im Widerspruche zur Constitution stehenden Neuerungen aufzuheben. Sein Nachfolger, Kaiser Leopold II., bestätigte jenes Versprechen durch ein am 8. März 1790 an die ungarische Statthalterei erlassenes Schreiben. Derselbe erklärte ferner, daß er sich nach den Vorschriften der Landesgesetze krönen lassen wolle, und ertheilte Befehl, die zur Ausschreibung eines Landtages nöthigen Expeditionen vorzubereiten. In dem am 29. März erlassenen Ausschreiben des Krönungslandtages erklärte Leopold: „es sey sein ernstlicher Wille, die Verwaltung des ungarischen Reiches mit treuer Beobachtung der in Bezug auf die königliche Thronfolge bestehenden Gesetze zu beginnen. Die Stände würden hiermit auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten zum Landtag nach Ofen beschieden. Dort sollte zuerst die Erwählung eines Palatins, hierauf die Krönung Statt finden, und in der Folge über Alles, was die Wohlfahrt des Reiches erheischte, berathschlagt werden.“ — Dann hob Leopold die verschiedenen Neuerungen auf. Die Septemviraltafel mit allen Gerichts- und Verwaltungsstellen der alten Verfassung wurde wieder eingeführt. Auf geschehenen Antrag bewilligte er

mehre von Joseph abgeschaffte kirchliche Gebräuche, stellte die Aufhebung der Klöster ein, öffnete der Clerisei wieder den Zutritt zu Aemtern, bei Staats- und Gerichtsbehörden, verwies alle Ehesachen an die geistlichen Gerichtshöfe u. s. w. Gleichwie er hiermit den Clerus und das Volk beruhigte, so befriedigte er auch die Stände und Bürger durch mehre, der Josephinischen Staatsreform entgegen gesetzte Verfügungen. Bei allen Behörden und in Schulen sollte an die Stelle der deutschen die lateinische Sprache treten, das Schulgeld aufhören; das Recht, Verbrecher zu begnadigen, wurde der Septemviraltafel, die es nie ausgeübt hatte, wieder abgenommen und der Majestät ausschließend anheim gestellt. Die königlichen Freistädte wurden der Gerichtsbarkeit der Gespanschaften entnommen, alle ungarischen Kirchen- und Schulangelegenheiten der Verwaltung ungarischer Behörden übertragen, die Staatsbeamten von Abzügen ihres Soldes zur Kriegssteuer befreit; die Erneuerungen der Stadt- und Provinzialmagistrate sollten durch freie Wahl der Bürger und des Adels geschehen.

Mit einer weisen Nachgiebigkeit vereinigte Leopold auch die nöthige Festigkeit in Bezug auf die Wahrung seiner königlichen Rechte. Die am 10. Juni 1790 in Ofen eröffnete Ständeversammlung übertrug einem Ausschusse von acht und vierzig Mitgliedern beider Tafeln die Ausarbeitung einer neuen Versicherungsurkunde und einiger Artikel, welche der König vor seiner Krönung annehmen und vollziehen sollte, um die Verfassung des Reiches, die Freiheiten und Vorrechte der Stände, an welche Joseph sich nicht immer streng gebunden, für die Zukunft zu sichern. An der nicht ungegründeten Besorgniß, daß hierbei die Rechte und die Kraft der souveränen Majestät beschränkt werden könnten, ließ Leopold durch den ungarischen Hofkanzler, Karl Pálffy, den Ständen entschieden und bestimmt erklären: er werde sich fest und unwandelbar an die Reichsconstitution halten, weder sich noch Anderen die geringste Abweichung davon gestatten, aber auch keine andere Versicherungsurkunde, als die Karolinische oder Theresianische, ausfertigen. Doch wolle er nach Eröffnung des Landtags und vollbrachter Krönung ihre Beschwerden gern vernehmen, und so weit Recht und Billigkeit es fordern, denselben abhelfen. Ganz besonders aber wolle er darauf bestehen, daß die auf ältere Gesetze und Friedensverträge gegründeten Rechte der evangelischen Confessionsgenossen, zur Befestigung der Nationaleintracht auf dem Landtage ausführlich dargestellt und durch ein

bleibendes Reichsgesetz bestätigt würden, wobei zugleich auf die von der römischen Kirche getrennten griechischen Confessionsgenossen billige Rücksicht genommen werden solle. — Die ungarischen Stände ließen sich mit dieser Erklärung bescheiden, und um dem Könige einen besondern Beweis ihres Vertrauens zu geben, riefen sie dessen viertgeborenen Sohn, den Erzherzog Alexander Leopold, aus freiem Antriebe zum Palatin aus. Das von den Ständen, auf den Grund der königlichen Anträge und der Nationalwünsche entworfene, vom Könige bestätigte, Reichsdecret bestand aus vier und siebzig Artikeln. Was in Betreff der öffentlichen Reichsverfassung, der Steuerregulirung, der Urbarialangelegenheiten, des Handels, des Bergbaues, der Rechtspflege, des Schulen-, Kirchen- und Stiftungswesens und der Nationalbeschwerden während der Reichsversammlung nicht erledigt, geordnet und entschieden werden konnte, zu dessen weiterer Erwägung, Verhandlung und Ausarbeitung wurden neue besondere Deputationen ernannt, bestehend aus Prälaten, Magnaten und Landherren.

Von dem, was landtagsmäßig festgesetzt worden war, ist Folgendes merkwürdig: — Bei jeder Erledigung des Thrones innerhalb sechs Monate von dem Tode des hingeschiedenen Königs, soll der Thronfolger sich krönen lassen, in der Zwischenzeit aber alle Rechte eines Erbkönigs in constitutionsmäßiger Reichsverwaltung ausüben, und der huldigenden Treue von den Reichssassen gewärtig seyn. Nur Gnadenverleihungen bleiben dem gesetzlich gekrönten Könige vorbehalten. Alle drei Jahre, und wenn die öffentliche Wohlfahrt es fordert, auch früher, soll der König den Landtag ausschreiben und die dahin gehörigen Angelegenheiten von den versammelten Ständen mit gesetzlicher Freiheit verwalten lassen. Nur auf und von einem Landtage zu dem anderen soll der zur Unterhaltung des stehenden Heeres nöthige Steuerbetrag bestimmt, nie außer der Reichsversammlung gefordert, die geheiligte Reichskrone mit den Kleinodien im Mittelpunkte des Reiches auf der Ofener Burg aufbewahrt, und ohne Bewilligung der zum Landtage dort versammelten Stände nicht von dort weggeführt werden. Der königliche Statthaltereirath, als Ungarns höchste Behörde, soll in voller Wirksamkeit, von allen anderen Behörden unabhängig, unmittelbar nur dem Könige untergeordnet seyn, und wenn irgend woher gesetzwidrige Befehle ausgefertigt würden, geziemende Gegenvorstellungen, welche der König jederzeit beachten wird, demselben unterlegen. Der Machtumfang dieser hohen

Behörde soll sich auch über die Gespanschaften Dalmatiens, Kroatiens und Slavoniens erstrecken, so wie auch der diesen Provinzen aufzulegende Steuerbetrag nur auf dem ungarischen Landtage ausgemittelt werden. Leopold hatte den Ständen zugesichert, daß bei dem Geschäftsgange nie eine fremde Sprache eingeführt, die Landessprache aber durch zweckmäßige Anstalten ausgebildet, vor der Hand aber sowohl bei den Behörden, als auch bei Unterlegungen an den König die lateinische beibehalten werden solle. Den Temeser, Torontaler und Krassoer, dem Reiche wieder einverleibten Gespanschaften, den Jazyger-, Kumaner- und Haiduken-Gemeinden, so wie den neu ernannten königlichen Freistädten Temesvár, Theresienstadt, Posega und Karlstadt wurden Sitz und Stimme auf dem Landtage zugestanden. Die Vermessungsacten der Ländereien, unter der vorigen Regierung aufgenommen, sollten vor keiner Gerichtsbehörde oder in irgend einer öffentlichen Angelegenheit Kraft und Giltigkeit haben. Das öfter bewilligte und öfter wieder aufgehobene Recht der Freizügigkeit wurde den Bauern unter gewissen Beschränkungen und rechtlichen Bedingungen wieder zuerkannt.

Nach völliger Abschaffung der Josephinischen Gerichtsordnung und der Criminalsanction, wurde der besondern Deputation zur Verbesserung der Rechtspflege aufgetragen, eine neue Prozeßordnung zu entwerfen, sie, ohne der Gerechtigkeit Einhalt zu thun, auf größere Beschleunigung und mindere Kostspieligkeit der Prozesse einzurichten, einen Entwurf anzufertigen, zu zweckmäßigen Civilgesetzen, wodurch einerseits der Anhäufung unnöthiger Rechtshändel begegnet, andererseits manche bisher dunkle Gesetze erläutert würden; endlich ein Criminal-Gesetzbuch, Gesetze für Wechsel und Schifffahrt, Vorschriften zur Behandlung der Pupillenangelegenheiten auszuarbeiten.

Da für die Wiederherstellung der staatsrechtlich und reichsgesetzmäßig aufgenommenen, von Joseph aber aufgehobenen Orden viele sehr einflußreiche Stimmen in der Reichsversammlung sich hatten vernehmen lassen, so wurde die reifliche Erwägung dieser Angelegenheit, so wie die Ausmittelung der Art und Weise, die Josephinische Pfarreieinrichtung zu vollenden, der für das Kirchen- und Stiftungswesen ernannten Deputation übertragen. Aber entnommen war ihrer Untersuchung und Verhandlung, die Angelegenheit der zwei protestantischen Kirchengesellschaften und der mit Rom nicht vereinigten griechischen Confessionsgenossen. Da sich die von der oberen und

unteren Tafel verordnete vermischte Commission, und selbst die Reichsversammlung über die erste königliche Entscheidung dieser Angelegenheit nicht einigen konnte, so entschied sie der König unmittelbar mit einigen Beschränkungen zum zweiten Male in siebzehn Punkten, und bestand fest darauf, daß sie in das Reichsdecret als bleibendes Staatsgesetz eingetragen würden. „Um" — so lautete der Eingang — „eine unwandelbare Vereinigung und Eintracht der Gemüther zu begründen, haben die versammelten Reichsstände für billig erkannt, das Religionswesen in Ungarn wieder in den Stand zu setzen, wie ihn die Gesetze von 1608 und 1647 bestimmen; mithin den Inhalt des Wiener Friedensschlusses, des ersten zum Reichsgesetze erhobenen Artikels vor der Krönung von 1608, und den Inhalt des Linzer Friedens, welcher in dem fünften Artikel des Reichstages von 1647 aufgenommen ist, zur Grundlage der auf immer wieder hergestellten freien Religionsübung der evangelischen Bewohner Ungarns, welche sich zur Augsburger und Schweizer Confession bekennen, anzunehmen und zu erneuern."

Es wurde verfügt, daß, ohne Rücksicht auf die, später zum Nachtheile obiger Gesetze erfolgten Bestimmungen, Artikel, Verordnungen und Erklärungen, von jetzt auf alle Zeiten sowohl den Baronen, Magnaten und Landherren, als auch den königlichen Freistädten, überhaupt allen Ständen, auf eigenen und auf Gütern des Fiscus, kleinen Städten und Marktflecken, überall freie Uebung ihrer Religion mit freiem Gebrauche der Kirchen, Thürme, Glocken, Schulen, Kirchhöfe, auch freien Begräbnissen gestattet sey. Die Evangelischen beider Confessionen sollen in, das Religionswesen betreffenden Sachen nur unter Vorstehern ihrer Confession stehen, und künftig die Freiheit haben, nicht nur ihre alten niederen Grammatical- und höheren Schulen in ihrem bisherigen Zustande zu erhalten, sondern auch, wo nöthig, neue zu errichten. Die Bezahlung der Stol- und Pfarrgebühren, die bisher von den Protestanten den katholischen Priestern und Schulmeistern an Geld, Naturalien oder Arbeiten entrichtet worden ist, soll in Zukunft ganz aufhören, und nach drei Monaten von Publication des Reichsdecretes nirgends mehr eingefordert werden. Alle Ehesachen beider Confessionen bleiben der Entscheidung ihrer eigenen Consistorien überlassen, und die von diesen verfügten Ehescheidungen sind vor allen Gerichtshöfen für giltig zu erachten. Obige Gerechtsame der Evangelischen sollen jedoch nur innerhalb der Gränzen des eigentlichen Ungarns gesetzliche Kraft haben,

nicht aber für Dalmatien, Slavonien und Kroatien, wo die alten Municipalrechte fortbestehen, und die Evangelischen also unfähig sind, Güter zu kaufen oder Aemter zu verwalten. Doch mögen sie ihre alten Besitzrechte in diesen Provinzen auf dem Wege des Rechtes suchen, und der König behält sich vor, nach ihrem erwiesenen Besitzstande für ihre Schadloshaltung Sorge zu tragen. Aus gemischten Ehen erzeugte Kinder sollen der Religion des Vaters folgen, wenn er katholisch; wenn aber die Mutter katholisch ist, so dürfen nur die Kinder männlichen Geschlechts der Religion des Vaters beitreten. — Die Ehen mögen ursprünglich bei ihrer Schließung gemischte gewesen, oder erst durch Uebergang des einen Theils von der evangelischen zur katholischen Religion gemischt worden seyn; in beiden Fällen, da ein wahres Sacrament obwaltet, müssen die Ehesachen der katholisch-geistlichen Behörde überlassen werden ꝛc.

Eine gemischte Commission von Lutheranern und Reformirten arbeitete gemeinschaftlich an der Verfassung des Kirchenregiments und an einem Verwaltungsplane für Ehesachen, kirchlichen Haushalt, Schulwesen und Kirchenzucht, mit Ausschließung des Lehrbegriffs, der Liturgie und der Ceremonien. Es wurde beschlossen: jede der beiden Gemeinden sollte ihr eigenes Kirchenregiment führen; die Vornehmsten derselben, der Grundherr, wenn er einer protestantischen Confession angehört, und der Prediger sollten es nach den Kirchengesetzen ausüben. Mehre Gemeinden sollen dem weltlichen Bezirksinspector untergeordnet, die Senioratsconsistorien dem Superintendentenconsistorium, und dieses dem Generalconsistorium unterworfen seyn. Das nur zweimal im Jahre zu Pesth sich versammelnde Consistorium sollte aus den weltlichen Generalinspectoren beider Confessionen, aus den weltlichen vier lutherischen und vier reformirten Bezirksinspectoren, vier lutherischen und vier reformirten Superintendenten, zwei geistlichen und zwei weltlichen Räthen aus jeder Superintendenz, und aus dem lutherischen und dem reformirten Agenten zu Ofen, als Schriftführern bestehen. Das Generalconsistorium sollte der Synode untergeordnet, diese alle zehn Jahre zusammen berufen werden.

In Bezug auf das Finanzwesen entwickelte Maria Theresia, von weisen Rathgebern unterstützt, die größte Umsicht. Die Nebenbuhlerschaft, welche Preußen unter seinem Friedrich II. plötzlich der österreichischen Monarchie bot, wies von selbst darauf hin, alle Kräfte derselben, für Frieden

wie für Krieg, zu steigern, und die Ertragsfähigkeit des großen Ganzen nach Möglichkeit zu erhöhen. Hiezu wurde fast durchgängig der naturgemäßeste und darum sicherste Weg eingeschlagen, nicht alle Kräfte auf einmal ausgebeutet, wodurch dem augenblicklichen Resultate nothwendig eine längere Erschöpfung hätte folgen müssen, sondern der Vortheil der Dauer in's Auge gefaßt. Maria Theresia bezweckte vornehmlich, die öffentlichen Lasten auf alle ihre Staaten und auf alle Volksclassen, nach möglichst billigen und gleichen Grundsätzen zu vertheilen. Den Anfang dazu machte sie schon 1749 durch die angeordnete Rectification der Grundabgaben, Einführung der Urbarien und Grundbücher, Besteuerung der vormals befreiten Stände u. s. w. Auch die Ungarn gestanden ihrer geliebten Königin eine Erhöhung ihrer Abgaben zu, und so wurde der Ertrag der Contribution, der Salzauflage, der Dreißigstzölle unter ihrer Regierung beinahe verdoppelt.

Unter Maria Theresia wurde 1752 auch das Zahlen-Lotto, welches seinen Ursprung in Genua (Lotto di Genova) hatte, in den österreichischen Staaten eingeführt. Zuerst erhielt der Graf Ottavio Catoldi ein ausschließliches Privilegium zum Betriebe des Zahlen-Lotto im Umfange der Monarchie gegen einen jährlichen Pacht von 260,000 Gulden und eine Caution von 300,000 Gulden. Dieses Privilegium wurde 1762 auf weitere acht Jahre erneuert. 1770 ging der Pacht auf die Gesellschaft Barotta und Comp. über, welche bis 1787 im Besitze dieses Pachtes blieb. In den ersten acht Jahren desselben hatte die Gesellschaft jährlich 400,000 Gulden, so wie von dem bleibenden reinen Gewinne der Gesellschaft noch den vierten Theil an das Aerarium zu bezahlen; in der darauf folgenden Pachtungsperiode jedoch mußte ein Pacht von 425,000 Gulden, und von dem reinen Ueberschusse ein Fünftel dem Aerar überlassen, das frühere Cautionscapital von 300,000 auf 500,000 Gulden erhöht werden. In der letzteren Pachtzeit entfiel für das Aerar jährlich im Durchschnitt eine Einnahme von 800,000 Gulden aus dem Zahlenlotto. Mit 1. November 1787 wurde das Lottogefäll in die Aerarialregie übernommen. Mit Verordnung vom 7. Februar 1788 wurde der vom Lottogefälle an das Universal-Cameralzahlamt abzuführende jährliche Betrag von 12,000 Gulden an mehre Wohlthätigkeitsanstalten vertheilt.

Unter Joseph gewann, wie schon bemerkt, im Sinne der Zeit das physiokratische System die Oberhand. Der Kaiser, unter dessen Regierung

der Staat 1784 das bisher verpachtete Tabakgefäll in eigene Regie nahm, gab einen von ihm selbst verfaßten Aufsatz als Vorschrift und Rechtfertigung. „Ein klarer und richtiger Steuerfuß“ — so hieß es darin — „ist das größte Glück eines Landes. Grund und Boden sind die einzige Quelle, aus welcher Alles kommt, und in welche Alles zurück fließt, deswegen muß der Grund allein, und zwar ohne Unterschied des Besitzers, die Bedürfnisse des Staates tragen. Verfassungen und Vorrechte vermögen dagegen nichts. Die Obrigkeiten sind nicht vor den Unterthanen da gewesen, die Unterthanen nicht für die Obrigkeit da. Es müssen also alle Gründe ohne Ausnahme gleichmäßig, d. i. nach Verhältniß ihres Ertrages besteuert werden. Dieser ist nach der Ausmessung, nach einem zehnjährigen Durchschnitte, und nach dem Marktpreise zu bestimmen, und 40 Procente abzugeben. An die Obrigkeiten wäre für Schutz, Gerechtigkeitspflege, eine Kopfsteuer, gleich der Hälfte der Grundsteuer, zu erlegen. Der Werth der Frohndienste wäre in Geld zu bestimmen, und sie müßten abkäuflich seyn. Dazu brauchte man nur irgend eine Herrschaft zu prüfen, dann könnte man durch eine Regel de Tri das Billige in allen Provinzen finden. Gegen jene vierzig Procente würde sodann der Staat alle anderen Abgaben abschaffen, den inneren Handel und Wandel gänzlich freigeben, und die fremde Einfuhr hemmen; welches Alles der Nation eine außerordentliche Schnellkraft geben müßte.“ Nach vielen Berathschlagungen wurde die Ausführbarkeit anerkannt, und 1784 eine Steuerregulirungs-Hofcommission errichtet, mit der Bestimmung, alle benutzten Theile des Bodens auf das Genaueste abmessen, und deren Ertrag schätzen zu lassen. Nach den Ergebnissen dieser Arbeiten sollte dann die Grundsteuer neu bestimmt, und alle Grundbesitzer, ohne Rücksicht auf ihre persönlichen Verhältnisse, sollten dieser Besteuerung unterzogen werden. Bis zum Jahre 1789 wurde diese Vermessung so weit zu Stande gebracht, daß damals die Einführung der neuen Steuer wirklich befohlen werden konnte.

Die ganze Maßregel, zum Theile übereilt und nicht mit der nöthigen Genauigkeit ausgeführt, entsprach jedoch ihrem Zwecke nicht; alle Güterbesitzer waren damit unzufrieden, die meisten Bauern höher als zuvor angeschlagen. Mit Recht schrieb daher Kaiser Leopold II., als er schon am 6. April 1790 Joseph's Verordnung wieder aufhob, und das ganze Steuerwesen provisorisch wieder auf den vorigen Fuß setzte: „Die neue Steuerre-

gulirung habe ihre Hauptabsicht nicht erreicht; die Messung, die Bestimmung des Ertrages sey unrichtig und unverhältnißmäßig ausgefallen, und die Geldabgabe ungleich lästiger, als der Zehent, weil jene bei guten und schlechten Jahren gleich, dieser aber stets dem Ertrage genau angemessen. Das Haften der Gemeinden für den Einzelnen zwinge den fleißigen Wirth, für den unfleißigen zu zahlen; die Beamten seyen vermehrt, und ihr Gehalt allein habe die Steuer um mehr, als ein Zwölftel, erhöht."

Zur wahren Kräftigung des inneren Staats- und Volkslebens durch Belebung der Industrie und des Handels, durch Vermannigfachung und Vervollkommnung sowohl der rohen Producte, wie der Erzeugnisse des Kunstfleißes, wurde schon unter Maria Theresia außerordentlich Viel gethan. Thätig wurde sie in ihren Bemühungen unterstützt durch um Oesterreichs Staatswirthschaft hochverdiente Männer, wie Horneck, Justi, Sonnenfels, die Grafen Haugwitz und Hatzfeld, Karl und Ludwig von Sinzendorf und Pottendorf, den Freiherrn Friedrich von Eger u. a. Die schönsten Erfolge krönten dieses Streben. Bei der Thronbesteigung Maria Theresiens gab es in den Erblanden, außer der böhmischen Leinwandmanufactur, die vielmehr zum ausschließenden Nutzen Schlesiens gereichte, mittler Tücher, Lederwerkes, Glaswaaren und unächter Edelsteine, obderennsischer und innerösterreichischer Eisenwaaren, gar keine Manufacturen; während am Schlusse ihrer Regierung deren so viele vorhanden waren, daß nicht allein der Bedarf der Erbstaaten in Fabrikaten gedeckt, sondern auch eine nicht geringe Zahl im Auslande, ja selbst in solchen Ländern abgesetzt wurde, aus welchen sie früher eingeführt worden waren. Erst zwischen 1760—1770 erwachte der Geist des Handels und der Gewerbe in Oesterreich. Der Unternehmungsgeist regte sich mächtig, und wurde vom Hofe großmüthig unterstützt. Um den Handel zu beleben und ihm die für das Ganze ersprießlichste Richtung vorzuzeichnen, stiftete Maria Theresia 1766 einen eigenen Hofcommerzienrath. Besonderer Begünstigung und vielseitiger Beförderung erfreuten sich der Anbau der Getreide, der Futterkräuter, des Obstes, des Weines, des Flachses; der Seidenbau und die Pflanzung der Maulbeerbäume, für welche Aufmunterungspreise ausgesetzt wurden; die Bienenzucht, für welche im Belvedere zu Wien eine eigene Lehrschule errichtet war; die Veredlung der Schafe, zu welchem Behufe vorzügliche Racen eingeführt und im Lande vertheilt wurden; der Bergbau und die zu demselben nöthigen Wissen-

schaften: Mineralogie, Schmelz- und Markscheidekunst u. s. w., zu deren Cultivirung ebenfalls Prämien aufmunterten. In den Provinzen bildeten sich ökonomische Vereine; 1764 in Graz eine Landwirthschaftsgesellschaft, welche bis 1787 währte. Die zur Verarbeitung der gewonnenen Rohstoffe, besonders des Flachses, der Wolle, der Seide, des Eisens, angelegten Fabriken wurden durch Privilegien unterstützt.

Mit großer Emsigkeit und technischer Fertigkeit wurde bereits die Kattundruckerei betrieben. Das älteste Etablissement dieser Art war das beiläufig in den 1750er Jahren durch den Baron Badenthal in Schwechat auf einem großartigen Fuße gegründete. In Ungarn wurde die erste Kattunfabrik 1736 durch Maria Theresiens Gemal gestiftet, bis 1750 für kaiserliche Rechnung betrieben, seitdem aber durch Pacht verwaltet. In Prag gab 1746 die erste Anregung zu einer solchen Druckerei ein gewisser Herrgott, der anfänglich mittels Oelfarben Leinen- und Baumwollengewebe druckte. Da er sich später mit einem gewissen Berger, welcher Kenntnisse im Krappfärben besaß, associirt hatte, so wurde der Oeldruck aufgegeben und der eigentliche Kattundruck fand durch sie seinen ersten Eingang in Prag. Die erste Kattundruckerei in Böhmen aber wurde 1763 durch den Grafen Kinsky errichtet, welchem 1764 der Graf Bolza in Josephsthal folgte. Der erste bürgerliche Fabrikant, welcher sich Diesen gleichzeitig anschloß, war Joseph Leitenberger in Wernstadtl (gestorben 1802), der sein Geschäft als Färbergeselle in Augsburg erlernt hatte, und für Böhmen auch der erste Begründer der Baumwollspinnerei auf Maschinen war. In Steiermark wurde 1782 zu Graz eine Kattunfabrik durch Baron Rieger und Weigl errichtet.

Zur Befestigung des Credits unter Handelsleuten wurde eine strenge Wechselordnung fester begründet, das niederösterreichische Mercantil- und Wechselgericht zu Wien durch Verordnung vom 1. April 1786 organisirt; die ähnlichen Gerichte mehrer Provinzialhauptstädte mit deren Magistraten vereinigt. Mancherlei Handelsbestimmungen erfolgten; so wurde z. B. um „die Uebervortheilungen des Publikums, sonderlich in den Leinwandgewölben hintanzuhalten," durch eine Verordnung vom 27. October 1753 „den Kaufleuten die unverlängte Abnahme der schwarzen Tücher und Vorhänge, oder anderer geflissentlichen Verdeckungen, die den Gewölbern das Licht benehmen, bei schwerster Ahndung aufgetragen." Zu Gunsten der neuen Fabriken wurde die Einfuhr fremder Waaren verboten. Diese Maßregel

hatte jedoch die Vertheidiger der unbeschränkten Handelsfreiheit gegen sich, und 1774 trat an die Stelle jenes Verbotes der neue Zolltarif, welch' schnelle Veränderung die industriellen Unternehmungen in mancher Hinsicht durchkreuzte und störte. Gegen das Ende der Regierung Maria Theresiens war die Bilanz activ. 1778 kam ein neues System auf, das in Aus- und Einfuhrzöllen einen Mittelweg zu beobachten strebte. Auch in anderer Beziehung wirkte jene große Monarchin segensreich zur Emporbringung des österreichischen Handels. 1752 verordnete sie zwei Handelsgesellschaften nebst einem Handlungsdirectorium zur Verbesserung des Handels, der Fabriken und anderer dahin gehörigen Geschäftszweige; 1770 wurde eine Handlungsflotte zu Triest, wo vier Jahre früher auch zwei Zuckerraffinerien angelegt worden waren, errichtet, und Maria Theresia vertauschte einige friaulische Dörfer gegen einen Theil des dalmatischen Seestrandes, wodurch zugleich ein älterer Zwist mit Venedig, dessen Handel von Jahr zu Jahr tiefer sank, beigelegt wurde. Noch wirkten zur Belebung des Handels und Verkehrs: die Anlegung der Häfen zu Livorno und Slykens, des großen Leuchtthurms zu Ostende, der vielen Kanäle in Belgien und der Lombardei, der kühnen Straßen in Tirol und den Niederlanden, der herrlichen Maschinen zu Schemnitz; die Verbesserung des Münzwesens nach so vielen kostspieligen Kriegen u. s. w. Den rüstigen Verkehr und die Zunahme der Population beförderten endlich noch die Anlegung mancher neuer Stadt und vieler Dörfer, wovon einige, wie z. B. Theresienstadt in Ungarn und Böhmen, und das mit Tyroler Colonisten bevölkerte Dorf Theresienfeld in Oesterreich, den Namen der weisen Regentin verewigen; ferner die vielfachen und zahlreichen Ansiedelungen in Ungarn, Galizien, an der Gränze und im Temesvárer Banat. — Zur Erweiterung der Schiffbarkeit der Moldau wurden 1765 abermalige Vorkehrungen getroffen, indem man den Plan hatte, zur Beförderung des Commerzes, zwischen Passau und Friedberg einen Kanal in die Moldau einzuleiten; doch wurde das Unternehmen, des großen Aufwandes wegen, aufgegeben.

Für den ungarischen Handel war es eine große Begünstigung, daß Maria Theresia 1777 die Zoll- und Mauthämter, welche bis dahin zwischen Ungarn und Siebenbürgen, Slavonien und dem Temeser Banate bestanden hatten, aufhob. Dennoch blieb dort sowohl der Handel, als Kunstfleiß und Gewerbe damals noch auf einer ziemlich niedrigen Stufe stehen; auch

waren es selten geborene Ungarn, sondern meist Ausländer, die sich jenen Zweigen widmeten. Gleiches galt von Kroatien, Slavonien und Dalmatien. Desto thätiger und glücklicher im Kunstfleiße waren die Siebenbürger Sachsen in Städten, Märkten und selbst in Dörfern. Ungarn und Szekler beschäftigten sich auch in Siebenbürgen nicht mit Handwerken und Künsten. Der Handel Siebenbürgens war in den Händen der Griechen, Armenier und einiger Sachsen; namentlich trieb Kronstadt nicht unerheblichen Handel. Fabriken gab es zu jener Zeit in Siebenbürgen keine. Gemeine Ungarn und Szekler trieben theils Landbau und Viehzucht, theils Arbeit in den Salz- und Bergwerken. Bergleute waren gewöhnlich Deutsche, an Zahl über vierthalb tausend Familien. Auch in Ungarn waren Fabriken und Manufacturen unbedeutend; die wenigen vorhandenen beschäftigten nicht viel über neun tausend Menschen; während der ausgebreitete Bergbau gegen dreißig tausend Arbeiter ernährte. Die Landwirthschaft wurde in Ungarn nachläßig betrieben; Aecker, Gärten und Weinberge unvollkommen bestellt; nur die deutschen Ansiedler thaten sich auch hierin durch ihren Fleiß hervor. Die Forstwissenschaft war selbst bei der Schemnitzer Bergakademie noch nicht unter die Lehrgegenstände aufgenommen; die Forstordnung, welche Maria Theresia 1773 hatte bekannt machen lassen, wurde nur in einigen Gegenden eingeführt. Wie Maria Theresia die Veredlung der Schafzucht veranlaßte, so ordnete sie auch die ersten nöthigen Versuche zur Veredlung der ungarischen Pferdezucht an, welche nachmals Kaiser Joseph mit vorzüglichem Erfolge in dem Mezöhegyeser Gestüte in der Csanáder Gespanschaft fortsetzte.

Die größte industrielle Bewegung in Oesterreich erwachte unter Joseph II., und sein feuriger Geist ließ nicht ab, diese Wogen immer mehr aufzuwühlen. Durch Vortheile und Freiheiten ermunterte er gewerbfleißige Ausländer zur Einwanderung in dünn bevölkerte Provinzen; die ärmeren, besonders wenn sie nützliche Handwerke ausübten, erhielten Unterstützung; die wohlhabenden durften sich im Lande ankaufen. Dadurch wurde eine Menge arbeitsamer Colonisten, sowohl aus Deutschland, als aus den türkischen Provinzen, veranlaßt, sich in Ungarn, in Triest, Galizien und anderen Orten anzusiedeln. In Vorderösterreich fanden viele Fabrikanten und Handelsleute aus der Schweiz, besonders aus Genf, Aufnahme.

Dem physiokratischen Systeme zugethan, betrachtete Joseph den Ackerbau als die Grundlage alles Wohlstandes, und widmete ihm eine wahrhaft

ehrerbietige Achtung. Noch steht in der Nähe des mährischen Marktes Rausnitz im Brünner Kreise, bei dem Dorfe Slawikowitz das Denkmal, welches daran erinnert, daß Joseph hier am 19. August 1769 auf einem Felde mit eigener Hand den Pflug führte, und so, gleich dem Kaiser von China, dem nützlichsten Stande seine Huldigung bezeigte. Doch ließ er es nicht bei solchen äußeren Manifestationen bewenden, sondern munterte die Landwirthschaft in allen ihren Theilen, die Schafzucht, den Weinbau, die Bienenzucht, in jeder Weise auf, wies Unterstützungsgelder zur Beförderung der Seidencultur an, und ließ, zur Veredlung der inländischen Pferderacen, mit großen Kosten tatarische Beschäler anschaffen. Viel that er auch für den Bergbau, wo der Erfindungsgeist seinen Bemühungen ersprießlich die Hand bot; denn eben damals feierte der Hofrath bei der Hofkammer im Münz- und Bergwesen, Ignaz von Born (gestorben 1791), seinen höchsten Ruhm als Verbesserer der Amalgamation, oder des Anquickens der, edlere Metalle haltenden Mineralien, die er 1784, nach Besiegung zahlloser Schwierigkeiten und nach einer Menge gelungener Versuche, glücklich zu Stande brachte. Kaiser Joseph, welcher die neue Amalgamationsmethode, die Anfangs auf vielen Widerspruch stieß, in allen seinen Erbstaaten einführte, und die sich von da nach Sachsen, Schweden bis nach Mexiko verbreitete, bewilligte dem Erfinder auf zehn Jahre den dritten Theil der Summe, welche durch diese Einrichtung an den Kosten der gewöhnlichen Schmelzarbeit erspart wurde, und auf die folgenden zehn die Zinsen von ebenfalls dem dritten Theile der ersparten Summe. Es wurden mehre neue Bergwerke eröffnet, und durch einige Veränderungen in Aufstellung der Berggerichte dieser wichtige Productionszweig durchgängig unter den Schutz und die Leitung der Regierung gestellt.

Die Verarbeitung der Rohstoffe beförderte Joseph dadurch, daß er zunächst den Zwang und die Monopole bei Zünften und Handwerksinnungen, desgleichen die Preissatzungen und Privilegien auf den Handel mit verschiedenen Landesproducten, z. B. mit Eisen, Stahl und Holz, aufhob. Am 27. August 1784 wurde die Einfuhr aller und jeder Naturproducte und Fabrikate verboten, welche in den österreichischen Ländern selbst sich gewinnen ließen. Der Kaiser ging hier, wie überall, mit seinem Beispiele voran, indem er die fremden Weine und Eßwaaren des Hofkellers und der Hofküche dem allgemeinen Krankenhause übersendete. Aufgegriffene Contre-

bande ließ er nicht wieder verkaufen, sondern öffentlich auf dem Glacis verbrennen. Zwar strömte, während weniger Geld hinaus ging, jetzt auch weniger Geld herein, im Ganzen aber bewies sich doch diese Maßregel sehr heilsam, und große Summen wurden dem Inlande erhalten, dessen Bedürfnisse jetzt die vielen angelegten neuen Fabriken mit ihren Producten deckten. Handwerker und Fabrikanten wurden von der Regierung mit namhaften Darleihen unterstützt; die Entdecker neuer inländischer, zum eigenen Gebrauche oder zur Ausfuhr, roh oder verarbeitet, geeigneter Producte, durch Belohnungen angeeifert. Eben so wurden Preise für Verbesserungen im Weben und Bleichen der Leinwand, für die Anlegung von Baumwolle-, Flachs- und Schafwollspinnereien, und für die Ausfuhr der von inländischer Wolle verfertigten Tücher und sonstigen Zeuche, ausgeschrieben.

Die Wiener Porzellanfabrik, 1718 als Privatunternehmen entstanden, durch Maria Theresia aber 1744 zum Staatseigenthume gemacht, und unter der Leitung des 1770 zu ihrem Chef ernannten k. k. Hofrathes von Keßler in ihren Erzeugnissen merklich vervollkommnet, erhielt 1784 eine neue Einrichtung, und hob sich unter der neuen Direction des Hofrathes von Sorgenthal außerordentlich. Ihre innere Organisation wurde auf das Zweckmäßigste verbessert, die Malerei in vier Kunstfächer getheilt, eine eigene Dessins- und Verzierungsschule bei der Fabrik errichtet, der ganze alte Productenvorrath durch öffentliche Versteigerungen in den Hauptstädten der Monarchie hinweg gegeben, und die neueren Erzeugnisse mit der möglichsten Eleganz und mit allem Reichthume der Verzierung ausgestattet, so daß die Fabrik jetzt mit den meisten ähnlichen Anstalten Europa's in die Schranken treten konnte.

Joseph ebnete dem Handel seine Bahnen und beflügelte dessen Lauf durch Anlegung vieler neuen Straßen, z. B. jener durch Kroatien und Krain nach den kroatischen Seehäfen, aus Schwaben über den Arlberg nach Tyrol. In Ungarn und Siebenbürgen, vorzüglich aber in Slavonien, wurden Straßenverbesserung, Herstellung der Brücken, Bau der Kanäle, zu wiederholten Malen theils angeordnet, theils anempfohlen. Mehre Privatmauthen wurden aufgehoben. Es wurde an der Schiffbarmachung einiger Flüsse, z. B. der Elbe, der Drave, des Gran, der Temes, der Kulpa, eines Theiles der Alt, gearbeitet, und die Schiffahrt auf der Donau selbst, durch Sprengung der ihr hinderlichen, unter den Namen des Strudels und Wirbels bekannten

Felsen bei Grein in Oberösterreich erleichtert. In den Niederlanden wurde Ostende zu einem Freihafen erklärt, und im Küstenlande erhielten die Häfen von Triest und Fiume ausgedehntere Freiheiten.

Am 15. März 1783 schloß Joseph einen Handelsvertrag mit der Pforte, welcher mancherlei Vortheile für den bisher eingeengten Verkehr der Erbstaaten mit sich brachte. Die österreichischen Unterthanen wurden darin ganz gleich mit den russischen, als die meistbegünstigten im Handel und Wandel in den weiten Reichen der Pforte, erklärt; letztere übernahm es, für Räubereien der Barbaresken an österreichischen Schiffen und Handelsgütern Entschädigung zu leisten. Zu ähnlichem Endzwecke erschien damals ein Gesandter von Fez und Marokko in Wien, und unterzeichnete einen Handels- und Freundschaftstractat mit Oesterreich. Viele Verordnungen erließ Kaiser Joseph, um in Ungarn den Handel mit Leinwand, Getreide und Tabak, wie auch die Fluß- und Seeschiffahrt in Schwung zu bringen, und mehre Kaufleute in Böhmen, Mähren, Ungarn und den kroatischen Seestädten erhielten von ihm, zu Gunsten ihrer Unternehmungen, namhafte baare Vorschüsse. Am 12. November 1786 kam auch mit Rußland ein Handelstractat zu Stande. Verbindungen mit China und mit Ostindien wurden zu Ostende und Triest angeknüpft; in letzterer Stadt bereitete Belletti unmittelbaren Verkehr mit Aegypten, an das rothe Meer, über Suez nach Indien. Zum Handel nach dem schwarzen Meere und der Levante bildete sich eigens die Willershofische Compagnie. Die österreichischen Consulate im Auslande wurden beträchtlich vermehrt und in ein System gebracht. Die Hospodare der Moldau und Walachei nahmen eigene Consular-Agenten Oesterreichs bei sich auf; Consule kamen in die Krim, nach Alexandria, Tanger, Aleppo, Tripoli di Soria, Smyrna und in den ganzen Peloponnes. Der berühmte Herrscher von Mysore, Hyder Ali, trat einen Landstrich bei Baliapatnam und Carwat ab, auf welchem österreichische Factoreien errichtet wurden, und öffnete den Hafen der Stadt Mangalore, auf einer Halbinsel der Provinz Süd-Canara, dem österreichischen Handel. Verschiedene erfahrene Seeleute erboten sich, noch unoccupirte Inseln für Oesterreich zu Niederlassungen zu besetzen, oder auf neue Entdeckungen auszugehen. Die Nikobora-Inseln, am Eingange des bengalischen Meerbusens, wurden von dem kaiserlichen Schiffe „Joseph und Theresia" für Oesterreich in Besitz genommen. Wie Kaiser Joseph in dem Vertrage von Fontainebleau die

Holländer nöthigte, seine Hoheit über die innere Schelde von Antwerpen bis an die Spitze des Ländchens Saftingen anzuerkennen, ist schon erzählt worden.

Auch Leopold's II. kurze Regierung bezeichneten viele nützliche Einrichtungen zu Gunsten der Industrie und des Handels. Die Zollgesetze wurden einer Revision unterworfen, das bestehende Prohibitivsystem zwar größtentheils beibehalten, jedoch die Einfuhr einiger, vorher verbotenen Artikel, z. B. der Weine, Seefische u. a. m., gestattet. Zugleich wurden die Ausgangszölle mancher österreichischen Producte herabgesetzt, die Ausfuhr des Bleies, des ungarischen Tabaks, der Eisenwaaren über Meer nach der Türkei, der galizischen Producte auf dem Dniester, erlaubt, jene des Idrianer Quecksilbers nach Spanien sogar durch Staatsverträge unterstützt, und auf die Ausfuhr der Gesundheitswässer Preise gesetzt. Der wechselseitige Fruchtverkehr zwischen den deutschen und ungarischen Provinzen wurde durch die Verordnung vom 6. Juli 1790 begünstigt, und der Transitozoll auf österreichische Weine vermindert, am 15. April 1791 die Zollbefreiung des Getreidehandels zwischen Ungarn, Galizien und den deutschen Ländern bewilligt. Zu Beförderung und Leitung des Bergbaues wurden in Klagenfurt ein Oberbergamt, in Laibach und Idria Berggerichte aufgestellt. Die Errichtung von Fabriken, die Zuckerraffinerien, Webereien ꝛc. wurden durch Privilegien aufgemuntert, auf gleiche Weise und durch ehrende Auszeichnung neue Erfindungen und Manufacturen, Maschinen u. dgl. belohnt, viele mercantilische Unternehmungen unterstützt. An der Schiffbarmachung der March wurde eifrig fortgearbeitet; auch ließ Leopold die Seehäfen durch bedeutende Bauten verbessern. Durch eine neue Straße aus Kärnten, über Görz nach Triest, sollte der Handel dieses Freihafens gehoben werden. Desgleichen betrieb der Kaiser in den Unterhandlungen mit der Pforte kräftig die Behauptung des freien Handels nach dem schwarzen Meere, und sicherte denselben seinen Ländern durch den Frieden von Szistow. Die böhmische Industrie eiferte Leopold durch Aufmunterung und Gunstbezeigungen an; und als er 1791 einer öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften in Prag beiwohnte, drückte er derselben seinen Wunsch aus, daß sie ihre patriotischen Bemühungen auf solche Gegenstände richten möge, welche die Nationalindustrie zu vervollkommnen, nützliche Kenntnisse zu verbreiten, und den Wohlstand Böhmens zu befördern dienen könnten. Dem Lande Tyrol

wurde der freie Viehhandel erlaubt, die dortigen Straßen- und Brückenzölle vermindert.

Sowohl Friedrich's II. Beispiel, als die Gefahr, womit sein Erscheinen für Oesterreich sich ankündigte, eiferten Maria Theresia an, ihrem Heere eine furchtgebietende Stärke und eine vervollkommnete Verfassung zu geben. Unter ihr trat ein neues, zeitgemäßes, zweckentsprechendes Militärsystem in's Leben, und Eugen's Ausspruch: daß ein tüchtiges Heer Tractate und Opfer überflüssig mache, gewann wieder Geltung. Oft erschien die Monarchin selbst in den Kriegs- und Friedenslagern, und entflammte durch ihre Huld und Beredsamkeit den Muth ihrer Truppen; schon im dritten Jahre ihrer Regierung ließ das für sie begeisterte Heer eine Münze auf sie schlagen, auf welcher es sie seine Mutter — Mater castrorum — nannte. Durch das Khevenhüller'sche Exercierreglement ließ sie die Leitung der tactischen Abrichtung und der Manövres nach dem verbesserten Systeme ordnen, und Uebungen durch größere Truppencorps vornehmen. Ueber den inneren Dienst der Truppen, über Recrutirung, Vorspannswesen und Einquartierung wurden gesetzliche Vorschriften erlassen, viele Casernen erbaut, in Wien allein, während der Jahre 1748—1753, die Salzgries-, die Getreidemarkt- und die Alsercaserne vollendet. Der Fürst Wenzel Liechtenstein — ihm und seinen Nachfolgern verlieh die dankbare Kaiserin das Ehrenprädicat Celsissimus — und nach ihm Rouvroy und Alfson, brachten die österreichische Artillerie auf eine hohe Stufe der Vollkommenheit. Das Heer, welches im Anfange der Regierung Maria Theresiens noch nicht fünfzig tausend Mann gezählt hatte, war bei ihrem Hinscheiden auf dreimal hundert tausend angewachsen. Für die Reiterei wurden große Stutereien angelegt, die Corps der Mineurs und Sappeurs errichtet, die Tschaikisten und das Pontoniercorps besser organisirt, das Invalidencorps neu geregelt, auch Invalidenhäuser, das erste zu Wien (1750), die größten zu Mecheln und Antwerpen, gebaut. In diesen Bemühungen für die Vervollkommnung des Heer- und Kriegswesen, wurde Maria Theresia seit 1765 durch ihren Sohn und Mitregenten, den Kaiser Joseph, thätig unterstützt. Dieser, in der Theorie der Kriegskunst ein Schüler des Feldmarschalls Lacy, erforschte auf seinen Reisen durch die Monarchie mit eigenen Augen den Zustand der Truppen, der Festungen, Zeughäuser, Vorräthe u. s. w., und widmete, von angeborener Vorliebe für den Soldatenstand erfüllt, der Ver-

fassung, Ausbildung und Verpflegung des Heeres die ausnehmendste Sorgfalt. Seitdem brachte jedes Jahr wichtige Verbesserungen im organischen Detail. Durch ärarische Oekonomiecommissionen wurde das Heer mit Kleidung, Lederwerk, Feldrequisiten rc. versorgt; die deutsche Infanterie erhielt leichte Säbel, die Reichswerbung eine zweckmäßigere Einrichtung. Die Regimenter wurden durch Rangsnummern unterschieden, die Grenadiere in Bataillons zusammen gezogen. 1770 erschien Lacy's Dienst- und Exercierreglement, und im nämlichen Jahre wurde, um in die bisher so ungleichartige Ergänzung des Heeres bessere Ordnung zu bringen, in sämmtlichen deutschen Erblanden die allgemeine Conscription und die Eintheilung der Provinzen in eigene Werbbezirke eingeführt. Zu Vervollkommnung der Waffen wurden vielfache Versuche angestellt; Regimentshäuser für die Erziehung der Soldatenkinder gegründet. In dem unermüdlichen Streben für die Wehrverfassung der Monarchie blieb sich die große Monarchin bis an ihr Ende treu; denn einige Monate vor ihrem Hinscheiden faßte sie noch den Beschluß, die Gränzen Böhmens, deren verwundbare Seiten sich wieder in den letzten Kriegen gezeigt hatten, durch Anlegung zweier neuen Festungen, Theresienstadt und Josephstadt, und durch die Verstärkung von Königgrätz und Eger, gegen künftige Angriffe sicher zu stellen. Zur militärischen Erziehung der Jugend hatte sie 1752 die Ingenieur-Akademie in Wien, und die nachher in die Neustadt versetzte Cadeten-Akademie gestiftet.

Als Maria Theresia 1741 die Ungarn zur Vertheidigung des Thrones aufrief, und ihr schönes Wort des Vertrauens so begeisterten Widerhall fand, zogen sechs neue ungarische Schlachthaufen zu Fuße, ein und zwanzig tausend sechs hundert Mann stark, auf Landeskosten zu Felde; noch größer war die Anzahl des aufgesessenen ungarischen Adels zu Pferde. Dieser Erfolg bewog Maria Theresia, auf ihrem dritten Reichstage (1764) die ungarischen Stände aufzufordern, daß sie die mögliche Größe und Stärke solcher pflichtmäßig aufsitzenden Heerschaaren berechneten, und eine neue Prüfung des ganzen Insurrectionswesens anstellten, damit ausgemittelt würde, in wie fern dasselbe zur Vertheidigung des Landes gegen feindliche Angriffe hinreiche. Dagegen beriefen sich die Stände auf die bestehenden Gesetze, welche sie verpflichteten, persönlich aufzusitzen, so oft das stehende, aus dem Steuerbetrag besoldete Heer und die Gränzmiliz zur Vertheidigung des Reiches zu schwach wären. Zugleich aber erklärten sie freiwillig, zur Ergänzung der ste-

henden ungarischen Schlachthaufen zwei und fünfzig tausend fünf hundert sechzig Waffenzöglinge zu stellen. Ungefähr eben so stark war damals Ungarns gesammte stehende Heermacht, in drei und zwanzig Legionen, theils Fußvolk, theils Reiterei eingetheilt. Ergänzt wurden sie, theils durch Stellung neuer Leute auf Forderung des Königs und mit Bewilligung des Landtages, theils durch Werbungen, besonders auf den zahlreichen ungarischen Jahrmärkten. Zur Verpflegung mußte der steuerpflichtige Unterthan Korn, Hafer, Heu, Holz u. s. w. an das Comitat oder an die Stadt, diese an das Wehrverpflegamt (Kriegscommissariat) liefern. Die Preise waren auf dem zweiten Landtage der Königin (1751) festgesetzt worden, und blieben, ungeachtet der steigenden Theuerung, immerfort dieselben, ohne Rücksicht auf einen Marktpreis. Daß auf diese Weise die Gespanschaft oder die Stadt dem Wehrverpflegungsamte die Bedürfnisse wohlfeiler liefern mußte, als sie selbst dieselbe kaufen konnte, war in der Regel. Der Verlust, Deperdita genannt, fiel auf die ständische Casse (cassa domestica), der er von dem steuerpflichtigen Unterthan ersetzt werden mußte. Seit 1750 wurde auch an der neuen Einrichtung der Militärgränze rastlos fortgearbeitet.

Maria Theresia errichtete auch die ungarische adeliche Leibgarde, die zugleich eine militärische Bildungsanstalt für jene Adeliche abgibt, die dazu gewählt werden, in ihrer frühen Jugend aber nicht die Gelegenheit hatten, diese Bildung zu erhalten. Sogleich als die Königin den Antrag dazu den Ständen bekannt gemacht hatte, erklärten sich diese bereitwillig, die Kosten der Unterhaltung bis zur nächsten Reichsversammlung zu bestreiten (1765). Auf dem nächsten Landtage bewilligten sie jährlich hundert tausend Gulden; die kroatischen Stände gaben vier tausend; Siebenbürgen, zum Besten zwanzig adelicher Jünglinge aus seiner Mitte, zwanzig tausend Gulden jährlich dazu.

Kaiser Joseph II. hatte bei allen jenen Reformen, die das Kriegswesen unter der Regierung seiner Mutter erfuhr, so vielen Antheil, daß er als Schöpfer eines großen Theiles derselben angesehen werden kann, und als Mitregent dergestalt vorgearbeitet, daß ihm, als er die Alleinherrschaft übernahm, in jenen Zweigen nicht mehr viel zu thun übrig blieb. Sein Werk war unter anderem, die Errichtung des galizischen Uhlanencorps (1784). Unter Leopold's II. Regierung wurde, durch eine Verordnung vom 10. Januar 1791, die seit 1782 bestandene polnische adeliche Leibgarde aufge-

löset. Nachdem den Ständen von Vorderösterreich am 21. September 1790 ihre frühere Verfassung zugestanden worden war, sollte dort, statt der nun aufgehobenen Conscription, die Completirung des Landesregimentes durch freie Werbung bewirkt werden.

Bereits bei dem Ausbruche des siebenjährigen Krieges 1756 hatte Maria Theresia beschlossen, für die Offiziere ihrer Truppen einen Verdienstorden zu gründen, und nachdem die gehörigen Berathungen darüber geschehen waren, erfolgte am 13. Mai 1757 durch den Herzog Karl von Lothringen die Bekanntmachung an die Armee. Kurz darauf — am 18. Juni — ereignete sich die denkwürdige Schlacht bei Collin, und nun bestimmte ein Handschreiben (vom 22. Juli) an Daun, daß jener den österreichischen Waffen glorreiche Tag als der Stiftungstag des neuen Ordens angesehen, dieser nach dem Namen der Stifterin: Militärischer Maria-Theresien-Orden genannt werden solle, und der Kaiser Franz I. die Großmeisterstelle desselben übernommen habe. Am 7. März 1758 geschah die erste Promotion. Das Großkreuz erhielten der Herzog Karl von Lothringen, die Grafen Daun, Franz Nadásdy und Andreas Hadick. Die Statuten erschienen erst am 12. December 1758; sie zerfallen in ein und fünfzig Kapitel, und ihr wesentlicher Inhalt ist folgender: Der jedesmalige Regierer des österreichischen Erzhauses ist Großmeister des Ordens. Weder hohe Geburt, noch langwierige Dienste oder vor dem Feinde erhaltene Wunden, noch viel weniger andere Rücksichten geben Ansprüche: „diejenigen einzig und allein sollen in den Orden aufgenommen werden, welche nicht nur nach Ehre und Pflicht ihrer Schuldigkeit ein völliges Genüge geleistet, sondern sich noch über das durch eine besondere herzhafte That hervor gethan, oder kluge und für den Militärdienst ersprießliche Rathschläge nicht nur an die Hand gegeben, sondern auch solche mit vorzüglicher Tapferkeit auszuführen geholfen haben." — Alle Oberofficiere, von dem höchsten bis zu dem niedrigsten, können, ohne Rücksicht auf Religion und andere Umstände, den Orden erhalten, und die Zahl der Mitglieder ist unbestimmt, „weil, je höher diese steigt, desto mehr die dabei vor Augen gehabte nützliche Absicht erreicht wird." Die Ertheilung geschieht entweder nach vorausgegangenem Gutachten des Kapitels, das unter Beobachtung gewisser Formalitäten abgefaßt wird, oder auf der Stelle, ohne alle Formalitäten durch den Großmeister. Anfangs gab es nur Großkreuze und Ritter. Kaiser Joseph II. fügte am 15. Octo-

der 1765 noch eine dritte Classe hinzu, die der Commandeurs. — Das Ordenszeichen ist ein achteckiges Kreuz mit breiten Enden, weiß emaillirt und mit Gold eingefaßt. Das mit Gold eingefaßte runde Mittelschild zeigt das österreichische Wappen, und ist von einem weißen Reif umgeben, in welchem das Wort „Fortitudini" (der Tapferkeit) mit goldenen Buchstaben steht. Die Rückseite dieses Schildes zeigt auf weißem Grunde die in einander verschlungenen Buchstaben M. T. F. (Maria Theresia, Franz) mit einem goldenen Reife und einem Lorbeerkranze umgeben. — Das Ordensband ist von den Farben des österreichischen Wappens, und in drei gleich breite Streifen getheilt. Der mittlere ist weiß, und die zwei äußeren sind ponceauroth. Die Großkreuze tragen das Ordenszeichen an einem solchen handbreiten Bande von der rechten Schulter zur linken Hüfte, und auf der linken Brust die Vorderseite des Ordenskreuzes in Silber gestickt und auf einem Lorberkranze liegend. Diesen Bruststern fügte erst Kaiser Joseph II. 1765 hinzu. Die Commandeurs tragen das Ordenszeichen der Großkreuze am Halse an einem etwas schmäleren Bande, aber ohne den Stern auf dem Kleide. Die Ritter tragen es noch kleiner an einem zwei Finger breiten Bande im Knopfloche. Zum Besten des Ordens und zur Bestreitung des bei demselben nöthigen Aufwandes, sind ihm jährlich anderthalb hundert tausend Gulden Einkünfte angewiesen. Davon erhalten zwanzig Großkreuze Jeder fünfzehn hundert Gulden, und sechzehn Commandeurs Jeder acht hundert Gulden. Von den Rittern bekommen die hundert ältesten Jeder sechs hundert Gulden, von den nächsten hundert Jeder vier hundert Gulden jährliche Pension, und zwar so, daß Diese Jenen immer im Genusse nachrücken, und Diesen wieder die noch unpensionirten folgen. Die Witwen aller, welche Pension beziehen, erhalten lebenslänglich die Hälfte derselben.

An dem Tage der Krönung Joseph's II. zum römischen Könige, den 5. Mai 1764, gründete Maria Theresia, um Verdienste im Civil eben so auszuzeichnen, wie es für das Militär durch den früher errichteten Theresienorden geschah, den nach Ungarns erstem heiligen Könige benannten königlichen ungarischen St. Stephans-Ritterorden. Vermöge der am 6. Mai bekannt gemachten Statuten ist und bleibt die Würde des Großmeisterthums ewig und unzertrennlich mit der Krone Ungarn vereinigt. Der Orden soll aus hundert edlen, durch Verdienst bewährten und in drei Gattungen eingetheilten Rittern bestehen, in der ersten zwanzig Großkreuze,

in der zweiten dreißig Commandeurs, und in der dritten fünfzig Kleinkreuze seyn; die nach dem Gutbefinden des Souveräns mit diesem Orten zu schmückenden Ecclesiastici sind bei diesen Zahlen nicht mitbegriffen. „Der Hauptendzweck des Ordens ist die öffentliche Erkenntniß und Belohnung der um Uns und Unser durchlauchtigstes Erzhaus erworbenen Verdienste; und diesem nach sollen die Ordensritter, zum Zeichen der erlangten Würde, ein achteckiges, grüngeschmolzenes, um den Rand mit einem goldenen Streife, und in der Mitte einem rothgeschmolzenen Schildlein versehenes Kreuz tragen; sintemalen diese zwo Farben Unserm Erb-Königreiche Ungarn eigen sind. Dieweilen nun aber auch dieser Orden dem heiligen Stephano, als dem ersten apostolischen Könige, gewidmet ist; so haben wir zum Andenken des von ihme erhaltenen und durch Uns wiederum erneuerten apostolischen Tituls, das, in gedachtem rothgeschmolzenen Mittel-Schildlein, in einer goldenen, auf einem grünen Berge gestellten Krone stehende silberne apostolische Kreuz erwählet, zu dessen beiden Seiten die Anfangsbuchstaben Unseres Namens M. T. als ein sicheres und unvergängliches Denkmal Unserer gegen diesen Ritterorden tragenden Zuneigung, mit der Umschrift: Publicum Meritorum Praemium, zu sehen sind. Auf der anderen Seite des Kreuzes aber ist auf einem weißgeschmolzenen Schildlein folgende, mit einem Kranze von Eichenblättern eingefaßte, und den Namen des Ordens anzeigende Inschrift: Sancto Stephano Regi Apostolico." Das den Rittern ertheilte Ordenszeichen ist zweierlei, nämlich: das große und das kleine Kreuz. Mit dem großen werden die Ritter von der ersten Gattung und die Commandeurs, mit dem zweiten aber die Ritter von der dritten Classe beehrt. Jene Ordensritter, sowohl der ersten, wie der zweiten Gattung, welche im geistlichen Stande zu jener Würde gelangen, sollen, ihrer Gewohnheit nach, das Ordenszeichen am Halse, die zur dritten Gattung Gehörenden aber es, gleich den übrigen Ordensrittern des kleinen Kreuzes, an dem Knopfloche oder der Schlinge tragen. Ueberdies werden die Ritter des großen Kreuzes, sie mögen weltlichen oder geistlichen Standes seyn, einen mit Silber gestickten Plack, in dessen Mitte das Ordenszeichen in einem Kranze von Eichenblättern eingefaßt zu sehen seyn wird, bekommen. Die jährliche Begehung des Ordensfestes geschieht am Tage des h. Königs Stephan. Ein Candidat des großen Kreuzes hat das Alterthum seines Geschlechtes, wenigstens durch vier Grade, mit genugsamen Proben darzuthun; doch steht dem

Monarchen das Recht zu, bei besonderen Verdiensten eine Nachsicht eintreten zu lassen.

Schon 1747 hatte Maria Theresia den von ihrer Mutter für altgediente Generale und Officiere gestifteten Elisabethorden erneuert.

Bis zu Kaiser Joseph II. wurden die Beweise von ausgezeichneter Tapferkeit bei der obligaten Mannschaft zwar mit Geld belohnt, „eine solche Belohnung aber verschaffte Demjenigen, welcher sie empfing, blos einen vorüber gehenden Vortheil, und war eben so wenig geeignet, das Selbstgefühl durch das Andenken des Wohlverhaltens zu erhöhen, als unter den Mitsoldaten eine rühmliche Nacheiferung rege zu machen.“ Joseph beschloß nun, einzelne tapfere Handlungen der obligaten Kriegsmannschaft durch ein öffentliches und fortdauerndes Ehrenzeichen der Vergessenheit zu entreißen, und ließ daher, vor Eröffnung des Feldzuges gegen die Türken 1788, goldene und silberne Denkmünzen prägen. Sie zeigten auf der einen Seite das Bildniß des Kaisers mit der Ueberschrift: Joseph II., auf der anderen sechs sich durchkreuzende Fahnen mit einem Lorberkranze und der Inschrift: „der Tapferkeit.“ Diese für Unterofficiere und Gemeine von der Armee bestimmte Denkmünze sollte nicht als ein Orden zu betrachten, sondern eine Belohnung einer im Kriege erfolgten tapferen Handlung, und ein öffentliches Ehrenzeichen für Diejenigen seyn, welche sich durch eine solche That ausgezeichnet. Des Ehrenzeichens ist fähig jeder in k. k. Diensten stehende obligate Mann vom Feldwebel und Wachtmeister an abwärts sowohl von der Infanterie, Cavallerie, Artillerie und von Gränzern, als vom Sappeurs-, Mineurs-, Pontoniers-, Jäger-, Pionier-Corps, wie auch ein Stuckknecht, wenn sie sich durch eine besondere That dazu auszeichnen. Nur Demjenigen kann ein solches Ehrenzeichen zugewendet werden, der persönlich eine besondere tapfere Handlung begangen hat, die nicht dumme Vermessenheit oder Raubbegierde allein ist, sondern wo der Mann in einer Gelegenheit vor dem Feinde zur Beförderung des Dienstes, zum guten Ausschlag eines Unternehmens, zur Rettung eines in Gefahr gestandenen Officiers oder Kameraden, Siegeszeichens oder ärarischen Gutes, beigetragen hat, und eine solche That mit glaubwürdigen Zeugen bestätigt worden ist. Das Ehrenzeichen kann daher nicht an ganze Escadrons, Compagnien, Commandirte und Freiwillige vertheilt werden, die sich unter Anführung eines Officiers wohl verhalten, sondern es muß eine persönliche Handlung seyn, die Denjenigen, der sie

begeht, des Ehrenzeichens würdig macht. Die silbernen Denkmünzen sind für minder tapfere Handlungen, und die goldene für die ausgezeichnetste bestimmt; es kann mithin ein Unterofficier eine silberne, und ein Gemeiner eine goldene Denkmünze bekommen, auch kann Derjenige, welcher bereits eine silberne Denkmünze hat, bei einer sich ergebenden neuen Gelegenheit des Wohlverhaltens, gegen die Zurücknehmung der silbernen eine goldene Denkmünze erhalten, ein Solcher aber, der schon eine goldene Denkmünze hat, und eine neue tapfere Handlung begeht, bekommt alsdann eine Belohnung im Gelde. Wer eine silberne Denkmünze bekommt, der erhält noch die Hälfte seiner Löhnung nach der bekleidenden Charge als eine Zulage, Derjenige aber, der eine goldene Denkmünze empfängt, erlangt den ganzen Betrag seiner der Charge anklebenden Löhnung als eine Zulage, also eigentlich doppelte Löhnung. — Die ersten Vertheilungen geschahen in dem Lager bei Peterwardein. Die Statuten erfuhren in der Folge manche Abänderung; daher wurden sie 1810 durch Kaiser Franz I. erneuert, und noch ausgedehntere Bestimmungen hinzugefügt.

Wie in Hinsicht auf Erbe und Besitz, so suchte Maria Theresia auch in Bezug auf Titel und Würden die Rechte ihres Hauses zu wahren und dasselbe zu verherrlichen. Zu diesem Ende ließ sie Titel und Wappen neu und systematisch ordnen, die Privilegien, Kleinodien und Vorzüge des Erzhauses emsig aufsuchen. Am 19. April 1755 legte sie ihren Prinzen und Prinzessinnen, welche bisher nur Durchlauchten genannt worden waren, die Benennung „königliche Hoheit" bei, welche Leopold I. schon 1701 den Prinzen von Lothringen ertheilt hatte.

In den Hoffesten suchte man noch einen gewissen ritterlichen Anstrich festzuhalten, der jedoch nur ein künstlicher war und seine Wurzeln nicht mehr in der Zeit hatte. In die Aufzüge mischte sich gern eine etwas schwerfällige mythologische Allegorie ein, so z. B. bei den im September 1754 zu Schloßhof Statt gefundenen Festivitäten, wo, unter einem großen Gefolge von Trompetern, Herolden und Waffenträgern, eine in zwei Quadrillen abgetheilte Bacchantengesellschaft Tänze aufführte, Bacchus und Silen auf Fässern angefahren kamen, Satiren den Dudelsack, die Schalmei und das Fagot bliesen, und Nymphen diese abenteuerlichen Gruppen umtanzten. Auch die Spitzfindigkeiten mittelalterlicher Minne suchte man wieder an's Licht zu ziehen, doch ohne daß in dieser künstlichen Wiederbelebung jene

Zartheit, Romantik und Ueberzeugung lag, wie damals, wo unmittelbar die Zeit diese Dinge geboren hatte. Vielmehr arteten jetzt alle ähnlichen Versuche in das Spielende oder Süßliche aus; wie z. B. das am 14. September 1777 im Schlosse Eggenberg bei Graz abgehaltene Turnier, bei welchem der Gegenstand des Scherzkampfes die Frage war: ob einer blonden oder einer brünetten Schönheit der Vorzug gebühre.

Bei den Jagden war es häufig weniger auf eigentliches Waidwerk, als auf derbe Späße und groteske Augenweide abgesehen. Bei Gelegenheit der gedachten Schloßhofer Festlichkeiten hatte man einen großen Gartenpalast dergestalt zugerichtet, daß mehr als tausend Hasen, über hundert dreißig Füchse und über sechzig Wildschweine dort ihre Rolle spielen mußten. Diese Thiere kamen zuerst auf dem höchsten Dachstuhle, der auf italienische Art wie ein Estrich gemacht war, nach und nach hervor, liefen durch die eigens dazu eingerichtete Stiege in den mittlern Stock hinab, kamen daselbst wieder durch die Fenster und Thüren hinaus auf die Gallerie, liefen abermals von da weiter herab in den unteren, von wo sie hierauf ebenmäßig durch die Fenster hinab sprangen, und sofort über breite, sichtbare Stiegen in den Jagdlauf herunter liefen. „Viele von diesen Thieren" — so meldet ein gleichzeitiger Bericht — „haben ihre so bequemlich zugerichtete Straße observiret, sehr viele aber, und vornehmlich die ersteren, sind gerade von oben herunter gesprungen, und haben sich immediate todt gestürzet."

Die Parforcejagden, in England und Frankreich von jeher zu den Lieblingsvergnügungen gerechnet, führte Maria Theresiens Gemal, Kaiser Franz I., auch in Oesterreich ein, und stellte hierzu eigene Jäger aus Frankreich und Lothringen an. Zu diesen Parforcejagden war besonders der Stammersdorfer Wald bestimmt, und mittels Verhauen dazu geeignet worden. Damit aber die Hirsche, welche im Walde angejagt wurden, nicht in die Auen entfliehen konnten, wurde eine eigene Barriere, oder ein sogenannter Jagdzaun vom Höllthore über die Felder bis nach Gerasdorf errichtet, wo nach der Ernte gejagt wurde. Nach Franz I. Tode setzte Joseph II. diese Jagd nicht nur fort, sondern ließ auch den oberen Wald, die Gartleiten genannt, 1769 mit einer Barriere versehen, um dort auch in der Zeit, wo die Früchte noch auf dem Felde standen, wenigstens im Walde jagen zu können. Doch erreichten diese Parforcejagden, gleich der einstigen Raigerpasse bei Laxenburg, zur Zeit des letzten Türkenkrieges ihr Ende. Unter

diesen, öfter des Jahres in jener Gegend gehaltenen, Jagden war die „Hubertsjagd,“ die in dem ersten Viertel des Monats November Statt fand, indem das Fest dieses von den Jägern allgemein als ihr Schutzpatron verehrten Heiligen am 3. November gefeiert wird, die vorzüglichste. Dieser Jagd durfte Jedermann zu Pferd und zu Fuß beiwohnen; nur mußten die Piqueurs, so wie alle geladenen Herrschaften, Herren und Damen, in einer besonderen, zur St. Hubertsjagd bestimmten, grünen und mit Gold besetzten Uniform erscheinen. Die Piqueurs bedienten an diesem Tage den Kaiser, so wie die übrigen Cavaliere und Honoratioren, erst mit einer geweihten Mundsemmel; und dann begann die Jagd. Der forcirte und halali gewordene (verendete) Hirsch wurde sodann auf den Rendezvous-Platz geführt, dort Cuire gemacht, d. h. aus der Decke gelös't und zerwürgt, das Wildpret zusammen gelegt, mit der Hirschdecke zugedeckt, und dann die ganze Meat (Kuppel) Hunde unter Blasung des Tonstücks: „Hirsch la mort,“ dreimal herum geführt. Zwei Piqueurs, welche mit dem Rücken gegen einander standen, entwichen hernach, der eine mit dem Hirschkopf, der andere mit der Hirschdecke; das Wildpret lag entblöß't, die Hunde fielen über dasselbe her, und die Jagd war geendet.

Maria Theresia, obgleich eine eifrige Liebhaberin der Jagd, sorgte mütterlich dafür, daß ihre Unterthanen keinen Nachtheil dabei erlitten. Sie gab daher 1770 eine strenge Verordnung heraus, daß alles Wild, welches sich außerhalb der, zu dessen Einhägung bestimmten Thiergärten blicken lasse, Raubthieren gleich von Jedermann und zu jeder Zeit erlegt werden solle. Jeder Jagdinhaber und Aufseher, der dies nicht vor Augen habe, sollte Schadenersatz leisten und überdies noch empfindliche Strafe erleiden. Auch unter Leopold II. erschienen Jagdgesetze und eine Jägerordnung.

Joseph's II. ernster, dem Praktischen zugewendeter Sinn wirkte, verbunden mit seiner Sparsamkeit, herabstimmend auf den Glanz des Hofes, vereinfachend auf die Etiquette. Bei Uebernahme der Alleinregierung stellte er sogleich durch ein Decret das bisher übliche Kniebeugen gegen seine Person und die kaiserliche Familie ab, indem eine solche Ehrenbezeigung nur dem Allmächtigen gebühre. Auch führte er im Hofhaushalte eine große Oekonomie ein, veranstaltete keine prunkvollen Feste, machte die äußerste Einfachheit in der Kleidung zur Mode, und setzte seine Köche in Unthätigkeit und zum Theil in Pension. Der Hofstaat wurde unter ihm eben so ver-

mindert, als die Zahl der Staatsbeamten; manche Aemter wurden ganz aufgehoben, oder mehre in Eines zusammen gezogen. Den sogenannten Kammerbeutel — eine von Maria Theresia aus regem Wohlthätigkeitssinne gegründete Casse, aus welcher jedoch, durch Mißbrauch oder Täuschung, auch Mancher zehrte, der Unterstützung entweder nicht bedurfte oder nicht verdiente — brachte Joseph gänzlich in Wegfall, eben so die sogenannten Deputate, welche manche Beamte noch neben ihrem Gehalte bezogen. Dagegen erließ Joseph ein Pensionsregulativ, welches allen Beamten, bei ihrem durch Alter oder Kränklichkeit gebotenen Austritte, nach gewissen Dienstjahren und mit der Zahl derselben steigend, einen verhältnißmäßigen Theil ihres zuletzt bezogenen Gehaltes als bleibende Unterstützung sicherte. Theile dieser Pensionen wurden auch für die Witwen, Erziehungsbeiträge für die Kinder bestimmt. Freilich wurden diese Pensionen mit größerer Mühe und Arbeit erworben, als die früheren Deputate und die Zuflüsse aus dem Kammerbeutel, und darum erweckte das neue System auf mancher Seite Unzufriedenheit.

Ueberhaupt strebte Joseph dahin, unter den Beamten eine strenge Auswahl zu treffen, nur Würdige und Taugliche anzustellen oder beizubehalten, allen Anderen, die nicht jene Eigenschaften besaßen, die Bahn des Staatsdienstes abzusperren. Um nun die Fähigkeiten, den Eifer und die moralischen Vorzüge aller Staatsdiener stufenweise hinauf, den höheren Stellen bekannt zu machen, und dadurch eine sichere Grundlage für künftige Beförderungen zu erhalten, führte er die Conduitelisten ein, die freilich, wegen Willkür, Gunst oder Ungunst der Einzelnen, ihren Zweck nie ganz erreichten.

Unter Joseph II. wurde auch das Polizeiwesen sehr vervollkommnet. Die oberste Polizei- und Censur-Hofstelle erhielt 1782 ihre Selbständigkeit, während früher das gesammte Polizeiwesen unter den Landesstellen stand; 1790 wurde ihr Wirkungskreis bedeutend erweitert. Im Mai 1786 ließ der Kaiser eine Verordnung in Wien erscheinen, welche der Polizei den Auftrag ertheilte, über Sittlichkeit und Anstand in den öffentlichen Orten, Kaffee- und Wirthshäusern zu wachen, und keinerlei Aeußerungen gegen Religion und Moral zu gestatten, die Schuldigen auch sogleich zur verdienten Verantwortung zu ziehen. Unter Leopold II. wurde das Polizeisystem, jedoch mit den durch Zeit und Umstände gebotenen Aenderungen, auf jene Formen zurück geführt, welche dasselbe unter Maria Theresiens Regierung

im Jahre 1776 erhalten. Besonders ließ sich die Polizei angelegen sein, die Wohlfeilheit der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse zu sichern.

Die medicinische Polizei wurde unter Maria Theresia streng und zweckmäßig gehandhabt, und durch viele löbliche Verordnungen der kräftigste Impuls zur Regenerirung des Apothekerwesens in der Monarchie gegeben. Die alten Apothekerordnungen wurden verbessert und mit Zusätzen vermehrt; den geistlichen Stiftern und Klöstern die öffentliche Haltung von Apotheken und der Handel mit Arzneimitteln verboten; dagegen aber erhielten die barmherzigen Brüder, als Wohlthäter der Kranken, die Erlaubniß, ihre Apotheken zum eigenen, und später auch zum allgemeinen Gebrauche fortzuführen, unter der Bedingung, daß sie sich allen gesetzlichen Bestimmungen, wie die bürgerlichen Apotheker unterwürfen. Den Quacksalbern, Hausierern, Geihändlern, Schwefel- und Oelträgern, Abdeckern, überhaupt allen Curpfuschern, wurde durch wiederholte strenge Maßregeln das Handwerk gelegt, auch den Materialisten, Hebammen und Badern das Quacksalbern und Medicamenten-Ausgeben bei Strafe untersagt. Mit ausländischen Medicamenten durfte nicht gehandelt werden; doch war es Jedermann erlaubt, sich solche zum eigenen Gebrauche kommen zu lassen. Für den Gifthandel wurden genaue Vorschriften gegeben. Die Apotheker erhielten einen passenden Unterricht, mußten Latein verstehen, wurden strenge geprüft, bekamen vortheilhafte Privilegien und genaue Instructionen, von denen die Gesundheitsordnung vom 2. Januar 1770 die wichtigste ist. Besonders strenge wurde auf die Echtheit der Medicamente, die Ordnung in den Apotheken, die Haltung der Taxe, eine gute Bedienung des Publikums, und auf das vorschriftmäßige Benehmen der Apotheker gesehen, worüber die Aerzte und Physiker zu wachen hatten. Kein Ungeprüfter durfte eine Apotheke übernehmen. Die Apotheken mußten auch an Sonn- und Feiertagen offen bleiben; es wurde ein bestimmtes Medicinalgewicht, so wie eine zeitgemäße Pharmakopöe vorgeschrieben rc.

Kaiser Joseph fuhr eifrig in diesen Verbesserungen des Sanitätswesens fort. Das Studium der Pharmacie wurde durch die neuen Statuten der Wiener medicinischen Facultät vollkommen geregelt, erweitert und vervollkommnet. Wo Apotheken nothwendig schienen, wurden solche allenthalben errichtet, und nicht nur den Landesstellen, sondern auch den Kreisämtern war es überlassen, solche Gerechtsame zu verleihen; nur durften keine anderen, als vorschriftmäßig geprüfte Apotheker, angestellt werden. In Galizien

mußte wenigstens jede Kreisstadt mit einer versehen sein. Die Kreisphysiker mußten die Apotheken untersuchen, und deren Mängel jährlich der medicinischen Facultät einberichten. Die Hausapotheken der Chirurgen mußten durch die Kreisphysiker von Amtswegen, blos gegen Vergütung der Vorspann, untersucht werden. Ein Beispiel gerechter Strenge gab Joseph durch die Aufhebung des ganzen Wiener Apothekergremiums und aller Filialapotheken in den Vorstädten, wegen der Ablieferung unechter Medicamente an die k. k. Armee, wonach 1782 jedem ordentlich gelehrten und examinirten Apotheker gestattet wurde, in oder vor der Stadt eine Apotheke zu errichten. Doch durfte, ohne voraus gegangene Untersuchung von Seite der medicinischen Facultät, keine neue Apotheke eröffnet werden. Den neuen Apothekern wurde befohlen, eine Tafel mit der Taxe, um welche sie ihre Medicamente dem Publicum ablassen wollten, auszuhängen. In Böhmen mußten sich 1784 alle Apotheker in ein einziges Gremium unter dem Vorsitze des zeitigen medicinischen Decans in Prag, vereinigen. Die österreichische Lombardie erhielt 1788 eine neue Apothekerordnung, und die k. k. Armee ein, von dem kaiserlichen Leibarzte J. A. von Brambilla entworfenes, 1789 von dem Monarchen selbst unterzeichnetes, auf die Instruction von 1779 gegründetes Reglement für die Feldchirurgen*). Maria Theresia ließ in ihrer Familie die damals in Europa aufkommende Pockenimpfung anwenden, und eröffnete das kaiserliche Lustschloß Hetzendorf zur unentgeltlichen Impfanstalt für Jedermann; denn in der Stadt war, weil man auch die geimpften Blattern für ansteckend hielt, die Inoculation damals noch verboten.

Die in jenem Zeitalter mächtig zunehmende literarische Productivität brachte auch eine festere Regelung der Censur mit sich. Unter Maria Theresia erfolgte 1751 die Einleitung, daß das Censurwesen nach verschiedenen Fächern an bestimmte Censoren überging, wie van Swieten, Riegger, Justi ꝛc. Zwei Jahre später ertheilten die Facultäten über die Bücher ihres Faches wieder das Imprimatur; allein die Kaiserin machte dieser Einrichtung bald ein Ende, und bestellte eine eigene Bücher-Censurcommission, welche 1782 mit der Studiencommission vereinigt wurde. Die in den Provinzen eingeführten Bücher-Censurcommissionen wurden 1781 aufgehoben, den

---

*) Macher: „Das Apothekerwesen in den k. k. österreichischen Staaten.“ Wien 1840, S. 28 u. f.

Länderstellen die Handhabung des Censurwesens anvertraut, und alle zum Druck bestimmten Schriften von Belang der Wiener Censur zugewiesen. Joseph II., dem Beispiele seines großen Gegners Friedrich II. folgend, gab die Presse unter sehr gemäßigten Censurgesetzen frei, und stellte die Norm auf: „Kritiken, wenn es anders keine Schmähschriften sind, nicht zu verbieten, sie mögen nun den Landesherrn selbst, oder den letzten Unterthan betreffen.“ Ungeachtet seiner großen Empfindlichkeit ertrug er gelassen die Angriffe, welche, auf die von ihm der Presse gewährten Freiheiten pochend, theils klug sich Dünkende, theils Uebelwollende in bisweilen frecher Art gegen ihn selbst richteten. Er setzte ihnen den Stolz eines edlen Bewußtseins entgegen, oder bestrafte sie durch Geringschätzung. Als man an der neuerbauten evangelischen Kirche zu Wien eine Schmähschrift wider ihn angeschlagen fand, und ihm dies hinterbrachte, gab er den Befehl, sie sogleich zu drucken und das Exemplar für sechs Kreuzer zu verkaufen. Es wurden mehre tausend Exemplare abgesetzt, und der Kaiser ließ das dafür gewonnene Geld unter die Armen vertheilen. Gegen das Ende seiner Regierung sah Joseph jedoch ein, daß die Zeit zu einer vernünftigen Benutzung der von ihm großherzig gespendeten Freiheit noch nicht gekommen sey, und daß im Strahle derselben sich vieles Unkraut entwickelte, während das Echte und Bessere sich eingeschüchtert zurück hielt. Daher ordnete er kurz vor seinem Tode eine sorgfältigere Ueberwachung der Presse an, und den Buchdruckern und Buchhändlern kam der ausdrückliche Befehl zu, bei beträchtlicher Geldbuße Nichts ohne Censur zu drucken. Im zweiten Uebertretungsfalle wurden sie ihres Gewerbes verlustig, und wer Etwas ohne Censur druckte und außer Landes versendete, wurde für einen politischen Verbrecher erklärt und als solcher behandelt. Zugleich erging ein strenges Verbot gegen das Hausieren mit Büchern. Nachdem, wie schon gemeldet, die Studienhofcommission bisher die Büchercensur unter sich gehabt hatte, übertrug Leopold gegen Ende 1791 nebst der Leitung der Studienangelegenheiten, auch jene der Censurirung der Bücher und Manuscripte, der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei.

Seit Maria Theresia entwickelte sich das Schul- und Studienwesen in Oesterreich mit vorher noch nie dagewesener Thätigkeit, und die weise Fürsorge jener großen Monarchin schuf viele der ausgezeichneten Anstalten für Erziehung, Wissen und Kunst, in denen Oesterreich noch jetzt mit anderen Staaten siegreich wetteifert. Fast kein Jahr ihrer Regierung verstrich ohne

eine ähnliche preiswürdige Stiftung. Den Anfang machte 1746 die Gründung der nach der Kaiserin benannten Ritter-Akademie, des Theresianums, welches 1747 wirklich eröffnet wurde, und im nämlichen Jahre stiftete Maria Theresia das adeliche Convict zu Tyrnau in Ungarn. Ihr Beispiel ermunterte zur Nacheiferung. So gründete 1745, unter dem Schutze der Kaiserin, der Hofkammerrath Graf Jakob von Löwenburg das nach ihm benannte Convict bei den Piaristen, zur Erziehung adelicher Jünglinge aus Oesterreich und Ungarn; so wie 1749 die verwitwete Herzogin von Savoyen in Wien das savoyische oder Emanuelische Stift für adeliche Jünglinge. — Zu jener Zeit beauftragte die Kaiserin ihren Leibarzt, den berühmten van Swieten, mit der Entwerfung eines Planes, um das Studienwesen in Oesterreich nach einer neuen, dem Fortschritte der Wissenschaft entsprechenden Systeme umzugestalten. Seit 1751 begann diese allgemeine Studienverbesserung ihre Thätigkeit zu äußern, und entwickelte sich von da an, unter dem kräftigen Schutze der Monarchin, in immer weiteren Kreisen. In ebengedachtem Jahre wurde in Wien der Anfang zu dem Baue des neuen Universitätshauses gemacht, und der botanische Garten angelegt, nach dessen Plane auch bei den Universitäten zu Mailand und Pavia solche Gärten eingerichtet wurden. 1752 entstanden die Militär-Akademien zu Wien und zu Wienerisch-Neustadt; 1753 die der Staatskanzlei untergeordnete, von dem verdienstvollen Jesuiten Franz unter vielfältigen Schwierigkeiten mit steigender Vollkommenheit zu Stande gebrachte Akademie der morgenländischen Sprachen, um Jünglinge zu diplomatischen Aemtern im Oriente auszubilden. 1753 wurde die Sternwarte an der Universität zu Wien, als erste und bedeutendste öffentliche Anstalt für die Wissenschaft der Astronomie in den Erbländern errichtet, und mit den nöthigsten Instrumenten dotirt; auch in Mailand und Kremsmünster wurden Sternwarten, am letzteren Orte 1747 unter Leitung des geschätzten Astronomen Firlmillner zum Behufe des dortigen Gymnasiums, erbaut; an der Wiener Universität 1757 eine Sonntagsschule zum Vortrage der populären Mechanik für Handwerker eröffnet. In den folgenden Jahren gründete die Kaiserin die berühmte Bergakademie zu Schemnitz (1760); das Waisenhaus zu Tallos (Wartberg) in Ungarn; auf des berühmten Kupferstechers Jakob Schmutzer Vorschlag 1766 eine Zeichnungs- und Kupferstecher-, dann 1767 noch eine Bossir- und eine der Kunst in Erz zu schneiden gewidmete Schule (welche beide unter dem Protectorate des Fürsten Wenzel Kaunitz

vereinigt wurden, worauf das Ganze 1768 den Titel: k. k. Akademie der vereinigten bildenden Künste erhielt, in vier Hauptclassen oder Schulen getheilt, das Hauptdirectorat, nachdem Meytens 1770 verstorben war, aufgehoben wurde, und jede Classe ihren Director, so wie mehre Professoren und Adjuncten erhielt); eine Bildungsanstalt für Landschullehrer, und 1770 eine Realakademie oder Handlungsschule. Im letzteren Jahre stiftete Maria Theresia das nach ihr benannte Waisenhaus zu Hermannstadt, und betrieb die Einführung der Dorfschulen in Ungarn; im folgenden Jahre ließ sie die Landwirthschaftsschule in Wien errichten. Auf der Kaiserin Veranlassung wurde 1774 durch den Abt Felbiger die sogenannte Normalschulmethode in der österreichischen Monarchie eingeführt. Auch der Grund zu dem k. k. Thierarznei-Institute in Wien wurde unter und durch Maria Theresia gelegt. Bereits in dem Friedensjahre 1763 hatte die Kaiserin die Landpferdezucht zu verbessern angefangen, und 1767 eine Pferdecur-Operationsschule unter der Oberaufsicht des Fürsten Karl von Liechtenstein errichtet, in welcher durch einen eigenen Professor, Dr. Scotti, die Militärfahnenschmiede unterwiesen wurden. 1775 wurde Dr. Adami zur Lehre der Vieharzneikunde aufgestellt. Kaiser Joseph II. vereinte den Unterricht der Pferdecur mit den Curen für das Hornvieh in eine Professur, und beschloß, eine eigene Schule und ein Spital für die kranken Thiere herzustellen. In dieser Absicht schickte er den Professor Wolstein nach Frankreich, England, Holland, Hannover, Holstein, Dänemark und Preußen, um sich nach dem Muster der dortigen Lehrer und Schulen zu bilden. Nach Wolstein's Rückkehr wurde Demselben der Jesuitengarten in der Rabengasse auf der Landstraße eingeräumt, wo er 1778 auf des Kaisers Befehl das Thierspital errichtete, und ordentliche Vorlesungen von den Krankheiten der Thiere, und den Arzneien für Pferde, Horn- und Wollenvieh zu halten anfing. — Die Güter des 1773 durch Papst Clemens XIV. aufgehobenen Jesuitenordens, welcher bis dahin vorzugsweise die Erziehung der Jugend in Oesterreich geleitet hatte, wurden dem Studienfonds zugewiesen, in demselben Jahre in Wien eine Studien-Hofcommission aufgestellt, und 1775 eine allgemeine Schulordnung eingeführt. Nicht minder wurden damals viele neue Lehrstühle für verschiedene Wissenschaften an den Universitäten zu Wien, Prag, Pavia ꝛc. errichtet; und unter van Swieten's Leitung hauptsächlich das Studium der Heilkunde außerordentlich gehoben. In den folgenden Jahren gründete die Kaiserin das adeliche Colle-

gium zu Innsbruck, die Akademien zu Brüssel, Roveredo und Mantua, die Collegien zu Antwerpen, Gent, Brügge, Namur, Luxemburg, Ruremonde, Ypern, Courtray ꝛc. Im Jahre 1776 wurde das neue Lehrsystem auch in Ungarn eingeführt, zu Preßburg, Raab, Großwardein, Kaschau und Agram Akademien gegründet, die Gymnasien zweckmäßig vertheilt, das siebenbürgische Lyceum zu Klausenburg, dann auch die Universität zu Tyrnau umgeformt, letztere 1780 nach Ofen übersetzt.

Joseph II. schuf zu den vorhandenen Anstalten theils neue, theils erneuerte und vervollkommnete er jene, seine Fürsorge umfaßte den höheren, wie den niederen, und den Unterricht für besondere Fächer und Volksklassen. Unter ihm wurden viele Normal-, Trivial- und Dorfschulen errichtet, mit geprüften Lehrern besetzt, und die Pfarrer hauptsächlich auch auf die moralische und religiöse Unterweisung der Kinder des Landvolkes angewiesen. In den einzelnen Provinzen wurden Schulcommissionen zu sorgfältiger Ueberwachung dieses wichtigen Theils der Volkserziehung, bestellt. In Galizien gründete der Kaiser die Hochschule zu Lemberg. An den Universitäten zu Wien, Pesth, Freiburg, Prag, wurden mehre neue Lehrstühle errichtet. Nach van Swieten's Plane leitete die Hofstudiencommission den Unterricht; die von derselben abhängige ungarische Gremialstudiencommission zu Ofen trat 1784 in's Leben, und sollte als Mittelpunkt dienen, von welchem aus das sämmtliche Erziehungs- und Unterrichtswesen Ungarns übersehen und überall gleichförmig eingerichtet würde. Nachdem die dortigen höchsten Hof- und Landesbehörden nach Ofen gezogen waren, verlegte Joseph 1784 die Reichsuniversität, mit Ausnahme des theologischen Studiums, in die, Ofen gegenüber liegende Stadt Pesth; alle Theologen sollten in Seminarien, zu Preßburg, Erlau und Agram, gebildet, eben dahin auch die jungen Cleriker der noch bestehenden Orden gesendet werden, keine besonderen Klosterstudien mehr seyn, und auch zu Raab, Fünfkirchen und Großwardein der theologische Unterricht aufhören. Zwei Jahre darauf (1786) wurde der studirende Clerus aus den Erlauer, Agramer und Klausenburger Seminarien wieder weggenommen, und in das neuerrichtete Generalseminarium zu Pesth versetzt, hierdurch die theologische Facultät mit der Pesther Hochschule wieder vereinigt. — Von 1784 an mußte der Vortrag aller Wissenschaften in deutscher Sprache Statt finden. Die von vermögenden Studirenden geforderten Schulgelder wurden zu Stipendien für arme Jünglinge verwendet, an Uni-

versitäten, Lyceen und Gymnasien theils neue Bibliotheken gestiftet, theils die vorhandenen reichlich vervollständigt, wozu die Büchervorräthe der aufgehobenen Klöster keinen geringen Beitrag lieferten. An allen höheren Unterrichtsanstalten wurden die ärztlichen Studien zweckmäßig eingerichtet, und schon 1781 bei dem Militärspitale zu Gumpendorf eine chirurgische Schule für Feldärzte gegründet. Ein noch großartigeres Institut war die am 3. November 1783 gestiftete medicinisch-chirurgische Josephs-Akademie, die den Zweck hatte, die österreichische Armee mit tauglichen Aerzten und Wundärzten zu versehen, für welche der Kaiser, als ihr Stifter, auch das für sie bestimmte prächtige Gebäude aufführen ließ, und sie überhaupt mit großmüthiger Freigebigkeit ausstattete. Sie wurde am 7. November 1785 feierlich eröffnet, nachdem sie schon ein Jahr früher jene Sammlung kunst- und werthvoller anatomischer Wachspräparate erhalten hatte, die in Florenz, unter der Leitung des berühmten Abbate Felix Fontana, von Moscagni verfertigt worden waren. — Die Tauglichkeit der Landwundärzte wurde ebenfalls streng beaufsichtigt, und keiner derselben, der nicht, nach vollendeten chirurgischen Studien, in einem größeren Spitale sich durch einige Jahre praktische Kenntnisse gesammelt hatte, durfte zu einem Landphysicate angestellt werden. Desgleichen mußten die neu eintretenden Wirthschaftsbeamten die an den Universitäten eröffneten Oekonomieschulen besuchen, und über ihre erworbenen Kenntnisse sich einer strengen Prüfung unterwerfen. — Bei jedem Linien-Infanterieregimente wurde ein Erziehungshaus für Soldatenkinder errichtet, und das Erziehungsinstitut für Officierstöchter zu Hernals vom Kaiser besonders reich ausgestattet. Zu der Akademie der vereinigten bildenden Künste schuf Joseph eine eigene technische Schule, um durch diese den Geschmack des täglichen Verkehrs zu leiten, die Kunst zu verallgemeinen. Daher wurde die genannte Akademie 1789 mit allen Zweigen der Kunstgewerbe in Berührung gebracht, und hierin von nun an als entscheidende Behörde eingesetzt; auch räumte Joseph der Akademie, die bisher in dem Universitätsgebäude ihren Sitz hatte, ein größeres Locale in dem ehemaligen Noviziathause der Jesuiten bei St. Anna ein.

Unter Leopold II. wurden die Generalseminarien aufgehoben, und den Bischöfen und Klöstern die eigene Bildung ihrer geistlichen Zöglinge, und die Klosterstudien gestattet. Die öffentlichen Schulen und Erziehungsanstalten wurden mit größter Sorgfalt überwacht; die Normalschulen sollten die

deutsche Sprache auch unter der niederen Volksclasse verbreiten. Die Studien an den Lyceen und Universitäten erfreuten sich mancher verbessernden Einrichtung; auch wurde die Ausarbeitung eines neuen Studienplanes vorgenommen. Die Theresianische Akademie, mit welcher 1778 die Emanuelisch-Savoyische Ritterakademie vereinigt worden war, hatte Joseph II. 1782 aufgehoben, und die Stiftlinge an ihre Eltern zu selbsteigener Erziehung übergeben. Kaiser Leopold aber stellte 1791 das Theresianum unter dem Namen: Theresianisch-Leopoldinische Ritterakademie wieder her, vereinigte die savoyischen, Teuffenbach'schen, Kirchberg'schen, Ferdinandeischen, Kielmannsegg'schen, Löwenburg'schen, Managetta'schen und n. ö. ständischen Stiftlinge, und vertraute sie der Obsorge der Piaristen. Auch die Universität zu Innsbruck, welche Joseph 1782 in ein Lyceum verwandelt hatte, wurde wieder hergestellt; jene zu Lemberg mit der medicinischen Facultät vermehrt, an der zu Prag ein Lehrstuhl der böhmischen Sprache errichtet. In Bezug auf Nationalerziehung und öffentlichen Unterricht in Ungarn wurde, am Schlusse des Landtags, der dazu verordneten Commission aufgegeben, einen Plan zu einer Pflanzschule junger Officiere, einen anderen zu einer Akademie der Wissenschaften, noch einen zur Akademie für die vaterländischen, und andere, zur höheren Nationalbildung nöthigen Sprachen; auch einen zur Akademie für bildende Künste, endlich einen zur Erziehungsanstalt für die weibliche Jugend zu entwerfen; bis zur Vollendung dieser Aufträge sollte die alte, unter Maria Theresia eingeführte Ratio educationis beobachtet werden.

In der Wissenschaft war während dieses Zeitraums ein reges Streben und Ringen. Maria Theresia begünstigte die Gelehrsamkeit, sowohl durch Unterstützung und Belohnung, wie durch Huld und Achtung, und räumte namentlich der historischen Darstellung die nöthige Freiheit und Unparteilichkeit ein. Im Staatsrechte brachen Beck, Schrötter und Martini die Bahn, und in der Geschichte glänzten Frölich, Rauch, Steyrer, Coronini, Kautz, Lambacher, Benczur, Babai, Pray, Kollar, Schwandtner, Windisch, Dobner, Pelzel, Kercselich, Kaprinai, Katona; nicht blos für ihre Zeit, sondern noch jetzt hochgeachtete Namen. In der Theologie thaten sich hervor: Klüpfel, Storchenau und Gazzaniga; als Physiker, Mathematiker und Naturforscher: der in mehr als Einem Fache große und eigenthümliche van Swieten, der nebst Martini und Riegger auch auf die Wiedergeburt des Schulwesens segensreichen Einfluß übte, Ingenhousz, Cranz, Jacquin, Haquet, Mari-

milian Hell, Scopoli, Boscowich, Delius, Born, das Naturgenie Peter Anich, der, ein schlichter Landmann, die berühmte Karte Tyrols zeichnete, und Prokop Diwisch, der, ohne von Franklin Etwas zu wissen und ganz selbstständig von Demselben, den ersten Blitzableiter in Deutschland erfand und herstellte, nämlich schon 1754 eine Blitzableitung errichtete, und zu Prenditz bei Znaim in Mähren am 9. und 10. Juli des gedachten Jahres Wetterwolken, welche darüber hinzogen, sich zertheilen sah; ferner als mechanische Talente Frater David a St. Cajetano und Wolfgang von Kempelen, Erfinder des einst weltberühmten Automates der Schachmaschine und der noch künstlicheren Sprachmaschine, ferner der bei dem Kanalbaue in Ungarn mit Erfolg angewendeten Feuer- und Dunstmaschine, und Erbauer der schönen Wasserkunst im Schönbrunner Garten.

Die Kaiser Joseph und Leopold zeigten sich ebenfalls als großmüthige Beförderer der Wissenschaften. Ersterer ließ, zur Erweiterung der Naturkunde, mehre Gelehrte auf seine Kosten sowohl die inländischen Alpen, als die fremden Welttheile bereisen, und auch Letzterer sendete einige in Botanik und Naturgeschichte wohlbewanderte junge Leute auf seine Kosten nach fremden Welttheilen. Eben so wurde von ihm die böhmische Akademie der Wissenschaften reichlich beschenkt, und ihr ein gemeinnütziger Gang ihres Wirkens vorgezeichnet.

Die schönen Wissenschaften blieben hinter jenen Bestrebungen nicht zurück. Bereits im Jahre 1777 gründete Jos. F. Ratschky zu Wien einen Musenalmanach, an dessen Redaction 1781 auch Blumauer Theil nahm, und welcher erst 1796 einging. Neben manchen unbekannten, hatte er auch Männer, wie Alxinger, Denis, Haschka und Retzer, zu Mitarbeitern. Für Kritik, Humanität und Geschmacksbildung wirkte der großartige Sonnenfels mit Geist, Kenntniß und siegreicher Beredsamkeit, wenn auch die kühnen geistigen Reformen, welche er anbahnte, hier und dort auf Widerstand stießen.

Am größten war die literarische Thätigkeit unter Joseph's Regierung, wozu die von ihm der Presse gewährte Freiheit nicht wenig beitrug. Kein Tag verging, ohne daß nicht sechs bis zehn neue Flugschriften ausgeboten wurden; beinahe in jedem Monate entstanden Zeitschriften, bisweilen mit den seltsamsten Titeln und großentheils von kurzem Bestande. Zu den ersten, in Oesterreich und Wien erschienenen Zeitschriften gehörte die 1774 unter dem Namen: „der hungrige Gelehrte," in Wien heraus gekommene Wochen-

schrift. Wir führen hier nur die im Jahre 1788 erschienenen Zeitungen auf, sammt den kurzen Bemerkungen, welche ein gleichzeitiger Schriftsteller über sie gemacht hat: — „Deutsche und französische Wiener Zeitung," ihrer Extrablätter willen, welche den neuesten Kriegsereignissen gewidmet sind, unentbehrlich. — „Wiener Kirchenzeitung," ein Blatt, das weit größere Fortschritte machen würde, wenn es die Fehler mit mehr Bescheidenheit rügte, und das Gute mit weniger Parteilichkeit lobte. — „Provinzialnachrichten aus den k. k. Staaten," die kaiserlich-königlichen Verordnungen und durchgehends gemeinnützige Aufsätze liefernd. „Correspondance secrète (Vienne)," das Product eines Mannes, der fast alle Quartale eine neue Zeitung beginnt, Viel verspricht und fast Nichts hält, den Vielwisser macht und Nichts weiß, und endlich das liebe Publikum immer um seine Kreuzer prellt. — „Brünner Zeitung," bei gegenwärtiger Kriegszeit eines der unentbehrlichsten Blätter, hat gute Correspondenten in Wien, Galizien, Syrmien, Banat u. s. w. Ihr Verfasser ist ein thätiger Mann, der mit großer Bescheidenheit und mit möglichster Behutsamkeit Alles, was er sagen will, doch an Mann bringt. Seine Schreibart ist unverbesserlich, und Nichts kann ihm ausgestellt werden, als der zu sehr vorspielende Patriotismus. — „Prager Zeitung," eine ganz gut geschriebene Zeitung, die aber außer vaterländischen Nachrichten wenig Selbständiges liefert. — „Lemberger wöchentliche Anzeigen;" dieses Blatt bringt wenig, aber ziemlich zuverlässig geschriebene Kriegsnachrichten aus der Bukowina und den angränzenden Gegenden, und ist sehr gut geschrieben. — „Kriegsbote von Hermannstadt;" diese sehr junge Zeitung liefert in einer gedrängten, bündigen, männlichen Schreibart die ersten und verläßlichsten Kriegsnachrichten aus der Walachei und dem benachbarten Theile der Moldau. — „Ofener Zeitung," will humoristisch seyn, ist jedoch in den Kriegsnachrichten eine der besseren erbländischen Zeitungen. — „Preßburger Zeitung," hat zwar nicht so viel Kriegs-, als andere Correspondenz, erzählt aber Alles gut und fleißig, was in Rücksicht des jetzigen Kriegs in und um Preßburg vorgeht. — „L'osservatore Triestino;" eine sehr gut geschriebene italienische Zeitung, die, sobald die angränzende See zum Kriegstummelplatz geworden seyn wird, weit wichtiger werden kann, als sie es dermalen zu seyn Gelegenheit hat. — „v. Kleinmayr'sche Laibacher Zeitung;" hat einen sehr geschickten Verfasser von vieler Laune, dem nur gewisse Hindernisse im Wege zu stehen scheinen, um aus

seinem Blatte Das zu machen, wozu er alle Fähigkeiten besitzt. — „Merk'sche Laibacher Zeitung,“ ein schnackiges Blättchen von nicht gar brillanter Darstellung. Indessen ist sein Verfasser ein thätiger Mann, der seinen Lesern ganz eigene Kriegsnachrichten bringt. — „Linzer Zeitung,“ liefert alle Quartale einen selbständigen Aufsatz aus Oberösterreich, hat schlechtes Papier und einen fast unlesbaren Druck. — „Klagenfurter Zeitung,“ hat manchmal einen schönen Kriegsartikel und bessere Privatnachrichten aus Wien, als viele andere; zuweilen ganz schnurrige Gedanken-Embrios, wenn sie der Verleger selbst macht. — „Innsbrucker Zeitung,“ liefert sehr wenig Eigenes, zeichnet sich aber durch schönen Styl und gute Auswahl der Nachrichten recht sehr aus. — „Brixner Zeitung,“ copirt die Augsburger, Wiener und Salzburger Zeitung, und gibt im Durchschnitte jährlich sechs bis sieben eigene Nachrichten. — „Trienter Zeitung,“ hat einen fähigen Verfasser, dem indessen die Hände gebunden zu seyn scheinen. — „Roveredaner Zeitung,“ dieses Blatt hat sich seit Kurzem zu einer der besten italienischen Zeitungen empor geschwungen, besitzt einige Correspondenten in Italien, und sehr gute in Wien. — „Gratzer Merkur,“ eine der ältesten Zeitungen in den k. k. Erbländern, gut geschrieben, liefert oft selbständige, interessante Artikel, und zeichnet sich durch kluge Auswahl der übrigen vorzüglich aus. — „Gratzer Zeitung,“ eine Zeitung, die zwar nicht viele Originalnachrichten bringt, jedoch durch ihren männlichen Ton zu den besseren gehört. — „Bauernzeitung von Gratz,“ diese schreibt ein thätiger Mann voll Laune, der seine Sache weit gebracht hat; sie liefert, und nicht ohne Opfer, fast durchgehends Originalien *).

Man ersieht aus diesem Verzeichniß, daß die bei weitem vorherrschende Tendenz der damaligen Journalistik die politische war. Auch konnte diese nicht leicht in einer Zeit ausbleiben, welche durch Joseph II. so unerschöpflich in administrativen Schöpfungen war, zugleich das äußere Schauspiel eines Türkenkrieges brachte, den der Monarch mit Eifer, ja man darf sagen, mit einiger Vorliebe betrieb, während man im Publikum den Vorgängen desselben mit einigem Zweifel und einer gewissen bangen Erwartung folgte, — in einer Zeit, die, vermöge ihrer Freiheit im Denken, Reden und Schreiben, alle Meinungen und Ansichten ungeduldig zur Mittheilung drängte. Wurde

*) Austria 1843, S. 144.

hierdurch eine Art politischer Reife in allen Ständen erzeugt, so geschah dies nur im Gefolge unleidlicher Kannegießerei und Vielwisserei. Jeder legte keck und unbedenklich den Maßstab seiner vermeinten Weisheit und Erfahrung an Ereignisse, wie an Regierungssachen, wie denn z. B. eine 1788 unter dem Titel: „Patriotisches Blatt," in Wien erschienene Monatschrift es sich zur Aufgabe gemacht hatte: „alle das Publikum betreffenden Hofentschließungen entweder ganz oder auszugsweise einzurücken, wo es nöthig ist, den Vortheil, der daraus für das Wohl der Unterthanen entspringt, zu zeigen, und die für Einen oder den Anderen zu dunklen Stellen durch Erläuterungen und Beispiele zu beleuchten;" — eine Aufgabe, unter deren Vorwand sich allerhand Ungehöriges und Kleinliches eindrängte.

Zugleich bildete sich neben der Selbstüberschätzung und der Vorliebe für die Neuerung, ein Geist der Skeptik heraus, der in alle Stände eingriff und welchen auch die Literatur jener Zeit zumeist an der Stirne trug. Schon Maria Theresia machte daher 1767 in einem eigenen Schreiben die Bischöfe Oesterreichs auf die hie und da sich zeigenden „Spuren von dem höchst schädlichen Gifte der frevelhaften Freigeisterei und des Unglaubens" aufmerksam, und forderte zu ernsthaften Gegenmaßregeln auf, und in diesem Sinne erfolgte gleichzeitig ein Decret der Hofkanzlei an die Regierungen. Ihre Majestät, so hieß es darin, hätten gerechtet und entschlossen: „daß von Seite der Polizei mit dem sorgsamsten Eifer hierauf invigilirt und die genaueste Obsicht getragen, die hierunter sich betreten Lassenden aber ohne Nachsicht zur schwersten Strafe gezogen, und zu dem Ende auch Jene, welche dergleichen frevelhafte Reden hören, solche jedoch nicht alsogleich der betreffenden Polizeistelle anzeigen, falls sie auf eine andere Art entdeckt würden, eben so, wie die Frevler selbst, ohne Nachsicht bestraft werden sollen. — — Hiernächst sey Ihrer Majestät weiterer, ernstlicher Wille, daß die zur Freigeisterei anleitenden, und der Geheimnisse des Glaubens, so wie der Satzungen der Kirche spottenden Bücher, von jedem Inhaber sogleich, in Zeit von acht Tagen verbrannt werden sollen, allermaßen jener und jene Person, bei welcher sodann ein derlei Buch annoch vorgefunden werden sollte, ipso facto als des Verbrechens schuldig gehalten, sofort, wenn auch ein mehres oder anderweitiges wider selbe nicht entdeckt werden sollte, eine gleiche Strafe, wie gegen das Laster der Freigeisterei selbst, wider sie verhängt werden würde; gestalten auch eine gleiche Ahndung diejenigen ohne Unterschied des Geschlech-

tes zu erwarten hätten, welche die Anzeige zu machen unterließen, wenn ihnen von Anderen bekannt wäre, daß sie dergleichen verbotene Bücher entweder selbst haben oder lesen, oder wohl gar der Freigeisterei nachhangen."

Diese Maßregeln, welche gegen die Gewissensfreiheit selbst sich zu richten schienen, kamen in ihrer buchstäblichen Strenge nicht zur Anwendung, und würden, selbst wenn dies geschehen wäre, ihren Zweck schwerlich erreicht haben. Noch kühner erhob die Skeptik ihr Haupt unter Joseph II. Sie hielt ihn irrthümlich für ihren Bundesgenossen, und legte seine kirchlichen Umgestaltungen, die doch überall nur die Form, nie die ehrwürdige Wesenheit betrafen, für Abneigung gegen Kirchenthum überhaupt; seine Mißbilligung der religiösen Unduldsamkeit für Gleichgiltigkeit gegen die Religion selbst aus. Wie falsch sie den großen Kaiser hierin beurtheilte, und wie wahrhaft fromm und religiös im reinsten Sinne Derselbe war, haben wir oben in seiner Charakteristik schon gesehen. — Aber die Freigeisterei, die sich mit dem stolzen Namen der Aufkärung schmückte, fand bei dieser Auslegung ihren Vortheil, und glaubte nun um so mehr sich den Zügel schießen lassen zu dürfen. Von Frankreich her strömte durch die Voltaire'sche Schule reichliche Aufmunterung zur Religionsspötterei, deren sich in Oesterreich, neben unbedeutenden und vergessenen Pamphletisten, selbst Männer vom Geist und Beruf schuldig machten, um hier nur des witzigen, aber im Witze unbändigen Blumauer zu gedenken, der jedoch für seine Dichtersünden durch seine verdienstlichen bibliographischen Kenntnisse und Leistungen einigen Ersatz gegeben hat.

In den Künsten offenbarte sich ein nicht minder rüstiges Streben. Die Baukunst wurde durch Maria Theresiens und Joseph's Baulust geweckt und genährt. Die Bildhauerkunst fand hierbei ebenfalls ein Feld der Thätigkeit, und wurde durch Corradini, Oeser und Raphael Donner nicht unwürdig vertreten, eben so die Kunst des Zeichnens und Kupferstechens durch Fischer, Matthäus Schmutzer u. A. Auch in der Malerei erwachte wenigstens einige Rührigkeit. Bisher hatte in Oesterreich Christoph Auerbach (um 1720) für einen der geachtetsten Porträtmaler gegolten; allein die wahre Kunst stand um diese Zeit und in diesem Lande, wie beinahe allenthalben, auf einer niedrigen Stufe, und daher werden auch die Arbeiten jenes Meisters nicht hoch gehalten. Um dieselbe Zeit waren Kollonitsch und Zoffany sehr in Ansehen; letzterer ist zwar der beste, gleichwohl auch nur ein

Manierist, in dessen Gemälden man Wirkung, kühnen Farbenauftrag, aber bloße Palette entdeckt. Endlich kam um das Jahr 1740 Martin Meytens aus Schweden nach Wien, und aus dem ungetheilten Beifall, welchen dessen Arbeiten allgemein fanden, kann man schließen, wie tief die Kunst damals stehen mußte, denn Meytens war, obwohl ein kühner Maler, doch im höchsten Grade Manierist und kein Künstler im wahren Sinne des Wortes; sein Colorit ist zu grau oder zu geschminkt. Hier fängt die wahre Hauptepoche der Portraitmaler in Oesterreich an, allein sie bewegt sich stets um des Meytens Manier und unter diesem Manne, der damals für einen Stern erster Größe galt. Besser, als er und alle seine Nachahmer, malten Franz Stampart (1750) und Jakob von Schuppen (1751), allein mit weniger Ruhm und Anhang, obwohl Ersterer wahr und kraftvoll colorirte. Knoller und Oelenhainz waren brave Porträtmaler für gewöhnliche Anforderungen, nie aber wirkliche Künstler. Endlich erschien (1783) Lampi, und mit ihm Kreutzinger, beide talentvolle Porträtmaler; doch ist des Ersteren Colorit zu geschminkt, obschon es eben aus diesem Grunde vielen Beifall und viele Nachahmer fand. Kreutzinger färbte zu trocken und zu grau. So stand die Porträtmalerei in diesem langen Zeitraume zwar im hohen Ansehen; dennoch verdienen von allen den genannten Arbeiten als Kunstproducte nur sehr wenige einen Platz in Gemäldesammlungen.

Der k. k. Gemäldegallerie, welche bisher im zweiten Stockwerke der k. k. Stallburg aufgestellt gewesen war, wies Kaiser Joseph 1775 im Belvedere einen geeigneteren Platz an, und ließ sie durch den sachverständigen Mechel aus Basel 1778—1781 in Ordnung bringen, wie auch mit neuen Rahmen versehen, welche über siebzig tausend Gulden kosteten. Unter ihm erhielt die Gallerie einen beträchtlichen Zuwachs an Bildern, vornehmlich aus den aufgehobenen Klöstern.

Am musikalischen Himmel glänzten, als Sterne erster Größe, der hohe Gluck, der elegante und sinnige Hasse, dann der Klopstock der Tonkunst: Haydn, und der unerreichte Mozart. Auch Salieri, der in seiner Musik deutsche Kraft und Würde mit italienischer Anmuth und Zierlichkeit zu vereinigen wußte, stand damals in seiner Blüte.

Einen mächtigen Umschwung, im nördlichen Deutschland schon früher durch die berühmte Karoline Neuber und Gottsched vorbereitet, erfuhr in diesem Zeitraume das deutsche Theater, welches erst jetzt sich auf den Stand-

punkt der Bildung und Geschmacksverbesserung zu erheben begann, nachdem es bisher nur der rohen Schaulust und dem derbsten Spaße gedient, und überdies an den Farcen der, vom Hofe begünstigten, italienischen Schauspieler drückende Nebenbuhler gefunden hatte. Maria Theresia und ihr Gemal gewährten endlich dem deutschen Schauspiele gleichen Schutz, wie der italienischen Oper, und ließen im Jahre 1741 im Ballhause nächst der kaiserlichen Burg ein Theater (das heutige Hofburgtheater) errichten, in welchem die deutsche Schauspielergesellschaft abwechselnd mit dem Theater nächst dem Kärntnerthore, welches die Italiener innehatten, Vorstellungen gaben. Die aufgeführten Stücke bestanden aber noch immer aus extemporirten Burlesken, wozu den Schauspielern nur der Inhalt der Fabel und die Reihefolge der Scenen gegeben wurde; die Ausführung des Dialogs blieb ihnen anheimgestellt. Bisher war der von Stranitzky geschaffene, von Prehauser fortgesetzte Hanswurst der groteske Lieblingscharakter gewesen, aber der Schauspieler Kurz ward mit seinem sogenannten Bernardon, einem von ihm geschaffenen neuen stehenden Charakter, bald ein gefährlicher Nebenbuhler desselben, zumal er in seinen Stücken durch Maschinen, Feuerwerk, Arien, Verkleidungen, Flugwerke, Kinderpantomimen &c. wirkte. Gottsched's Kriegserklärung gegen die extemporirte Komödie zu Gunsten des regelmäßigen Schauspiels blieb endlich auch in Wien nicht ohne Anklang, und nach vielen Bemühungen brachte 1747 der Schauspieler Weidner ein metrisches Schauspiel von Krüger: „die allemanischen Brüder," zur Aufführung. Der günstige Erfolg veranlaßte den Schauspieldirector Sellier, seine Bühne auf einen regelmäßigen Fuß zu setzen, und mehre Mitglieder der Neuber'schen Schauspielergesellschaft in Dresden, mit der Contractsklausel: „für studirte Stücke," zu engagiren. Aber durch erneute Anstrengungen verschafften die Repräsentanten der extemporirten Komödie ihrer Sache wieder das Uebergewicht, und das regelmäßige Schauspiel fristete ein kümmerliches Leben hin, bis der seitherige Unternehmer der italienischen Oper, Freiherr von Lopresti, 1751 auch die Leitung des deutschen Theaters übernahm, und den Geschmack an regelmäßigen Stücken wieder hob. Wichtiger und ersprießlicher noch war es, daß Maria Theresia 1752 die bestehenden Theaterprivilegien aufhob, eine bedeutende Summe zur Erhaltung der Theater auswarf, und die Direction derselben dem Grafen von Durazzo übertrug, der das deutsche Schauspiel nach Kräften empor zu bringen sich bemühte. Ein

neuer, gefährlicher Rival erstand demselben an einer französischen Schauspielergesellschaft, welche Anfangs im Kärtnerthortheater, nach dem Brande desselben (5. November 1761) aber mit der deutschen abwechselnd im Burgtheater ihre Vorstellungen gab. Nach dem Wiederaufbaue des Kärntnerthortheaters bezog die deutsche Schauspielergesellschaft 1763 diesen ihren ehemaligen Wohnsitz wieder, und überließ das Burgtheater den Franzosen. Abermals hob sich jetzt das regelmäßige Schauspiel, besonders durch die Bemühungen des Generaldirectors Grafen von Sporck, des Nachfolgers Durazzo's. Nach dem Tode des Kaisers Franz I. (1765) überließ der Hof das deutsche Theater an einen Pachter, Hilverding von Weven. Dieser ließ sich die Emporbringung des deutschen Schauspiels ebenfalls angelegen seyn, räumte, um gute Originalstücke zu erhalten, den Autoren den zehnten Theil des Gewinnes ein, sendete seinen Theatersecretär Klemm nach Leipzig, um Autoren und Schauspieler anzuwerben, und bediente sich vorzüglich des Rathes des berühmten Sonnenfels, welcher mit dem ihm eigenen Enthusiasmus sich der Schaubühne annahm, den schlechten Zustand derselben in der Wochenschrift: „der Mann ohne Vorurtheil," rügte, ihren Einfluß auf die Sitten darthat, und auf eine Censur der Fabel sowohl, als des Dialogs drang. Natürlich zog er sich hierdurch viele Gegner, namentlich unter den Autoren und Schauspielern zu; selbst Klemm, eines seiner Werkzeuge, griff ihn in einem theatralischen Pasquill: „der auf dem Parnaß erhabene grüne Hut," eben so späterhin der jüngere Stephanie in einem, bei den Seyler'schen und Döbbelin'schen Gesellschaften aufgeführten Lustspiele: „der Tadler nach der Mode," an. Auf Sonnenfels Antrieb standen endlich Theaterdichter auf, welche, wie z. B. Ayrenhoff und Heufeld, dem guten Geschmacke etwas näher kamen. Doch wollten diese Leistungen nicht ausreichen; auch vermißte der Adel ungern das französische Schauspiel. Hilverding's Nachfolger wurden daher durch einen Italiener, den Oberstlieutenant von Affligio, verdrängt, welcher auf das französische Theater, die Opera Buffa und das Ballet große Summen verwendete, das deutsche Schauspiel dagegen ganz verkümmern ließ. Letzterem kam ein Retter in dem Freiherrn von Bender, welcher es übernahm, und dem Affligio das französische Schauspiel und die übrigen Spectakel überließ. Bender griff das Unternehmen mit großem Eifer und gutem Willen an, verdrängte die extemporirte Komödie, engagirte tüchtige Mitglieder — darunter Steigen-

tesch, den jüngeren Stephanie, und die Jaquet, nachmalige Adamberger — setzte aber in kurzer Zeit eine große Geldsumme dabei zu. Dies nöthigte ihn zum Rücktritte, und wieder kam Affligio an's Ruder, dessen Trachten, die extemporirte Komödie wieder einzuführen und die deutschen Schauspieler zu verdrängen, durch eine Entscheidung des Hofes: „daß allen fremden Truppen auf den k. k. Theatern zu spielen verweigert, und das Extemporiren untersagt sey," vorgebeugt wurde. Da unter diesen Umständen Affligio seinen Zweck verfehlt sah, gab er die Direction auf, und das seinem Verfalle nahe Theater übernahm 1770 der Graf von Kohary, welcher, keinen Kostenaufwand scheuend, das Beste leisten wollte, und, unterstützt von Sonnenfels, auch wirklich Gutes leistete. Von besseren Stücken schritt man allmälig zu Meisterstücken, und 1772 wurden „Macbeth" und „Hamlet" mit großem Erfolge auf die Bühne gebracht. Dennoch gerieth Kohary dabei in Schulden, und das Theater in Sequestration. Da nahm Kaiser Joseph II. 1776 das Theater unter seinen unmittelbaren Schutz; die italienische Oper, das französische Schauspiel, das Ballet wurden aufgegeben, das deutsche Schauspiel, unter der Oberdirection des Fürsten von Khevenhüller, für Rechnung des Hofes fortgeführt, und hierzu das Burgtheater, unter der Benennung eines „Hof- und Nationaltheaters" eingeräumt, das Kärntnerthortheater aber für Privatunternehmungen bestimmt.

Jetzt begann, unter kaiserlicher Aegide, für das deutsche Schauspiel eine neue, glänzende Epoche. Als Theaterdichter machten sich damals in Wien namhaft: der Oberst von Ayrenhoff, von Brahm, Fuß, die Freiherren von Gebler und von Gugler, von Heufeld, Jestern, Keppner, von Keßler, Klemm, Landes, von Moll, Müller, Otterwolf, von Pauersbach, Petzel, Radicznek, Rautenstrauch, Richter, Steigentesch, der ältere und der jüngere Stephanie, die Schauspielerin Teutscher, Weidmann. Gleichzeitig erschienen in Wien sieben periodische Schriften, mehr oder minder theatralischen Inhalts.

Man blieb nun nicht bei dem Schauspiele stehen. Am 17. Februar 1778 wurde, bei großem Zulaufe und mit allgemeinem Beifalle, auf dem Hof- und Nationaltheater das erste deutsche Singspiel, und seitdem, mit dem Schauspiele abwechselnd, deutsche Oper gegeben.

Im Kärntnerthortheater versuchten sich unterdessen, doch ohne erheblicheren Erfolg, mehre Privatunternehmer, und in den Vorstädten Wiens

wimmelte es von kleineren fahrenden Gesellschaften. So spielte z. B. im Jahre 1777 eine Koppische Truppe in der Leopoldstadt in einem Saale, bei'm Wöberl genannt; an der Lerchenfelder Linie eine Hellmann'sche Bande; bei'm Fasan auf dem Neustift die Berner'sche Kindertruppe; in der sogenannten Penzinger Hütte, und nachmals im Bauernfeind'schen Saale in der Josephstadt eine Scherzer'sche Truppe; bei'm Schiff am Thuri eine „Hebentinger'sche Gesellschaft deutscher Schauspieler;" in der Leopoldstadt im schwarzen Adler eine „Gesellschaft regelmäßiger deutscher Schauspieler," unter der Leitung eines früheren Friseurs Gerdeck; auf dem Spitelberg in der Ente eine Einzinger'sche Truppe; im Starhemberg'schen Freihause auf der Wieden eine Käßische Gesellschaft; auf dem Schottenfelde in der großen Sonne eine „Brückl'sche Gesellschaft deutscher Schauspieler." Ernstes und Burleskes, Schau-, Trauer-, Lust-, Sing- und Nachspiele, Pantomime, flossen da bunt durch einander, und außer jenen Theatern gab es noch Marionetten, Seiltänzer, Luftspringer, Taschenspieler, Gaukler, Maschinisten, Balancirmeister, Drahttänzer rc. in unendlicher Menge. Das Theater in der Leopoldstadt wurde 1780 von Karl von Marinelli erbaut, und von ihm selbst geleitet; sein Theaterdichter war der bekannte Hensler. Das Theater in der Josephstadt wurde 1788 von dem Schauspieler Karl Mayer aufgeführt, jedoch, in Bezug auf Repertoir und Personal, von ihm auf sehr untergeordneter Stufe gehalten *).

In Prag war im sechzehnten Jahrhunderte die Schauspielkunst, besonders von den Studenten, unter der Leitung ihrer Professoren, begünstigt worden. Von der Karolinischen Universität wurden vorzüglich classische lateinische und andere nach diesen Mustern verfaßte Stücke gegeben; später auch wetteifernd von den Jesuiten. In der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhundertes übte auch hier Hanswurst seinen Einfluß, selbst nachdem um 1740 das sogenannte Kozengebäude zu einem bleibenden Schauspielhause eingerichtet worden war. Erst als 1768 Joseph von Brunian zum zweiten Male als Theaterprincipal nach Prag kam, bereitete das Zusammenwirken günstiger Umstände eine Reform der deutschen Bühne vor. 1771 wurden alle extemporirten Stücke verbannt. Das Theater ward von nun an ein stehen-

*) Vgl. Lembert: Historische Skizze der k. k. Hoftheater in Wien (Wien, 1833); Austria 1846, Seite 54 u. f.; (Schmidt's) Chronologie des deutschen Theaters (Leipzig, 1775), S. 251 u. s. w.

des, und fand so viel Zuspruch, daß 1781 der Graf Franz A. von Nostitz und Rhinek den Bau des jetzigen Nationaltheaters begann, welches 1784 mit „Emilia Galotti" eingeweiht wurde. Schon früher hatte man einzelne Versuche mit Darstellungen in böhmischer Sprache gemacht; aber jetzt erhielt die böhmische Bühne ein kaiserliches Privilegium, und 1786 begannen die Vorstellungen in einer hölzernen Bude auf dem Roßmarkte, ohne jedoch damals auf eine höhere Stufe zu gelangen.

Man erkennt aus dieser Schilderung der inneren Verhältnisse und Culturzustände jenes Zeitraumes, daß der Grund zu der neuesten Zeit hinreichend gelegt war, und es keiner gewaltsamen Sprünge, sondern nur der natürlichen Weiterentwickelung bedurfte, um von dort zu dem Standpunkte unserer Gegenwart vorzudringen; ja daß die nachfolgenden heftigen äußeren Erschütterungen eher dazu dienen mußten, diesen gemessenen geistigen Gang der Dinge aufzuhalten, als ihn zu befördern.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meynert, Hermann,

Geschichte Österreich's, seiner Völker und Länder, und der Entwickelung seines Staatenvereines, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten

Bd.: 6,1

Pesth (1846)

Austr. 3122-6,1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136376-3